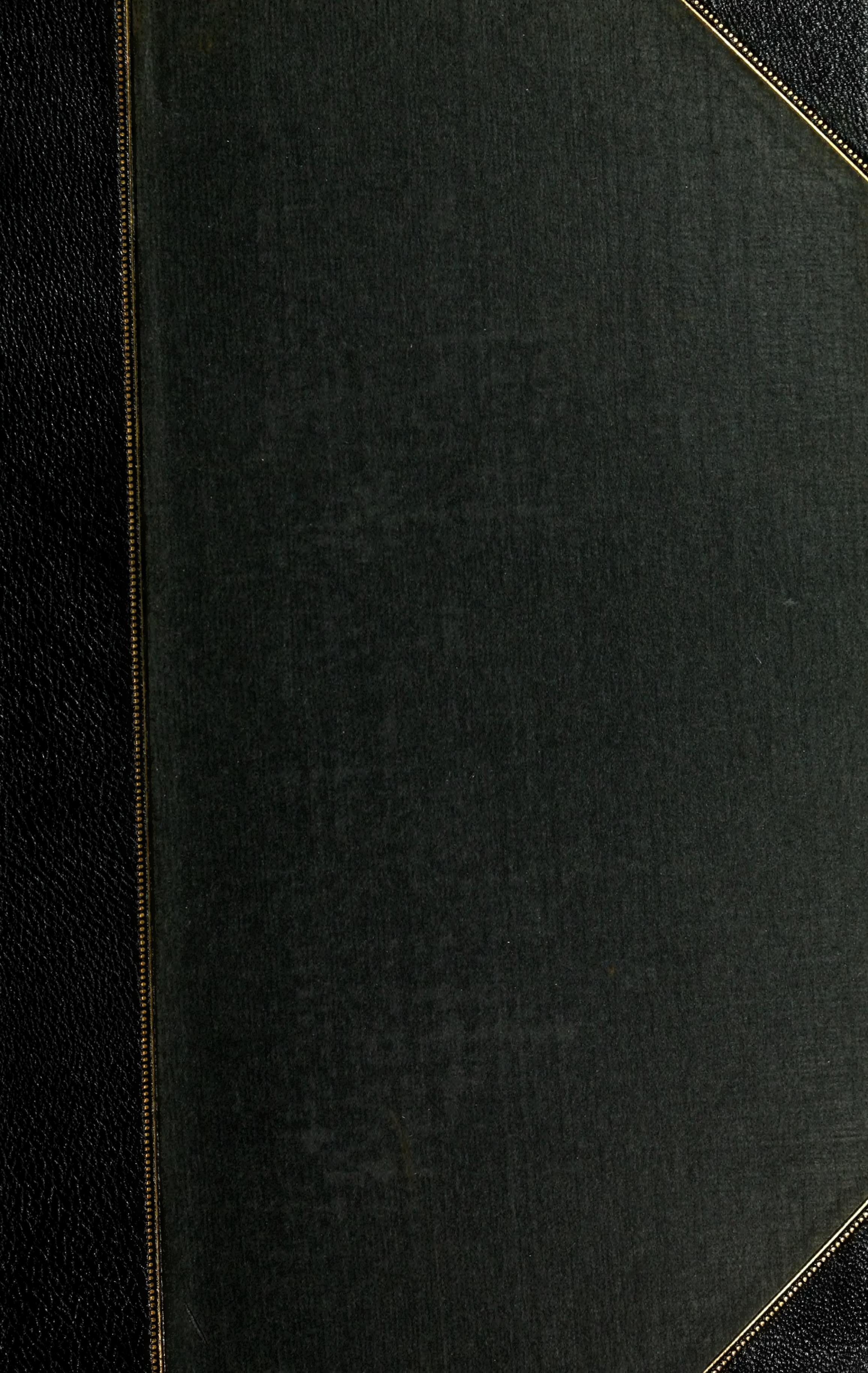
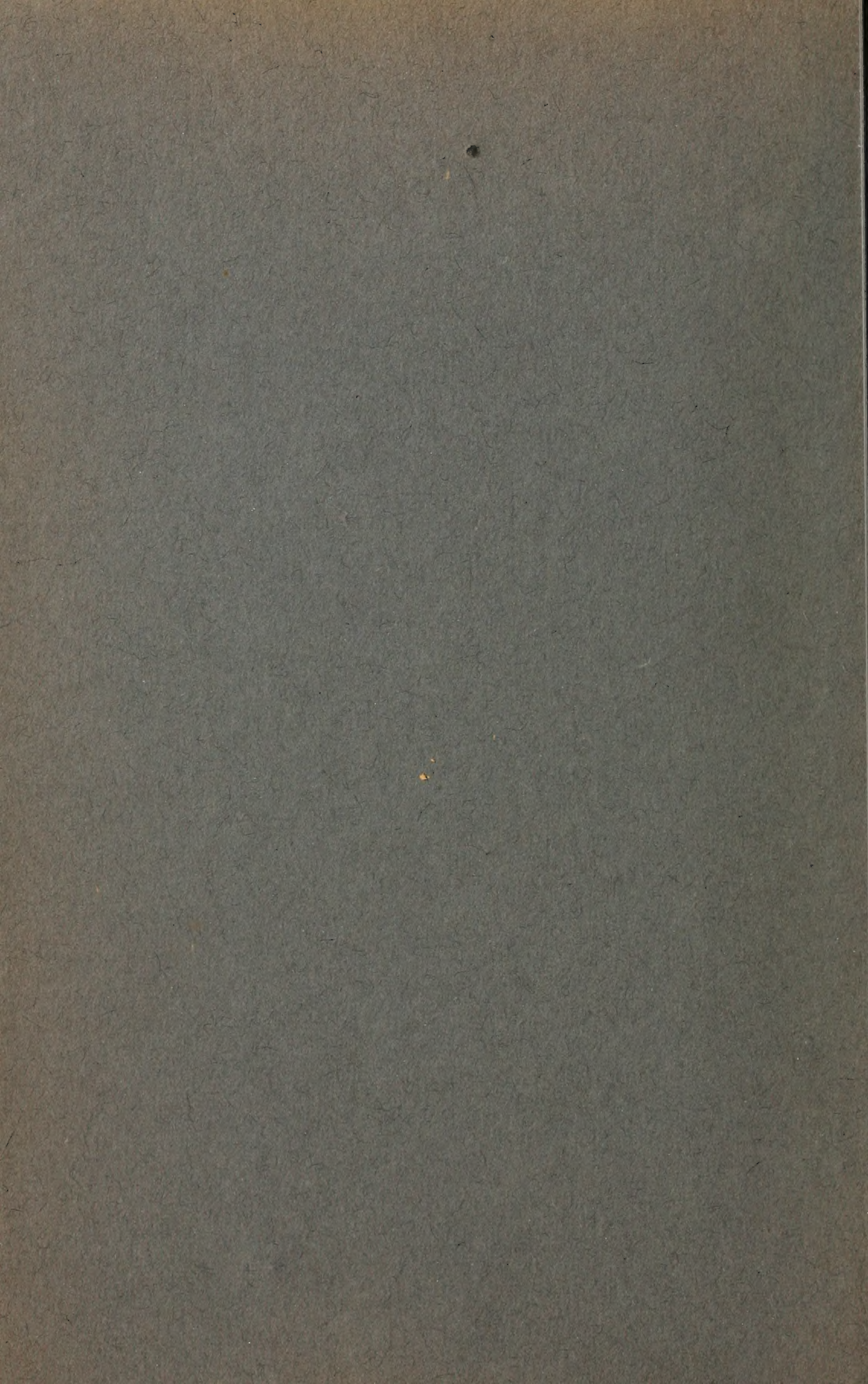
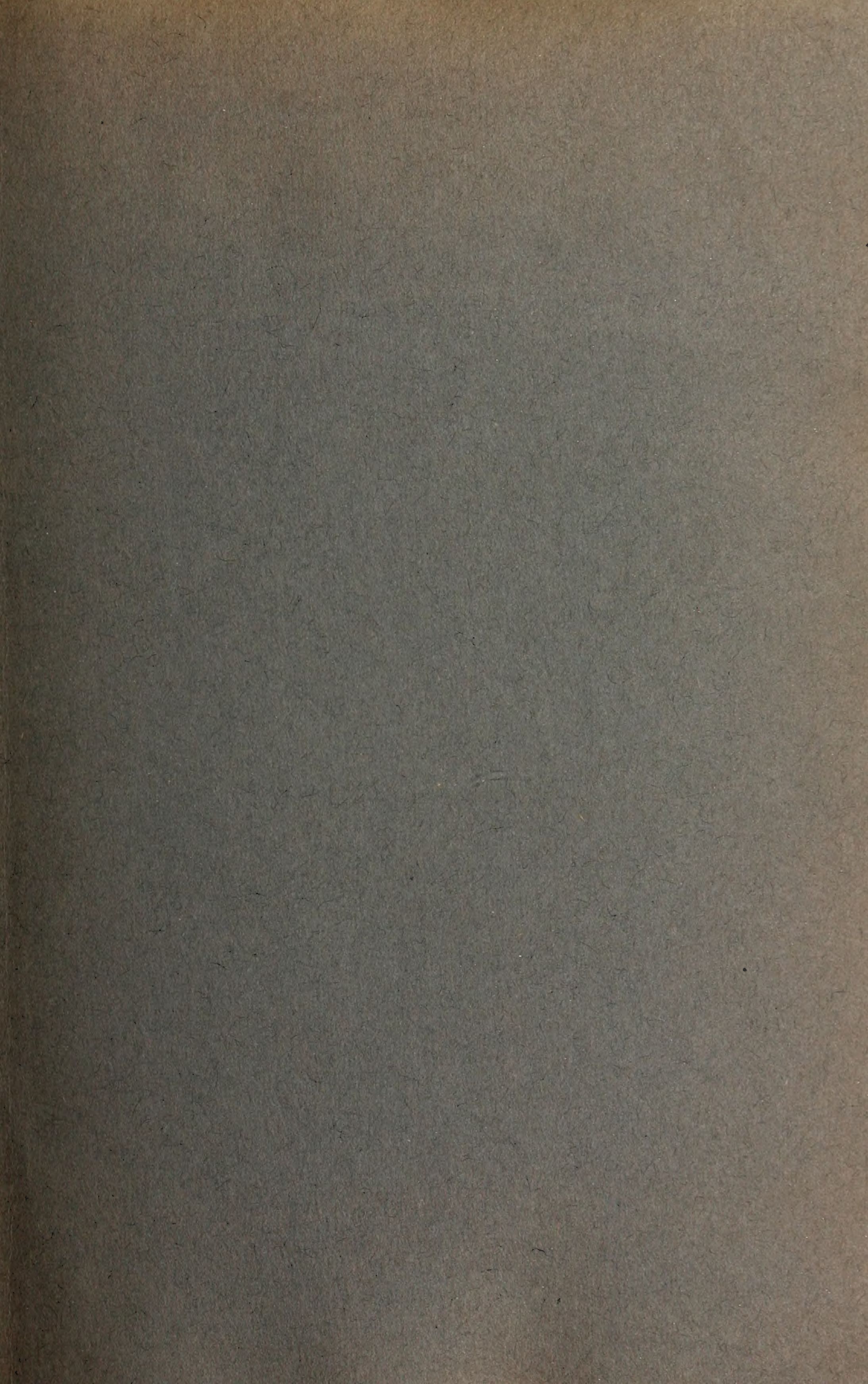
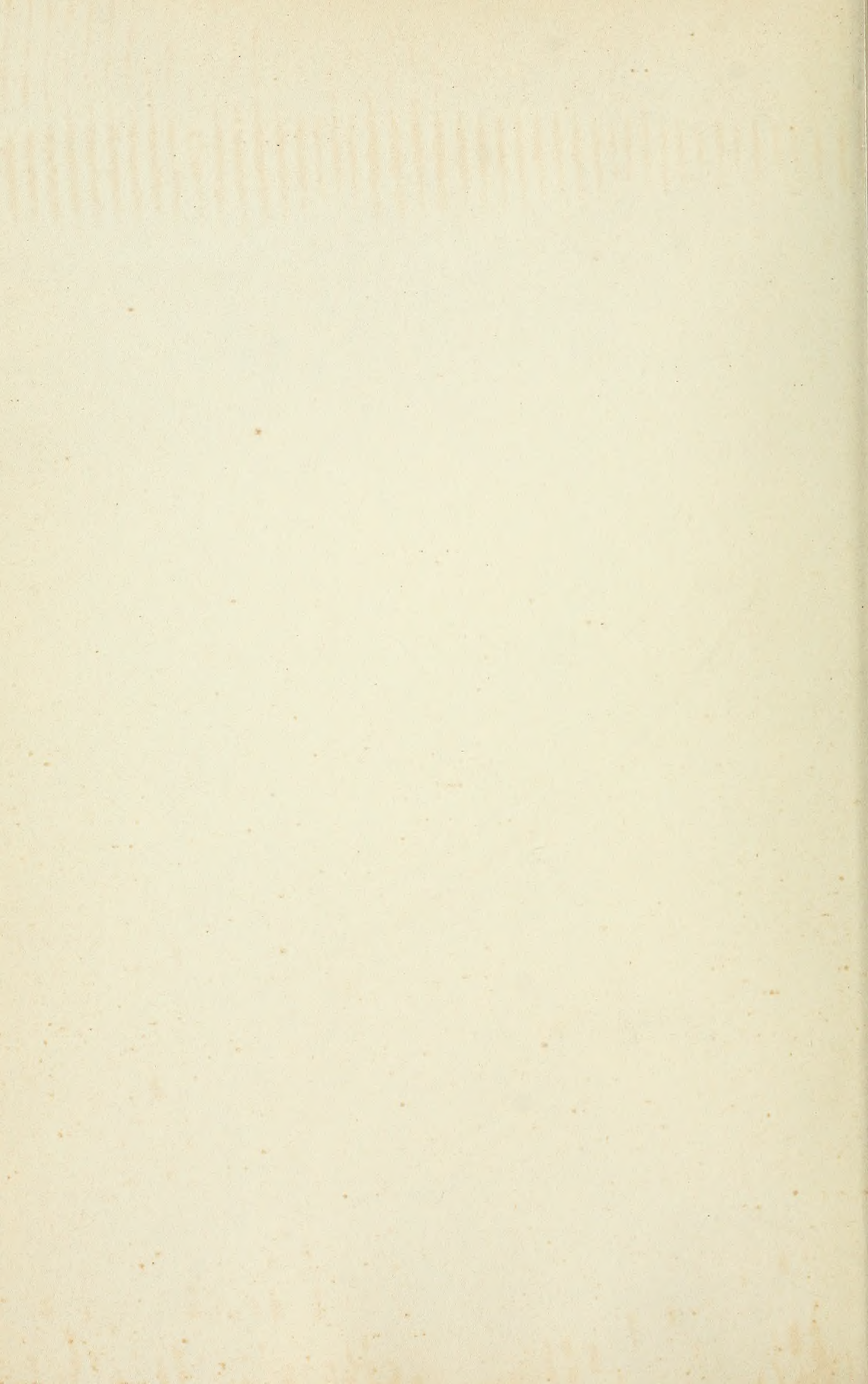












Propyläen-Ausgabe

von

Goethes Sämtlichen Werken

Erster Ergänzungsband:

Goethe als Persönlichkeit

Erster Band

Goethe als Persönlichkeit

Berichte und Briefe von Zeitgenossen

gesammelt von

Heinz Amelung

Erster Band: 1749—1797

1914

Georg Müller Verlag München

Inhalt.



Vorwort.

Das volle Verständnis der Werke Goethes setzt, wie bei keinem andern Dichter, eine innige Vertrautheit mit dem Gange und den Ereignissen seines Lebens sowie mit seinen Charaktereigenschaften voraus. Das fühlten schon seine Zeitgenossen, denen nicht nur der Dichter und Forscher, sondern auch der Mensch Goethe das stärkste Interesse abnötigte. Wilhelm Grimm hielt z. B. die persönliche Bekanntschaft mit ihm für so wichtig, daß er sie in einer autobiographischen Skizze hervorhob: „Ich habe Goethe in der Eigentümlichkeit seines Wesens gesehen, seine Rede gehört. Ich glaube: ihn selbst gesehen zu haben, ist zu dem Verständnisse seiner Gedichte ungemein förderlich. Erregt doch auch der wunderbare Blick seiner Augen ebensowohl das vollste Zutrauen, als er uns ferne von ihm hält.“ —

Es erübrigt sich daher wohl eine nähere Begründung des in diesem Buche ausgeführten Planes, in chronologischer Reihenfolge eine große Sammlung von Berichten, Briefen und andern Dokumenten der Zeitgenossen zusammenzubringen, die mit Goethe in Verkehr gestanden oder wenigstens ihn gekannt haben. Aus diesen Zeugnissen werden nicht, wie bei Biedermann, die Gespräche Goethes wiedergegeben; es soll uns vielmehr aus jenen alten Berichten die menschliche Persönlichkeit Goethes entgegentreten, die auf alle, welche mit ihr in Berührung kamen, einen tiefen, machtvollen Eindruck und eine zauberhafte, nachhaltige Wirkung ausübte. So wird das Buch (in ganz anderer Art, als es von Varnhagen, Nicolovius und Braun versucht ist) Goethe im Urteile seiner Zeitgenossen darstellen; es wird auch dazu beitragen, das in vielen Kreisen noch weit verbreitete Vorurteil gegen den Menschen Goethe zu berichtigen und zu zerstreuen.

In dieser Sammlung sehen wir Goethe gleichsam in einem Spiegel, wie ihn die Mitwelt sah; wir bemerken, wie er absichtslos schon durch seine Erscheinung aller Augen auf sich zog; wir vernehmen einen Nachhall der Gerüchte, der Legenden, die bereits vor seinem Eintritt in Weimar und später, mit dem Wachsen seines Ruhmes in verstärktem Maße, über ihn durch ganz Deutschland schwirrten. Auf seinem ganzen Lebenswege begleiten wir ihn bei der Lektüre der hier vereinten Dokumente.

Briefe und Tagebuchaufzeichnungen von Freunden und Freundinnen wechseln ab mit solchen von Fremden, die Goethe nur flüchtig sahen; Gedichte an ihn und dramatische Produktionen, in denen er handelnd und redend eingeführt wird, finden wir neben Urteilen seiner Person (nicht seiner Werke), die in Büchern oder öffentlichen Blättern zu seinen Lebzeiten gedruckt erschienen. Natürlich sind auch die Gegner zu Worte gekommen. Im ersten Bande sind die bis 1792 an Goethe gerichteten Briefe mit eingeordnet, soweit sie bei dem großen 1797 von ihm selbst veranstalteten Autodafé verschont geblieben oder in Abschriften erhalten und bis jetzt bekannt geworden, aber an vielen Stellen verstreut sind. Nur die im fünften Bande der Schriften der Goethe-Gesellschaft von Otto Harnack unter dem Titel „Zur Nachgeschichte der italienischen Reise" vereinigten Briefe sind aus verschiedenen Gründen nicht mehr aufgenommen.

Eine Sammlung wie die vorliegende schließt absolute Vollständigkeit aus. Belanglose und offenbar unrichtige, nur auf Klatsch beruhende Äußerungen haben keine Aufnahme gefunden. Anderseits wird der Leser manches Zitat herangezogen sehen, das, ganz streng genommen, nicht hierhergehörte, das aber doch entweder für die frühzeitig gewonnene geistige Macht Goethes bezeichnend oder mir aus andern Gründen wichtig oder charakteristisch erschien. Zudem läßt sich — und gerade bei Goethe — der Dichter niemals vom Menschen trennen, wie auch die Urteile vielfach beeinflußt sind von dem Eindruck, den die Berichterstatter vorher durch die poetischen Werke Goethes empfangen hatten. Größere, zusammenhängende Schilderungen, die sich nicht auf einen bestimmten Zeitraum beschränken, werden am Schlusse des Werkes gebracht.

Daß mir bei meiner Arbeit Biedermanns Sammlung von Goethes

Gesprächen eine Grundlage bot, erkenne ich dankbar an. Doch mußte ich jedes von Biedermann übernommene Zitat nachprüfen, ergänzen oder kürzen — einmal weil ich bei meiner Auswahl andere Ziele verfolgte, dann aber auch, weil Biedermanns Abdruck sich leider als unzuverlässig erwies. Von etwa 150 Nummern, die ich mit den Quellen verglichen habe, war fast die Hälfte ungenau, z. T. durch böse Versehen entstellt.

Wo eine Kollation der Originalbriefe nicht möglich war, ist stets der beste Druck zugrunde gelegt.

Für den Nachweis von wichtigem mir entgangenen und ungedrucktem handschriftlichen Material wäre ich dankbar.

Für mancherlei Unterstützung bei meiner Arbeit statte ich den Herren Dr. Eduard Berend in München, Dr. Karl Freye in Berlin-Friedenau, Dr. Anton Kippenberg in Leipzig, Dr. Max Morris in Berlin, besonders den Herren Bibliothekar Dr. Carl August von Bloedau in Berlin und Prof. Dr. Carl Schüddekopf in Weimar sowie der Generaldirektion der Kgl. Bibliothek in Berlin den verbindlichsten Dank ab.

Berlin-Wilmersdorf, im Oktober 1913.
Landhaus Str. 17.

Heinz Amelung.



Goethe als Persönlichkeit.



I.

Kindheit und Jugend in Frankfurt.

1749—1765.



1. Bettine von Arnim nach Erzählungen von Goethes Mutter:

Von seiner Kindheit: wie er schon mit neun Wochen ängstliche Träume gehabt, wie Großmutter und Großvater und Mutter und Vater und die Amme um seine Wiege gestanden und lauschten, welche heftige Bewegungen sich in seinen Mienen zeigten, und wenn er erwachte, in ein sehr betrübtes Weinen verfallen, oft auch sehr heftig geschrien hat, so daß ihm der Atem entging und die Eltern für sein Leben besorgt waren; sie schafften eine Klingel an; wenn sie merkten, daß er im Schlaf unruhig ward, klingelten und rasselten sie heftig, damit er bei dem Aufwachen gleich den Traum vergessen möge; einmal hatte der Vater ihn auf dem Arm und ließ ihn in den Mond sehen, da fiel er plötzlich wie von etwas erschüttert zurück und geriet so außer sich, daß ihm der Vater Luft einblasen mußte, damit er nicht ersticke. — „Diese kleinen Zufälle würde ich in einem Zeitraum von sechzig Jahren vergessen haben," sagte die Mutter, „wenn nicht sein fortwährendes Leben mir dies alles geheiligt hätte; denn soll ich die Vorsehung nicht anbeten, wenn ich bedenke, daß ein Leben damals von einem Lufthauch abhing, das sich jetzt in tausend Herzen befestigt hat?" . . .

Er spielte nicht gern mit kleinen Kindern, sie mußten denn sehr schön sein. In einer Gesellschaft fing er plötzlich an zu weinen und schrie: „Das schwarze Kind soll hinaus, das kann ich nicht leiden"; er hörte auch nicht auf mit Weinen, bis er nach Hause kam, wo ihn die Mutter befragte über die Unart; er konnte sich nicht trösten über des Kindes Häßlichkeit. Damals war er drei Jahr alt. . . .

Zu der kleinen Schwester Cornelia hatte er, da sie noch in der Wiege lag, schon die zärtlichste Zuneigung, er trug ihr alles zu und wollte sie allein nähren und pflegen und war eifersüchtig, wenn man sie aus der Wiege nahm, in der er sie beherrschte; da war sein Zorn nicht zu bändigen, er war überhaupt viel mehr zum Zürnen wie zum Weinen zu bringen.

Die Küche im Haus ging auf die Straße; an einem Sonntag Morgen, da alles in der Kirche war, geriet der kleine Wolfgang hinein und warf alles Geschirr nacheinander zum Fenster hinaus, weil ihn das Rappeln freute und die Nachbarn, die es ergötzte, ihn dazu aufmunterten; die Mutter, die aus der Kirche kam, war sehr erstaunt, die Schüsseln alle herausfliegen zu sehen, da war er eben fertig und lachte so herzlich mit den Leuten auf der Straße, und die Mutter lachte mit.

Oft sah er nach den Sternen, von denen man ihm sagte, daß sie bei seiner Geburt eingestanden haben; hier mußte die Einbildungskraft der Mutter oft das Unmögliche tun, um seinen Forschungen Genüge zu leisten, und so hatte er bald heraus, daß Jupiter und Venus die Regenten und Beschützer seiner Geschicke sein würden; kein Spielwerk konnte ihn nun mehr fesseln als das Zahlbrett seines Vaters, auf dem er mit Zahlpfennigen die Stellung der Gestirne nachahmte, wie er sie gesehen hatte; er stellte dieses Zahlbrett an sein Bett und glaubte sich dadurch dem Einfluß seiner günstigen Sterne näher gerückt; er sagte auch oft zur Mutter sorgenvoll: „Die Sterne werden mich doch nicht vergessen und werden halten, was sie bei meiner Wiege versprochen haben?“ — Da sagte die Mutter: „Warum willst du denn mit Gewalt den Beistand der Sterne, da wir andern doch ohne sie fertig werden müssen“; da sagte er ganz stolz: „Mit dem, was andern Leuten genügt, kann ich nicht fertig werden“; damals war er sieben Jahr alt.

Sonderbar fiel es der Mutter auf, daß er bei dem Tod seines jüngern Bruders Jacob, der sein Spielkamerad war, keine Träne vergoß, er schien vielmehr eine Art Ärger über die Klagen der Eltern und Geschwister zu haben; da die Mutter nun später den Trotzigen fragte, ob er den Bruder nicht liebgehabt habe, lief er in seine Kammer, brachte unter dem Bett hervor eine Menge Papiere, die mit Lektionen und Geschichtchen beschrieben waren, er sagte ihr, daß er dies alles gemacht habe, um es dem Bruder zu lehren.

Die Mutter glaubte, auch sich einen Anteil an seiner Darstellungsgabe zuschreiben zu dürfen, „denn einmal,“ sagte sie, „konnte ich nicht ermüden zu erzählen, so wie er nicht ermüdete zuzuhören; Luft, Feuer, Wasser und Erde stellte ich ihm unter schönen Prinzessinnen vor, und alles, was in der ganzen Natur vorging, dem ergab sich eine Bedeutung, an die ich bald selbst fester glaubte als meine Zuhörer, und da wir uns erst zwischen den Gestirnen Straßen dachten, und daß wir

einst Sterne bewohnen würden, und welchen großen Geistern wir da oben begegnen würden; da war kein Mensch so eifrig auf die Stunde des Erzählens mit den Kindern wie ich, ja, ich war im höchsten Grad begierig, unsere kleinen eingebildeten Erzählungen weiterzuführen, und eine Einladung, die mich um einen solchen Abend brachte, war mir immer verdrießlich. Da saß ich, und da verschlang er mich bald mit seinen großen schwarzen Augen, und wenn das Schicksal irgendeines Lieblings nicht recht nach seinem Sinn ging, da sah ich, wie die Zornader an der Stirn schwoll, und wie er die Tränen verbiß. Manchmal griff er ein und sagte, noch ehe ich meine Wendung genommen hatte: ‚Nicht wahr, Mutter, die Prinzessin heiratet nicht den verdammten Schneider, wenn er auch den Riesen totschlägt'; wenn ich nun haltmachte und die Katastrophe auf den nächsten Abend verschob, so konnte ich sicher sein, daß er bis dahin alles zurechtgerückt hatte, und so ward mir denn meine Einbildungskraft, wo sie nicht mehr zureichte, häufig durch die seine ersetzt; wenn ich denn am nächsten Abend die Schicksalsfäden nach seiner Angabe weiterlenkte und sagte: ‚Du hast's geraten, so ist's gekommen', da war er Feuer und Flamme, und man konnte sein Herzchen unter der Halskrause schlagen sehen. Der Großmutter, die im Hinterhause wohnte, und deren Liebling er war, vertraute er nun allemal seine Ansichten, wie es mit der Erzählung wohl noch werde, und von dieser erfuhr ich, wie ich seinen Wünschen gemäß weiter im Text kommen solle, und so war ein geheimes diplomatisches Treiben zwischen uns, das keiner an den andern verriet; so hatte ich die Satisfaktion zum Genuß und Erstaunen der Zuhörenden, meine Märchen vorzutragen, und der Wolfgang, ohne je sich als den Urheber aller merkwürdigen Ereignisse zu bekennen, sah mit glühenden Augen der Erfüllung seiner kühn angelegten Pläne entgegen und begrüßte das Ausmalen derselben mit enthusiastischem Beifall. Diese schönen Abende, durch die sich der Ruhm meiner Erzählungskunst bald verbreitete, so daß endlich alt und jung daran teilnahm, sind mir eine sehr erquickliche Erinnerung. Das Welttheater war nicht so reichhaltig, obschon es die Quelle war zu immer neuen Erfindungen, es tat, durch seine grausenhafte Wirklichkeit, die alles Fabelhafte überstieg, fürs erste der Märchenwelt Abbruch, das war das Erdbeben von Lissabon; alle Zeitungen waren davon erfüllt, alle Menschen argumentierten in wunderlicher Verwirrung, kurz, es war ein Weltereignis, das bis in die entferntesten Gegenden alle Herzen erschütterte; der kleine Wolfgang, der

damals im siebenten Jahr war, hatte keine Ruhe mehr; das brausende Meer, das in einem Nu alle Schiffe niederschluckte und dann hinaufstieg am Ufer, um den ungeheuern königlichen Palast zu verschlingen, die hohen Türme, die zuvörderst unter dem Schutt der kleinen Häuser begraben wurden, die Flammen, die überall aus den Ruinen heraus endlich zusammenschlagen und ein großes Feuermeer verbreiten, während eine Schar von Teufeln aus der Erde hervorsteigt, um allen bösen Unfug an den Unglücklichen auszuüben, die von vielen tausend zugrunde Gegangnen noch übrig waren, machten ihm einen ungeheuren Eindruck. Jeden Abend enthielt die Zeitung neue Mär, bestimmtere Erzählungen, in den Kirchen hielt man Bußpredigten, der Papst schrieb ein allgemeines Fasten aus, in den katholischen Kirchen waren Requiem für die vom Erdbeben Verschlungenen. Betrachtungen aller Art wurden in Gegenwart der Kinder vielseitig besprochen, die Bibel wurde aufgeschlagen, Gründe für und wider behauptet, dies alles beschäftigte den Wolfgang tiefer als einer ahnen konnte, und er machte am Ende eine Auslegung davon, die alle an Weisheit übertraf.

Nachdem er mit dem Großvater aus einer Predigt kam, in welcher die Weisheit des Schöpfers gleichsam gegen die betroffne Menschheit verteidigt wurde, und der Vater ihn fragte, wie er die Predigt verstanden habe, sagte er: ‚Am End mag alles noch viel einfacher sein, als der Prediger meint, Gott wird wohl wissen, daß der unsterblichen Seele durch böses Schicksal kein Schaden geschehen kann'." — Von da an warst Du wieder oben auf, doch meinte die Mutter, daß Deine revolutionären Aufregungen bei diesem Erdbeben später beim Prometheus wieder zum Vorschein gekommen seien. . . .

Schön wie ein Engel warst Du, bist Du und bleibst Du, so waren auch in Deiner frühesten Jugend aller Augen auf Dich gerichtet. Einmal stand jemand am Fenster bei Deiner Mutter, da Du eben über die Straße herkamst mit mehreren andern Knaben; sie bemerkten, daß Du sehr gravitätisch einherschrittest, und hielten Dir vor, daß Du Dich mit Deinem Gradehalten sehr sonderbar von den andern Knaben auszeichnetest. — „Mit diesem mache ich den Anfang," sagtest Du, „und später werd ich mich mit noch allerlei auszeichnen." — „Und das ist auch wahr geworden", sagte die Mutter.

Einmal zur Herbstlese, wo denn in Frankfurt am Abend in allen Gärten Feuerwerke abbrennen und von allen Seiten Raketen aufsteigen, bemerkte man in den entferntesten Feldern, wo sich die Fest-

lichkeit nicht hin erstreckt hatte, viele Irrlichter, die hin und her hüpften, bald auseinander, bald wieder eng zusammen, endlich fingen sie gar an, figurierte Tänze aufzuführen; wenn man nun näher drauf los kam, verlosch ein Irrlicht nach dem andern, manche taten noch große Sätze und verschwanden, andere blieben mitten in der Luft und verloschen dann plötzlich, andere setzten sich auf Hecken und Bäume, weg waren sie, die Leute fanden nichts, gingen wieder zurück, gleich fing der Tanz von vorne an; ein Lichtlein nach dem andern stellte sich wieder ein und tanzte um die halbe Stadt herum. Was war's? — Goethe, der mit vielen Kameraden, die sich Lichter auf die Hüte gesteckt hatten, da draußen herumtanzte.

Das war Deiner Mutter eine der liebsten Anekdoten, sie konnte noch manches dazu erzählen, wie Du nach solchen Streichen immer lustig nach Hause kamst und hundert Abenteuer gehabt usw. — Deiner Mutter war gut zuhören!

„In seiner Kleidung war er nun ganz entsetzlich eigen, ich mußte ihm täglich drei Toiletten besorgen, auf einen Stuhl hing ich einen Überrock, lange Beinkleider, ordinäre Weste, stellte ein paar Stiefel dazu, auf den zweiten einen Frack, seidne Strümpfe, die er schon angehabt hatte, Schuhe usw., auf den dritten kam alles vom Feinsten nebst Degen und Haarbeutel; das erste zog er im Hause an, das zweite, wenn er zu täglichen Bekannten ging, das dritte zum Gala; kam ich nun am andern Tag hinein, da hatte ich Ordnung zu stiften, da standen die Stiefeln auf den feinen Manschetten und Halskrausen, die Schuhe standen gegen Osten und Westen, ein Stück lag da, das andre dort; da schüttelte ich den Staub aus den Kleidern, legte frische Wäsche hin, brachte alles wieder ins Geleis; wie ich nun so eine Weste nehme und sie am offnen Fenster recht herzhaft in die Luft schwinge, fahren mir plötzlich eine Menge kleiner Steine ins Gesicht; darüber fing ich an zu fluchen, er kam hinzu, ich zanke ihn aus: die Steine hätten mir ja ein Aug aus dem Kopf schlagen können. — ‚Nun, es hat Ihr ja kein Aug ausgeschlagen, wo sind denn die Steine, ich muß sie wieder haben, helf Sie mir wieder suchen‘, sagte er; nun muß er sie wohl von seinem Schatz bekommen haben, denn er bekümmerte sich gar nur um die Steine, es waren ordinäre Kieselsteinchen und Sand; daß er den nicht mehr zusammenlesen konnte, war ihm ärgerlich, alles, was noch da war, wickelte er sorgfältig in ein Papier und trug's fort; den Tag vorher war er in Offenbach gewesen, da war ein Wirtshaus zur Rose, die Tochter hieß das

schöne Gretchen, er hatte sie sehr gern, das war die erste, von der ich weiß, daß er sie lieb hatte."

Bist Du bös, daß die Mutter mir dies alles erzählt hat? Diese Geschichte habe ich nun ganz ungemein lieb, Deine Mutter hat sie mir wohl zwanzigmal erzählt, manchmal setzte sie hinzu, daß die Sonne ins Fenster geschienen habe, daß Du rot geworden seist, daß Du die aufgesammelten Steinchen fest ans Herz gehalten und damit fortmarschiert, ohne auch nur eine Entschuldigung gemacht zu haben, daß sie ihr ins Gesicht geflogen. Siehst Du, was die alles gemerkt hat, denn so klein die Begebenheit schien, war es ihr doch eine Quelle von freudiger Betrachtung über Deine Raschheit, funkelnde Augen, pochend Herz, rote Wangen usw. — Es ergötzte sie ja noch in ihrer späten Zeit. — Diese und die folgende Geschichte haben mir den lebhaftesten Eindruck gemacht, ich seh Dich in beiden vor mir, in vollem Glanz Deiner Jugend. An einem hellen Wintertag, an dem Deine Mutter Gäste hatte, machtest Du ihr den Vorschlag, mit den Fremden an den Main zu fahren. „Mutter, Sie hat mich ja doch noch nicht Schlittschuhe laufen sehen, und das Wetter ist heut so schön" usw. — „Ich zog meinen karmoisinroten Pelz an, der einen langen Schlepp hatte und vorn herunter mit goldnen Spangen zugemacht war, und so fahren wir denn hinaus, da schleift mein Sohn herum wie ein Pfeil zwischen den andern durch, die Luft hatte ihm die Backen rot gemacht, und der Puder war aus seinen braunen Haaren geflogen; wie er nun den karmoisinroten Pelz sieht, kommt er herbei an die Kutsch und lacht mich ganz freundlich an. — ‚Nun, was willst du?' sag ich. — ‚Ei, Mutter, Sie hat ja doch nicht kalt im Wagen, geb Sie mir Ihren Sammetrock!' — ‚Du wirst ihn doch nicht gar anziehen wollen?' — ‚Freilich will ich ihn anziehen.' — Ich zieh halt meinen prächtig warmen Rock aus, er zieht ihn an, schlägt die Schleppe über den Arm, und da fährt er hin, wie ein Göttersohn auf dem Eis; Bettine, wenn du ihn gesehen hättest!! — So was Schönes gibt's nicht mehr, ich klatschte in die Hände vor Lust! Mein Lebtag seh ich noch, wie er den einen Brückenbogen hinaus- und den andern wieder hereinlief, und wie da der Wind ihm den Schlepp lang hintennach trug. Damals war deine Mutter mit auf dem Eis, der wollte er gefallen."

2. Böttiger nach Gernings Erzählung vom 26. November 1798:

Goethes Vater war ein steifer, ceremonieuser Frankfurter Ratsherr. Alles Eckigte, Gezwungene, Gezwickte, Ministerartige hat Goethe von seinem Vater, der ihn übrigens in früher Jugend selbst unterrichtet und überhaupt auch ein sehr gelehrter Mann war (wie auch seine schöne Büchersammlung beweist, wovon Goethe einen großen Teil an sich genommen hat). Das Gewandte, Genialische hat er von seiner Mutter. . . . Als Knabe war er sehr ernsthaft und ärgerte sich, wenn seine Gespielen, die er oft hofmeisterte, Polissonnerien begingen. So war er in einer gemeinschaftlichen Zeichenstunde der fleißigste. Hüsgen aber, noch jetzt ein Kunstkenner in Frankfurt, war immer unfleißig und aß Wecken. Da rief Goethe immer: „Der Hüsgen frißt Wecken." Auch war er Schiedsrichter, wenn sich die andern bei den Perücken zerrten, die damals die Knaben noch trugen.

3. Ludwig Ysenburg von Buri an Goethe:

Neuhof den 26. May 1764.

Mein Herr!

Ihr Schreiben mußte mir nothwendig unerwartet kommen da mir weder Hand noch Siegel noch auch selbsten der Nahme bekandt war; dennoch war es mir höchst angenehm.

Meine Freunde meynen es zu gut mit mir, indem Sie eine Sache von mir vorgeben, die Sie, ob sie wohl zu meinem Vortheil dient, nicht verantworten können. Sie legen mir Eigenschaften bey, die sie nicht entdeckt und Verdienste die sie nie gekandt haben; zum wenigsten bey mir. Meine Freunde mögen es gut meynen Sie thun, aber im Grund betrachtet, sich und mir Schaden: Sich, da sie den Leuten etwas vormahlen, und am Ende vor Windmacher gehalten werden müssen; Mir, indem sie durch unverdiente Lobeserhebungen, andere auf meine Bekandtschaft neugierig machen, bei denen ich würcklich in gehöriger Entfernung mehr würde gewonnen haben.

Allein genug hiervon ich will zum Zweck schreiten. Sie tragen, wie ich aus ihrem Schreiben ersehe ein Verlangen in unsere Gesellschaft aufgenommen zu seyn. Es wird derselben zu besonderem Vergnügen gereichen Sie, mein Herr! darunter aufzunehmen; allein Sie würde mirs auch sehr verdencken wenn ich Sie sogleich ohne weitere Untersuchung und Nachfrage zu einem Mitglied dieser Gesellschaft

aufnehmen wollte. Ich binn eben so offenherzig als Sie. Sie gestehen auch den geringsten ihrer Fehler und ich bin eben so wenig ein Freund der Verstellung. Ich hätte ihnen leicht ein Blendwerk vormachen können allein da würd ich mich auf einmahl ihrer gantzen Hochachtung verlustig gemacht haben. Ich kann also nicht umhin sie zu bitten sich erstlich bey Herrn Alexis der ein Aufseher der Gesellschaft ist, zu stellen, damit ich von ihm die gehörige Nachricht einziehen könne, um mich nicht der grausamen Verantwortung bey der Gesellschaft auszusetzen. Werde ich von diesem die Nachricht erhalten haben, weßwegen ich auch heute noch an ihn schreiben werde, so soll ihre Aufnahme nicht einen Augenblick verschoben bleiben. Sie werden mir hoffentlich diese Vorsichtigkeit vergeben, wenn sie die Ursachen derselben recht erwegen.

Ich mache mir ein großes Vergnügen daraus ihre Bekandtschaft, und wenn wir uns zusammen schicken, ihre Freundschaft zu erlangen. Ich bin aber eben so vorsichtig in der Wahl meiner Freunde als in der Aufnahme der Mitglieder in die Gesellschaft. Denken sie was sie immer wollen von meiner Klugheit, die fast der Vorsichtigkeit des Herrn von Abgrundes im Schlegel, gleichkommt; nennen sie sie unnütz, übertrieben, törigt mißtrauisch, oder wie es ihnen gefallen wird; glauben sie ich sey ein ungesitteter, unhöflicher Landjuncker; genug ich finde meine Behutsamkeit nötig. Wer einmahl betrogen ist, laßt sich nicht gerne wieder fangen. Wie kann ich von ihnen versichert seyn da ich weder die Ehre habe sie zu kennen, noch auch etwas von Ihnen gehört zu haben. Verzeihen sie mir also meinen, vielleicht zu offenhertzigen Brief. Allein der Hof hat meine Sitten und meine Aufrichtigkeit noch bißher nicht beleidigt. Ich kann es Herrn Alexis nicht verzeihen daß er mich ihrer werten Bekandtschaft bißher beraubt hat ich hoffe aber in der Folge das versäumte nachzuhohlen und habe die Ehre zu seyn etc.

Ludwig Ysenburg von Buri.

4. Ludwig Ysenburg von Buri an Goethe:

Mein Herr!

Verzeihen sie mir daß ich ihren Brief welchen ich durch den Herrn Schweizer erhalten nicht eher beantwortet habe; er kann mir aber bezeugen, daß ich bißher in größter Unruhe und Unordnung gelebt habe. Der Zuspruch vieler Herrschaften war die Ursache dieser Un-

ordnung und meine Nachlässigkeit eine Folge davonn. Nach dem Bild welches mir ihr Freund von Ihnen gemacht hat kann ich nicht anderß als sie würdig halten in unsre Gesellschaft mit aufgenommen zu werden. Nun ist es aber meine Schuldigkeit daß ich der Gesellschaft erstlich Nachricht davon gebe und die Genehmigung zu ihrer Aufnahme erwarte. Diese wird mir, aller Vermuthung nach, nicht fehlen und dann werde ich sie ohne Aufschub annehmen. Die Zeit kann ich aber noch nicht bestimmen. Ich bin etc.

Neuhof den 26. Juni 1764.

L. Ysenb. von Buri.

5. Johann André an Ludwig Ysenburg von Buri:

Offenbach, den 18. Juli 1764.

Herr Göthe ist vorige Woche ohngefähr $1/4$ Stunde bey mir gewesen. Er brachte mir ein Compliment von Herrn Alexis, aber das Compliment war erfunden, wie mich Alexis gestern versichert hat. Ich wußte nicht was ich mit ihm reden sollte: ich fragte ihn wie er hieß. Er nannte sich, und sagte Herr Alexis wäre sein vertrauter Freund; so wie er dann auch meine Oprette bey demselben gesehen hätte. Er fing nun an das Stück zu loben — Kann ich Ihnen mit einer Schale Thee, oder mit einem Glase Wein aufwarten, unterbrach ich ihn, weil ich ihn zu jung für einen Kunstrichter hielt — ich bin Ihnen für alles gehorsamst verbunden, antwortete er mir. Hierauf sagte er mir weiter, er wäre bei Herrn Mannskopf zum Besuch, und fing darauf an von der Comödie zu sprechen, die wir bey Ihnen aufgeführt haben; er lobte sie sehr, Herr Alexis hätte sie ihm höchstens angerühmt; ich konnte ihm nicht gänzlich beyfallen. Von unserer Comödie kamen wir auf die Frankfurter Comödie und Opera, und das war unser ganzes Gespräch. Er hat mir also kein Wort von Gesellschaftsangelegenheiten gesagt. Nach Ihnen hat er sich erkundiget, und mir ein Compliment an Sie aufgetragen. Wie sehr ich mirs zu Herzen gezogen habe, können Sie daraus urtheilen, daß ich es in meinem letzten Brief an Sie vergessen habe auszurichten. Schlieslich bat er mich ihn zu besuchen. Ich sagte es ihm so zu, wie man etwas wider Willen zusagt. Warum ich aber keine Neigung zu ihm trug, ist blos daß er mir zu jung schien. Er mag 15 Jahr oder 16 alt seyn, im übrigen hat er mehr ein gutes Plapperwerk als Gründlichkeit.

6. Johann Adam Horn:

Frankfurt, September 1765.

Abschieds-Ode, da der junge Herr G** sich von hier auf die Universität nach Leipzig begabe.

Muse, helfe singen!
Lasse mir gelingen
Dieses Abschiedslied!
Weil mein Freund aus Frankfurt zieht,
Sollen meine schwachen Saiten
Ihm ein Lied bereiten.

Heftig ist mein Trauren,
Da du aus den Mauren
Frankfurts dich begiebst;
Weil du Wissenschaften liebst,
Setzest du nun deine Reise
Fröhlich nach der Pleiße.

Musen, geht mit Freuden!
Helfet ihn begleiten
In das Sachsenland!
Führt ihn an der Pleiße Strand!
Schmücket ihn mit Epheu-Kronen,
Seinen Fleiß zu lohnen.

Mit betrübten Blicken
Müssen wir uns schicken,
Dir jetzt nachzusehn.
O! wie wird es uns ergehn?
Da du länger nicht verweilest
Und nach Leipzig eilest.

Dich nicht zu vergessen,
Streuen wir Zypressen
Auf den Helicon;
Frankfurts Musen trauren schon,
Denn sie müssen den entbehren,
Den sie hoch verehren.

Leipzig trägt Verlangen:
Bald dich zu umpfangen,
Trefflicher Poet!
Aber sieh, wie es uns geht,
Schaue, wie die Zähren fließen,
Die wir jetzt vergießen.

Glücklich sind die Zeiten,
Die wir dir zur Seiten
Fröhlich zugebracht,
An den Abschied nicht gedacht,
Jetzo aber Schmerzen leiden,
Weil wir von dir scheiden.

Doch sie sind verflossen,
Und du hast beschlossen,
Von uns wegzuziehn.
Drum was hilft uns das Bemühn?
Dich nun davon abzubringen,
Wird uns nicht gelingen.

Eile derowegen
Deinem Glück entgegen,
Du mein bester Freund!
Ist es jetzo, wie es scheint,
Mir schon vor dem Abschied bange,
Wird es doch nicht lange.

Denn nach kurzen Zeiten,
Werden wir, o Freuden!
Froh uns wieder sehn.
Schnell wird diese Zeit vergehn,
Bis in Leipzigs schönen Auen
Wir uns fröhlich schauen.

Lebe stets in Freuden!
Kummer, Angst und Leiden
Sei dir unbekannt!

Freund, verlaß dein Vaterland!
Scheide fröhlich von Verwandten,
Freunden und Bekannten.

Sieh der Musen Sehnen!
Dich bald zu bekrönen,
Stehn sie hoffnungsvoll,
Bis der gütige Apoll
Mit dem Kranz, der dir gebühret,
Deine Scheitel zieret.

Nun so lebe, grüne!
Ziehe von Mönine
Nach der Pleiße hin!
Könnte ich doch mit dir ziehn!
O! genösse ich der Freuden:
Freund, dich zu begleiten!

Aber das Geschicke
Hält mich noch zurücke,
Und ich bleibe hier.
Drum, o Freund! so sende mir,
Damit daß wir Freunde bleiben,
Manchesmal dein Schreiben.

Ehe wir noch scheiden,
Wünsche ich mit Freuden
Freund! dir alles Glück.
Doch denk auch an mich zurück,
Wenn du deine Sinnen lenkest
Und an Frankfurt denkest.

II.

Leipziger Studentenzeit.

Oktober 1765—August 1768.



7. Johann Adam Horn an Wilhelm Carl Ludwig Moors:

Leipzig, den 12. August 1766.

Von unserm Goethe zu reden! — der ist immer noch der stolze Phantast der er war als ich herkam. Wenn du ihn nur sähst, du würdest entweder vor Zorn rasend werden, oder vor Lachen bersten müssen. Ich kann gar nicht einsehen wie sich ein Mensch so geschwind verändern kann. Alle seine Sitten und sein ganzes jeziges Betragen sind Himmel weit von seiner vorigen Aufführung unterschieden. Er ist bey seinem Stoltze auch ein Stutzer und alle seine Kleider, so schön sie auch sind, sind von so einem närrischen Gout der ihn auf der gantzen Academie auszeichnet. Doch dieses ist ihm alles einerley, man mag ihm seine Thorheit vorhalten so viel man will.

Man mag Amphion seyn und Feld und Wald bezwingen,
Nur keinen Goethe nicht kann man zur Klugheit bringen.

Sein ganzes Dichten und Trachten ist nur, seiner gnädigen Fräulein und sich selbst zu gefallen. Er macht sich in allen Gesellschaften mehr lächerlich als angenehm. Er hat sich, |: bloß weil es die Fräulein gern sieht :| solche porte-mains und Gebehrden angewöhnt bey welchen man unmöglich das Lachen enthalten kan. Einen Gang hat er angenommen der gantz unerträglich ist. Wenn du es nur sähest!

il marche à pas comtés,
Comme un Recteur suivi des quatres Facultés.

Sein Umgang wird mir alle Tage unerträglicher; und Er sucht auch denselbigen wo er kann zu vermeiden. Ich bin ihm zu schlecht daß er mit mir über die Straße gehen sollte. Was würde der König von Holland sagen, wenn er ihn in dieser Positur sähe? Schreibe doch bald wieder einmal an ihn und sage ihm die Meinung. Er bleibt sonst samt seiner gnädigen Fräulein närrisch. Wenn mich nur der Himmel so lange ich hier bin vor einem Mädgen bewahrt, denn

das hiesige Weibsvolk ist ganz des Teufels. Göthe ist nicht der erste der seiner Dulcinea zu gefallen ein Narr ist. Ich wünschte nur daß du Sie ein einzigmal sähest, sie ist die abgeschmackste Creatur von der Welt. Eine mine coquette avec un air hautaine ist alles womit sie Goethen bezaubert hat. Lieber Freund ich wäre hier noch einmal so vergnügt wenn nur Goethe noch so wäre wie in Frankfurth. So gute Freunde wir auch sonst waren, so vertragen wir uns jetzo kaum $^{1}/_{4}$ Stunde. Doch mit der Zeit hoffe ich ihn noch zu belehren. Ob es schon schwer ist einen Narren klug zu machen, doch ich will alles mögliche dran wagen.

Ach fruchtete diß mein bemühen!
Ach könnt ich meinen Zweck erreichen!
Ich wollt nicht Luther, nicht Calvin,
Noch einem der Bekehrer weichen. —

Du kannst ihm nur alles wieder schreiben was ich dir hier erzählt habe. Es ist mir recht lieb wenn Du es thust. Es ist mir weder an seinem noch an der gnädigen Fräulein Zorne etwas gelegen. Denn Er wird doch nicht so leicht bös auf mich; wann wir uns auch gezankt haben, so läßt er mich doch den andern Tag wieder zu sich rufen. . . .

Goethe empfielt sich dir. Er schriebe gern an dich, wenn er nur nicht befürchtete, er möchte morhgends mit dinten befleckten Händen zur gnädigen Fräulein kommen. wie närrisch sind wir doch wenn wir verliebt sind! —

8. Horn an Moors:

Leipzig, den 3. Oktober 1766.

Aber lieber Moors! welche Freude wird dir es seyn, wenn ich dir berichte daß wir an unserm Goethe keinen Freund verlohren haben, wie wir es fälschlich geglaubt. Er hatte sich verstellt, daß er nicht allein mich sondern noch mehrere Leute betrog, und mir niemals den eigentlichen Grund der Sache entdeckt haben würde wenn deine Briefe ihm nicht den nahen verlust eines Freundes vorher verkündigt hätten. Ich muß dir die ganze Sache, wie er mir sie selbst erzählt hat, erzählen. Denn er hat mir es aufgetragen, um ihm die Mühe die es ihm machen würde zu erspahren. — Er liebt, es ist wahr, er hat es mir bekannt und wird es auch dir bekennen; allein seine

Liebe, ob sie gleich immer traurig ist, ist dennoch nicht strafbar, wie ich es sonst geglaubt. Er liebt. Allein nicht jene Fräulein, mit der ich ihn im verdacht hatte. Er liebt ein Mädgen das unter seinem Stand ist, aber ein Mädgen das — ich glaube nicht zuviel zu sagen — das du selbst lieben würdest, wenn du es sähest: Ich bin kein Liebhaber und also werde ich ganz ohne Leidenschaft schreiben. Denke dir ein Frauenzimmer, wohlgewachsen, obgleich nicht sehr groß, ein rundes freundliches, obgleich nicht außerordentlich schönes Gesicht, eine offne sanfte einnehmende Mine, viele Freimüthigkeit ohne Coquetterie, einen sehr artigen Verstand ohne die größte Erziehung gehabt zu haben. Er liebt sie sehr zärtlich, mit den vollkommen redlichen Absichten eines tugendhaften Menschen, ob er gleich weiß daß sie nie seine Frau werden kann. Ob sie ihn wieder liebt weiß ich nicht. Du weißt lieber Moors! das ist seine Sache nach der sich nicht gut fragen läßt, so viel aber kann ich dir sagen, daß sie für einander gebohren zu seyn scheinen. Merke nun seine List! Damit niemand ihn wegen einer solchen Liebe im verdacht haben mögte, nimmt er vor, die Welt grad das Gegentheil zu bereden, welches ihm bisher außerordentlich geglückt ist. Er macht Staat und scheint einer gewißen Fräulein von der ich dir erzählt habe die Cur zu machen. Er kann zu gewißen Zeiten seine Geliebte sehen und sprechen ohne daß jemand deswegen den geringsten Argwohn schöpft, und ich begleite Ihn manchmal zu ihr, Wenn Goethe nicht mein Freund wäre ich verliebte mich selbst in Sie. Mitlerweile hält man ihn nun in die Fräulein —, doch was brauchst du ihren Namen zu wißen, verliebt, und man vexirt ihn wohl gar in Gesellschaft deswegen. Vielleicht glaubt sie selbst daß er sie liebt, aber die gute Fräulein betrügt sich. Er hat mich seit der Zeit einer näheren vertraulichkeit gewürdigt, mir seine Oeconomie entdeckt und gezeigt daß der Aufwand den er macht nicht so groß ist wie man glauben sollte. Er ist mehr Philosoph und mehr Moralist als jemals, und so unschuldig seine Liebe ist, so mißbilligt er sie dennoch, wir streiten sehr oft darüber, aber er mag eine Parthey nehmen welche er will, so gewinnt er; denn du weißt was er auch nur scheinbaren Gründen für ein Gewicht geben kann. Ich bedaure ihn und sein Gutes Herz, das würklich in einem sehr mißlichen Zustande sich befinden muß da er das Tugendhafteste und vollkommenste Mädgen ohne Hoffnung liebt. Und wenn wir annehmen daß Sie ihn wieder liebt, wie elend muß er erst da seyn? Ich brauche dir das nicht zu

erklären, da du das menschliche Herz so gut kennest. Genug von dieser Sache. Er wird noch eines und das andre davon selbst an dich schreiben, wie er mir gesagt hat. Ich hab nicht nöthig dir das Stillschweigen hierbei zu empfelen, da du selbst siehst wie nöthig es ist.

9. Nach Marie Körners Erzählung, mitgeteilt von Friedrich Förster:

Der Vater arbeitete vornehmlich kleine Vignetten für den Verlagsbuchhändler Breitkopf; auch durch Unterricht in seiner Kunst hatte er Verdienst. Von seinen Schülern der eifrigste, zugleich aber auch zu allerhand munteren Streichen der aufgelegteste war der später so berühmt gewordene Goethe, damals Student der Rechte, sechzehn Jahre alt. Unsrer guten Mutter machte diese Bekanntschaft mancherlei Sorge und Verdruß. Wenn der Vater in später Nachmittagsstunde noch fleißig bei der Arbeit saß, trieb ihn der junge Freund an, frühzeitig Feierabend zu machen, und beschwichtigte die Einwendungen der Mutter damit, daß die Arbeit mit der feinen Radiernadel im Zwielicht die Augen zu sehr angreife, zumal er dabei durch das Glas sehe. Wenn nun auch die Mutter erwiderte, durch das Glas sehen, greife die Augen nicht so sehr an, wie in das Glas und manches Mal zu tief sehen, so ließ doch der muntre Student nicht los und entführte uns den Vater zu Schönkopfs oder nach Auerbachs Keller.... Diese Bekanntschaft hat unsrer guten Mutter manche Tränen gekostet. Wenn aber am andern Morgen Mosje Goethe — denn vornehme junge Herrn wurden „Mosje" tituliert — sich wieder bei uns einfand und ihn die Mutter tüchtig ausschalt, daß er den Vater in solche ausbündige Studentengesellschaft führe, in welche ein verheirateter Mann, der für Frau und Kinder zu sorgen habe, gar nicht gehöre, dann wußte er durch allerhand Späße sie wieder freundlich zu stimmen, so daß sie ihn den Frankfurter Strubbelpeter nannte und ihn zwang, sich das Haar auskämmen zu lassen, welches so voller Federn sei, als ob Spatzen darin genistet hätten. Nur auf wiederholtes Gebot der Mutter brachten wir Schwestern unsere Kämme, und es währte lange Zeit, bis die Frisur wieder in Ordnung gebracht war. Goethe hatte das schönste braune Haar; er trug es ungepudert im Nacken gebunden, aber nicht wie der alte Fritz als steifen Zopf, sondern so, daß es in dichtem Gelock frei herabwallte. Wenn ich — erzählte Frau Körner — in späteren Jahren Goethe hieran erinnerte, wollte er es nie zugeben, sondern versicherte: es hätte sich

die Mutter ein besonderes Vergnügen daraus gemacht, ihn zu kämmen, so daß sie sein wohlfrisiertes Haar erst in Unordnung gebracht, um ihn dann recht empfindlich durchzuhecheln.

Am meisten verdarb es der lustige Bruder Studio mit uns Kindern dadurch, daß er weit lieber mit dem Windspiele des Vaters, es war ein niedliches Tierchen und hieß Joli, als mit uns spielte und ihm allerhand Unarten gestattete und es verzog, während er gegen uns den gestrengen Erzieher spielte. Für Joli brachte er immer etwas zu naschen mit, wenn wir aber mit verdrießlichen Blicken dies bemerkten, wurden wir bedeutet: das Zuckerwerk verderbe die Zähne und gebrannte Mandeln und Nüsse die Stimme. Goethe und der Vater trieben ihren Mutwillen so weit, daß sie an dem Weihnachtsabend ein Christbäumchen für Joli, mit allerhand Süßigkeiten behangen, aufstellten, ihm ein rotwollnes Kamisol anzogen und ihn auf zwei Beinen zu dem Tischchen, das für ihn reichlich besetzt war, führten, während wir mit einem Päckchen brauner Pfefferkuchen, welche mein Herr Pate aus Nürnberg geschickt hatte, uns begnügen mußten. Joli war ein so unverständiges, ja, ich darf sagen, so unchristliches Geschöpf, daß er für die von uns unter unserem Bäumchen aufgeputzte Krippe nicht den geringsten Respekt hatte, alles beschnopperte und mit einem Haps das zuckerne Christkindchen aus der Krippe riß und aufknabberte, worüber Herr Goethe und der Vater laut auflachten, während wir in Tränen zerflossen. Ein Glück nur, daß Mutter Maria, der heilige Joseph und Ochs und Eselein von Holz waren; so blieben sie verschont.

. . . Unser Unterricht war auf sehr wenige Gegenstände beschränkt. Um elf Uhr vormittags fand sich ein eingetrockneter Leipziger Magister, welcher in der Druckerei von Breitkopf mit Korrekturen beschäftigt wurde, bei uns ein, der sich durch seine schwarze Kleidung und weiße Halskrause das Ansehen eines Theologen geben wollte. Er unterrichtete uns im Lesen, Schreiben und Rechnen und erhielt für die Stunde einen guten Groschen. Was seinem Anzuge im eigentlichen Sinne die Krone aufsetzte, war seine von haarfeinem Draht geflochtene, in vielen Locken herabwallende Perücke. Beim Eintreten rief er uns schon von der Türe her entgegen: „Ihr Kinder, das Gebet!“ Wir sagten nun unisono einen Vers aus einem Gesangbuchliede her, worauf eine Stunde in der Bibel gelesen wurde. . . . Wir allesamt waren auf eine einzige Stube angewiesen, und so geschah es öfter, daß Goethe während unserer Lektion eintrat und sich an den Arbeitstisch des Vaters

setzte. Einmal traf es sich nun, daß wir eben mitten aus einem, ihm für junge Mädchen unpassend erscheinenden Kapitel des Buches Esther laut vorlesen mußten. Ein Weilchen hatte Goethe ruhig zugehört; mit einem Male sprang er vom Arbeitstische des Vaters auf, riß mir die Bibel aus der Hand und rief dem Herrn Magister mit ganz furioser Stimme zu: „Herr, wie können Sie die jungen Mädchen solche H . . .-Geschichten lesen lassen!“ Unser Magister zitterte und bebte; denn Goethe setzte seine Strafpredigt noch immer heftiger fort, bis die Mutter dazwischentrat und ihn zu besänftigen suchte. Der Magister stotterte etwas von: „Alles sei Gottes Wort,“ heraus, worauf ihn Goethe bedeutete: „Prüfet alles, aber nur was gut und sittlich ist, behaltet!“ Dann schlug er das Neue Testament auf, blätterte ein Weilchen darin, bis er, was er suchte, gefunden hatte. „Hier, Dorchen!“ sagte er zu meiner Schwester, „das lies uns vor: das ist die Bergpredigt, da hören wir alle mit zu.“ Da Dorchen stotterte und vor Angst nicht lesen konnte, nahm ihr Goethe die Bibel aus der Hand, las uns das ganze Kapitel laut vor und fügte ganz erbauliche Bemerkungen hinzu, wie wir sie von unserm Magister niemals gehört hatten. Dieser faßte nun auch wieder Mut und fragte bescheidentlich: „Der Herr sind wohl studiosus theologiae; werden mit Gottes Hülfe ein frommer Arbeiter im Weinberge des Herrn und ein getreuer Hirte der Herde werden.“ — „Zuverlässig,“ fügte der Vater scherzend hinzu, „wird er sein Fäßchen in den Keller und sein Schäfchen ins Trockne bringen; an frommen Beichtkindern wird's ihm nicht fehlen.“ So schloß die Lektion ganz heiter; alle lachten über den Witz des Vaters und wir eigentlich, ohne zu wissen, warum.

10. Johann Adam Horn [?]:

Leipzig, Sommer 1768.

Das Glück der Liebe; einem Bräutigam gewidmet.

Nicht einen Deiner Braut, nicht einen Deiner Blicke
Durchs Lied, mein G**, zu entziehn,
Tritt die Bescheidenheit von fern und sieht dein Glücke
Und danket dem, der Dir's verliehn.

Sanft, wie die Liebe selbst, wie Deine Braut, bescheiden
Soll's Deinem Ohr vorübergehn;

Behutsam soll der West des Dichters stärkre Freuden
Dir lispelnd nur entgegen wehn:

So schlüpft Damöt durchs Tal, wenn er bei stillen Flüssen
Die braune Chloris schlummern sieht;
Er segnet ihre Ruh mit zugewinkten Küssen,
Winkt ihr den schönsten Traum und flieht.

Wenn Philomele singt und aus des Waldes Schatten
Die ganze Flur die Liebe lehrt;
Wenn sie den Gatten lockt, den hergesungnen Gatten
Drauf durch ein schmachtend Trillo ehrt;

Wenn Liebe, wenn Natur von jedem Zweige singet
Und aus der zärtern Taube girrt
Und aus dem nahen Wald die Antwort zu ihr dringet
Und sie dadurch mehr zärtlich wird;

Dann ist die Scene schön und schön bis zum Entzücken
Und wert, von uns bemerkt zu sein.
Freund, schöner ist noch die, wann Menschen sich beglücken,
Wann Menschen sich der Liebe freun.

Ist Ein beseelt Geschöpf, das je die sanften Triebe
Und ihren Umfang ganz empfand?
Nur in des Jünglings Herz goß'st du die ganze Liebe,
Natur, mit mütterlicher Hand.

Ein nach des Jünglings Herz sich zärtlich sehnend Herze,
Ein Auge von Gesprächen voll
Gabst du den Mädchen nur und lehrt'st es junge Scherze,
Und wie's gelehrig küssen soll.

Es wird der Winterhain, es werden Wüsteneien
Ein Tempe nur um uns herum;
Und wird das rauhste Tal durch deine Zaubereien,
O Liebe, zum Elysium.

Mehr an Erfindung reich, an wechselnden Vergnügen,
Als du, Natur, selbst bist, ist sie:

Abändernd und voll Pracht sehn wir dich vor uns liegen;
Doch o! so schöpfrisch bist du nie!

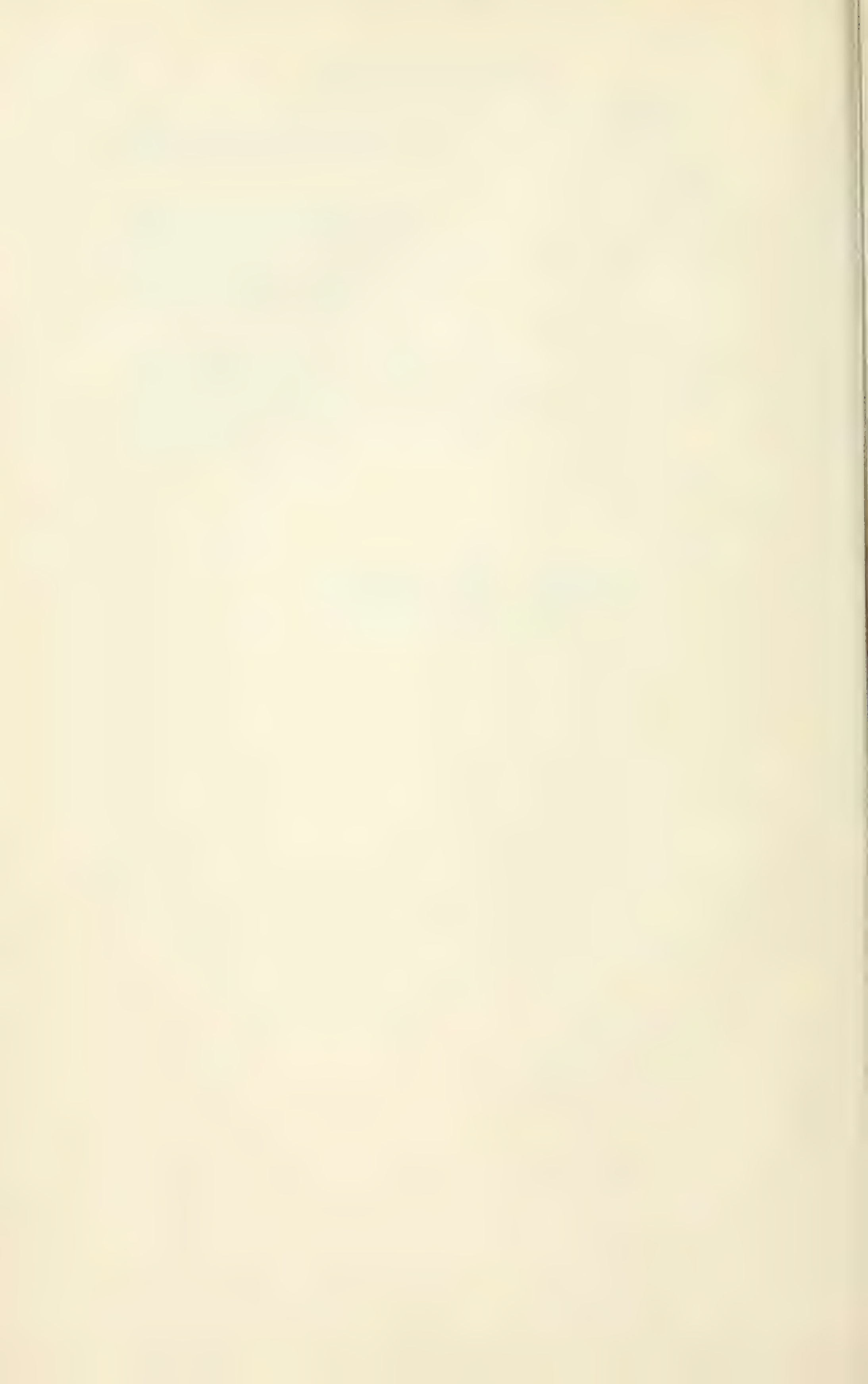
Welch Glück, geliebt zu sein! — und dieses Glück zu wissen! —
Zu wissen, dieses Herz ist dein! —
Dir, G**, wird dies Glück! O! eil' es zu genießen: —
Die Liebe ladet selbst Dich ein.

Du kömmst; und Deiner Braut nicht einen Blicke
Durch meine Lieder zu entziehn,
Tritt die Bescheidenheit von fern, sieht ganz Dein Glücke
Und blickt nach dem, der Dir's verliehn.

III.

Frankfurt und Straßburg.

August 1768—1771.



11. Adam Friedrich Oeser an Goethe:

[Leipzig, Ende 1769.]

Schätzbarster Freund

Wir haben Ihre Briefe mit vielem Vergnügen gelesen und unsre Wünsche sind allgemein: Sie, liebster Freund, nur fein bald vollkommen gesund zu wissen.

Wie freudig fühlte ich mich, da ich von Ihnen weiß, daß sie sich noch mit der Kunst beschäftigen, und Ihr gutes fühlbares Herz wird in dieser Beschäftigung gewiß niemals ermüden. Lassen Sie uns diese Wohllust immer erweitern, und wir wollen über die großen Gelehrten recht von Herzen lachen, die da glauben, es sei schon genug, wenn man nur viel Sprachen weiß, um durch Nachschlagen und angeführte Stellen ohne praktische Kenntnisse entscheidende Urtheile fällen zu können. Sollte unser gegründetes Lachen auch wohl den großen Lessing treffen? Sehen Sie, liebster Freund, wie er sich mit des Plinius Worten herumschmeißt, und mit allem angewandten Witze erklärt er sie (weil er das Praktische nicht weiß) ganz falsch. Gehen Sie zu dem nächsten Wappensteinschneider und sehen Sie ihn eine Stunde arbeiten, so werden Ihnen die plinischen Worte „includuntur" — „cum feliciter rumpere contingit" ganz anders erscheinen, und ich wette, Sie gerathen über Christen, Klotzen und Lessing in ein so lautes Lachen, daß Sie vollkommen gesund worden. (Daß Ihnen aber diese Medicin gewiß gedeiht, so will ich Ihnen vorhero meine Gedanken aufrichtig sagen. Jeder wahre Kenner, der das Praktische der Steinschneidekunst weiß, wird Ihnen den Unterschied der geschnittenen Steine, welche mit Schmergel oder mit Diamant gearbeitet sind, mit dem Finger zeigen, und wird finden, daß unter den alten Steinen die meisten mit Schmergel geschnitten worden. (Das wahre Kennzeichen ist die Politur; weil der Schmergel weniger schneidet und daher zugleich polirt; daher kommt es, daß die alten Steine da, wo die neuern matt sind, etwas mehr Glanz haben.) Und ferner schließe ich aus dem „feliciter

rumpere"' und vorhero „includuntur": das eingeschlossene glückliche Sprengen ist zu Plinius Zeiten noch ein Geheimniß bei denen meisten Steinschneidern gewesen. Nun ist noch das Wort Naxium: kann nichts anders, als cyprischer Schmergel sein, und crustas nehmen Sie für die äußere Rinde des Diamants, welche bei dem Schneiden die beste Wirkung thut. Wenn Sie also eine Zeit den Steinschneider arbeiten gesehen, so begehren Sie von ihm, daß er Ihnen das Diamantportmachen weisen soll, und wenn Sie dieses gesehen, so erfolgt gewiß das zur Gesundheit erwünschte Lachen. Hätte der sonst große Christ sich mehr um das Praktische bekümmert, so würde er denen plinischen Stellen keine falsche Auslegung gegeben haben, und er hätte vielen und auch einem Lessing keine falschen Begriffe beigebracht. Nichts lächerlicher ist als das mit der Spitze zu schneiden, welches in der alten und neuern Zeit gewiß keinem Künstler eingefallen, weil er weiter nichts, als etwan ein Gekritze, wie man noch heute zu Tage an denen Fenstern ein Verschen findet, herausgebracht haben würde.

12. Horn an Käthchen Schönkopf:

Frankfurt, den 9. April 1769.

Göthe lässt Sie grüßen, Mamsell! Er sieht immer noch ungesund aus und ist sehr stipide geworden. Die Reichslufft hat ihn schon recht angesteckt.

13. Henrich Jung-Stilling:

Straßburg, September 1770.

Des andern Mittags gingen sie [Jung-Stilling und Troost] zum erstenmal ins Kosthaus zu Tische. Sie waren zuerst da, man wies ihnen ihren Ort an. Es speisten ungefähr zwanzig Personen an diesem Tisch, und sie sahen einen nach dem andern hereintreten. Besonders kam einer mit großen hellen Augen, prachtvoller Stirn nnd schönem Wuchs mutig ins Zimmer. Dieser zog Herrn Troosts und Stillings Augen auf sich; ersterer sagte gegen letztern: „Das muß ein vortrefflicher Mann sein." Stilling bejahte das, doch glaubte er, daß sie beide viel Verdruß von ihm haben würden, weil er ihn für einen wilden Kameraden ansah. Dieses schloß er aus dem freien Wesen, das sich der Student ausnahm; allein Stilling irrte sehr.

Sie wurden indessen gewahr, daß man diesen ausgezeichneten Menschen Herr Goethe nannte. . . .

Herr Troost war nett und nach der Mode gekleidet; Stilling auch so ziemlich. Er hatte einen schwarzbraunen Rock mit manchesternen Unterkleidern, nur war ihm noch eine runde Perücke übrig, die er zwischen seinen Beutelperücken doch auch gern verbrauchen wollte. Diese hatte er einsmalen aufgesetzt und kam damit an den Tisch. Niemand störte sich daran, als nur Herr Waldberg von Wien. Dieser sah ihn an; und da er schon vernommen hatte, daß Stilling sehr für die Religion eingenommen war, so fing er an und fragte ihn: ob wohl Adam im Paradies eine runde Perücke möchte getragen haben? Alle lachten herzlich bis auf Salzmann, Goethe und Troost; diese lachten nicht. Stillingen fuhr der Zorn durch alle Glieder, und er antwortete darauf: „Schämen Sie sich dieses Spotts. Ein solcher alltäglicher Einfall ist nicht wert, daß er belacht werde." — Goethe aber fiel ein und versetzte: „Probier erst einen Menschen, ob er des Spotts wert sei. Es ist teufelmäßig, einen rechtschaffenen Mann, der niemand beleidiget hat, zum besten zu haben!" Von dieser Zeit an nahm sich Herr Goethe Stillings an, besuchte ihn, gewann ihn lieb, machte Brüderschaft und Freundschaft mit ihm und bemühte sich bei allen Gelegenheiten, Stillingen Liebe zu erzeigen. Schade, daß so wenige diesen vortrefflichen Menschen seinem Herzen nach kennen!

14. Herder an Caroline Flachsland:

Bückeburg, den 21. März 1772.

Goethe ist würklich ein guter Mensch, nur etwas leicht und Spazzenmäßig, worüber er meine ewige Vorwürfe gehabt hat. Er war mitunter der Einzige, der mich in Straßburg in meiner Gefangenschaft besuchte und den ich gern sahe: auch glaube ich ihm, ohne Lobrednerei, einige gute Eindrücke gegeben zu haben, die einmal wirksam werden können.

15. Prof. E. Stoeber an Ring:

Straßburg, den 4. Juli 1772.

D. Hr. Goethe hat eine Rolle hier gespielt, die ihn als einen überwitzigen Halbgelehrten und als einen wahnsinnigen Religions=

Verächter nicht eben nur verdächtig, sondern ziemlich bekannt gemacht. Er muß wie man fast durchgängig von ihm glaubt, in seinem Obergebäude einen Sparren zuviel oder zu wenig haben. Um davon augenscheinlich überzeugt zu werden, darf man nur seine vorgehabte Inaugural-Dissertation de Legislatoribus lesen, welche selbst die juristische Fakultät ex capite religionis et prudentiae unterdrückt hat; weil sie hier nicht hätte können abgedruckt werden anders, als daß die Professores sich hätten müssen gefallen lassen mit Urtheil und Recht abgesetzt zu werden.

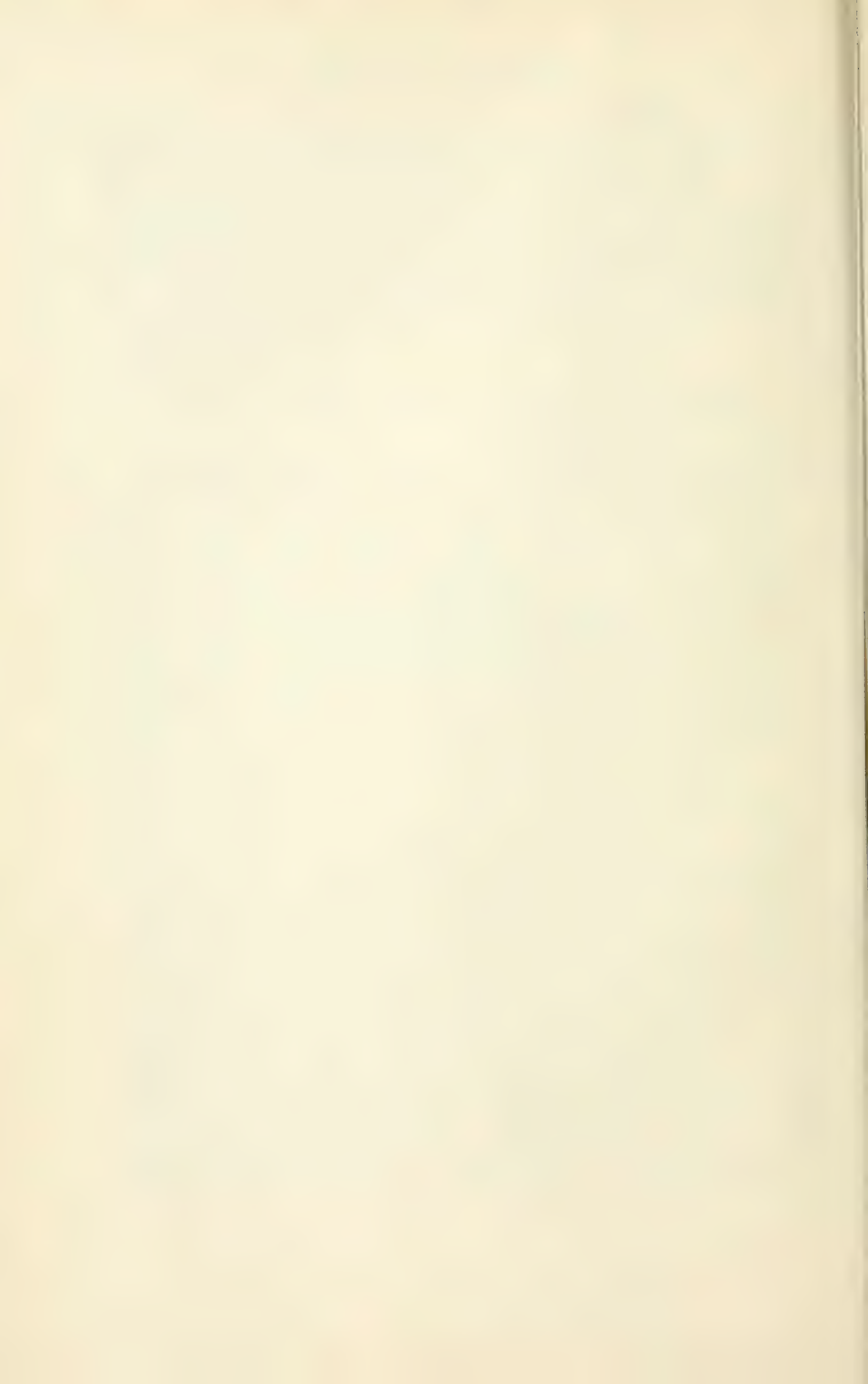
16. Böttiger nach Lerses Erzählung vom 30. November 1798:
Straßburg Sommer 1771.

Im Jahre 1770 kam Lerse von Gießen nach Straßburg, nachdem er vorher schon in Leipzig mit Clodius bataillierte und viele Geniestreiche gemacht hatte. In Straßburg sollte Goethe Doctor juris werden. Dazu schrieb er eine Dissertation, worin er bewies, daß die zehn Gebote nicht eigentlich die Bundesgesetze der Israeliten wären, sondern daß nach Deuteronomium zehn Ceremonien eigentlich die zehn Gebote vertreten hätten. Sie passierte die Censur des Decans nicht, und nun schrieb Goethe eine, die noch viel ketzerischer war. Lerse war sein Respondent und stellte sich zum Schein gewaltig orthodox. Er trieb Goethe so in die Enge, daß dieser deutsch anfing: „Ich glaube, Bruder, du willst an mir zum Hektor werden!" Wie Lerse merkte, daß dem Decan der Spaß zu arg wurde, schloß dieser mit einem fein gedrechselten Compliment, und die Sache hatte damit ihr Bewenden. Sie waren in dieser Zeit unzertrennlich. Oft gingen sie auf den Münster und saßen stundenlang auf seinen Zinnen. Dort entstand Goethes Erwin, die erste Schrift, die Goethe drucken ließ. Oft fuhren sie den Rhein hinauf, lasen bei der Laterne in Ruprechtsau Ossian und Homer, schliefen in einem Bette zusammen, ohne doch zu schlafen. Da geriet Goethe oft in hohe Verzückung, sprach Worte der Prophezeiung und machte Lerse Besorgnisse, er werde überschnappen. Er hatte ein unbegrenztes Zutrauen zu Lerse, der ihn lenken konnte, wohin er wollte. Sechs Wochen, nachdem er aus Straßburg war, schickte er ihm seinen Götz von Berlichingen ganz vollendet, da er vorher gewiß noch nicht daran gearbeitet hatte. Lerse tadelte einige gar zu freie Stellen, und diese blieben auch weg. Er schrieb damals sehr fleißig an Lerse, der auch diese Briefe, zum Teil die interessantesten, die Goethe jemals schrieb, noch aufbewahrt.

IV.

Frankfurt.

August 1771—Frühjahr 1772.



17. Merck an seine Gattin:

Frankfurt, Ende Dezember 1771.

C'est un homme, comme j'en ai rencontré fort peu pour mon coeur.

18. Caroline Flachsland an Herder:

Darmstadt, den 30. Dezember 1771.

Er [Merck] war vor einigen Tagen in Frankfurt und hat Bekanntschaft mit einem Ihrer Freunde, Goethe, gemacht, der ihm wegen seinem Enthusiasmus und Genie sehr gefallen.

19. G. K. Pfeffel an ?:

Colmar, den 12. Februar 1773.

Un des principaux auteurs de cette Gazette [Frankfurter gelehrte Anzeigen] est un nommé Getté, homme de genie à ce qu'on dit, mais d'une suffisance insupportable. J'ai une fois soupé en sa compagnie et même reçu sa visite mais je ne le connois pas à beaucoup près assez pour en juger d'après mes propres observations.

20. Johann Georg Schlosser an Gleim:

Frankfurt, den 25. Februar 1772.

Ich werde zu Ende dieser Woche nach Darmstadt gehen. . . . Ein junger Freund von mir der sehr viel verspricht, und der mir durch seine ernste Bemühung seine Seele zu reinigen ohne sie zu entnerven auserordentlich ehrwürdig ist, wird mit mir gehen.

21. Caroline Flachsland an Herder:

Darmstadt, den 9. März 1772.

Ich habe vor einigen Tagen Ihren Freund Goethe und Herrn Schlosser von dem ich Ihnen schon geschrieben, kennen gelernt. Sie

haben Merck besucht auf etliche Tage, und wir waren zwei Nachmittage und auch beim Mittagessen beisammen. Goethe ist so ein gutherziger, muntrer Mensch, ohne gelehrten Zierrath, und hat sich mit Mercks Kindern so viel zu schaffen gemacht, und eine gewisse Ähnlichkeit im Ton der Sprache oder irgendwas mit Ihnen, daß ich ihm überall nachgegangen.

22. Herder an Caroline Flachsland:

Pyrmont, Mitte Juli 1772.

Goethe ist ein guter, edler Junge mit vielem Gefühl und Uebergefühl, wovon, wie es im lieben menschlichen Leben ordentlich und billig ist, die Hälfte auch ihm wohl Traum der Morgenröthe bleiben wird. Seine Liebe und Freundschaft ist mir also so ein schönes Bild der Seele, daß ichs um keinen Schatten möchte geschwärzt haben.

V.

Wetzlar.

Mai—11. September 1772.



23. Caroline Flachsland an Herder:

Darmstadt, den 25. Mai 1772.

Hier haben Sie . . . einige Empfindungsstücke von unserem großen Freunde Goethe. Elysium und Morgenlied beziehen sich fast ganz auf die Zeit, wo er Uranien und Lila in Homburg zusammen zum erstenmal sah. Jetzt sitzt er in Wetzlar, einsam, öde und leer, und überschickt diese drei Stücke an Lila zum Austheilen.

24. Fragment eines Brief-Entwurfs an Hennings aus Kestners Papieren, geschrieben im Anfang seiner Bekanntschaft mit Goethe:

Wetzlar, Mai 1772.

Im Frühjahr kam hier ein gewisser Goethe aus Franckfurt, seiner Handthierung nach Dr. juris, 23. J[ahr] alt, einziger Sohn eines sehr reichen Vaters, um sich hier, dieß war seines Vaters Absicht, in Praxi umzusehen, der seinigen nach aber, den Homer, Pindar p zu studieren und was sein Genie, seine DenckungsArt und sein Herz ihm weiter für Beschäftigungen eingeben würde.

Gleich Anfangs kündigten ihn die hiesigen schönen Geister als einen ihrer Mitbrüder, und als Mitarbeiter an der neuen Franckfurter Gelehrten Zeitung, beyläufig auch als Philosophen im Publico an, und gaben sich Mühe mit ihm in Verbindung zu stehen. Da ich unter diese Classe von Leuten nicht gehöre, oder vielmehr im Publico nicht so gänge bin, so lernte ich Göethen erst spät und ganz von ohngefähr kennen. Einer der vornehmsten unsrer schönsten Geister, Secret. Gotter, beredete mich einst nach Garbenheim, einem Dorf, gewöhnl Spatziergang, zu gehen. Daselbst fand ich ihn im Grase unter einem Baum auf dem Rücken liegen, indem er sich mit einigen Umstehenden, einem Epicuräischen Philosophen, (v. Goué, grosses Genie) einem stoischen Philosophen (v. Kielmannsegge) und einem Mitteldinge von beyden (Dr. König) unterhielt und ihm recht wohl war.

Er hat sich nachher darüber gefreuet, daß ich ihn in einer solchen Stellung kennen gelernet. Es ward von mancherley, zum Theil interessanten Dingen gesprochen. Für dieses Mahl urtheilte ich aber nichts weiter von ihm, als: es ist kein unbeträchtlicher Mensch. Sie wissen, daß ich nicht eilig urtheile. Ich fand schon, daß er Genie hatte, und eine lebhafte Einbildungskraft, aber dieß war mir doch noch nicht genug ihn hoch zu schätzen.

Ehe ich weiter gehe, muß ich eine Schilderung von ihm versuchen, da ich ihn nachher genau kennen gelernet habe.

Er hat sehr viel Talente, ist ein wahres Genie, und ein Mensch von Character. Besitzt eine ausserordentlich lebhafte Einbildungskraft, daher er sich meistens unter Bildern und Gleichnissen ausdrückt. Er pflegt auch selbst zu sagen, daß er sich immer uneigentlich ausdrücke, niemahls eigentlich ausdrücken könne: wenn er aber älter werde, hoffe er die Gedanken selbst wie sie wären zu dencken und zu sagen.

Er ist in allen seinen Affecten heftig; hat iedoch oft viel Gewalt über sich. Seine Denckungsart ist edel; von Vorurtheilen frey, handelt er, wie es ihm einfällt, ohne sich darum zu bekümmern, ob es Andern gefällt, ob es Mode ist, ob es die Lebensart erlaubt. Aller Zwang ist ihm verhaßt.

Er liebt die Kinder und kann sich mit ihnen sehr beschäftigen. Er ist bizarre und hat in seinem Betragen, seinem Aeuserlichen verschiedenes, das ihn unangenehm machen könnte: Aber bey Kindern, bey Frauenzimmern und vielen andern ist er doch wohl angeschrieben.

Für dem weiblichen Geschlecht hat er sehr viele Hochachtung.

In Principiis ist er noch nicht fest, und strebt noch erst nach einem gewißen System.

Um etwas davon zu sagen, so hält er viel von Rousseau, ist jedoch kein blinder Anbeter von demselben.

Er ist nicht, was man orthodox nennt. Jedoch nicht aus Stolz oder Caprice oder um etwas vorstellen zu wollen. Er äusert sich auch über gewisse Haupt-Materien gegen wenige; stöhrt andere nicht gern in ihren ruhigen Vorstellungen.

Er haßt den Scepticismum, strebt nach Wahrheit und nach Determinirung über gewisse Haupt-Materien, glaubt auch schon über die wichtigsten determinirt zu seyn, so viel ich aber gemerckt, ist er es noch nicht. Er geht nicht in die Kirche auch nicht zum Abendmahl, betet auch selten. Denn sagt er, ich bin dazu nicht genug Lügner.

Zuweilen ist er über gewisse Materien ruhig, zuweilen aber nichts weniger, wie das.

Vor der Christlichen Religion hat er Hochachtung nicht aber in der Gestalt, wie sie unsere Theologen vorstellten.

Er glaubt ein künftiges Leben, einen bessern Zustand;

Er strebt nach Wahrheit; hält iedoch mehr vom Gefühl derselben, als von ihrer Demonstration.

Er hat schon viel gethan und viele Kenntnisse; viel Lecture aber doch noch mehr gedacht und raisonniret. Aus den schönen Wissenschaften und Künsten hat er sein HauptWerck gemacht, oder vielmehr aus allen Wissenschaften, nur nicht denen sogenannten Brodwissenschaften.

Ich wollte ihn schildern, aber es würde zu weitläuftig werden, denn es läßt sich gar viel von ihm sagen, Er ist mit einem Worte ein sehr merckwürdiger Mensch. Er steht bey mir gleich nach Ihnen.

Ich würde nicht fertig werden, wenn ich ihn ganz schildern wollte.

25. Caroline Flachsland an Goethe:

Darm[stadt] d 13 t Juny [1772.]

Ists auch recht daß ich erst auf Anlaß des inliegenden Briefs meiner Lila Ihnen schreibe lieber bester Freund? hab ich Ihnen doch für Ihr Felsweihegesang u. Wanderlied mit Herz u. Seele gedankt u. Sie dafür umarmt! Unser guter Merk wird es Ihnen nicht geschrieben haben, ich weiß daß er zuweilen solche Aufträge vergißt, aber dann weiß ich auch daß unser lieber guter Goethe mich ein wenig kennt, u. da bin ich zufrieden.

Mein Briefchen wird jezt auch durch ein Geschenk begleitet das mir gestern Abend beym Mondschein, da ichs erhielt, eine süße Abendstunde machte. ich wills nicht länger behalten es soll zu Ihnen, es ist so ganz unsre Lila darinnen.

Sind die 3 Monath bald vorbey? werden wir Sie bald wiedersehn? o lieber guter Freund was haben Sie zurück in unsern Herzen gelaßen! wir stimmen zuweilen auf einmal an "wenn unser Goethe doch wieder hier wäre!" —

Herder läßt Sie durch mich tausendmal grüßen (wissen Sie daß ich an ihn schreibe, u. daß es der Erste Briefwechsel meines Herzens ist?) er will Ihnen Ihren braven Berlichingen bald wiederschicken,

u. mir bald ein Drama "Brutus" wenn ichs bekomme u. Sie noch nicht bald zu uns kommen, u. es gern in Wetzlar lesen? so schicke ichs Ihnen. —

So oft ich zum Felsen komme stecke ich einen grünen Zweig, die ich sehr liebe, u. Blumen darauf, umarme dann alle meine Freunde, u. blicke gen Himmel — adieu lieber guter G., möchte Ihnen doch oft wenn Sie an Ihre Freunde denken u. mit ihnen wandeln ein gutes Weib mit einem schönen Knaben begegnen!

Uns gaben die Götter
auf Erden Elysium.

Flachsl.

26. Jerusalem an Eschenburg:

Seccopolis [Wetzlar], den 18. Juli 1772.

Jetzt ist unser kleiner Leipziger Consul Born (gegenwärtig von Born) hier, der auf seinen Reisen recht artig geworden ist. Bey ihm ist sein Freund Göden. Er war zu unserer Zeit in Leipzig und ein Geck, jetzt ist er noch außerdem Frankfurter Zeitungs-Schreiber. Vielleicht erinnern Sie sich seiner noch.

27. Gotter an Heyne:

Wetzlar, den 1. August 1772.

Das ist eine der vorzüglichsten Annehmlichkeiten Wetzlars, daß man unvermutet mit Leuten zusammentrifft, von denen man einen sehr zweifelhaften Abschied genommen hatte, und andere neue, artige Bekanntschaften macht. So mußte ich unseren liebenswürdigen Born erst hier kennen lernen, nachdem ich ihn in Göttingen und Leipzig verfehlt hatte. So auch den Dr. Goethe von Frankfurt, einen jungen Mann, dessen Genie Ihnen gewiß Genüge leisten würde und zu dessen Vorteile ich nur dieses sagen will, daß er ein Liebling Herders ist. Beyde wohnen zusammen. Ich sehe sie oft, und der Gedanke, gemeinschaftlich nach Göttingen zu reisen, ist unser wichtigster Communicationspunkt.

28. Obersteuerrat Hallwachs nach der Erzählung der Frau Prof. Höpfner:

Gießen, den 17. August 1772.

Eines Tags meldete sich ein junger Mann in vernachlässigter Kleidung und mit linkischer Haltung zum Besuche bei Höpfner mit dem Vorbringen an, er habe dringend mit dem Herrn Professor etwas zu sprechen. Höpfner, obgleich damit beschäftigt, sich zum Gang in eine Vorlesung vorzubereiten, nahm den jungen Mann an. Die ganze Art und Weise, wie sich derselbe beim Eintreten und Platznehmen anstellte, ließ Höpfner vermuten, daß er es mit einem Studenten zu tun habe, der sich in Geldverlegenheiten befinde. In dieser Ansicht wurde Höpfner dadurch bestärkt, daß der junge Mann damit seine Unterhaltung anfing, in ausführlichster Weise seine Familien- und Lebensverhältnisse zu schildern, und dabei von Zeit zu Zeit durchblicken ließ, daß diese nicht die glänzendsten seien. Gedrängt durch die herannahende Collegstunde entschloß sich der Professor sehr bald, dem jungen Mann ohne weiteres eine Geldunterstützung zufließen zu lassen und damit zugleich der peinlichen Unterhaltung ein Ende zu machen. Kaum gab er jedoch diese Absicht dadurch zu erkennen, daß er nach dem Geldbeutel in seiner Tasche suchte, so wendete der vermeintliche Bettelstudent das Gespräch wissenschaftlichen Fragen zu und entfernte sehr bald den Verdacht, daß er gekommen, um ein Geldgeschenk in Anspruch zu nehmen. Sobald der junge Mann bemerkte, daß der Herr Professor eine andere Ansicht von ihm gewonnen, nahm das Gespräch jedoch die alte Wendung, und die Andeutung des Studenten, daß es schließlich doch auf das Verlangen nach einer Unterstützung abgesehen sei, wurde immer verständlicher. Nachdem Höpfner auf diese Weise ein und das andere Mal sich in der Lage befunden hatte, dem jungen Manne Geld anzubieten, und dann wieder davon abstehen zu müssen glaubte, entfernte sich der Student rasch und ließ den Herrn Professor voll Zweifel und Vermutung über diesen rätselhaften Besuch zurück.

Als Höpfner am Abend desselben Tages, doch etwas später wie gewöhnlich, in das Lokal trat, wo sich die Professoren der Universität gesellschaftlich zusammen zu finden pflegten, fand er daselbst ein vollständiges Durcheinander. Die ganz besonders zahlreiche Gesellschaft war um einen einzigen Tisch herum gruppiert, teils sitzend, teils stehend, ja, einige der gelehrten Herren standen auf Stühlen und

schauten über die Köpfe ihrer Collegen in den Kreis der Versammelten hinein, aus dessen Mitte die volle Stimme eines Mannes hervordrang, der mit begeisterter Rede seine Zuhörer bezauberte. Auf Höpfners Frage, was da vorgehe, wird ihm die Antwort: Goethe aus Wetzlar sei schon seit einer Stunde hier. Die Unterhaltung habe nach und nach sich so gestaltet, daß Goethe fast allein nur spräche und alle verwundert und begeistert ihm zuhörten.

Höpfner, voll Verlangen den Dichter zu sehen, besteigt einen Stuhl, schaut in den Kreis hinein und erblickt seinen Bettelstudenten zu einem Götterjüngling umgewandelt. Höpfners Erstaunen läßt sich denken.

29. Briefentwurf Kestners an Lotte:

Wetzlar, Ende August 1772.

Meine Liebe,

Es ist immer besser, sich gegen einander völlig zu erklären; als von einer halb gethanen Aeuserung, die andere Hälfte errathen, vielleicht unrichtig, oder doch nicht in ihrem eigentlichen Sinn, errathen lassen, und zu Misverstande Gelegenheit geben.

Ich habe es Ihnen gesagt, daß ich Sie nicht missen könnte; aus der Fülle meines Herzens heraus, habe ich es Ihnen gesagt, und auf eine Art, die Ihnen für die Wahrheit davon Bürge ist. Sie wissen, daß ich Ihnen schon einmahl erklärt, daß, wenn Sie ohne mich glücklicher seyn könnten, ich dieses meinem eigenen Glück vorziehen würde. Meine Ueberlegung wiederholet diese Erklärung; aber mein Herz, meine Empfindung widerspricht ihr. Schon damahls fühlte ich, daß ich einen Entschluß gefaßt, welcher meine Kräfte überstieg; ich habe es kürzlich da ich die Gefahr oder wenigstens die Möglichkeit vor mir sah, Sie zu verliehren, abermahls in seiner Stärcke gefühlt, und noch kann ich die daraus in mir entstandene Furcht nicht überwinden.

Allein soviel Gewalt habe ich doch noch über mich, wenigstens in der Stunde der Ueberlegung, wenigstens in meiner Einbildung, daß ich die Unbilligkeit fühle, Ihr besseres Schicksal, meinem Wunsche und meinem Glück aufzuopfern. Mein Schicksal ist noch zu sehr ohnendschieden, als daß ich, als ehrlicher Mann, als einer, der seine Leidenschaften in seiner Gewalt haben sollte, verlangen darf, das Ihrige von dem meinigen abhängen zu lassen. In der Stunde der Ueberlegung glaube ich noch ietzt von mir erhalten zu können, meine

Rechte fahren zu lassen, wenn es Ihr besseres Schicksal erfordert. Ich glaube es, weil ich es sollte. Was es mich kosten würde, das kann ich nur empfinden, nicht beschreiben.

Meine Ueberlegung sagt mir auch: Wie, wenn Sie Sich mir nur aus Grundsätzen, aus Ueberlegung liessen? wenn Sie Ihre Verbindlichkeit wieder zurück wünschten? wenn Sie Sich mir aus Vernunft aufopferten? wenn Ihr Herz keinen Antheil daran hätte? — — dann, dann wollte ich meiner Rechte entsagen, und ich erliesse Ihnen alle Verbindlichkeit? Denn was ist Zuneigung, was Liebe aus Pflicht? Sie würden sich zwingen; ich würde den Zwang mercken, und wir würden beyde unglücklich, wenigstens nicht ganz glücklich seyn. — Ueberlegen Sie dieses wohl. — Und wenn der Schluß für mich nicht günstig ausfiel: so müßte ich versuchen, ob ich ihn ausstehen könnte.

Jedoch aber muß ich Ihnen als Freund (denn Sie wissen, daß ich nicht bloß Ihr Liebhaber, sondern auch ienes bin, und ewig — beydes sein werde) als Freund muß ich Ihnen sagen, daß nicht alles Gold ist, was da glänzt; daß man sich auf die Worte, welche vielleicht aus einem Buche nachgesagt, oder nur darum gesagt werden, weil sie glänzend sind, nicht verlassen kann und daran das Herz oft keinen Theil haben kann; daß es von einer Mannspersohn schwer wird, sie ganz kennen zu lernen, wenn man sie nicht in einer ziemlichen Zeit und in mancherley Situationen und Begebenheiten handeln gesehen hat, denn auf das Handeln kömmt es an, nicht auf die schönen Worte; daß eine Manspersohn, welche man nur noch selten gesehen, vielleicht in denen von dieser selbst gewählten, ihr vortheilhaftesten Stunden, darum noch nicht vorzüglicher seyn kann; daß bey einer Manspersohn schwer zu entscheiden ist, wann sie keiner Veränderung, keinem Wanckelmuth mehr unterworfen ist, zumal wenn sie noch an keine gewisse Lebensart oder Beschäftigung gebunden ist; daß es keine Kunst ist, munter und unterhaltend zu seyn, wenn man völlig sein eigener Herr ist, wenn man thun und lassen kann, was man will, daß ienes sich aber in ein mürrisches Wesen verändern kann, wenn dieses wegfällt und eine vielleicht unangenehme Beschäfftigung erwählet werden muß; p. p.

Ich will aber keine Verachtung erwecken. Dieß würde wider meine ietzige Ueberzeugung oder Vermuthung seyn, sondern nur Zweyfel angeben, und zur Prüfung und Ueberlegung Stoff geben.

Auf der andern Seite wird sich mein Schicksal vielleicht bald ent=

scheiden; vielleicht bin ich meinem Ziele nahe, wenigstens aller Wahrscheinlichkeit nach; und dann — kann ich ganz glücklich seyn.

Doch wiederhole ich obiges. Ueberlegen Sie alles wohl und setzen Sie dabey zum Grundsatze fest, daß Ihr Glück das meinige ist!

Ganz und gar der Ihrige

K.

N. S.

Noch etwas muß ich bemercken. Sie werden gestehen müssen, daß ich seit einiger Zeit, da ich einmahl sicher war, da ich zu Ihnen ein unumschränktes Zutrauen gefaßt hatte, mich nicht durch Kleinigkeiten beunruhigen lassen. Ich kann auch ohnmöglich darüber unzufrieden seyn, wenn Sie andern gefallen; und ein freundschaftlicher Umgang mit andern, welcher bey der Unterhaltung des Verstandes stehen bleibet, ist nie zu tadeln. Allein so bald das Herz Antheil daran nimmt; so bald ich dieses befürchten muß: so entstehet gegründete Ursache zur Unruhe. Die Freundschaft nur läßt mehrere Gegenstände zu, obgleich auch da der Vorzug unangenehm ist; die Liebe aber leidet nur Einen Gegenstand, mit Ausschliessung aller andern, und ohne alle Einschränckung. Hier ist auch eine kleine Gefälligkeit von Wichtigkeit; und das blosse Annehmen, auch ohne Erwiederung, ist schon gefährlich. Die Tugend muß sich nicht in Gefahr setzen. Besser die Flucht, als ein ungewisser Kampf! Hier verläßt man sich auf seine Stärcke; trügt aber diese, so ist der Schade nicht wieder zu ersetzen.

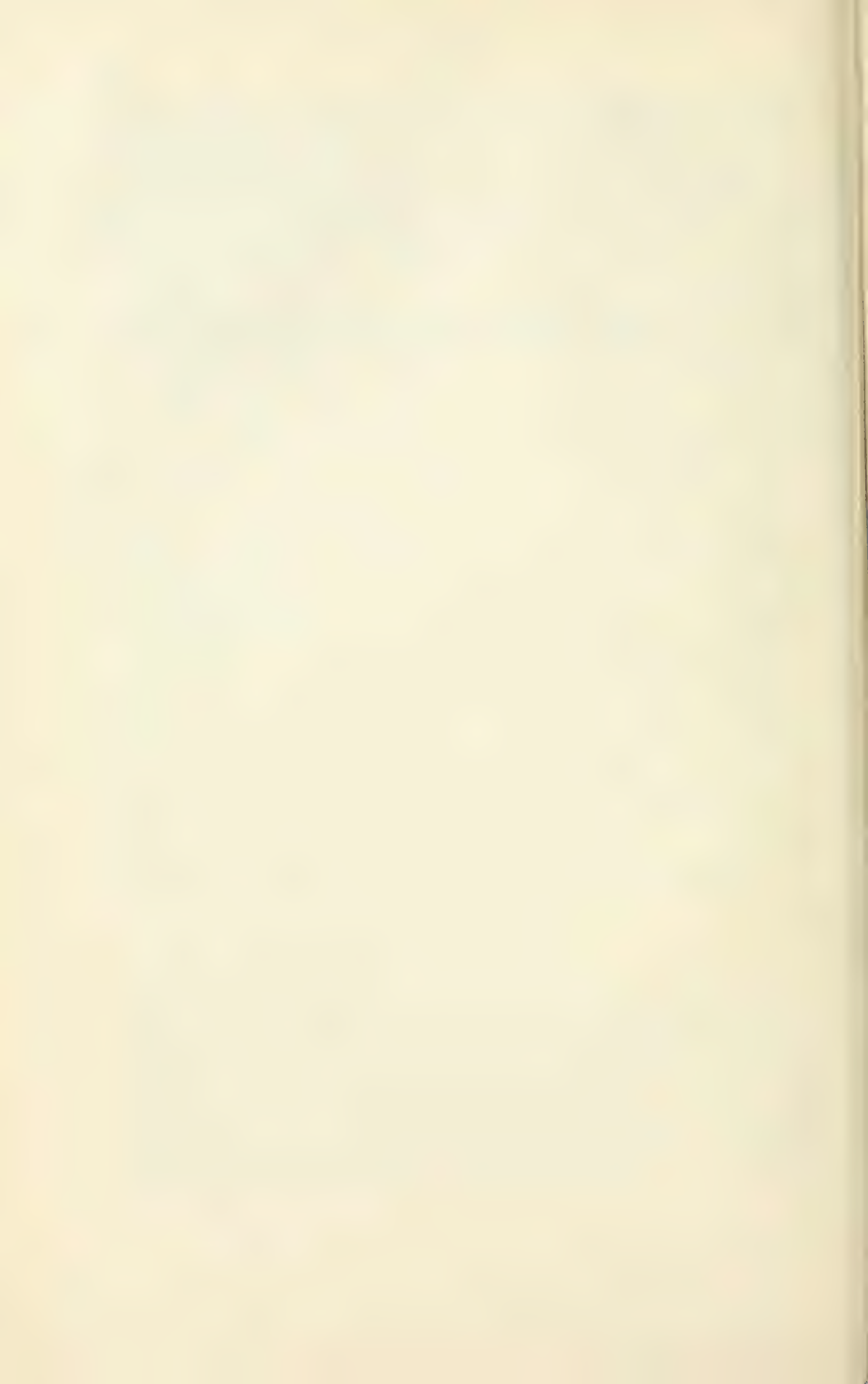
Sollte auch der vorhin gedachte Entschluß wider mich ausfallen: so wissen Sie, daß eine eilige Erhörung dem Frauenzimmer nachtheilig ist.

Wenn Sie dieses gelesen haben: so verbrennen Sie es. Ich bitte Sie darum inständigst. Es soll dann mit der Asche verfliegen.

30. Aus Kestners Tagebuche:

[1772] d. 12. Sept. . . . Nach dem Essen begleitete ich Lottchen bis gegen Garbenheim, da sie, von des Schulmeisters Tochter begleitet, nach Atzbach ging. Auf dem Berge sah ich ihr noch mit Perspectiv nach, ich sah sie mit einer Bauersfrau unter Wegs, die bey ihr still stand, reden. Es war des Dr. Goethe Freundin in Garbenheim, eine Frau, welche ziemlich gut aussiehet, eine freundliche, unschuldige Miene hat, und gut iedoch ganz ohne Kunst reden kann; sie hat

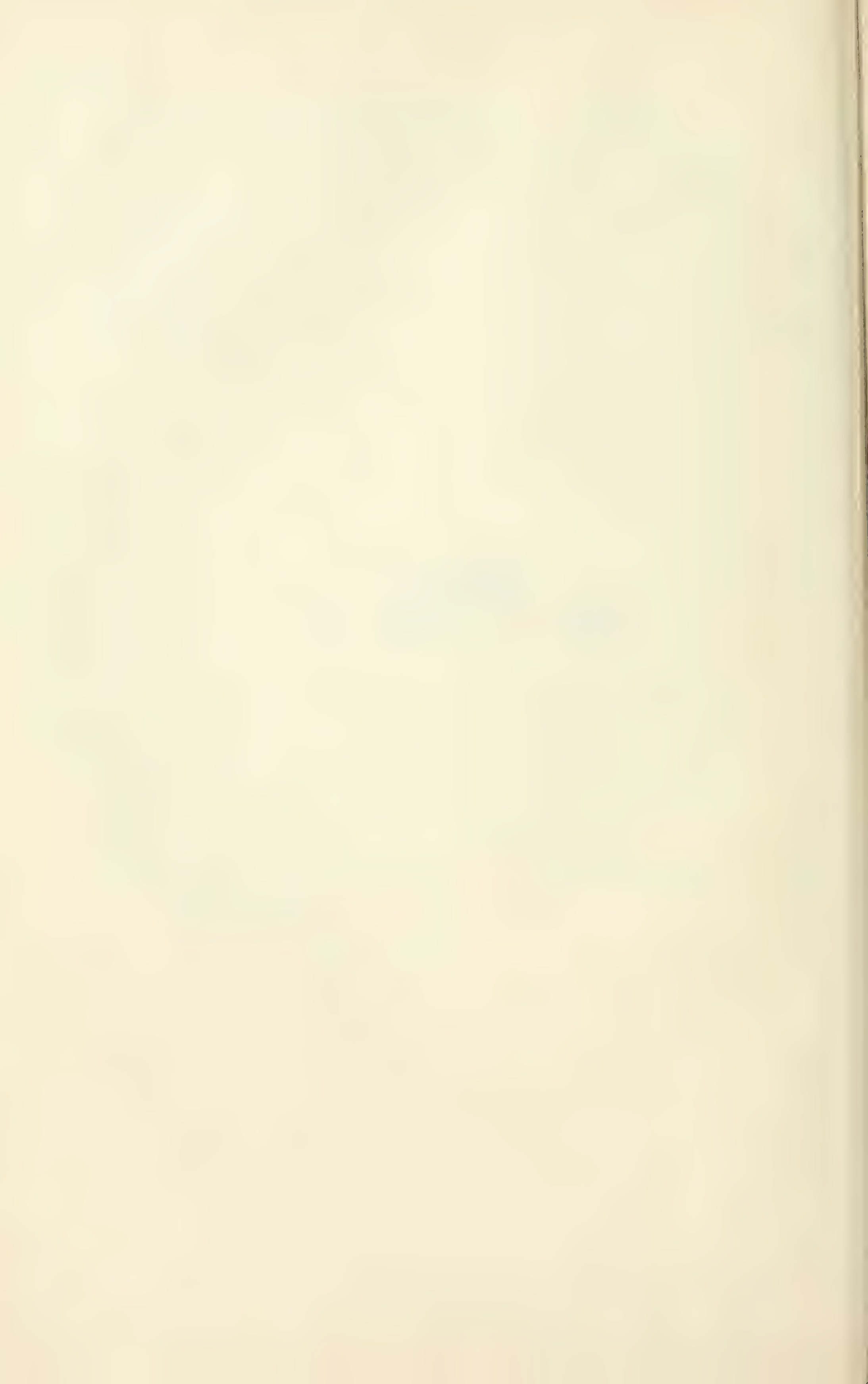
3. Kinder, welchen Dr. Goethe oft etwas mitbrachte, daher sie ihn lieb hatten, die Frau sah ihn auch gern. Diese redte Lottchen an: Ob sie so ganz allein käme? — Ich habe ia hier iemand bey mir! — Die Frau: Ja, ich meyne ob sie keinen Herren bey sich hat? — Was dann für einen? der oft zu ihr gekommen ist? — Die Frau: Den mit der Feder? — Nein der letzthin bey euch war, der ist fort und kömmt nicht wieder. — Die Frau: Ey, der ist fort! — Ja, habt ihr etwas an ihn zu bestellen, so will ich es durch iemand schreiben lassen. — Die Frau: O dem hätte ich einen ganzen Wagen voll zu schreiben!



VI.

Frankfurt.

Herbst 1772—November 1775.



31. Aus Kestners Tagebuch:

[1772] den 21. Sept. Begleitete ich, nebst H. v. Born, die H. v. Hardenberg und Freytag nach Franckfurt. . . .

den 22ten . . . H. v. Born u. ich . . . kamen um 5¼ zu Franckfurt an. Stiegen im Röm. Kayser ab. . . . Um 4 Uhr ging ich zu Schlosser, und siehe da Göthe und Merck waren da. Es war mir eine unbeschreibliche Freude; er fiel mir um den Hals und erdrückte mich fast. Nun ward mir meine Reise hierher erst wichtig. Wir gingen auf den Römer, wo die Mercken, nebst dem Dlle Goethe, auch war. Wir gingen vors Thore auf dem Walle p spatzieren. Unvermuthet bebegegnete uns ein Frauenzimmer. Wie sie den Goethe sah, leuchtete ihr die Freude aus dem Gesicht, plötzlich lief sie auf ihn zu, und in seine Arme. Sie küßten sich herzlich; es war die Schwester der Antoinette. Die Zeit ging untern Spatzierengehen und sprechen, bald der Mercken, bald dem Merck, bald dem Göthe, unvermerckt hin. Wir gingen in Goethes Haus; die Mutter war nur zu Haus und empfing uns, auch mich auf das bey ihr alles geltende Wort des Sohnes. Der Vater bald hernach, damit war es eben so; ich unterhielt mich mit ihm.

32. Kestners Nachrichten über den Tod Jerusalems:

An Goethe abgesandt im November 1772.

Jerusalem ist die ganze Zeit seines hiesigen Aufenthalts mißvergnügt gewesen, es sey nun überhaupt wegen der Stelle die er hier bekleidete, und daß ihm gleich Anfangs (bey Graf Bassenheim) der Zutritt in den großen Gesellschaften auf eine unangenehme Art versagt worden, oder insbesondere wegen des Braunschweigischen Gesandten, mit dem er bald nach seiner Ankunft kundbar heftige Streitigkeiten hatte, die ihm Verweise vom Hofe zuzogen und noch weitere verdrießliche Folgen für ihn gehabt haben. Er wünschte

längst, und arbeitete daran, von hier wieder wegzukommen; sein hiesiger Aufenthalt war ihm verhaßt, wie er oft gegen seine Bekannte geäußert hat, und durch meinen Bedienten, dem es der seinige oft gesagt, wußte ich dieses längst. Bisher hoffte er, das hiesige Geschäft sollte sich zerschlagen; da nun seit einiger Zeit mehrer Anschein zur Wiedervereinigung war, und man im Publiko solches schon nahe und gewiß glaubte, ist er, etwa vor 8 Tagen, bey dem Gesandten Falke (dem er bekannt und von dem Vater empfohlen war) gewesen, und hat diesen darüber auszuforschen gesucht, der denn, obgleich keine völlige Gewißheit doch den Anschein und Hoffnung bezeuget.

Neben dieser Unzufriedenheit war er auch in des pfälz. Sekret. H... Frau verliebt. Ich glaube nicht, daß diese zu dergleichen Galanterien aufgelegt ist, mithin, da der Mann noch dazu sehr eifersüchtig war, mußte diese Liebe vollends seiner Zufriedenheit und Ruhe den Stoß geben.

Er entzog sich allezeit der menschlichen Gesellschaft und den übrigen Zeitvertreibungen und Zerstreuungen, liebte einsame Spaziergänge im Mondenscheine, gieng oft viele Meilen weit und hieng da seinem Verdruß und seiner Liebe ohne Hoffnung nach. Jedes ist schon im Stande die erfolgte Würkung hervorzubringen. Er hatte sich einst Nachts in einem Walde verirrt, fand endlich noch Bauern, die ihn zurechtwiesen, und kam um 2 Uhr zu Haus.

Dabey behielt er seinen ganzen Kummer bey sich, und entdeckte solchen, oder vielmehr die Ursachen davon, nicht einmahl seinen Freunden. Selbst dem Kielmansegge hat er nie etwas von der H.... gesagt, wovon ich aber zuverlässig unterrichtet bin.

Er las viele Romane, und hat selbst gesagt, daß kaum ein Roman seyn würde, den er nicht gelesen hätte. Die fürchterlichsten Trauerspiele waren ihm die liebsten. Er las ferner philosophische Schriftsteller mit großem Eyfer und grübelte darüber. Er hat auch verschiedene philosophische Aufsäze gemacht, die Kielmansegge gelesen und sehr von anderen Meinungen abweichend gefunden hat; unter andern auch einen besondern Aufsatz, worin er den Selbstmord vertheidigte. Oft beklagte er sich gegen Kielmansegge über die engen Gränzen, welche dem menschlichen Verstande gesetzt wären, wenigstens dem Seinigen; er konnte äußerst betrübt werden, wenn er davon sprach, was er wissen möchte, was er nicht ergründen könne etc. (Diesen Umstand habe ich erst kürzlich erfahren und ist, deucht mir, der Schlüssel eines großen Theils seines Verdrusses, und seiner Melancholie,

die man beyde aus seinen Mienen lesen konnte; ein Umstand der ihm Ehre macht und seine letzte Handlung bei mir zu veredlen scheint.) Mendelsohns Phädon war seine liebste Lectüre; in der Materie vom Selbstmorde war er aber immer mit ihm unzufrieden; wobey zu bemerken ist, daß er denselben auch bey der Gewißheit von der Unsterblichkeit der Seele, die er glaubte, erlaubt hielt. Leibnitzen's Werke las er mit großem Fleiße.

Als letzthin das Gerücht vom Goué sich verbreitete, glaubte er diesen zwar nicht zum Selbstmorde fähig, stritt aber in Thesi eifrig für diesen, wie mir Kielmannsegge, und viele, die um ihn gewesen, versichert haben. Ein paar Tage vor dem unglücklichen, da die Rede vom Selbstmorde war, sagte er zu Schleunitz, es müsse aber doch eine dumme Sache seyn, wenn das Erschießen mißriethe.

Auch einige Tage zuvor sprachen Brandten mit ihm von seinen weiten einsamen Spaziergängen, daß ihm da leicht einmal ein Unglück zustoßen könnte, wie zum Ex. vor einiger Zeit, da einer beym entstandenen Gewitter sich unter ein Gemäuer retiriret, und dieses über ihm eingestürzt wäre. Er antwortete: das würde mir eben recht seyn. Dorthel verspricht ihm ein Kränzchen zu machen, wenn er hier stürbe. Er hat in Brandten Hause sehr über N. . . geklagt, daß dieser gar nicht schriebe, er schäme sich zu ihnen zu kommen, da er immer nichts von ihm sagen könne. Mit einiger Hitze zu Annchen: Ja, ich versichere Sie, die Sünden meiner Freunde schmerzen mich. (N. . . war Anbeter der Annchen.) Zu Kielmansegge hat er von N. gesagt, dieser hätte eine Dreckseele; was man noch in der Welt machen solle, wo man einen abwesenden Freund nicht einmal conserviren könne.

In diesen Tagen hat er mich, da er im Brandtischen Hause war, ins Buffische Haus gehen sehen (oder vielmehr es geglaubt, da es eigentlich ein anderer war,) und gesagt, mit einem besonderen Ton: wie glücklich ist Kestner! wie ruhig er dahin geht!

Vergangenen Dienstag kommt er zum kranken Kielmansegge, mit einem mißvergnügten Gesichte. Dieser frägt ihn, wie er sich befände? Er: Besser als mir lieb ist. Er hat auch den Tag viel von der Liebe gesprochen, welches er sonst nie gethan; und dann von der Franckfurter Zeitung, die ihm seit einiger Zeit mehr als sonst gefalle. Nachmittags (Dienstag) ist er bei Sekr. H. . . gewesen. Bis Abends 8 Uhr spielen sie Tarok zusammen. Annchen Brandt war auch da; Jerusalem begleitet diese nach Haus. Im Gehen schlägt Jerusalem oft unmuthsvoll vor die Stirn und sagt wiederholt: Wer doch erst

todt, — wer doch erst im Himmel wäre! — Annchen spaßt darüber; er bedingt sich bey ihr im Himmel einen Platz, und beim Abschiednehmen sagt er: Nun es bleibt dabey, ich bekomme bey Ihnen im Himmel einen Platz.

Am Mittewochen, da im Kronprinz groß Fest war und jeder jemanden zu Gaste hatte, gieng er, ob er gleich sonst zu Haus aß, zu Tisch und brachte den Secr. H. . . mit sich. Er hat sich da nicht anders als sonst, vielmehr muntrer betragen. Nach dem Essen nimmt ihn Secret. H. . . mit nach Haus zu seiner Frau. Sie trinken Kaffee. Jerusalem sagt zu der H. . .: Liebe Frau Secretairin, dieß ist der letzte Kaffe, den ich mit Ihnen trinke. — Sie hält es für Spaß und antwortet in diesem Tone. Diesen Nachmittag (Mittwochs) ist Jerusalem allein bei H. . .s gewesen, was da vorgefallen, weiß man nicht; vielleicht liegt hierin der Grund zum folgenden. — Abends, als es eben dunkel geworden, kommt Jerusalem nach Garbenheim, ins gewöhnliche Gasthaus, frägt ob niemand oben im Zimmer wäre? Auf die Antwort: Nein, geht er hinauf, kommt bald wieder herunter, geht zum Hofe hinaus, zur linken Hand hin, kehrt nach einer kleinen Weile zurück, geht in den Garten; es wird ganz dunkel, er bleibt da lange, die Wirthin macht ihre Anmerkungen darüber, er kommt wieder heraus, geht bei ihr, alles ohne ein Wort zu sagen, und mit heftigen Schritten, vorbey, zum Hofe hinaus, rechts davon springend.

Inzwischen, oder noch später, ist unter H. . . und seiner Frau etwas vorgegangen, wovon H. . . einer Freundin vertrauet, daß sie sich über Jerusalem etwas entzweyet und die Frau endlich verlangt, daß er ihm das Haus verbieten solle, worauf er es auch folgenden Tags in einem Billet gethan.

Nachts vom Mittewoch auf den Donnerstag ist er um 2 Uhr aufgestanden, hat den Bedienten geweckt, gesagt, er könne nicht schlafen, es sey ihm nicht wohl, läßt einheitzen, Thee machen, ist aber doch nachher ganz wohl, dem Ansehen nach.

Donnerstags Morgens schickt Secret. H. . . an Jerusalem ein Billet. Die Magd will keine Antwort abwarten uud geht. Jerusalem hat sich eben rasiren lassen. Um 11 Uhr schickt Jerusalem wiederum ein Billet an Secret. H. . ., dieser nimmt es dem Bedienten nicht ab, und sagt, er brauche keine Antwort, er könne sich in keine Correspondenz einlassen, und sie sähen sich ja alle Tage auf der Dictatur. Als der Bediente das Billet unerbrochen wieder zurück-

bringt, wirft es Jerusalem auf den Tisch und sagt: es ist auch gut. (Vielleicht den Bedienten glauben zu machen, daß es etwas gleichgültiges betreffe.)

Mittags isset er zu Haus, aber wenig, etwas Suppe. Schickt um 1 Uhr ein Billet an mich und zugleich an seinen Gesandten, worin er diesen ersucht, ihm auf diesen (oder künftigen) Monat sein Geld zu schicken. Der Bediente kommt zu mir. Ich bin nicht zu Hause, mein Bedienter auch nicht. Jerusalem ist inzwischen ausgegangen, kommt um 1/4 4 Uhr zu Haus, der Bediente giebt ihm das Billet wieder. Dieser sagt: Warum er es nicht in meinem Hause, etwa an eine Magd, abgegeben? Jener: Weil es offen und unversiegelt gewesen, hätte er es nicht thun mögen. — Jerusalem: Das hätte nichts gemacht, jeder könne es lesen, er sollte es wieder hinbringen. — Der Bediente hielt sich hierdurch berechtigt, es auch zu lesen, ließt es und schickt es mir darauf durch einen Buben, der im Hause aufwartet. Ich war inzwischen zu Haus gekommen, es mogt 1/2 4 Uhr seyn, als ich das Billet bekam: „Dürfte ich Ew. Wohlgeb. wohl zu einer vorhabenden Reise um ihre Pistolen gehorsamst ersuchen?

J."

Da ich nun von alle dem vorher erzählten und von seinen Grundsätzen nichts wußte, indem ich nie besondern Umgang mit ihm gehabt — so hatte ich nicht den mindesten Anstand ihm die Pistolen sogleich zu schicken.

Nun hatte der Bediente in dem Billet gelesen, daß sein Herr verreisen wollte, und dieser ihm solches selbst gesagt, auch alles auf den anderen Morgen um 6 Uhr zur Reise bestellt, sogar den Friseur ohne daß der Bediente wußte wohin, noch mit wem, noch auf was Art? Weil Jerusalem aber allezeit seine Unternehmungen vor ihm geheim tractiret, so schöpfte dieser keinen Argwohn. Er dachte jedoch bei sich: „Sollte mein Herr etwa heimlich nach Braunschweig reisen wollen, und dich hier sitzen lassen? etc." Er mußte die Pistolen zum Büchsenschäfter tragen und sie mit Kugeln laden lassen.

Den ganzen Nachmittag war Jerusalem für sich allein beschäftiget, kramte in seinen Papieren, schrieb, ging, wie die Leute unten im Hause gehört, oft im Zimmer heftig auf und nieder. Er ist auch verschiedene Mal ausgegangen, hat seine kleinen Schulden, und wo er nicht auf Rechnung ausgenommen, bezahlt; er hatte ein Paar Manschetten ausgenommen, er sagt zum Bedienter, sie gefielen ihm nicht, er sollte sie wieder zum Kaufmann bringen; wenn dieser sie aber

nicht gern wieder nehmen wollte, so wäre da das Geld dafür, welches der Kaufmann auch lieber genommen.

Etwa um 7 Uhr kam der italiänische Sprachmeister zu ihm. Dieser fand ihn unruhig und verdrießlich. Er klagte, daß er seine Hypochondrie wieder stark habe, und über mancherley; erwähnt auch, daß das Beste sey, sich aus der Welt zu schicken. Der Italiäner redte ihm sehr zu, man müsse dergleichen Passionen durch die Philosophie zu unterdrücken suchen etc. Jerusalem: daß ließe sich nicht so thun; er wäre heute lieber allein, er möchte ihn verlassen. Der Italiäner: er müsse in Gesellschaft gehen, sich zerstreuen etc. Jerusalem: er gienge auch noch aus. — Der Italiäner, der auch die Pistolen auf dem Tische liegen gesehen, besorgt den Erfolg, geht um halb acht Uhr weg und zu Kielmansegge, da er denn von nichts als von Jerusalem, dessen Unruhe und Unmuth spricht, ohne jedoch von seiner Besorgniß zu erwähnen, indem er geglaubt, man möchte ihn deswegen auslachen.

Der Bediente ist zu Jerusalem gekommen, um ihm die Stiefel auszuziehen. Dieser hat aber gesagt, er gienge noch aus; wie er auch wirklich gethan hat, vor das Silberthor auf die Starke Weide, und sonst auf die Gasse, wo er bey Verschiedenen, den Hut tief in die Augen gedrückt, vorbey gerauscht ist, mit schnellen Schritten, ohne jemand anzusehen. Man hat ihn auch um diese Zeit eine ganze Weile an dem Fluß stehen sehen, in einer Stellung, als wenn er sich hineinstürzen wolle (so sagt man).

Vor 9 Uhr kommt er zu Haus, sagt dem Bedienten, es müsse im Ofen noch etwas nachgelegt werden, weil er sobald nicht zu Bette ginge, auch solle er auf Morgen früh 6 Uhr alles zurecht machen, läßt sich auch noch einen Schoppen Wein geben. Der Bediente, um recht früh bey der Hand zu seyn, da sein Herr immer sehr accurat gewesen, legt sich mit den Kleidern ins Bette.

Da nun Jerusalem allein war, scheint er alles zu der schrecklichen Handlung vorbereitet zu haben. Er hat seine Briefschaften alle zerrissen und unter den Schreibtisch geworfen, wie ich selbst gesehen. Er hat zwey Briefe, einen an seine Verwandte, den Andern an H. . . geschrieben; man meint auch einen an den Gesandten Höffler, den dieser vielleicht unterdrückt. Sie haben auf dem Schreibtisch gelegen. Erster, den der Medicus andern Morgens gesehen, hat überhaupt nur folgendes enthalten, wie Dr. Held, der ihn gelesen, mir erzählt:

Lieber Vater, liebe Mutter, liebe Schwestern und Schwager, verzeihen Sie Ihrem unglücklichen Sohn und Bruder; Gott, Gott segne euch!

In dem zweyten hat er H... um Verzeihung gebeten, daß er die Ruhe und das Glück seiner Ehe gestört, und unter diesem theuren Paar Uneinigkeit gestiftet etc. Anfangs sey seine Neigung gegen seine Frau nur Tugend gewesen etc. In der Ewigkeit aber hoffe er ihr einen Kuß geben zu dürfen etc. Er soll drey Blätter groß gewesen seyn, und sich damit geschlossen haben: „Um 1 Uhr. In jenem Leben sehen wir uns wieder.“ (Vermutlich hat er sich sogleich erschossen, da er diesen Brief geendigt.)

Diesen ungefähren Inhalt habe ich von jemand, dem der Gesandte Höffler ihn im Vertrauen gesagt, welcher daraus auf einen würklich strafbaren Umgang mit der Frau schließen will. Allein bey H... war nicht viel erforderlich, um seine Ruhe zu stören und eine Uneinigkeit zu bewürken. Der Gesandte, deucht mich, sucht auch die Aufmerksamkeit ganz von sich, auf diese Liebesbegebenheit zu lenken, da der Verdruß von ihm wohl zugleich Jerusalem determinirt hat; zumal da der Gesandte verschiedentlich auf die Abberufung des Jerusalem angetragen, und ihm noch kürzlich starke reprochen vom Hofe verursacht haben soll. Hingegen hat der Erbprinz von Braunschweig, der ihm gewogen gewesen, vor Kurzem geschrieben, daß er sich hier noch ein wenig gedulden möge, und wenn er Geld bedürfe, es ihm nur schreiben sollte, ohne sich an seinen Vater, den Herzog, zu wenden.

Nach diesen Vorbereitungen, etwa um 1 Uhr, hat er sich denn über das rechte Auge hinein durch den Kopf geschossen. Man findet die Kugel nirgends. Niemand im Hause hat den Schuß gehört; sondern der Franciskaner Pater Guardian, der auch den Blick vom Pulver gesehen, weil es aber stille geworden, nicht darauf geachtet hat. Der Bediente hatte die vorige Nacht wenig geschlafen und hat sein Zimmer weit hinten hinaus, wie auch die Leute im Haus, welche unten hinten hinaus schlafen.

Es scheint sitzend im Lehnstuhl vor seinem Schreibtisch geschehen zu seyn. Der Stuhl hinten im Sitz war blutig, auch die Armlehnen. Darauf ist er vom Stuhle heruntergesunken, auf der Erde war noch viel Blut. Er muß sich auf der Erde in seinem Blute gewälzt haben; erst beym Stuhle war eine große Stelle von Blut; die Weste vorn ist auch blutig; er scheint auf dem Gesichte gelegen zu haben; dann ist er weiter, um den Stuhl herum, nach dem Fenster hin

gekommen, wo wieder viel Blut gestanden, und er auf dem Rücken entkräftet gelegen hat. (Er war in völliger Kleidung, gestiefelt, im blauen Rock mit gelber Weste.)

Morgens vor 6 Uhr geht der Bediente zu seinem Herrn ins Zimmer, ihn zu wecken; das Licht war ausgebrannt, es war dunkel, er sieht Jerusalem auf der Erde liegen, bemerkt etwas Nasses, und meynt, er möge sich übergeben haben; wird aber die Pistole auf der Erde, und darauf Blut gewahr, ruft: Mein Gott, Herr Assessor, was haben Sie angefangen; schüttelt ihn, er giebt keine Antwort, und röchelt nur noch. Er läuft zu Medicis und Wundärzten. Sie kommen, es war aber keine Rettung. Dr. Held erzählt mir, als er zu ihm gekommen, habe er auf der Erde gelegen, der Puls noch geschlagen; doch ohne Hülfe. Die Glieder alle wie gelähmt, weil das Gehirn lädirt, auch herausgetreten gewesen: Zum Ueberflusse habe er ihm eine Ader am Arm geöffnet, wobey er ihm den schlaffen Arm halten müssen, das Blut wäre doch noch gelaufen. Er habe nichts als Athem geholt, weil das Blut in der Lunge noch circulirt und diese daher noch in Bewegung gewesen.

Das Gerücht von dieser Begebenheit verbreitete sich schnell; die ganze Stadt war in Schrecken und Aufruhr. Ich hörte es erst um 9 Uhr, meine Pistolen fielen mir ein, und ich weiß nicht, daß ich kurzens so sehr erschrocken bin. Ich zog mich an und gieng hin. Er war auf das Bette gelegt, die Stirne bedeckt, sein Gesicht schon wie eines Todten, er rührte kein Glied mehr, nur die Lunge war noch in Bewegung, und röchelte fürchterlich, bald schwach, bald stärker, man erwartete sein Ende.

Von dem Wein hatte er nur ein Glas getrunken. Hin und wieder lagen Bücher und von seinen eignen schriftlichen Aufsätzen. Emilia Galotti lag auf einem Pult am Fenster aufgeschlagen; daneben ein Manuscript ohngefähr Fingerdick in Quart, philosophischen Inhalts, der erste Theil oder Brief war überschrieben: Von der Freyheit, es war darin von der moralischen Freyheit die Rede. Ich blätterte zwar darin, um zu sehen, ob der Inhalt auf seine letzte Handlung einen Bezug habe, fand es aber nicht; ich war aber so bewegt und consternirt, daß ich mich nichts daraus besinne, noch die Scene, welche von der Emilia Galotti aufgeschlagen war, weiß, ohngeachtet ich mit Fleiß darnach sah.

Gegen 12 Uhr starb er. Abends ³/₄11 Uhr ward er auf dem gewöhnlichen Kirchhof begraben, (ohne daß er seciret ist, weil man

von dem Reichs-Marschall-Amte Eingriffe in die gesandtschaftlichen Rechte fürchtete) in der Stille mit 12 Lanternen und einigen Begleitern; Barbiergesellen haben ihn getragen; das Kreuz ward voraus getragen; kein Geistlicher hat ihn begleitet.

Es ist ganz außerordentlich, was diese Begebenheit für einen Eindruck auf alle Gemüther gemacht. Leute, die ihn kaum einmahl gesehen, können sich noch nicht beruhigen; viele können seitdem noch nicht wieder ruhig schlafen; besonders Frauenzimmer nehmen großen Antheil an seinem Schicksal; er war gefällig gegen das Frauenzimmer, und seine Gestalt mag gefallen haben etc.

Wetzlar d. 2. Nov. 1772.

33. Caroline Flachsland an Herder:

Darmstadt, den 5. Dezember 1772.

Goethe ist noch hier und lehrt Merck zeichnen. Mich dünkt, er ist überhaupt etwas stiller und geläuterter worden. Er will Dich das Frühjahr zu mir führen, wenn Sie in Frankfurt bei ihm einkehren, und hofft viel Gutes von Ihrem Wiedersehen. Er sagt, Du wärst ihm nicht so ganz gut, und er ist Ihnen doch gut; das sehe und höre ich mit Ohren und Herz. Das Wiedersehen knüpft vielleicht den Knoten auf, wie billig! Er denkt noch ein Maler zu werden, und wir riethen ihm sehr dazu. „Da ihm doch alle Tugenden fehlten," sagte er, „so wolle er sich auf Talente legen." Aus dem Kopf könnte da was werden. Uns Mädchen und Weibern ist er auch besser als sonst, und ist uns herzlich gut; aber überhaupt lieben — dazu liegt noch zu viel Asche von seiner ersten Liebe in seinem Herzen, und das scheint natürlich. Wir haben ihn hier alle lieb.

34. Lavater an Goethe:

Wenn ich Herrn Hofrath Deinet recht verstanden habe, so empfange ich durch Ihn von Ihnen, mein verehrenswürdiger Herr Doctor, den Götz mit der eisernen Hand. Sie werden sich vorstellen, mit welcher Freüde ich dieß Merkmal Ihrer Gütigkeit von Ihnen empfangen und — — verschlungen habe. Gewiß nicht den Zwanzigsten Theil von dem, was ich Ihnen sagen mögte, darf ich Ihnen sagen, um nicht das Ansehen zu haben, daß ich Ihnen schmeicheln wolle, welches doch gewiß meine Sache nicht ist.

Es ist eine traurige Sache, daß Menschen — Menschen nicht sagen dürfen, was sie denken.

Ich darf die Bitten nicht unmittelbar wiederhohlen, die Herr Hofrath, bereits in meinem Namen an Dieselben gethan hat, und dennoch .... die Gefälligkeit ist viel größer, als Sie sichs vorstellen können. .... Thun Sie, was Ihr gutes Herze Sie thun heißt.

Freüdenmachen — sollte Ihnen doch so schwer nicht ankommen.

Ich will nichts beyfügen als: Schreiben Sie, was Sie immer schreiben wollen. Sie werden immer der Einzige in Ihrer Art seyn; immer — unaussprechlich viel nützen, und, unter allen Ihren Lesern, keinen aufmerksamern, keinen wärmern haben, als mich.

Zürich, den 14. Augstm. 1773.

Johann Caspar Lavater.

35. Lavater an Goethe:

Wie ich vermuthete — sind die Zwo Fragen von Ihnen ... Ich kann nicht aussprechen, wie meine Seele dürstet, von einem Doctor Juris — Theologie zu lernen — warum haben wir Theologen keinen Sinn? — — Ich kann nur — zittern, glühen, schweigen — aber nicht aussprechen — wie sehr ich wünsche — mehr große Winke, ausgedachte Ahndungen meiner Seele — von Ihnen zu sehen — zu empfangen — und wie sehr ich insonderheit nach einem Christusideal von Ihrer Erfindung und Ihrer Hand — — schmachte.

Zürich d. 1. 7br. 1773.

Lavater.

36. Höpfner an Nicolai:

Gießen, den 11. September 1773.

Götz von Berlichingen haben Sie doch schon gelesen? Ich wünschte, daß sie den Verfasser persönlich kennten, ein Mensch, der bei seinem wahren Genius der beste, gutherzigste, liebenswürdigste Sterbliche ist. Auf seine und Mercks Freundschaft bin ich sehr stolz.

37. Johann Heinrich Voß:

Göttingen, den 2. Oktober 1773.

An Göthe.

Der Du edel entbranntst, wo hochgelehrte
Diener Justinians Banditen zogen,
Die in Roms Labyrinthen
Würgen das Recht der Vernunft.

Freier Göthe, Du darfst die goldne Fessel,
Aus des Griechen Gesang geschmiedet, höhnen!
Shakespear durft' es und Klopstock,
Söhne, gleich ihm, der Natur!

Mag doch Heinrichs Homer, im trägen Mohnkranz,
Mag der große Corneill', am Aristarchen-
Throne knieend, das Klatschen
Staunender Leutlein erflehn!

Deutsch und eisern, wie Götz, sprich Hohn dem Schurken —
Mit der Fessel im Arm! des Sumpfes Schreier
Schmäht der Leu zu zerstampfen,
Wandelt durch Wälder und herrscht.

38. Gottlob Friedrich Ernst Frhr. von Schönborn an Heinrich Wilhelm von Gerstenberg:

Frankfurt, den 11. Oktober 1773.

Gleich des Abends nach meiner Ankunft habe ich auch H. Goethe, den Verfasser des Götz gesprochen. ... Wir wurden gleich bekannt und gleich Freunde. Es ist ein magerer junger Mann ohngefähr von meiner Größe. Er sieht blaß aus, hat eine große, etwas gebogene Nase, ein längliches Gesichte und mittelmäßige schwarze Augen und schwarzes Haar. Wir sind alle Tage beisammen. Seine Miene ist ernsthaft und traurig, wo doch komische, lachende und satirische Laune mit durchschimmert. Er ist sehr beredt und strömt von Einfällen, die sehr witzig sind. In der Tat besitzt er, so weit ich ihn kenne, eine ausnehmend anschauende, sich in die Gegenstände durch und durch hineinfühlende Dichterkraft, so daß alles lokal und individuell in seinem Geiste wird. Alles verwandelt sich gleich bei ihm ins Dramatische.

39. Lavater an Goethe:

So gern ich Ihnen sagen mögte, daß Sie der erste seyen, der mir die angenehme Nachricht von der Verbindung unsers liebsten Schloßers mit Ihrer liebenswürdigen Schwester — melde, so muß ich doch hierinn Hrn. Hofr. Deinet den Vorzug geben; aber mehr, als Sie's glauben können, angenehm war's mir, es auch von Ihnen zuvernehmen. Ich kann von dieser Verbindung alles erwarten, — u. erwarte alles — folglich wünsch' ich nichts.

Noch eine eigennützige Bitte — Ihren, Ihrer Schwester, Hrn. Schloßers Schattenriß auf den Quart ins kleine gezeichnet — u. Herders seinen, wenn Sie ihn haben. Wer mag wohl unter Deütschen, Franzosen, Engländern u. Italjenern, Porta, Parsons, Pernetty, Peüschel (par Hazard 4. von 4. Nationen aus dem P) ausgenommen — die besten physiognomischen Beobachtungen u. Reflexionen geschrieben haben?

Dürft' ich Ihnen gelegentlich einige Bogen meines Gewäsches zur Durchsicht senden — Kennen Sie keine Zeichner u. Kupferstecher, die ich brauchen könnte?

Z. den 16. Oct. 1773. J. C. L.

40. Schlosser an Lavater:

Frankfurt, den 17. Oktober 1773.

Ich freue mich daß mein lieber Göthe Ihr Freund ist. Sein Herz ist so ädel als eins. Wenn er einmal in der Welt glüklich wird, so wird er tausende glüklich machen; und wird ers nie, so wird er immer ein Meteor bleiben, an dem sich unsre Zeitgenoßen müde gaffen, und unsre Kinder wärmen werden. Lieben Sie ihn ferner, ich sage Ihnen aber voraus es gehört eine gewisse Stärke der Seele dazu, sein Freund zu bleiben.

41. Lavater an Herder:

Zürich, den 4. November 1773.

Goethe hat mir seinen „Götz von Berlichingen" geschickt . . . Es scheint, daß wir näher zusammen kommen werden.

Ich freue mich mit Zittern: unter allen Schriftstellern kenn' ich kein größeres Genie — und vielleicht ist er auch der feinste, naivste

Sentimentalist — und dennoch ahnete mir, jene feste, platte, gerade Brudereinfalt — so wie ich sie in Pfenninger täglich vor dem Aug' und Herzen habe — jene sanfte und doch feste, jene stille und dennoch kühne Menschlichkeit — oder menschliche Thätigkeit, und die wahre Duldung des Menschenfreundes dürft' ich vielleicht an ihm nicht in der Proportion mit seinem Denken und Empfinden — antreffen. Doch ich will wenigstens sein Bild abwarten. Gewiß ists, daß mir der Mann unendlich viel nützen kann, mich erheben, erwärmen, begeistern, abschleifen, demüthigen, reinigen kann. Gewiß ists aber auch, daß es einem Betrug eher als jener obengerühmten Brudereinfalt gleich siehet, wenn ich seine Freundschaft annehme, da ich ihm vielleicht minder als nichts werde sein können; aber — ich bin uneigennützig — und gebe, wie du weißt, weil ich nicht Silber und Gold habe — was ich habe, und wärs auch nur Nürnberger Metallschlag.

42. Lavater an Goethe:

Endlich hab' ich Ihr theüres Bild erhalten — mit zitternder Begierde, diesen Moment, den 6. Nov. geöfnet, nicht mein Jdeal, aber einen Mann gefunden, neben dem Bahrdt unerträglich wird; — Den Mann, von dem mir mein Bruder Diethelm seit ein paar Tagen sagte, daß er in Leipzig neben ihm bey Ludwig geeßen hatte. Wie mir bey dieser Nachricht war, muß der Verfaßer des (hier noch nicht ganz empfundenen) Götzen wißen. — So eben tritt mein Bruder in's Zimmer, u. findt Sie ähnlich. . . .

Jch glaub' es, Die Natur spricht. Nur die zulange Nase, denn das ist sie gewiß, mindert den Eindruck der Augen und der Stirne. Aber welche Naivetät — in dem Munde.

Laßen Sie mich Jhnen wenigstens die Hand küßen. Jch bin unaussprechlich froh, daß Jhr Gesicht so ganz anders ist, als Bahrdt, u. daß Sie vielmehr Stille und Ruhe bey dieser Heiterkeit u. diesem Leben haben, als ich hoffen dürfte. Jch weiß nicht, warum Stern's Physiognomie mir immer beyfiel, wenn ich an Sie dachte. Mehr u. weniger kann ich Jhnen für Jhr Bild dießmal nicht geben, als das Bißchen Wahrheit in der beygelegten Linie von

den 6. Nov. 1773.

Lav.

43. Lene Jacobi an Goethe:

Düsseldorf, den 6. Nov. 1773.

Herr Doctor Goethe Lobesan: Hier kommt Mamachen, um mit Ihnen ein wenig zu plaudern. Zwar Mamachen schreibt selbst nicht, sie sitzt hinter einem Vorhang mit schwach halb erloschnen Aug und schickt Worte und Gedanken in Täntchens* Feder. Bereits seit einigen Tagen lauerte ich auf einen wohlstudierten GlückwünschungsBrief von Cätchen, Charlotte, Antonette, oder Nane; oder dachte, Antoinette wenigstens würde sich mit einem Jubelgeschrey vor meinem Bette einfinden: allein da weder Brief noch Erscheinung kömt so gilt dieses mein Schreiben auch niemand als dem bösen Mensch mit dem guten Herzen, welcher brave neue Bekanntschaften nicht so Ehren rührig behandelt, und aus der Acht läßt. Die Mädchen thun nicht wohl, wenn ich wieder nach Ffurt komme, so bin ich schlank, rasch, munter, und kann hübsch ohne Herrn Doctors Arm gehen; denn werden sie mich gerne haben; und ich sage, ich will nun auch nicht, laßt mich bey lieb Groß Mama sitzen.

Diese Woche hatten unsere lieben Frankfurter einen fröhlichen Tag. Tante und ich gedachten des Brautpaars, so wie wie man zu thun pflegt und machten ihnen eben darauf einen recht schönen Segen beym lieben Gott aus. Sagen Sie das Ihrer lieben Schwester, und daß ich noch immer mißvergnügt bin, daß sie zu Darmstadt tanzen mußte, während ich zu Frankfurt herum schliche. — Und was habe ich für mein Schleichen? Anstatt eines holden Mädchens, einen großen starken Jungen. Sein Auftritt in diese Welt war sehr kränkend. Die Wehemutter wollte mir sein Geschlecht nicht nennen; der Vater fuhr in ein stoisch Gesicht; die Bognerin sagte: Ey pfuy! und die Tante, welche man bei seiner Ankunft weckte, drehte mit einem ärgerlichen: nichts mehr als das! den Rücken nach der Wand hin und schlief wieder ein. Ich, ich nahm meinen Jungen, Gottweis, zu mütterlichen Gnaden auf, versteckt ihn in mein Bette, und ließ ruhig die Leute drob murren. Eben vor diesem Bette hängt Ihre kleine Landschaft. Ich behaupte, sie sähe noch immer so freundlich, wie zu Frankfurt, aus, wenn mein Zimmer hell wäre; allein die Tante sagt: Groß Papa** und Groß Mama welche darüber, als ein Paar schwarze

* Ich Tante dabey aussehend, wie der bewußte abgemahlte Herr Bölling.

** Ist der Hr. Joh. Adam Clermont welchen der Herr Rath Goethe gleichfalls das Glück hat zu besitzen.

Meerkäzchen sitzen, verfinsterten das Stück und ließen einen Katzengrauen Tag darauf leuchten. Sagen Sie Ihre Gedanken darüber. Und wenn die Frau Räthin nebst Cätchen und den übrigen, welche ich im Töpfer zu stecken glaubte, von Herrn Doctors Hand gezeichnet ankommen; so melden Sie mir ob die Stücke sich am besten gegen Morgen, Abend oder Mitternacht in meiner Stube ausnehmen? — Ueber Ihren mir zugeschickten Roman freue ich mich recht herzlich; er hat mich amüsiert, so wie sie es haben wollten. Das geschenkte Drama ist sehr wohl angebracht. Täntchen macht ein saures Gesicht, indem sie dieses schreibt, sie spricht, es sey gemauset. Allein das thut nichts dazu; Ihre Venus Rede darin hat mich nach Würden ergötzt; und ich danke Ihnen recht sehr für dieses Vergnügen.

Orgelum Orgeley Dudeldumdey haben wir gestern einige mahl angestimmt. Ergo! Über Ihren Laocoons Kopf habe ich mich nicht gefreut, weil Sie es nicht haben wollten. Leider brachte ich nichts von schönen Gyps Figuren von Frankfurt mit; Sie und die Tante mögen sie mir nun um Ostern herschicken.

Daß die Tante und ich, unsern ebenen und geraden Weg neben einander ohne stumpen und stolpern gehen, ist wahr, obgleich noch wohl immer ein Räthsel für den Herrn Doctor Goethe Lobesan. Und hiemit Gott befohlen.

Hel. El. Jacobi: Gebohrne v. Clermont,
zugen. Mamachen.

44. Lavater an Goethe:

Warum ich Ihnen schon wieder schreibe? um Ihnen ein Porträt — ach, aber die Augen, die in der Natur alles sind, im Bilde sind sie nichts, vorzulegen, das ich in 10. Tagen wieder haben sollte. Ein Porträt — rathen Sie von wem? So wahr ich lebe, Sie errathens .... Adelheit von Weißlingen.

Nun weiter nichts, als ... das nächste mal ein paar Silhouettes wenigstens, wenigstens die mißlungene Schloßer — von Ihrer Hand, — u. dann noch eine Frage: Wollen Sie mir helfen, eine aus halben, viertels, u. achtels Beobachtungen geschöpfte große, unendlich wichtige Vermuthung, durch viele ganze feste Beobachtungen bestätigen oder verwerfen?

Die in den Augen aller Weisen u. Thoren izt noch lächerliche Vermuthung — von der allgemeinen Homogenität aller u. jeder

Bildungen der Natur; so daß es möglich ist, aus jeder richtig gegebnen Lection den ganzen Umriß, aus dem Umriß den ganzen Charakter — u. aus diesem — doch nein — für einmal nichts weiter — so sicher u. bestimmt anzugeben — als sicher u. bestimmt sich aus jeder gegebnen Zirkellinie oder Ellipsis, die ganze Ellipsis, und der ganze Zirkel bestimmen läßt.

Wäre diese Vermuthung, die jedem physiognomischen Zeichner wenigstens durch den Scheitel herunter gefallen seyn sollte, nicht mehr, als der Stein der Weisen, wann sie Gewißheit werden sollte.

[Zürich, November] 1773 L.

45. Lavater an Goethe:

Stunden zähl' ich, bis — der Postwagen mir den Mischmasch bringt. Sey sicher, Bruder, daß ich das mißlungenste verstehen werde — u. daß ich von der Sohle bis zum Haupt ein Mensch bin, neben deßen Physiognomie sich keine Menschenphysiognomie zuschämen hat.

Wenn Wißenschaft Wißenschaft wird, ist nichts mehr dran. Einen Kuß auf die Lippe, die dieß flüsterte — die Hand, die es schrieb — u. die Stirn — nein, die Brust, die ihn zeügte, diesen Gedanken — aber wir sind Symbolen, u. unsere Worte u. Werke sind's mit uns. Laßt uns symbolisiren, weil wir's müßen, so lang wir können — übrigens wollen wir kein Ziel stecken.

Nur noch Eins — du, wahrlich, so gern ich gebe, so gern empfang' ich von Freünden, — und wenn im Packete, das ich erwarte, kein Christuskopf ist — (Siehe, Bruder, mein Glaub ist groß! mir sollte geschehen, wie ich glaube) — so erwart' ich mit erster Post unfehlbar einen gelungenen, oder mißlungenen, von der Hand deßen, der wie keine Seele aus meiner Seele herausgedacht, in mein Herz hinein empfunden hat; von der Hand, die nicht wahr? die — X X X an X X X schrieb?

Crajonirte halbe, ganze, Viertel Entwürfe, aber alle vom vermischtesten Versuche — bis auf den Leben atmenden Schatten des Menschen; denn zankten sich alle drüber, unser einziger Herr u. Gott ist — durch den ich diese Buchstaben Linien auf dieß Papier — hingieße —

Goethe wird gewiß Schlötzern in einer Rezension sagen, daß Herder nicht Schlötzer ist!! Wär' ich Historiker, ich thät's.

Nun gute Nacht — der Wächter ruft zehn — O was ist, was ist das süße namenlose Zittern, die melancholische Wollust, die Un=

sterblichkeits Ahndung in tiefe TodesSchauer gehüllt — die jeder Ruf des Nachtwächters über mein ganzes Wesen verbreitet. Nun ruh' ich noch einen Augenblick auf deinem Angesicht, an deiner Brust, deinem Arm — sigle mit einem Kuß, u. stehe auf.

den 19. Nov. 1773. L.

46. Lavater an Goethe:

Mein lieber Bruder,

Gott weiß es, du bist's noch mehr, seit du's mir gesagt hast: Ich bin kein Christ. Ich nehm's keiner Seele übel, die nicht glauben kann; aber von denen wend' ich mein Angesicht, die sagen: Sie glauben, u. nicht glauben. Wer glaubt? — u. wem ist des Herrn Arm offenbar?

Aber nun — Bruder, sage mirs, wie du's sagen kannst; was hast du wider den Christus, deßen Namen ich zuverherrlichen dürfte, noch nicht verherrliche.

Ich schwöre dir Ehrlichkeit. Sage mir, ist Christus nicht Gottes Ebenbild u. Urbild der Menschheit? — u. ich will stille horchen, was du darwider hast, u. gewiß nicht schikaniren, u. gewiß nicht Parthey Sache machen.

Aber von dir — u. deiner empfindsamen Tiefsicht erwart' ich auch, was ich von keinem, keinem unglaübigen, Zweifler, Spötter erwarte.

Dränge mich, so zeig' ich dir Christus — oder ich ergreife wider ihn die Feder. Es ist kein Christ auf Erden; ich bin noch keiner; Aber du sollst Einer werden — oder ich werde was du bist. Innigst umarm' ich meine Brüder — Nicht Worte geb' ich dir — Geist, oder nichts. — Rede — ich werde hören, u. verstehn — denn ich bin — von Ewigkeit zu Ewigkeit dein Bruder

Z. den 30. Nov. 1773. L.

47. Lavater an Goethe:

Es ist Mitternacht, Bruder — u. die Augen sinken mir, u. morgen ist kein Augenblick des Schreibens — Also schreib' ich noch eine Zeile Nichts — dir ist sie doch des Briefports werth — weil du liebest.

O Goethe, unser Gedanke! Du Rätsel — u. Offenbarung! Deinen ChristtagsBrief hab' ich vor mir — nehm' ich mit mir ins

Beth — u. les' ihn — u. staune. Wir hätten weynen mögen Pfenninger und ich. Eins noch, Bruder — Sag' mir doch, wie kannst du Einheit — zwey seyn? Ich kann's nicht. Ich bin sehr vielfach — u. doch einfach — aber meine Vielfachheit ist nicht heterogenisch — deine, wollt's mir ein paarmal auffallen — scheints! Nimmermehr hätt' ich — so gern ich sonst mit Schwachen Mitleiden habe — den Pastorbrief schreiben, und deinen Glauben haben können. Ich glaube, es ist Großmuth gegen schwache — aber ich fürchtete mich bey solcher Großmuth vor Unredlichkeit; so schwach bin ich noch. Nächstens, send' ich dir viele Fragen, mein Lehrer u. Bruder — auf jede setzest du zwo Zeilen Antwort bey —

Unterdeßen ein paar zum Voraus. Was hast du schon alles druken laßen? Welcher Schriftsteller — u. welcher Mensch ist dir unter den wirklichen — der liebste? Mein Schriftsteller ist Crügot und Herder — mein Mensch ist Pfenninger — u. eine Freündin.

Nun noch — wenn sehen wir uns, aber du nimmst nur den Bruder mit. Sey u. vergehe nicht — so bin ich ewig

28. Xbr. 1773. dein Lavater.

48. Lavater an Goethe:

Goethe! Du fängst an zusinken — — aus Güte, denk' ich, aus Weisheit — du glaubst nicht an meinen Glauben an dich, doch liebst du mich. — Du weißest noch nicht, was ich tragen kann — doch der Starke rühme sich nicht seiner Stärke — — Goethe — must du mir sagen „gehe behutsam mit deinen Briefen um" — Goethe! warum sinkst du unter mich — o du!! Lieber! . . . . Zehn Minuten halte ich die Feder schon — Bäbe heißt mich fortschreiben; ich weiß nicht, wie mir geschehen ist durch deinen Brief, welch ein Eindruk das ist in meinem Gemüthe, so was wehmüthiges herrscht darinn, daß ich nicht weiß, was thun — ich löffe am liebsten zu dir, u. kann's nicht ausstehen, daß es unmöglich ist. Denkst du auch, was das für eine Ewigkeit ist, von izt bis wieder Antwort da ist? Wie grausam weh thust du uns! . . . . Du erscheinst — ein Wort, ein Blick dazu, daß tausend Fragen erzeügt werden, u. du — verschwindst für 14. Tage; Am Christtage eine unvernehmliche Stimme u. verschwunden; am lezten 1773. einen Blick, der mir durch Mark und Gebein dringt, und verschwunden! Bruder, Bruder! Plag' unsere Seelen nicht so . . . . Ach, u. warum zurükziehen? Das schmerzt auch so! —

„Wenn du einen Meßias brauchst, so halte dich an dem, der dir von immer quellendem Waßer versprochen hat."

Also wär' doch die Sache unaussprechlich einfältig diese: Wenn man von diesem Waßer hätte, bekäme die Fülle auch für andere ... so könnte sich doch alsdann kein Menschen Verstand zwingen, zu-laügnen, daß der Brunn

Ach! Ja! Ja! Bruder — du hast für dich, nur für dich — ge-nug — aber (doch ich habe schon oft zuviel versprochen) aber — ich habe sehr oft noch für andere, die ich freylich weniger erquiken kann. — O Goethe, was ich bin, muß ich dir seyn — was ich seyn werde, werd' ich dir seyn — Nimm's dann, oder gieb's, wem du willst; ich muß geben, was ich habe. —

Schöne, edle, himmlische Seele — die Dehmuthsängerinn — Ach — ach — ach — wo bin ich — doch Jesus Christus ist — o wie bin ich ihm oft so nahe — u. ich darf, darf's nicht sagen, was ich ihm — zuwinken darf — O du — lache meiner Einfalt nicht — du EinfaltFreünd — trage den Schwachen, der auch trägt.

Aber — du Nichtantworter — antworte mir doch nächstens —

1) Was urtheilst du von den gesandten Bildern oder Schatten?
2) Was liesest du am liebsten?
3) Dein genauer, scharfer Schattenriß, u. Herders u. Herderinn.
4) Willst du mein Lehrer bleiben? Ich umarme dich.

den 4. Jenner. 1774. L.

49. Gerstenberg an Goethe:

Copenh[agen] 5. Januar 1774.

Der Brief des deutschen Shakespear ist mir wirklich eine Erschei-nung gewesen. Ich habe seinen Geist nicht nur von Angesicht zu Angesicht darinn gesehen, sondern den warmen Händedruck dieses edlen Geistes gar sehr gefühlt, und fühle ihn noch. Seitdem gehe ich tief-sinnig wie Hamlet, und denke übers Seyn und Nichtseyn derer, die itzt in Deutschland schreiben.

Fahren Sie fort, Original Deutscher, wie Sie angefangen haben. Der Beyfall, den Sie allenthalben finden, macht mir Muth zu hoffen, daß Sie der Mann sind, der in Deutschland ein Publikum von Deutschen wircken wird. Ich halte mir es für eine Ehre, mich unter diesen, als einer Ihrer ersten Freunde unterschreiben zu dürfen

Gerstenberg.

50. Lavater an Goethe:

den 7. Jenner 1774.

Nun hast du doch, Bruder einige meiner Fragen beantwortet: Dank du guter, weiser, arger, guter, feiner lieber!

Ha! wie fliegt dir mein Blik mit
hoch aufschlagender Brust nach,
Wenn auf dem glashellen Eis dein
Fuß den Geniusflug fliegt,
Ferner, fliehender, naher, du kühner,
vester und schneller,
Wende schwebender dich, wie Feüer-
Räder und treibe
Dich auf den schauenden hin, und grüß
ihn, und wende dich wieder,
Siehe du trägst ihn, er schwebt, doch
nur im Geiste sein Odem
Steht, die schneidende Lufft, der schnelle
schnellere Fuß eilt,
Ihm zu kühn in die Ferne: wie bist
du phänomenon — Bruder!
Was auf dem Eise du bist, wähn ich
zu seyn auf dem Blatte,
Aber Wähnung nur ist's, mein Flug
ist Müdigkeit! Flug ist
Deines Fußes Erhebung zum leisen
Tritte; — die kleinste.
Wie vom kühnen schweben der Überschritt
zu dem stehn ist,
Also vom stolzen Vers zur stillen
bescheidenen Prose
Ist der Übergang mir; ist gleich auch
Prose mein Eisvers:
Doch ich will, weil ich muß, will burzeln,
daß ich an's Land komm:
Ha, nun sey du gesegnet, der Prosa
mütterlich Kind mir.

Nicht wahr daß heißt aus dem Eise gehen: Dank für deinen Brief du hast recht; im Menschen ist nichts wiedersprechendes. Das ist

etwas in meine Physiognomik! in jedem deiner Briefe und Briefchen so was, wie in dem den ich vor mir habe: wer arm ist bettelt; wer reich ist soll geben! Nun erwart ich — was?

die junge La Roche.
deine deinigste.
den Herder.
die Herderin.
Merken.
Hamann.
} im Schatten.

Und — das gerathenste Portrait — ist's zu viel? — Copie! du kanst nicht copieren — ich kans auch nicht. — Nun — gib was du hast, — und erwarte von mir — nichts, als Dank! das ist wenig — was kan die Schneke dem Adler geben wenn auf seinem Flügel ruhend sie fliegt — freylich ohn Adlers Augen. Menschen! Menschen! Menschen! wie gern erblik' ich eüch Menschen, — wils Gott, macht dir Menschenkenner mein Geschwäz über Schatten, in einem Jahr eine heitere Stunde. — Das Portrait deß Schattenlosen Jünglings, deß fatten, ist eines der mir heüt schreibt; „daß er deinen Gözen dahin gesezt habe, wohin er gehört."

Eines Litterarischen Briefe schreibers — der mich immer außer mich bringt, wenn er von Goethe redet — der um meine Freündschaft buhlet — und dem ich alle mögliche Liebe schenke — aber Freündschaft nicht geben kan; weil er Goethe — mißkennt — mißempfindet, oder — beneidet — Nicht wahr — doch ich frage nicht; ich will glauben: — du schlagest mir nicht ab was ich fragen würde — also — Gedult, bis ich dir meinen Glauben an deine Übergabe an mich in die Hände gebe: — dieß, nicht wahr, bey Anlas deines Porträts. —

Apropos — wiewohl bey Freünden kein apropos mehr statt hat — ich wolte sagen Apropos bey Portraiten — durch Haid wird meins redend, hoffe ich — in Schwarzkunst gegraben: — Apropos bey Portraiten, also ein Wörtchen von Zinzendorf; — das ist auch Harmonie, und Homogenität, daß Goethe Zinzendorf ehrt — ich kans begreiffen — bei allem dem war Zinzendorf nichts mehr und nichts weniger, als ein Zauberer —

Nun genug — das weißest du, daß Pfenninger und ich Fest haben, wenn Göthe schreibt —

Nun heim vom Eise, dann liegt ein Brief, ach nur von Lavater, und nicht von Herder, nicht von Märk' — und nicht von Wieland —

auf dem Tische, — der wahrlich den friehrenden nicht wärmt; — doch mann muß nicht immer warm seyn und wärmen, — auch kalt seyn, und kälten.

Schluß Reimlein.

O belebe mich, und tödte
Meine Schwachheit; starker Goethe!
Laß mich suchen, laß mich finden!
Gib mir Nahrung zum empfinden,
Gib mir Liecht und gieb mir Wärme,
Wenn ich kalt bin, wenn ich schwärme,
Gib mir deine besten Freüden!
Hüte dich, dich von uns beyden
Pfeningern und mir zu scheiden —
Laß dich gläubig nur berühren —
Und wir werden lebend spüren:
Sieh uns wenn wir zu dir nahn,
Brüderlich und segnend an.
Amen.

Leüchsenrink hat einmal ein Französisches Büchelgen sur les Désirs mit einigen trefflichen Vignettes: — känst du den Vignettes Radierer nicht? — kenst du ihn, schreib ihm — in meinem Nahmen — mir ein Paar Vignettes — mir ein Paar Köpfe in mein Werk zu radieren — a tout prix. — Was er will, was er will.

51. Lavater an Goethe:

Nur ein Zeilchen. Dank für deinen Brief vom 13. Jenner. Ich fand' alles wahr. Pfenninger auch. Dein Gespräch — willkommen — wünschte, daß ich dir sagen könnte, warum mir die schönsten, herrlichsten, berühmtesten Ideale, die Ideale der Ruhe, z. E. Apoll, deßen Kopf ich eben im Schatten zeichnete, nicht genug thut, und kanns nicht sagen, weil Worte succeßiv sind, und aus der Seele herausspringen.

Der evangelische Glaube, was ist er im Grund anders als firma ea facilitas, quam Graeci εξην dicunt? Was nicht aus Glauben geht, ist Sünde.

Was hast du für Hochzeit in deinem Hause? — Ich kann nicht mehr schreiben. Nimm dieß für Antwort auf deinen Brief. Ich

darf keine Antwort aufschieben. Ich mögte Gedräng immermehr ausweichen. Lebe und liebe.

Z. den 19. Jen. 74. J. C. L.

52. Lavater an Goethe:

Meine Frau, liebster Goethe, ist ein gutes, Herzgutes, sanftes, Daubenähnliches, lang u. zart u. reinlich gebildetes, geduldiges, unschuldiges HerzensLämmchen — ein edles, stilles, friedsames, in meinen Armen unaussprechlich anmuthvolles — mich unaussprechlich beglükendes Weibchen; ungelehrt, ungestuzt, ohne Coketerie u. Prätension. — Nie schöner, himmlischer, einziger, als wenn wir allein sind; Sie allein ist, Sie Niemanden, Niemand Sie sieht. — Das allerliebste KinderMütterchen — das liebste Töchterchen u. Schwesterchen. — Nichts weniger als schön — aber voll Anmuth, u. edler Jungfraülichkeit — Amen! Halleluja — —

Für die Silhouetten — Dank zum voraus. Erst für Pfenninger, der izt krank ist, im Bethe, u. mich, der ich ihm unter der Menge Briefe, deine (heüt erhielt' ich zween mit einander) immer am lezten zeige. Die La Roche mögt' ich auch einmal incognito, oder gar unsichtbar sehn. Ich habe schon so vieles von ihr gehört. — — Überhaupt dürst' ich in meinen Phantasiestunden nach nichts so kindisch, wie nach unsichtbarer Beschauung u. Überschattigung meiner Freünde. Ich mögte mir sie ganz vorstellen, wie Sie liegen, aufstehen, sich anziehen, schreiben, schmauchen, eßen, faulenzen, phantasiren, lieben, geliebt werden, auf den Schlittschuhen schweben — Meine Briefe lesen, lachen, schweigen, zürnen, stampfen, sich frisieren, frisiren laßen u. s. w. Wißen mögt' ich ihr Cabinetchen, ihre Sophas, SchlafMütze — was ich Thor alles wißen mögte — was ich für ein Kind bin.

Lebe wohl — im Leben der Liebe — du allen alles — u. trage den schwachen alles allen seyn wollenden Gedanken-Müdling.

den 25. Jenner 1774 Abends 1/2 10 Uhr. L.

53. Lavater an Goethe:

Mein lieber Goethe!

Deinen Stoß Silhouettes, u. dein Memorial an Kölbeln hab' ich — u. mit derselben Post ein Kistlein voll Zeichnungen von Chodowieki

erhalten. Fast hätt' ich mich an allem krank gesehen! Was das für eine Situation ist — aus 13. Gesichtern seiner Freünde u. Brüder zween aus allen herauszusuchen — zumal, wenn man argwöhnisch genug ist, es für möglich zuhalten — daß du MannsGesichter weiblich coeffirt habest. Doch nein — ich suchte Herder — dem ich heüt schreibe — nicht wahr No. 13. ist Herder? Und No. 12. die Herderinn —

No. 1. Ein verständiger Mann!
2. Der Mund verschnitten — aber, aber, welch eine Frau! Welch eine Stirn! welche Nase für eine Frau! welch eine MannsSeele!
3. Die Nase — mir Antipathie!
4. Viel, viel trefliches! Unvergleichliches! Herrliches!
5. Scheint mir Deinetisch flach?
6. Gewiß eine etwas schwächere Schwester von 4.?
7. Gut u. schwach — wenig Mann?
8. Gescheüt u. — stolz!
9. Der Liebste unter allen.
10. Nicht mein Mann; wenn er gleich trefliche Eigenschaften haben mag.
11. Ein fester — aber nicht dehmüthiger Mann.

Und dann deine Epistel an Kölbeln. O du arger! Lieber! Weh dem, den du züchtigst — u. wohl ihm denn

„Deine Zucht ist Arzney"

Wie Füßli von Rom mir immer sagte! O den, den solltest du kennen — Herder schreibt mir — „Ich verehre ihn recht, und wäre auf jeden Ort, wo seine Fingerspitze ruhet, begierig. Er scheint mir in vielem betrachtet, zu seyn, was Goethe, wie ich ihn kenne! Wenden Sie sich an den; Er ist ein großer Zeichner" — Von Füßli kann ich nichts erhalten! Goethe ist zehn mal mehr Mensch u. Freünd, als Füßli. Erst wär's dir, meine Briefe an ihn — aber noch zehnmal mehr erst seinen laconischen Despotismus als den Pendant meiner Weiblichkeit zusehen!

Also, um wieder auf die Hauptsache zukommen — Goethe — zeichne mir erhabnes Ideal, oder was du willst — Christus — oder was du willst! Einmal ein Quartblat — in meine Fragmente — Das heißt mit andern Worten —

Wirf dich auf deinen Sopha hin — hin in's Meer deiner Ideale — schärfe Bleystift — u. rolle Papier auf, u. gieß deinen Gedanken

hin, gieb ihm Form u. Gränze — heft ihn an die Wand — geh von ihm u. gegen ihm — zur Rechten u. Linken — u. freüe dich des Werkes deiner Hände — u. frohloke in der Herrlichkeit deines Hochsinns — dann nimm das Blat, roll es unter glattes Papier, versieg'l' es, u. gieb's dem Jean oder Martin — (oder wie dein Botte heißt, der nicht weiß, wenn er's thut, wenn er deinen Rock auskehrt) und schärf' ihm ein — die Post nicht zuversaümen; u. wenn er frömmer ist, als sein Patron — so laß ihn bey Deinet ein Buch oder Büchelgen von mir hohlen — auf meine Rechnung Trinkgeld — fiat. Tage gehen dahin — ich ruf'! Antworte mir! Lohne, lohne mein Harren mit Licht, u. meinen Hunger mit Wahrheit! Und verachte den Frager, der Wahrheit tragen kann, Freünd, nicht. Amen.

den 5. Febr. 1774. L.

54. Lavater an Goethe:

Und welches ist denn das Eine Wort, darinn wir verschieden sind? Du sagst: Wir haben einen Meßias; oder, Es ist ein Meßias. Ich sage, Jesus von Nazareth ist's.

Laß mich fragen — u. antworte mir.

Wie kannst Eine Gottheit glauben, wenn du nicht an Christum glaubst?

Denselben Augenblick bin ich ein Atheist, wenn ich kein Christ mehr bin.

Glaub' ich — o wer faßt dieß, als PfXXX u. GXX? Glaub' ich einen Gott, so bin ich in Gott. . . .

Glaub' ich an Christus — so glaub' ich eigentlich nur einen Gott. Wenn Jesus Christus nicht mein Gott ist — so hab' ich keinen Gott mehr — u. G. u. P. u. L. sind Traümer, nicht Brüder, nicht Kinder eines Vaters — nicht unsterblich. — So ist Freündschaft nichts, alles Zauberspiel, keine Existenz 2c.

Ich mag Wahrheit ertragen, Bruder, lade sie mir auf. — vor dem unvollkommnen Schattenriß steh' ich, staun' ich — horche, harre — von dem will ich lernen — aber — Bruder, gieb mir feste Wahrheit, — nicht wie sie die Welt giebt — nicht wie sie Apostel Satans — die sich Christus Diener nennen, geben. Ich will sie auffaßen; Sie soll mein Ich werden — verhalte sie nicht.

O du Verfaßer des PastorBriefs — u. des Prologs — du einiger Schmeker u. Seher des Bibelgeistes — wie kannst du zweifeln, daß Jesus Blut Leben der Welt sey.

Noch einmal deinen Schatten, u. was du willt. —

Z. [Frühjahr] 1774.

55. Lavater an Goethe:

Liebster Goethe,

Hier — Herr Steiner, mein Freünd und Verleger — u. eine Kleinigkeit von mir — u. eine Empfehlung dieses grundehrlichen Mannes!

Herder sättigt uns, wie kein Schreiber — was sagst du dazu?

Meine lieben Landsleüthe machen mir dießmal, so viel an Ihnen liegt, viel Verdruß. — Aber man fühlt seine Stärke nur, wenn man angegriffen ist. Meine Stärke sey — Schweigen u. Warten. Lebe! Leide! Liebe! — u. zeichne!

Am Sabbath unsers Herrn
den 2. Apr. 1774. L.

56. Gottlob David Hartmann an Bodmer:

Mitau, den 30. Juli 1774.

Von Goethe in Frankfurt kann ich Ihnen sagen, daß er ein sehr guter Mann ist, mit dem ich in manchen Dingen mehr Interessantes gesprochen habe, als mit allen, die ich auf meiner Reise besucht habe.

57. Jakob Johann Björnsthal:

Frankfurt, den 9. April 1774.

Nachmittags waren wir bei Herrn Dr. jur. Goethe, einem höchst zuvorkommenden Manne, der uns nach dem Gymnasium geleitete, dessen Rektor Herr Purman ist.

58. Lavater an Goethe:

Goethe, deine Briefe freüen uns, nützen uns, o könnt ich vergelten. Doch Freünde halten nicht Rechnung. Izt bin ich einsam. Mein Vater ist dem Tode sehr nahe. Ein sehr redlicher Mann — voll

praktischen Verstandes, ohne alle Theorie u. GeistesEnergie. Meiner Mutter dank' ich meinen Kopf, mein Herz dem Vater. Auch ist mein kleiner Hofnung inspirirender Knabe — tödtlich krank, u. Freünd Pfenninger mit all den Seinigen im WonneSchloß Hegi, deßen im Tagbuch gedacht wird. Also bin ich in seltner Lage, geschieden zum Theil auch von allen meinen übrigen Freünden und Freündinnen. . . .

Unaussprechlich erquiken mich Dürstenden die Gedanken, die du mir von einer schwesterlichen Seele mittheiltest. Täglich ist's ein lastendes Gefühl, kräftiger als tausend Demonstrationen, daß alle Theologie, Christenthum, Hofnung des ewigen Lebens, Glauben an Gott — Wahn, Traum, Unsinn, Abgötterey, Atheismus u. Schwärmerey zugleich ist, ohne unmittelbares ChristusGefühl. Ich verachte mich tiefer, als es keiner meiner Höhner kann, verachte mich als Heüchler, Betrieger, Schwätzer, Wahnsinniger, Gottesspötter — so lang ich von Christus Leben nicht so überzeügt bin, wie von deinem, wiewohl ich dich nicht sehe. — Entweder Atheist oder Christ! Ich verachte den Deisten, er ist der inconsequenteste Mann von der Welt. Ich habe keinen Gott, als Jesus Christus; — Sein Vater! Großer Gedanke — ist mir nur in ihm; ist mir in allem — wäre mir nirgends, wär' er mir nicht in ihm. Ich bethe — die Luft an, wenn ich Gott außer Christus anbethe; ich liebe ein Idol meiner Symbolik, wenn ich Gott außer den Menschen liebe! Es ist alles Schwärmerey außer Glauben an Christus, der sich auf sinnliche Erfahrungen gründet; außer Liebe zu den Menschen, als Gottes, meines Gottes Kindern, meines Bruders Geschwistern. Nicht ein einziges GlaubensBeyspiel führt die Schrift an, wo nicht sinnliche Erfahrung zum Grunde lag; drum bitt' ich so oft — „Bist du, so zeige mir, daß du bist."

Ich will eben nicht auf dem Sehen mit den Augen bestehen, wiewohl es doch Saulus u. Steffanus so gut ward; ich will zugeben, daß dieß Vorrecht der Apostel sey. Wer zeügen will muß sehen; Aber fragen mögt' ich die simpathetische Seele: braucht's denn nun izt keine Apostel mehr? Oder braucht's izt nicht mehr als jemals? Wer kann glauben ohne Erfahrung? Und glauben machen, ohne zusehen?

Gesezt aber, es bedürfe keine Zeügen des Lebens Christi mehr, wie die Apostel waren — so wünscht' ich näher, bestimmter, ganz offen zuwißen — welche unmittelbare Umgangsweise mit Christus,

der edle Denker izt noch für möglich, und der gegenwärtigen Ökonomie angemeßen hält?

Keine Seele auf dem Erdboden kann ihm entgegenkommen, denen Belehrungen hierüber so wichtig, so nützlich seyn könnten, wie die Meinige; keine, die mehr hierüber zuvernehmen ertragen mag. Also liebster Goethe, verschaffe mir hierüber Licht, bald Licht, viel Licht, Nebelloses Licht.

Und dann, um meines Herzens willen, das nicht ruht, bis es an dem Deinigen schlagen kann — deine Wahrnehmungen, u. Jubeln über deine GebethsErhörungen u. innre Kraft! O folgende Woche, wie geseegnet bist du mir, bringst du mir schwere Briefe von Goethe! Bruder, ich will dich amüsiren — u. mehr als dieß.

Nun — ich fahre fort zubitten — Das Buch voll Gottes Wort mögt' ich wißen. Mir ist alle Wahrheit, die die Wahrheit in mir herausschlägt — Gottes Wort. Apokryphisch? Canonisch? Sind die Menschen rasend? Kein Mensch ist, der nicht schon reine Gottes Worte geredet, Gottes Thaten gethan habe! O weh — wenn Gottes Wort in die Bibel gekerkert ist. Die Bibel hat viel garstiges — aber hat's die Natur nicht auch? — Doch, zu wem sag' ich's? — So wahr ich lebe, zu einem Bruder — u. dennoch scheinen wir so unermeßlich entfernt, daß alle Welt uns beyde für Schurken u. Heüchler halten würde — wüßte sie, wie wir uns schrieben.

Nun — noch Eins. Wie? Wenn ich dieß Jahr 36. Meilen dir näher käme — wär's dir Bruder Freüde?

Und noch Eins: Dank für das, was du Steinern gabst; Ich habe noch nichts. Ich umarme dich.

Z. den 1. May. 1774. J. C. L.

Ramler ist Christ; dem Christen sind Gözen — Greüel! Satane! Jennem waren sie's nicht; Doch kann ich mirs zum Theil vorstellen, daß dir seine Ode garstig vorkommen muß.

59. Lavater an Goethe:

Du bist doch ein schlimmer Vogel? Wart nur; du mußt mir alles beichten, u. ich lege dir Pönitenz auf, nicht für die Langeweile! — Nein! Im Ernste — ich mögte doch, daß dir ein bißchen wöhler wäre — Glaub's mir, ich genieß auch Freüden, immer freyer —

kenne süße Freüden aller Arten, aber wahrlich keine, die mich mehr, mich unmittelbarer beseeligt, Gott glauben macht, vergöttlichet, als — „Leiden, um wohl zuthun."

Nun wär's am Louis. „Sinnlichkeit, Tod der Liebe" — aber, eben Louis! Und doch Wahrheit in der Brust, nicht Buchstabenspiel u. Critik. Ist's canonisch? — Ich saye gern auch für meinen Nachbar! Bruder, vielleicht thust du mehr als ich; aber, es ist mir Beruhigung, es von dir zuwißen, (ich glaube keinem Menschen auf sein Wort, wie dir) daß du viel Leben aus deinem ausbreitest. —

Unvergleichlich charakteristisch ist die Zeichnung des Matrosen. Ich muß sie haben. Grüße mir den wackern Nothnagel, wie er gegrüßt seyn will. Er ist so gut, u. radirt mir diesen neüen Beweis der Wahrheit der Gesichtssprache. Die Größ' ist recht. Alles aber bitte, so bestimmt, wie möglich, zumachen. Lieber etwas zart, als unbestimmt! —

Ich will selbst kommen, Visitation zuhalten wegen deines Gesichtes; mit dem Schatten kommt's wenigstens nicht überein. Doch ist's in seiner Art — von einer gewißen Seite unaussprechlich sprechend für dich. —

Muthwilliger Knabe! Daß du dich mit Wieland necken magst! Wie klein wird mir W., seit dem ich dich kenne! Wie beschränkt der Genius, den ich sonst bewunderte! Doch ist er gewiß ein Genius — kein hoher u. erhabner, aber ein prächtiger u. reicher — aber gewiß seinem Falle nah. — Man hat ihn zu hoch erhoben; man wird ihn zu tief erniedrigen.

Deine Götter u. Helden u. Wieland werd' ich indeß mit Vergnügen lesen.

Hartmann ist also dein Freünd worden; wie freüt mich dieß! Du kannst ihm sehr vieles nützen; thu' es!

Hr. Dr. Leß scheint mir, aus allem was ich weiß zuurtheilen — ein sehr mitelmäßiger Kopf zu seyn.

In 8. oder 9. Wochen drük' ich dich an mein Herz, will's Gott; Denn wir haben den Odem in der Nase — u. der entfloh meinem redlichen treüen Vater am lezten Tag seines 76. Jahres, den 5. May. — Sein Bild bring ich dir mit.

Pfenninger ist im Hegi. Ich bin immer im Traum, im Wogengedränge, seit mein Vater todt ist.

Z. den 11. May. 1774. J. C. L.

60. Lavater an Goethe:

O wie innigst freüe ich mich der heitern gefühlvollen schwesterlichen Seele, die mich nun zum dritten mal meinem himmlischen Freünde näher ruft! — Ich küß ihr die Hand, izt im Geist, in zween Monathen, will's der alles leitende, leg' ich meine Augen über ihre Hand, u. bethe an! Unterdeß sendet mir Goethe schnell der edlen Seele Schatten — u. die liebe mütterliche Lehrerin weht mich mit Ihrem himmlischen Geist an! Sie kann's! Sie will's! und wird's!

Aber ja, theüreste, beßte — — Tage zähl' ich u. Stunden, bis ich trink aus ihrem Blicke, ChristusBlicke! Bis mein Arm sie an's sehnende Herz drückt, die unschuldige aus den 144000!

Gewiß — bringst du mich weiter, oder Niemand, meine Schwester — du mich zur Einfalt, zur Ruhe, oder ich bleib' im Wirbel. . . .

Aber dafür, daß du mir so entgegenkommst, wie dank' ich dir! Doch deine Christus Freüde — wie viel mehr ist sie als all mein Dank! Ich kann und mag nicht viel schreiben — aber viel dein gedenken, u. deines ewigen Meinseyns — meines ewigen Deinseyns! Lebe! Liebe! Leide! bist du seelig, so mach mich seelig! Amen!

Z. den 14. May 1774. Samstags morgen um 7. Uhr.

L.

61. Aus Lavaters Tagebuchaufzeichnungen:

Frankfurt, den 23. Juni 1774.

Abends um 1/29 Uhr Frankfurth. Erst zu Deinet. . . . Zu Goethe. allein in seinem Zimmer, mit Schneider von Darmstadt. zu Nacht. „bist's?“ — bin ichs — unausprechlich süßer unbeschreiblicher Antritt des Schauens — sehr ähnlich u. unähnlich der Erwartung. von Tausend Dingen. Einige mal schreckliche Physiognomie. Portrait. — Briefe von Haus noch einmal durchlesen. von der Fraülein von Klettenberg — ach! wie viel hundert Sachen hab ich vergeßen, die Er mir mit der Miene des sich fühlenden Genius sagte. Noch wünschten mir sein Vater u. Mutter eine treflich natürliche Frau eine gute Nacht. Herzliche Umarmung! alles Geist u. Wahrheit was er sagte, ich nicht mehr weiß.

62. Aus Johann Georg Jacobis Tagebuch:

23./24. Juli 1774.

Ich eilte nach Düsseldorf, wo mein Bruder und Herr Goethe mich erwarteten.

Herr Goethe hat mich in öffentlichen Blättern empfindlich beleidigt, aber auch hat er das Trauerspiel Götz von Berlichingen geschrieben. Wir gaben uns die Hand. Ich sah einen der außerordentlichsten Männer, voll hohen Genies, glühender Einbildungskraft, tiefer Empfindung, rascher Laune, dessen starker, dann und wann riesenmäßiger Geist einen ganz eigenen Gang nimmt. Seine Tafelreden hätte ich aufzuzeichnen gewünscht.

Sonntag, 24. Mein Bruder, Herr Rost [Heinse], Goethe und ich setzten uns morgens um 5 Uhr in den Wagen, um das Schloß Bensberg zu besehen. Ich reiste gern mit unserm Fremden, so sehr auch wir beide in unserer Art zu sehen, zu hören und zu fühlen verschieden sind. Ebenso wie ich unter den alten Griechen, so lebt er unter den alten Schotten, Kelten und Deutschen, nur mit dem Unterschiede, daß ich zuweilen mit Lust auf seinen rauhen Gebirgen oder in seinen Felsenschlössern oder in den weiten Sälen ihn besuche, wo Pfeil und Bogen samt der Harfe an der Wand hängen und die Harfe von selbst einen Klang gibt, weil die Seelen der Väter hinkommen und sie berühren, er aber in meine lustigen Täler, wo eine Grazie auf der Leier spielt, nicht herabsteigen mag.

63. Betti Jacobi an Goethe:

[Düsseldorf, Juli 1774.]

Freylich, Herr Doctor, konnte ich einen Brief von Ihnen noch weniger aus D. datirt erwarten. Mein Erstaunen darüber war so groß, daß ich in einem Herjemine ausbrach, welches meiner Mutter die Brille von der Nase fallen machte. „Was habt ihr Tochter“ O nichts Mama, G. ist in D. und ich just nicht. „Wer ist Herr Goethe?“ Ach . . . nun kratzte ich mich hinter die Ohren, antwortete aber, ein guter Bekannter aus Fr. Die Antwort war nicht hinlänglich; die guten Alten fragen gerne, und hätte ich nicht gesagt, Sie wären ein geschickter Advocat, so hätte sie meine obige exclamation verüblet. Ein Poeten Herr Doktor steht hier in jämmerlichen Ansehn. Daß es mir indeß leyd thut daß ich nicht mit Ihnen in

unserer schönen Gallerie herumwandere ist wahr, und daß es Ihnen ebenfalls leyd thut daß ich nicht dorten bin will ich zu meinem Vergnügen glauben. Wäre ich und alles was ich liebe in D. gewesen, so sollte unsere altdeutsche ehrliche Bewirthung Sie nicht misvergnügt haben abreisen laßen. Sind Sie oder sind Sie nicht mehr daselbst. Wo Sie sind, folge Ihnen Glück, Freude und Vergnügen das wünscht von gantzem Herzen

Betti Jacobi.

64. Nach Lavaters Erzählung:

Juli 1774.

Als Goethe mit Lavatern die kleinen Reisen machte, die in diesem Bande [3. Teil von Dichtung und Wahrheit] erzählt sind, begegnete es (wenn wir uns nicht irren, zu Elberfeld), daß auch der Rektor Hasenkamp, der ältere, zu Duisburg einmal in großer Gesellschaft mit Lavater und Goethe zu Mittag (oder Abend) aß und nicht weit von Goethe zu sitzen kam; man war in der heitersten Stimmung, und Goethe sowohl als Lavater erfreuten alles durch ihre heitere und belebende Unterhaltung. Auf einmal richtet Hasenkamp, ein gottesfürchtiger Mann, der aber aus Mangel an Sinn für das Schickliche nicht immer bedachte, was Zeit und Ort gestatten möchte, seine Rede an Goethe und fragt in feierlichem Tone: „Sind Sie der Herr Goethe (oder Hr. Dr. G.)?" „Ja." „Und haben das berüchtigte Buch: die Leiden des jungen Werthers geschrieben?" „Ja." „So fühle ich mich in meinem Gewissen verpflichtet, Ihnen meinen Abscheu an dieser ruchlosen Schrift zu erkennen zu geben. Gott wolle Ihr verkehrtes Herz bessern! Denn wehe, wehe dem, der Ärgernis gibt!" u. s. f. Jedermann geriet in die peinlichste Verlegenheit, jedermann war voll banger Erwartung, wie es dem ehrlichen, aber pedantisch-schulgerechten Hasenkamp ergehen würde. Aber Goethe versetzte alle Anwesenden in die heiterste Stimmung, als er erwiderte: „Ich sehe es ganz ein, daß Sie aus Ihrem Gesichtspunkte mich so beurteilen müssen, und ich ehre Ihre Redlichkeit, mit der Sie mich bestrafen. Beten Sie für mich!" Das Wohlgefallen an der edeln Art, mit der Goethe sich benahm, war allgemein; der Rektor ward auf eine Weise, wie er sich nicht hatte träumen lassen, entwaffnet, und die Unterhaltung nahm wieder ihren vorigen fröhlichen Gang.

65. Heinse an Gleim und Klamer Schmidt:

Düsseldorf, den 13. September 1774.

Göthe war bey uns, ein schöner Junge von 25 Jahren, der vom Wirbel bis zur Zehe Genie und Kraft und Stärke ist; ein Herz voll Gefühl, ein Geist voll Feuer mit Adlerflügeln, qui ruit immensus ore profundo.

66. Heinse an Gleim:

Düsseldorf, den 13. Oktober 1774.

Von Göthen soll und muß nunmehr schon ein Roman die Presse verlassen haben: Die Leiden des jungen Werthers, welcher, nach dem was ich davon gehört habe, ein Meisterstück ist.

Ich kenne keinen Menschen in der ganzen Gelehrten Geschichte, der in solcher Jugend so rund und voll von eignem Genie gewesen wäre, wie er. Da ist kein Widerstand; er reißt alles mit sich fort, und sein Götter Helden und Wieland, ein Werk von herkulischer Stärke, wenn man's recht und Zeile vor Zeile durchdenkt und durchfühlt, und wofür Wieland immer seine Musarion geben würde, wenn er's vernichten könnte — kömmt in keine große Betrachtung, wenn man ihn persönlich reden hört.

67. Henrich Jung-Stilling:

Elberfeld, Ende Juli 1774.

Stilling wurde einsmals des Morgens früh in einen Gasthof gerufen, man sagte ihm, es sei ein fremder Patient da, der ihn gern sprechen möchte; er zog sich also an und ging hin; man führte ihn ins Schlafzimmer des Fremden. Hier fand er nun den Kranken mit einem dicken Tuch um den Hals und den Kopf in Tücher verhüllt; der Fremde streckte die Hand aus dem Bett und sagte mit schwacher und dumpfer Stimme: „Herr Doktor! fühlen Sie mir einmal den Puls, ich bin gar krank und schwach." Stilling fühlte und fand den Puls sehr regelmäßig und gesund; er erklärte sich also auch so und erwiderte: „Ich finde gar nichts Krankes; der Puls geht ordentlich." Sowie er das sagte, hing ihm Goethe am Hals. Stillings Freude war unbeschreiblich . . . .

Göthe aber konnte nicht sitzen, er tanzte um den Tisch her, machte Gesichter und zeigte allenthalben, nach seiner Art, wie königlich ihn

der Zirkel von Menschen gaudierte. Die Schönenthaler glaubten, Gott sei bei uns! der Mensch müsse nicht recht klug sein; Stilling aber und andre, die ihn und sein Wesen besser kannten, meinten oft für Lachen zu bersten, wenn ihn einer mit starren und gleichsam bemitleidenden Augen ansah und er dann mit großem, hellem Blick ihn darnieder schoß.

68. Fritz Jacobi an Sophie von la Roche:

Düsseldorf, den 10. August 1774.

Göthe ist der Mann, dessen mein Herz bedurfte, der das ganze Liebesfeuer meiner Seele aushalten, ausdauern kann. Mein Charakter wird nun erst seine ächte eigenthümliche Festigkeit erhalten, denn Göthen's Anschauung hat meinen besten Ideen, meinen besten Empfindungen — den einsamen, verstoßenen — unüberwindliche Gewißheit gegeben. Der Mann ist selbstständig vom Scheitel bis zur Fußsohle.

69. Fritz Jacobis Zueignung der 2. Auflage des „Woldemar" an Goethe:

Zwanzig Jahre sind verflossen, seitdem unsere Freundschaft begann. Damals fragte jemand Dich in meiner Gegenwart: ob wir nicht Freunde wären schon von Kindesbeinen an? und Du gabst zur Antwort: diese Liebe wäre so neu, daß sie, wenn es Wein wäre, nicht zu genießen sein würde. — Ein edler Wein ist sie geworden! — Liebend, zürnend, drohend, riefst Du mir zu in jenen Zeiten: der Genügsamkeit, die sich mit Teilnahme an Anderer Schöpfungsfreude sättigte, zu entsagen; nicht länger zu gaffen, sondern in die eigenen Hände zu schauen, die Gott auch gefüllt hätte mit Kunst und allerlei Kraft.

70. Fritz Jacobi an Goethe:

München, den 28. Dezember 1812.

Daß im dritten Theil Deines Biographischen Versuchs meiner in allem Guten gedacht werden soll, freut mich unendlich. Sorge nur, daß ich die Erscheinung dieses 3ten Theils auch noch erlebe. Ich hoffe Du vergißest in dieser Epoche nicht des Jabachschen Hauses, des Schloßes zu Bensberg und der Laube, in der Du über Spinoza, mir so unvergeßlich, sprachst; des Saals in dem Gasthofe zum Geist,

wo wir über das Siebengebirg den Mond heraufsteigen sahen, wo Du in der Dämmerung auf dem Tische sitzend uns die Romanze: Es war ein Buhle frech genug — und andere hersagtest.... Welche Stunden! Welche Tage! — Um Mitternacht suchtest Du mich noch im Dunkeln auf — Mir wurde wie eine neue Seele. Von dem Augenblick an konnte ich Dich nicht mehr laßen.

71. Fritz Jacobi an Wieland:

Pempelfort, den 27. Oktober 1774.

Je mehr ich's überdenke, je lebhafter empfinde ich die Unmöglichkeit, dem, der Göthe nicht gesehen noch gehört hat, etwas Begreifliches über dieses außerordentliche Geschöpf Gottes zu schreiben. Göthe ist, nach Heinse's Ausdruck, Genie vom Scheitel bis zur Fußsohle; ein Besessener, füge ich hinzu, dem fast in keinem Falle gestattet ist, willkührlich zu handeln. Man braucht nur eine Stunde bei ihm zu seyn, um es im höchsten Grade lächerlich zu finden, von ihm zu begehren, daß er anders denken und handeln soll, als er wirklich denkt und handelt. Hiemit will ich nicht andeuten, daß keine Veränderung zum Schöneren und Besseren in ihm möglich sey; aber nicht anders ist sie in ihm möglich, als so wie die Blume sich entfaltet, wie die Saat reift, wie der Baum in die Höhe wächst und sich krönt . . .

Was Göthe und ich einander seyn sollten, seyn mußten, war, sobald wir vom Himmel runter neben einander hingefallen waren, im Nu entschieden. Jeder glaubte von dem Andern mehr zu empfangen, als er ihm geben könne; Mangel und Reichthum auf beiden Seiten umarmten sich einander; so ward Liebe unter uns. Sie kann's ausdauern, seine Seele, — zeugte in sich der Eine vom Andern, — die ganze Glut der meinigen; nie werden sie einander verzehren.

72. Friedrich Maximilian Klinger:

Nun wollte ich auf Akademieen gehn, hatte keine 100 fl. Ich ward mit Goethe bekannt. Das war die erste frohe Stunde meiner Jugend. Er bot mir seine Hilfe an. Ich sagte nicht alles und gieng so, weil ich lieber sterben wollte als unverdient was annehmen. Die 100 fl. waren bald all. Der große Goethe drang in mich, machte mir Vorwürfe, und nun leb ich schon ein ganzes Jahr von seiner Güte.

73. Werthes an Fritz Jacobi:

Bern, den 18. Oktober 1774.

Dieser Goethe, von dem und von dem allein ich vom Aufgang bis zum Niedergang der Sonne, und von ihrem Niedergang bis wieder zu ihrem Aufgang mit Ihnen sprechen und stammeln und singen und dithyrambisieren möchte, dessen Genius zwischen Klopstocken und mir stand, und über die Alpen und Schneegebirge gleichsam einen Sonnenschleyer herwarf, er selbst immer mir gegenüber, und neben und über mir, dieser Goethe hat sich gleichsam über alle meine Ideale emporgeschwungen, die ich jemals von unmittelbarem Gefühl und Anschaun eines großen Genius gefaßt hatte. Noch nie hätt' ich das Gefühl der Jünger von Emahus im Evangelio so gut exegesieren und mitempfinden können, von dem sie sagten: „brannte nicht unser Herz in uns, als er mit uns redete?" Machen wir ihn immer zu unserm Herrn Christus, und lassen Sie mich den lezten seiner Jünger seyn. Er hat so viel und so vortreflich mit mir gesprochen; Worte des ewigen Lebens, die so lange ich athme, meine Glaubensartikel seyn sollen.

74. Fritz Jacobi an Goethe:

Auf einem waldichten Hügel, in rauschendem Schatten.
den 26. August 1774.

Am verwichenen Sonntag sitzend am Fenster meines Wallzimmers, schauend bey hellem Sonnenglanz rund um mich her in die vor mir verbreitete herrliche Gegend, schoß mir auf einmahl, wie ein Blitz, in die Seele der Gedanke, welch ein sündlich Wesen es doch sey, diese herrliche Pracht Gottes so, über Wäll und Gräben hin, nur zu beschielen; nur etwa am Abend ein wenig daran vorbey zu schleichen, da doch nichts wehre, sich hinein zu lagern in diese Herrlichkeit ganze Tage lang; sich anzukleiden über und über mit dieser Pracht Gottes; zu genießen das seinige, den weiten offenen Himmel, und die große offne Erde.

Meinem frommen Weibe, den Mädchen und Rost entdeckt ich ohnverzüglich, wie mir geschehen, und wie ich gehorchen wolle der Stimme, die mich geweckt. Da schwur Rost bey seinem Haupte, sie sey des Altvaters, woll' ihr folgen. Die Mädchen beschlossen uns den ersten Tag zu begleiten; und Betti erbot sich, uns, gegen Mittag,

in den nächsten Wald Speise zu bringen; dort sollten wir uns zu ihr versammeln.

Am Dienstag, bey Anbruch des Tages, zogen wir aus, und nahmen Besitz von den grünen Wiesen, und von den rieselnden Bächen, und von den schattichten Höhen; und es hüpfte in unserm Blut, und trotzte in unsern Gebeinen, und pochte auf unserm Busen, und schauerte in unsern Haaren, und jauchzte, klang und sang in jeder unserer Nerven Liebe, Lust und Macht zu leben. Da schmiegten die Mädchen sich an mich, hier am Fuße des Berges, auf dessen Gipfel ich schreibe, in einer |: anderthalb Stunden weit von Düsseldorf entfernten :| herrlichen Gegend — sagten: „Ach Fritz! hier nahe bey eine kleine Wohnung für dich und uns!" — Die schenkt uns wohl noch der Himmel, antwortete Fritz, und vielleicht bald; doch kann ich nicht hierauf warten. Was brauchts eigner Wohnung? Ich ziehe gleich itzt hierin auf Berg und Thal; ziehe aus, mit weiter nichts, als einer Jägertasche auf dem Rücken und einem Stab in der Hand; jede Bauerhütte giebt mir Obdach und Kost. — „O herrlich, vortrefflich, jubelte Rost; wohin Sie wollen, begleit' ich Sie; und Fluch auf das vermaledeyte Gefangensitzen in der Festung!" — Ihr Mädchen! fuhr ich fort, sollt an sichern Tagen mich besuchen, bald hier, bald dort; wir gehen euch bis an einen bestimmten Ort entgegen, und bis dahin geleitet euch mein Bedienter; hernach stoßen wir, gegen Mittag, im nächsten Walde bey der Stadt zu Betti, und feyern so, mit einander, den Sabath des Herrn.

Und nun sieh, Lieber! da hängt sie neben mir an der grünen schlanken Buche, die Jägertasche, drunter mein Stab, und drüber mein Schwert! Sieh an meinen Füßen hinunter, den jähen Abhang des Berges, und vor mir hinaus, durch tausendförmiges und tausendfarbiges wallendes zitterndes Laub, durchscheinen Nahes und Fernes in unsäglicher Schönheit! Höre neben mir das Wehen im dichten schützenden Gebüsche; über mir das Rauschen der Wipfel! Und dann wende dich nach dem Baume dort auf der Anhöhe, den mein Blick dir deutet! Halten soll er deine Jägertasche, dein Schwert und deinen Stab. Du wirst, du mußt hier mit mir seyn! Sollst, wandernd mit mir, das ganze Bergische Land durchkreuzen; sehen, 9 Stunden von hier, die schottischen Hochländer; dort zu Tische sitzen mit einem wackern Altfranken, der sich zwischen uns lagern wird, in seinem ganzen Vermögen, und dabey zur Bedienung sonst niemand als sein Weib und seine Kinder; dann —

Nachmittags, in der Garten-Laube eines Eremiten.

Eine dicke Wolke trieb mich mit Rost von unserem Berge hinunter an einen gewölbten Brunnen, wo wir uns vor dem Platzregen verbergen konnten. — Gewaltiger Guß. Hört auf. Bauer, EßKörbelein. Wird ausgekramt unter einer großen Eiche. Schmeckt — Ha! — Satt. Beschauung unseres Rasensaals rund um eingefaßt von prächtigen Eichen, draußen wunderschöne Gegend. — Der ganze Himmel bezieht sich aufs neue. Noch ein Glas Wein. Leben des Tasso von Rost: Lust, Bewunderung, Freude, Thränen, Liebe. — Es tröpfelt. Berathschlagung. Aufbruch. Warmes, munteres Gespräch. Einsiedeley — Gärtchen, Laube, Küche, Feuer, Caffee. Häusliches Niederlaßen in der Laube. Frohe Heiterkeit, Freude, Vertrauen, Liebe. Gespräch. Beständiger Regen. Preiß, daß er nicht durch die Laube dringt. Noch immer Regen, aber angenehme, sanfte Luft. Fritz schreibt an seinem Roman. — Will seinen Brief an Göthe vollenden. —

In der Capelle des Eremiten.

Der Regen ward endlich doch so dicht und so schnell, daß die Laube ihm nicht mehr überall zu wehren vermochte. Wir mußten fort, und da des Einsiedlers Stube uns zu finster war, zogen wir in diese helle luftige Capelle. Rost wollte über meinen Vorschlag sich krank lachen, und weiß nun nicht genug sich darüber zu freuen, daß er und ich, mit alle unserm Dichten und Trachten, einem heiligen Altar gegen über sitzen, und da nach unserer Weise sinnen und sagen.

Bisher hab ich deines Brieflein vom 21ten noch mit keiner Silbe erwähnt. Ich erhielts gestern Morgen; wollt dir gleich antworten; konnt nicht vor lauter Fülle und mächtigem Wesen in mir. Gieng auf und nieder den ganzen Morgen, dir allein meine ganze Seele, drinnen zu schalten und zu walten nach Wohlgefallen. Wie du in mir würkst so gewaltig! — Du hast wohl nie dergleichen erfahren. Thue ferner Gutes und Großes an mir, auch um dein selbst willen, damit du nicht dereinst zu seufzen habest: „Barden werden von meinem „Nahmen erzählen; die Steine werden von mir reden: aber du, du „bist in der That danieder. — Bald wird dein Grabmahl bedeckt „werden, und das Gras geil auf deinem Grabe emporwachsen. Die „Söhne der Schwachen werden darüber hingehen und nicht wissen, „daß ein Mächtiger dort liege."

Deinen Geburtstag werd ich feyern; da und dort; unter freyem Himmel; überall. Betti und die Mädchen wollen auch ihn feyern.

In deinem Nahmen werden wir versammelt seyn unter freyem Himmel.

Wüßtest du, wie oft wir in deinem Nahmen versammelt sind!

Tausend Dank und einen Kuß, Lieber! für Lavaters Schattenriß! In meinem Leben hab ich nichts so frappant ähnliches gesehen. Grüß mir doch den vortrefflichen Mann, wenn du an ihn schreibst: ich mag ihn durch sonst niemand von mir gegrüßt wissen.

Hast bieder geredet zu Rost, aber hättest auch noch verbitten sollen das parfumieren mit Moder und Todten-Gerüchen. Am Dichter deucht mich's gar unausstehlich, und höchst albern dazu, wenn er überall, all überall Materialismus auskramt. Auch bin ich hässig dem ewigen Persifflieren alles Dings; ist kein Treu noch Glauben dabey. Gleichwohl weiß ich trefflich mich zu halten auf dieser Nadelspitz, hab aber schon längst keine Freud mehr am Kunststücklein. — Und nun einen schönen, schönen Gruß von Rost. Deine Aufforderung freut ihn. Du sollst das Mährchen haben, und er will auch sonst noch manches für dich bereiten. Was er in deiner Dichtart und Kraft zu sehen wünschte, kann ich dir noch nicht melden. Weiß wohl, was ich wünschte! Dich selbst von Jabachs Geist.

An Werthes hab' ich um den Brief von Rost, den du zu sehen begehrst, geschrieben. Vor künftigen Donnerstag kann ich ihn nicht erhalten.

Auf die versprochenen kleinen Sachen von dir, freu ich mich herzlich. So seh' ich auch mit größter Sehnsucht den Leiden Werthers entgegen. Ich selbst habe, in deinem Nahmen, den Plan zu einem Roman in Briefen entworfen, und würklich auszuarbeiten angefangen.

Die Nacht bricht ein! ich muß weiter. Leb wohl! — Dein Geist sey bey mir.

75. Bodmer an Schinz:

Zürich, den 5. September 1774.

Izt hat Passavant mir Göthen en beau geschildert. Er sey nur denen gefährlich, denen er nicht wolwollte. Sonst von mächtigem Feuer; er könne sich in die Person und Situation versezen, in welche er wolle, und denn schreibe er fremde und nicht seine Meinungen. Er ist nicht professor, sondern ein Jurist, der praktizirt. Der Roman sey unter der Presse, betittelt die Leiden. Ein Trauerspiel soll auch

von ihm kommen. Man fürchtet, sein Feuer werde ihn verzehren. Er hat erst 25 od. 26 Jahre. Er hat im Sinn in Italien zu reisen.

76. Lavater an Goethe:

Bruder,

Nur ein Wörtchen.

Es ist in unserm Lande eine Sage, daß ein gewißer catholischer Geistlicher, Nammens Joseph Gaßner von Salmerschweil — täglich im Nammen Jesu entscheidende Wunder, besonders, an Beseßnen, u. Kranken, von dennen er glaube, daß sie vom Satan gekränkt werden — verrichten soll.

Zu dieser allgemeinen Sage, kommen eigenhändige Briefe von Geheilten, an ihre Ärzte, die ihnen nicht helfen könnten — die ich gesehen.

Eigenhändige Briefe von Ärzten, die den Mann Wunder thun, u. Krankheiten, die sie nicht heilen konnten, heilen gesehen.

Eigenhändige Briefe des Wunderthäters, die ich ebenfalls gesehen.

Worinn mit der größten Simplicität erzählt wird, daß er 1800. Personen, derren Nammen im Closter Salmerschweilen aufbehalten seyn, in wenigen Minuten geheilet. Daß in diesem Kloster 18. Krüken zurükgelaßen worden, von Leüthen die Jahr u. Tag einen Geist der Schwachheit gehabt hatten, u. plötzlich, gerade, fest u. frisch zum gehen geworden — sobald er den Satan, dem er ihre Übel zuschrieb, in dem Nammen Jesu beschworen.

Nun Bruder, sage mir im Ernste, was soll ich thun?

Wie, soll ich untersuchen? denn daß ich untersuchen soll, wird wol keine Frage seyn — wie Fragen? wie schauen u. beobachten? was würdest du thun? wenn du in Salmerschweil wärest?

Mit Beseßnen, das ist, mit solchen, deren Krankheiten ganz vom Satan abhangen, spielt er, wie ein Brief eines Augenzeügen sagt, wie mit einem Hündlein —

Er gebietet den Krankheiten alle Augenblicke zukommen, u. wieder zugehen.

Hierauf bäldest ein kühles brüderliches Antwörtchen.

Bäben grüßt dich.

Dieß Niemand, als der Mamma, u. der Klettenbergin. Adieü.

den 7. Sept. 74.

77. Heinse an Gleim:

Düsseldorf, den 8. September 1775.

Daß Göthe Götterkraft hat in seinem Wesen, weiß Jedermann; und auch darauf bin ich stolz, daß er von mir sagte, als er meine Laidion gelesen: das ist ein Mann — dergleichen Fülle hat sich so leicht mir nicht dargestellt; man muß ihn bewundern, oder mit ihm wetteifern — pp ohne noch meinen Namen zu wißen, ohne zu wißen, wo ich existierte — und dann in Beyseyn Lavaters sagte: ich glaubte nicht, das so was in der deutschen Sprache möglich wäre u. s. w.

78. Lavater an Goethe:

[Zürich, Mitte September 1774.]

Auch Dank für dein Briefchen. Diese Woche hatt' ich mit den Prinzeßinnen von Homburg u. Darmstadt — und dem überaus liebenswürdigen Landgrafen Freüde. Ich sahe sie in Kleinjoggs stube u. communicirte ihnen sein Brod — Prinzeßin Louise — wahrlich eine große Seele! — Ich hätte sie küßen mögen!

Hier die Originalbriefe, den Wunderthäter betreffend: so oft ichs lese, muß ich weinen. Ich untersuche nicht für mich, sondern für die Schwachglaübigen — wer hier nicht untersuchen will, u. sich Christ nennt, u. doch nicht durchs Gefühl glaubt, was ist der? Ich weiß es nicht.

Die Briefe schikst du, nein, bringst du der Klettenbergerinn — sie sendet mir's, durch Fink in Stuttgard bäldest zurück. — Ich habe nun noch an den Prälaten zu Salmersschweil, u. dem Gaßner selber wieder geschrieben. Dann muß, wenn er mir nicht näher kömmt, Paßavant mit mir hin — anzubethen in Schauender Kinder Einfalt.

Du — ich appellire immer an dich; denn einen so harmonischen MitEmpfinder der Natur hab' ich doch noch nicht gefunden — du, ich weiß es, hältst den in deiner Seele für unsinnig, der nach dem Lesen dieser 4. Original Briefe nicht — Wahrheit Gottes drinn fühlt.

O Baßedow, wenn Goethe dieß dir vorlieset, so mögt' ich mit Petrus oder Paullus Blick in die tiefste Tiefe deines Herzens schauen, ob dir der Funke Gottes in dir nicht aufglühen, Gottes Stimme nicht sagen wird — „Ich streite wider Gott — wenn ich hier nicht anbethe."

Ob das Ding wegen Grebel in den Journal gedruckt werde, ist mir an sich ziemlich gleich — aber — aber! Meine Herrn werden denken, ich habe sie zum beßten; denn förmlicher Auftrag ists doch, so was (und dies hat der Präses der Censur gelesen u. gebilligt) drucken zulaßen. Setze dich genau in meine Situation u. entscheide, oder schreib mir einen zeigbaren umständlichen Brief, den der Präses lesen muß. — Der geradeste Weg aber wär, es laufen zulaßen.

Du hast den Wunderthäter auch gesehen? Sprich — auch ein einziges mal, eine Viertelstunde.

Menschengesicht ist mir mehr als alle Erzählungen u. Urkunden — drum will ich den Mann sehen.

Sage Baßedown, daß wir nun die nächste Woche zusammen kommen, ihm zuschreiben. Herders Philosophie soll er mir schleünigst senden.

Dank, daß du meiner allweg gedenkst. Es ist mächtiges Zutrauen in dich, daß ich — am Ende der Perspektife auf die Erbärmlichkeiten, die du an mir wahrgenommen haben mußt — noch an dich schreiben kann.

Und die III. Epistel an Timotheus? Arme Seele — Aber! schone meiner!

Klopstok — nun, ich gönn' ihn Schloßern mehr, wie dir — u. doch — ich schweige — Herr Jesus, wie viel lieber bist du mir, deiner Natürlichkeit, deiner Unschriftstellerhaftigkeit wegen, als der liebste, bewunderteste aller meiner LieblingsSchriftsteller — Freund Baßedow, Fritz Jacobi ist gewiß auch in der Gnadenwahl wie Klettenbergin sagt.

Werther durch Fink über die Post — u. Faust — ein par Stellen draus — u. dann Billiets von meinem Weibchen — u. von mir. Adieü.

79. Lavater an Goethe:

Wie kann ich, Bruder, genug schreiben und stark genug danken, für die weise, sanfte Nachricht in dem Frankfurter Journal. Ich that, mit meiner Hitze, und Gewaltsamkeit! Trage mich! besere mich, ich will mich besern laßen.

Hier ein Wechsel von 10. Carlins. bin ich Deineten, wie ich glaube, mehr schuldig, so bezahl alles, und halt mir Rechnung, daß ich Deineten nichts weiter schuldig sey.

Mit der Heütigen fahrenden Post send' ich dir wieder 20. Probdrüke ohn Einen Buchstaben.

Grüße mir Papa und Mama Herzlichst, und sage, daß ich oft schrekliches Heimweh nach einem Mittag oder Abendesen bey Eüch habe.

Bäben, mein Weibchen, Pfenninger und Pasavant — grüßen dich.

Wie steths mit den Umrißen und Silhouettes — Sende mir bald was! was schwer ist durch Secretär und Registrator Fink in Stuttgard.

Wer ist Verfaßer, des Etwas für Lavater und Voltaire? daß ich noch nicht gesehen?

den 30. Sept. 1774. Johann Caspar Lavater.

80. Lavater an Goethe:

Dank, dir nochmals, Bruder, fleißiger, treüer, guter Lehrer; deine Briefe hab' ich vor mir, den mit Bleystift, u. die Billiets auf Fließpapier. Das an Bäben für mich hab' ich mir noch nicht vorlesen laßen. Du bist ein guter. Von der Freündschaft u. dem . . . denk' ich genau, wie du — deine neüen Aufschlüße — wem Bruder, kannst du sie mittheilen, der sie hörender aufnimt wie ich?

Warnungen gegen schnelle Empfindlichkeit hab' ich sehr nöthig, aber gewiß in dem Fall, bey deßen Anlaß du die Warnung giebst, affektirte ich in dem Brief an dich, u. der Nachricht, zehnmal mehr, als ich hatte; Eigentlich glaubt' ich, es würde so nicht gedrukt werden, nur die Censur wollt' ich dieß lesen laßen; Gewiß den nächsten Posttag wollt' ich dir schreiben, es sanfter zumachen, u. da ließ ich's aus Nonchalance u. Zutrauen zu deiner Klugheit seyn. Sonst nochmals ist diese schnell auffahrende Empfindlichkeit einer meiner Hauptfehler.

Sehen wollt' ich den Gaßner. Es ist, wie du sagst. Papier läßt höchstens nicht widersprechen; Aber Sehen giebt Glaubensfülle. Aber der gute Mann muß hin u. her reisen. Man schreibt mir aller Orten her von ihm. Erst neülich unweit Ulm macht er eine 5. Jahre lang blinde Person sehend.

Den Wechsel für den armen — beleidigten Deinet, deßen Nachbeßerung ich nun auch gelesen — wirst du nun erhalten haben?

Ist Meyer von Zürich nicht bey dir gewesen? Er hätte dir eine Kleinigkeit übergeben sollen.

Tausend Grüße deinem lieben Papa, deßen väterlicher Brief mich herzlich freüte.

Kannst du Deineten etwas Freüde machen, so machs. Rüg' es nicht, daß er der ersten Thorheit eine zweyte beygefügt. Jch sehe nun, was ich nicht glauben wollte. Er ist ein lieber Etourdi — Sans pareil.

Fausten — u. Werther — erwarten wir mit Tage zählen.

Klopstok — grüß ihn auch von mir, u. wünsch' ihm auch von meiner Seite Glük zu seinem neüen Herrn; u. sage mir im nächsten Brief — wie du Klopstoken angezogen.

Bruder — jeden Brief ein paar Duzend physiognomische Reflexionen, und etwa ein ganzes Abhandlunglein! Von Füßlin hab' ich nun nähere Hoffnung. Hab' ich was, komm u. siehe! Von Merken, weiß u. hör' ich nichts mehr. Grüß mir ihn.

Hätte noch viel zusagen, aber du magst's izt noch nicht tragen.

Wo ist Basedow? Adieü. Grüße die Klettenbergin.

den 1. 8br. 1774. L.

81. Kestner an Goethe:

[Hannover, September/Oktober 1774.]

Euer Werther würde mir großes Vergnügen machen können, da er mich an manche interessante Scene und Begebenheit erinnern könnte. So aber, wie er da ist, hat er mich, in gewissem Betracht, schlecht erbauet. Jhr wißt, ich rede gern wie es mir ist.

Jhr habt zwar in jede Person etwas Fremdes gewebt, oder mehrere in eine geschmolzen. Das ließ ich schon gelten. Aber wenn Jhr bey dem Verweben und Zusammenschmelzen euer Herz ein wenig mit rathen lassen; so würden die würcklichen Personen, von denen ihr Züge entlehnet, nicht dabey so prostituirt seyn. Jhr wolltet nach der Natur zeichnen, um Wahrheit in das Gemälde zu bringen; und doch habt Jhr so viel widersprechendes zusammengesetzt, daß Jhr gerade Euren Zweck verfehlt habt. Der Herr Autor wird sich hiergegen empören, aber ich halte mich an die Würcklichkeit und an die Wahrheit selbst, wenn ich urtheile, daß der Maler gefehlt hat. Der würcklichen Lotte würde es in vielen Stücken leid seyn, wenn sie Eurer da gemalten Lotte gleich wäre. Jch weiß es wohl, daß es eine Composition seyn soll; allein die H[erd], welche Jhr zum Theil mit hineingewebt habt, war auch zu dem nicht fähig, was Jhr eurer Heldin beymesset. Es bedurfte aber des Aufwandes der Dichtung zu Eurem Zwecke und zur Natur und Wahrheit gar nicht, denn ohne

das — eine Frau, eine mehr als gewöhnliche Frau immer entehrende Betragen Eurer Heldin — erschoß sich Jerusalem.

Die würckliche Lotte, deren Freund Ihr doch seyn wollt, ist in Eurem Gemälde, das zu viel von ihr enthält, um nicht auf sie starck zu deuten, ist, sag' ich — doch nein, ich will es nicht sagen, es schmerzt mich schon zu sehr da ichs dencke. Und Lottens Mann, Ihr nanntet ihn Euren Freund, und Gott weiß, daß er es war, ist mir ihr —

Und das elende Geschöpf von einem Albert! Mag es immer ein eignes nicht copirtes Gemählde seyn sollen, so hat es doch von einem Original wieder solche Züge (zwar nur von der Außenseite, und Gott sey's gedanckt, nur von der Außenseite) daß man leicht auf den würcklichen fallen kann. Und wenn Ihr ihn so haben wolltet, mußtet ihr ihn zu so einem Klotze machen? damit ihr etwa auf ihn stolz hintreten und sagen könntet, seht was ich für ein Kerl bin!

82. Boie an?:

Frankfurt, den 15.—17. Oktober 1774.

Einen vortrefflich schönen Tag gehabt!

Einen ganzen Tag allein, ungestört mit Goethen zugebracht, mit Goethen, dessen Herz so groß und edel wie sein Geist ist. . . .

Den 17., um 2 Uhr waren wir wieder in Frankfurt, wo mich Goethe in unserem Wirtshause mit offenen Armen empfing. Wir blieben bis Mitternacht beieinander und mußten endlich die Tür abschließen, um nur allein zu sein. Er las mir etwas; wir ließen aber bald das Lesen sein, und die Unterredung fiel auf die wichtigsten Gegenstände des Denkens und Empfindens, wo wir uns sehr oft in unseren Gesinnungen begegneten. Goethes Herz ist so groß als sein Geist.

83. Sophie von la Roche an Goethe:

17 8br 1774

Göthe mein Freund! warum so gar nichts von Ihnen — gar nichts — sind Sie so glüklich das die Zufriedenheit Ihrer Freunde überfluß wird — oder so übel gestimmt — das auch alles, was ich für Sie denke u. bin unnüzes Zeug für Sie ist schicken Sie doch dem la Roche — u. dem Regierungs Presidenten von Gemingen in

Stutgardt einen Werther ich bitte Sie. H. v. Hohenfeldt dankt Ihnen sehr das Sie ihn geschrieben haben — Er nimt einen ohnendlichen antheil an dem ganzen — u. hat den gang Ihrer Seele — schritt vor schritt mit gemacht. Sie sind ihm ohnendlich werth geworden — u. mir Göthe! was denken Sie mir zu seyn? Boie von Göttingen war bey mir wir haben viel von Ihnen geredt — der Mann gefiel mir sagen Sie wie gefiel ich u. meine treuherzigkeit ihm — Er weiß einen Göthe zu lieben ich dank ihm nicht dafür aber ich schäze ihn als einen Mann der Seele hat —

adieu — was macht Ihre Schwester? wird diese nicht durch Klopstoken eine Schadloßhaltung erlangen — von andrem Guten so ihrem Geist u. Herzen durch ihre verpflanzung entgangen ist —

meine gute Max ist in Bonn mit Dumeiz Bolz u. Compagnie — indeßen sind ein paar Haußtyrannen Briefe an sie eingelofen die mir ihre abreiße fürchterlich machen. O — Göthe — wohin ach wohin — hat mich der Aberglaube — an Freundschaft — an edelmüthigkeit u. Tugend geführt — die bestättigte vergiftung deß Pabsts — hat mich wünschen machen — das der Ehrgeizige — dem das arme Kind im Weeg zu seyn schien auch eher dieses mittel möchte ergrifen haben — ehe das unglückliche band von den händen geknüpft wurde die meine Max elend — u. meine andren Kinder um so viel ärmer machten — u. mir zuerst — dann noch dem la Roche das Herz brach — u. Dumeizs bezeugen — O Göthe — Gift ist ein labtrunk dagegen — ruhe u. Glück meines Herzens ist ermordet — u. ich kan La Roche nicht sagen — Päte non dolet — verzeyhen Sie mir all dieses — heute laag einganz schweeres — schwarzes gewicht auf mir — ich mußte die pressung meines Herzens — über der Hand eines Freunds außweinen — mißgönnen Sie mirs nicht — und zürnen Sie nicht das ich Sie wählte — adieu.

84. Fritz Jacobi an Goethe:

[21. Oktober 1774.]

Vorgestern Abend ließ ich Rosten sagen, er möchte herüber kommen; Werthers Leiden seyen endlich da. Bisher hatte ich vor ihm die Ankunft des lieben Buchs heimlich gehalten, weil ichs ganz in Ruhe genießen wollte mit den Meinigen, und weil die bloße Vorstellung der grellgierigen Augen, mit welchen Rost mein Büchlein ermessen, der ängstlichen Hastigkeit womit er, sobald ich es nur einen Augen-

blick aus der Hand ließ, darnach greifen, ungeduldig darin hin und her rasseln und alles überpoltern würde, mir das Herz umkehrte. Als er jetzt in mein Zimmer trat, sagt' ich ihm gleich: Sie dürfen mir das Buch nicht anrühren! Ich will Ihnen und George (dieser war zugegen) daraus vorlesen. Er fragte, kuckte nach ein und anderm, setzte sich dann nieder und ich hub an.

Gleich bey den ersten Seiten ward ihm wunderlich. Sinn, Geist, Phantasie, Schreibart, alles war anders, als er geträumt hatte. Er äußerte Bewunderung, Freude; sehnte sich daß wir in die eigentliche Geschichte kämen, welches dann flugs geschah.

Der arme Rost ward übermannt, gerieth außer sich, sein Angesicht glühte, seine Augen thaueten, seine Brust hob sich empor; Bewunderung, Entzücken erfüllte seine Seele: „Ueber alles, was Goethe bisher gemacht hat, sagt' er, ist dies göttliche Werk, ganz voll Kraft, ganz voll Leben, aber damit auch alle seine Kraft, all sein Leben: da steht er nun in seiner höchsten Größe, an der äußersten Grenze seiner Jünglingschaft." — Zuweilen hielt ich inne, sprach einige Worte, las dann weiter, und wund meinen Mann immer höher und höher, bis es endlich dahin kam, daß er in der lautersten Wahrheit seines Herzens zeugte, du seyst der größte Mann, den die Welt hervorgebracht; kein altes, kein neues Volk habe ein solches Wunder aufzuweisen, als Werthers Leiden.

Es ward 9 Uhr bis wir mit dem Buche fertig wurden. Der arme Rost schwankte umher, wie ein Rohr, in einer so wahrhaften Entäußerung seiner selbst, daß es einen jammerte. Er beschloß Werthers Leiden in der Iris anzuzeigen, wir sollten sehen! Man rief zu Tische. Da konnte nun wieder natürlicher Weise von nichts anderm gesprochen werden, als von dir und deinem Roman. Ich fuhr fort, an Rost zu spannen und George stand mir ehrlich bey. Darüber kamen wir von neuem auf die Frage: ob's möglich sey, daß dein Genie noch etwas eben so vortrefliches, als Werthers Leiden hervorbringe. Rost behauptete schlechterdings nein, und ich half ihm Anfangs; hernach wendete ich mich und machte das Gegentheil so wahrscheinlich, daß Rost sich auf einige zwar ergeben mußte. — Aber zum Henker, fiel ich unversehens ein, an die Schurken von Recensenten haben wir noch nicht gedacht! wie werden diese sich bey dieser Erscheinung gebehrden? Rasend möcht' ich werden bei der blossen Vorstellung so eines Kerls, der mir meinen Werther ausgrübe, um ihn auf das Theatrum anatomicum zu schleppen, ihm das Haupt

öfnete, und das Herz, und alle Muskeln und Nerven besichtigte, die Gebeine ablösete, siedete, mit Drat wieder an einander heftete, und ein schneeweißes, künstliches, abscheuliches Skelet davon darstellte; das Messer hier könnt' ich dem Hund in die Brust jagen! — „Das läßt sich auch gewiß keiner ankommen, erwiederte Rost; es giebt doch noch menschlich Gefühl und Scham in der Welt!" — „Menschlich Gefühl, Scham? Hat sich was! Erinnern Sie Sich nur der Berliner Litteratur Briefe über Rousseaus Julie, und das war doch auch ein Buch, ein Buch, wahrhaftig wovon ich nicht weiß, wenn ich mir das Hirn ein wenig zurecht schüttle, ob ich es für Göthens Roman hingäbe." — Rost stutzte. — Ich fuhr fort, prieß die neue Heloise, gieng über zum Homer, zum Ossian, zum Schakespear — was doch das all für Männer sind — den Ariost nicht zu vergessen: aber das ist eben die Zaubermacht des Genies, daß es uns unwiederstehlich in seinen Wirbel schleudert, wo dann alle Sonnen draussen wie Lämpchen aussehen. — Freylich, freylich, lächelte Rost, und stieg allgemach eine Stufe nach der andern zu sich selbst, herab, erinnerte sich seiner übersetzten Armida aus dem Tasso, nahm sich vor den Rest des Gedichts auch noch ins Deutsche zu bringen, seine schöne Biographie des Dichters noch vortreflicher auszuarbeiten, und ehestens mit dem Ganzen das deutsche Publikum in Erstaunen zu setzen.

Beym Weggehn drückte er mir in zärtlicher Ergebenheit die Hand, und hatte gewiß mich von Herzen lieb. — Den folgenden Morgen um 1/29 Uhr schickte er mir schon eine Ankündigung des Werthers für die Iris, wovon beykommend die Abschrift. Was sagst du dazu? Gedruckt soll das alberne Ding nicht werden; aber du mußtest es es doch sehen!

Lieber, der arme Rost hat kein Herz; seine Seele ist in seinem Blute; sein Feuer ist blosse Glut der Sinne. Darum hat seine Laidion mir nie recht behagen wollen; ergötzt hat sie mich ausnehmend; aber nicht gerührt, nicht erweckt, mir nicht wohl gethan.

Ich schrieb dir heute mehr; aber ich muß in den Rath, und dann bin ich auch durch meinen Schwager Clermont aus Vaels verhalten, der .... [Der Rest des Bogens fehlt.]

Da bin ich zurück! Ich war hinausgegangen anzubeten; habe angebetet, gepriesen mit süßen wonnevollen Thränen den der da schuf dich, deine Welt, und für eben diese Welt den glühenden kräftigen Sinn in mir.

Gleich bey'm Erwachen heute früh fuhr mir über's Angesicht der

Schauer, von dem du weißt, wie er hinabzittert, eindringt, zum auflösenden Leben wird im Busen, und den ganzen Erdensohn tödtet. — Tod, schöner, himmlischer Jüngling!

Der endliche Geist wird immer bedürfen, immer streben, erringen, sammeln und verzehren: aber wenn er nun einen Augenblick den diesseitigen Grenzen entrissen wird, von den jenseitigen noch keinen Drang fühlen kann, und im seeligen Genuß allein sein Daseyn hat: o der unnennbaren Wonne! Wie er da so herrlich schwebt der Liebende, ein Theil des Allgenugsamen, alles selbständig, alles ewig mit ihm, und er ewig in allem.

Ich habe Werthers Leiden und habe sie dreymal gelesen.

Dein Herz, dein Herz ist mir alles. Dein Herz ists was dich erleuchtet, kräftiget, gründet. Ich weiß, daß es so ist; denn auch ich höre die Stimme, die Stimme des Eingebohrnen Sohns Gottes, des Mittlers zwischen dem Vater und uns.

Meine Seele ist zu voll, Lieber, alles unaussprechlich: drum für heut Adieu!

Dein Fr.

85. Fritz Jacobi an Goethe:

[6. November 1774.]

Lieber Göthe, da hast du deinen Prometheus zurück, und meinen besten Dank dabey. Kaum mag ich dir sagen, daß dies Drama mich gefreut hat, weil es mir unmöglich ist dir zu sagen, wie sehr.

Ich existiere itzt blos in dem Gedanken bald zu Frankfurt zu seyn. Alsdann soll dir, in dieser oder jener Stunde, erzählt werden, in was für Feßeln man mir, von Kindesbeinen an, Geist und Herz geschmiedet; wie man alles angewendet, meine Kräfte zu zerstreuen, meine Seele zu verbiegen. Dennoch ward mir viel von meiner Beylage bewahrt, und drum weiß ich, an wen ich glaube. Der einzigen Stimme meines eigenen Herzens horch ich. Diese zu vernehmen, zu unterscheiden, zu verstehen, ist mir Weisheit; ihr muthig zu folgen Tugend. So bin ich frey; und wie viel köstlicher als die Behaglichkeiten der Ruhe, der Sicherheit, der Heiligkeit ist nicht die Wonne dieser Freyheit!

Seit vielen Tagen hab' ich mich sehr übel befunden. Alle meine Lebensgeister waren verblüfft. Ich würde einen Zauberstab, den man mir gereichet, zerbrochen und unter die Füsse getreten haben, weil mir vor dem bloßen Gedanken eines unbegrenzten Vermögens eckelte, indem

ich nichts zu verrichten gewußt hätte, was mir hätte Freude machen können. So war mir noch heute den ganzen Morgen, aber seit einer Stunde ist mir beßer, und drum komm ich geschwind und sage: Grüß dich Gott, lieber Göthe!

Mich verdrießt, daß ich das neueröfnete Puppenspiel noch nicht habe. Meiner indifferentistischen Milzsucht ungeachtet verlangt' ich, daß es hier sey, und schickte meinen Bedienten auf die Lauer aller Postwägen, die mit Frankfurt in Verbindung stehen; aber er kam immer nach Hause mit einem verzweifelten: er hat nicks mit bracht. Nun hetzt einen das, wie du weißt ganz verteufelt. Ich werde den Kerl nicht wieder heißen aufs Posthaus gehen; aber du wirst sehen, diesen Abend thut ers von selbst, und kömmt dann mit Trim-schen Anstand: „ich war auch auf dem Müllheimer Wagen, er hat nicks mit bracht."

Leb wohl, Lieber, und sieh zuweilen den Mayn drauf an, daß er in den Rhein geht, und bey Cölln und Düsseldorf vorbeyfließt.

86. Friedrich Leopold Graf zu Stolberg an Voß:

Kopenhagen, den 3. Dezember 1774.

Werther! Werther! Werther! o welch ein Büchlein. So hat noch kein Roman mein Herz gerührt. Der Göthe ist ein gar zu braver Mann, ich hätte ihn so gern mitten im Lesen umarmen mögen.

87. Karl Ludwig von Knebel an Friedrich Johann Justin Bertuch:

Karlsruhe, den 23. Dezember 1774.

Von Wieland werden Sie erfahren können, daß ich Goethe's Bekanntschaft gemacht habe, und daß ich etwas enthusiastisch von ihm denke. Ich kann mir nicht helfen, aber ich schwöre es, Ihr Alle, Ihr Leute die Ihr Kopf und Herz habt, Ihr würdet so von ihm denken, wenn Ihr ihn kennen solltet. Dieß bleibt mir immer eine der außerordentlichsten Erscheinungen meines Lebens. Vielleicht hat mich die Neuheit zu sehr frappirt; aber was kann ich dafür, wenn natürliche Ursachen natürliche Wirkungen bei mir hervorbringen. . . .

Was sagt unser Wieland zu Goethens Brief? Nur böse muß er niemals auf ihn werden. Keine Menschen in der Welt würden sich geschwinder verstehen, wenn sie beysammen wären, als Wieland

und Goethe. Ich bin versichert und sehe es aus allem, daß sich Klopstock und Goethe lange nicht so verstanden haben. Goethes Kopf ist sehr viel mit Wielands Schriften beschäftigt. Daher kommt es, daß sie sich reiben. Goethe lebt in einem beständigen innerlichen Krieg und Aufruhr, da alle Gegenstände aufs heftigste auf ihn würken. Daher kommen die Ausfälle seines Geistes, der Muthwillen, der gewiß nicht aus bösem Herzen, sondern aus der Üppigkeit seines Genies. Es ist ein Bedürfnis seines Geistes, sich Feinde zu machen, mit denen er streiten kann; und dazu wird er nun freylich die schlechtsten nicht aussuchen. Er hat mir von allen denen Personen, auf die er losgezogen ist, mit ganz besondrer empfundner Hochachtung gesprochen. Aber der Bube ist kampflustig, er hat den Geist eines Athleten. Wie er der allereigenste Mensch ist, der vielleicht nur gewesen seyn mag, so fieng er mir einmal des Abends in Maynz ganz traurig an: „Nun bin ich mit all den Leuten wieder gut Freund, den Jacobis, Wieland — das ist mir gar nicht recht. Es ist der Zustand meiner Seele, daß, so wie ich etwas haben muß, auf das ich eine Zeit lang das Ideal des vortrefflichen lege, so auch wieder etwas für das Ideal meines Zorns. Ich weiß, das sind lauter vortreffliche Leute; aber just deshalb; was kann ich ihnen schaden? Was nicht Stroh ist, bleibt doch, und die Woge des Beyfalls, wenn sie sich auch eine Zeit lang abgewendet hat, fällt doch wieder zurück usw."

Ich mußte herzlich über seine Naivetäten dieser Art lachen, denn der Rektificirgeist ist bey ihm übel angebracht. Genug, ich konnte mich in die Möglichkeit seines Falles setzen und lachte ihn damit aus. Den ältesten Jacobi liebt er über alles. Er that mir sogar die Ehre, außerordentliche Ähnlichkeit mit ihm bey mir zu finden. Indessen hat er eine Schrift auf ihn gemacht, die er mir versichert, daß es das böste seye, was er in dieser Art gemacht habe. Sogar ein Frauenzimmer in Frankfurth, das mit Jacobi liirt ist, hat er hineingebracht. Sie hat ihn bey allem beschworen, ihr die Schrift lesen zu lassen und betheuert, daß sie nichts übel empfinden wolle. Er hat ihr aber geradezu versichert, daß es unmöglich sei, daß irgend ein Frauenzimmer in der Welt die Stellen nicht übel empfinden sollte. Nun wartet er bis Jacobi nach Frankfurth kommt; dem muß er es vorlesen, und dann will er es zerreißen.

So viel von Goethe! Aber lange noch das geringste. Die ernsthafte Seite seines Geistes ist sehr ehrwürdig. Ich habe einen Haufen Fragmente von ihm, unter andern zu einem Doctor Faust, wo ganz

ausnehmend herrliche Scenen sind. Er zieht die Manuskripte aus allen Winkeln seines Zimmers hervor. An den Leiden des jungen Werthers hat er zwey Monate gearbeitet, und er hat mir versichert, daß er keine ganze Zeile darinn ausgestrichen habe. An Götz von Berlichingen 6 Wochen. Er macht wieder so eines, und noch ein dutzend andre.

88. Zimmermann an Charlotte von Stein:

Hannover, den 19. Januar 1775.

Vous voulés que je vous parl de Goethe; vous desirés de le voir? — Je vous en parlerai tantot. — Mais pauvre amie, vous n'y pensés pas, vous desirés de le voir, et vous ne savés pas à quel point cet homme aimable et charmant pourait vous devenir dangereux! — Je coupe une planche de la Physiognomique de Lavater, pour vous faire present de cette Physionomie d'Aigle.

Mr. Goethe est Fils unique d'un homme très riche, der den Titel von einem Kaiserlichen Rate hat, et qui vit à Francfort de ses rentes. Son Père a voulu qu'il ait un état; c'est pourquoi il est devenu Docteur en Droit et fait bon gré mal gré quelquefois l'avocat, dont il s'aquitte superieurement bien. Il entend en maitre la musique, le Dessein, la peinture, la gravure, et à ce que bien des personnes m'ont assuré, il est versé presque dans tous les arts et dans toutes les sciences.

Un étranger qui a passé dernierement chés moi a fait de Mr. Goethe le Portrait suivant: Er ist 24 Jahre alt; ist Rechtsgelehrter, guter Advokat, Kenner und Leser der Alten, besonders der Griechen; Dichter und Schriftsteller; Orthodox (S. Brief des Pastors zu ††† an den Pastor zu †††); Heterodox (S. zwo unerörterte Fragen von einem Landgeistlichen in Schwaben); Possentreiber (S. Puppenspiel), Musikus; zeichnet frappant; ätzt in Kupfer, gießt in Gips, schneidet in Holz; kurz, er ist ein großes Genie, aber ein furchtbarer Mensch.

Une Femme du monde qui l'a vu souvent, m'a dit que Goethe etait l'homme le plus beau, le plus vit, le plus original, le plus ardent, le plus impetueux, le plus doux, le plus séduisant, et le plus dangereux pour le coeur d'une Femme qu'elle avait vû en sa vie.

Mon ami Lavater m'a écrit le 23 juin 1774 de Francfort: Goethe macht ein Ding, oder hat's gemacht, Werthers Leiden! Wenn Du etwas Wahres in Deinem Leben gelesen hast — so lies nichts

mehr auf mein Wort. Le 27 Aout 1774 de Zurich: Werthers Leiden werden Dich entzücken und in Tränen schmelzen. Du würdest den Doktor Goethe vergöttern. Er ist der furchtbarste und der liebenswürdigste Mensch.

89. Lenz an Goethe:

1774 oder 1775. [?]

Als ich den Antikensaal in Mannheim sah, Bruder Göthe, so durchdrang, durchbebte, überfiel mich Dein Geist, der Geist alles Deines Thuns und aller Deiner Schöpfungen, mit einem Entzücken, dem sich nichts vergleichen läßt. Ich sah Dich an meiner Seite stehn, ich sah wie sich Dein Blick an den Zähren letzte, die ich vor Laokoon vergoß, wie alle die himmlische Begeisterung dieser Gestalten, denen ich — o! wie gern die Ehre der Anbetung erwiesen hätte, auch Dein Herz zu höherer Freundschaft für mich emporhub, da ich ihrer nun würdiger war. Ach, wer sollte den Gott in diesen Bildern nicht anbeten, wer sollte das Herz haben, das Idolatrie zu nennen! — Nur Du auf der Rechten und sie, die Hoffnung meiner letzten Seligkeit an meinem Herzen, fehlten mir noch, um nun wirklich das erstemal die Freuden des ewigen Lebens zu fühlen.

90. Lenz an Goethe:

Februar [?] 1775.

Nachtschwärmerey.

Ach rausche rausche heiliger Wasserfall
Rausche die Zeiten der Kindheit zurück in mein Gedächtnis . . .
Ach dann — wenn nun die Wiedererinnerung
Aller genossenen Erdenfreuden
Unvermischt mit bitterer Sünde
Wenn sie mich einmal noch ganz überströmt
Und dann, plautz der Donner mir zu Füssen
Diese zu enge Atmosphäre
Mir zerbricht, eine Bahn öffnet, weiter —
In deinen Schoos Unendlicher
Ach wie will ich, wie will ich alsdann dich
Mit meinen Glaubensarmen umfassen
Drücken an mein menschliches Herz.

Laß nur ach laß gnädig diesen Antheil von Erde
Diese Seele von Erde mich unzerrüttet
Ganz gesammelt dir darbringen zum Opfer
Und dein Feuer verzehre sie. —
Ach dann seht ihr mich nicht mehr theure Freunde
Lieber Göthe! Der Freunde erster
Ach dann siehst du mich nicht mehr.
Aber ich sehe dich, mein Blick dringt
Mit dem Strahl des Sterns zu dem ich eile
Noch zum letztenmahl an dein Herz
An dein edles Herz. — Albertine
Du auch, die meiner Liebe Sayte
Nie laut schallen hörtest, auch dich
Auch dich seh ich seegne dich . . .
Aber Göthe — und Albertine —
Nein, ihr reißt mich zur Erde hinunter
Grausame Liebe! ihr reißt mich hinunter.
Reißt denn geliebte! reißt denn ich folge
Reißt — und macht mir die Erde zum Himmel.

Hier mein Bruder ein Brief den ich dir schicken muß, warm wie er aus dem Herzen kommt. Dich wird das Porto nicht dauren lieber obschon kein Geschäft drinnen ist ausser eine Commission von Hafner der mich lange gebethen hat. Ist doch uns kein höher Glück auf der Erde gegönnt als uns zu unterreden — mir ists das höchste. Denn alle meine Wirksamkeit ist für andere — aber mein Gefühl für dich und einige Lieben ist für mich. Warum giebst du denn nicht Neuigkeiten von dir. Haben genug in unsern Briefen itzt von meinen Schmieralien gesprochen — nun laß mich wieder ausgehn von dem kleinen Dreckhaufen Ich und dich finden.

Lenz.

Ich habe viel in der Societät zu überwinden, auf einer Seite ists Unglauben Zerüttetheit, vagues Geschnarch von Bellitteratur wo nichts dahinter ist als Nesselblüthen: auf der andern steife leise Schnecken=moralphilosophie die ihren grosmütterlichen Gang fortkriecht, daß ich oft drüber die Geduld verlieren möchte. Dann konnte Götz nicht durchdringen der beyden gleich abspricht. Daher fing ich an ut vates den Leuten Standpunkt ihrer Religion einzustecken, das itzt unter

viel Schwürigkeiten vollendt ist, die Erfolge wird die Zeit lehren. Und nun stürm ich mit Ossians Helden hinein das alte Erdengefühl in ihnen aufzuwecken, das ganz in französische Liqueurs evaporirt war. Daß wirs ausführen können, was ich mit ganzer Seele strebe, auf Heyd und Hügel deine Helden wieder naturalisiren. Addio —

91. Lenz an Goethe:

[Anfang 1775.]

vous pouvez vous fier a ma parole d'honneur que ladite feuille ne sera jamais publiée avec ma bonne volonté. Aussi n'etoit elle ecrite qu'après le point de vue d'une grande partie de vos lecteurs dont les caquets au sujet de vous et de vos ecrits ne parviennent jamais jusqu'a vous. Je n'aurois pas cru que cela pourroit te faire quelque peine, je ne te l'ai communique que pour sonder tes façons d'envisager ces choses là, pour pouvoir à l'avenir dire quelque chose de plus raisonnable la dessus. Voilà mes intentions, j'ai tout employé de supprimer cela et je te puis assurer d'avance qu'il ne verra jamais le jour. Nous en parlerons davantage. Le.

Remercimens pour la peine que vous vous etes donnée avec les Lindaviana.

92. Aus Goués „Masuren":

„Vorinnerung des Übersetzers."

Dem Uebersetzer fiel bei der Ankunft in Leipzig ein kleines schätzbares Werk in die Hände, die Leiden des jungen Werthers, genannt. Die Einbildungskraft des Verfassers hatte in diesem schier die nämliche Schöpfung herfürgebracht, welcher das Schicksal in Warschau die tragische Würklichkeit gab. Man geriet in die Versuchung, freier zu übersetzen, die unverständlichen oder dem teutschen Geschmack zu wenig angemessenen Scenen entweder wegzulassen oder durch andre zu ersetzen, bei deren Verfertigung man das eben angezeigte Buch zur Hand nahm, und endlich, um die Uebersetzung dem teutschen Publiko wichtiger zu machen, den Namen Werther mit dem Geschlechtsnamen des Helden vom illyrischen Trauerspiel zugleich an die Spitze zu stellen. Man widerstand der Versuchung nicht und hofft, der edle Teute, der den Namen Werther einem Buche gab, in dem er seiner Nation viel Großes und Herrliches sagte, wird es gestatten,

daß ihn auch dermalen ein Jüngling führe, über dessen trauriges Verhängnis die Zähren aller gefühlvollen Seelen in Warschau floßen.

Handlung des ersten Tages.

Erster Auftritt.

Gasthof Prinz Casimir zu Warschau.

Verschiedene fremde Ritter, zu denen St. Amand jetzt kommt.

Windsex. Willkommen, St. Amand! Ich glaubte dich, in deinem Beruf, jenseits der Wiesen; — du verstehst mich!

St. Amand. Du hast nicht so unrecht. Soeben komm ich zurück vom Landgute meiner Geliebten.

Windsex. Und gedenkst nun mit uns zu fasten?

St. Amand. Das versteht sich. Wer hält eifriger über die Gesetze der Ritterschaft, als ich?

Götz. Bist ein rechtschaffener Kerl, St. Amand, deinem Mädchen getreu und verdirbst keine Gesellschaft.

St. Amand. Gib mir die Hand, Götz! du bist ein wahrer Teutscher, und wir Franken stammen von euch ab.

Götz. Komm! einen Zug auf die alte teutsche Redlichkeit. Potz Wetter! dürfen nicht saufen.

St. Amand. Das war's eben. So laßt's denn gut sein bis diesen Abend. Ist auch was Leckers bestellt?

Fayel. Es ist dafür gesorgt. Aber verzeihet, edle Ritter! und gebt mir Gehör. Ich verehre die Gebräuche der Ritterschaft, und das ist meine Pflicht: doch ihr ordnet der Fasttage zu viel. Ich habe einen verwöhnten fränkischen Magen.

Götz. Und wir einen gesunden teutschen.

Windsex. Ums Himmels willen, Ritter! seht's denn nicht das Verderben heutiger Sitten, die überhand nehmende Weichlichkeit. Man kann's ja mit Händen greifen. Kostet's doch Mühe, einen Ritter aufs Pferd zu bringen. Und ihr redet gegen die Fasttage! Es sind ihrer noch zu wenig, sag' ich. (zu Fayel:) Für Ew. Herrlichkeit hab' ich und meine Nation allen Respekt: aber verzeiht mir, eure Gabriele —

Fayel (heftig). Gabriele!

St. Amand. Mäßige dich, Windsex! keine Fehd' am Fasttag!

Fayel. Er hat wahrlich recht.

Windsex (zu Fayel). Und es bleibt beim Alten.

Fayel. Ihr kennt mich schon. Fayel vergisset Beleidigung und liebt den Frieden.

Götz. Das ist die wahre Festtagsgesinnung.

Fayel (zu Götz). Wenn man euch böse sein könnte —

St. Amand (zum Aufwärter). Eine Pfeife Tobak!

Reinald (geht im Zimmer umher und singt).

> Sa voix pour me seduire
> Avoit plus de douceur;
> Jusques à son sourire,
> Tout est en elle trompeur!

Götz (zu Rainald). Bist ein teutscher Ritter und singst fremde Lieder.

Reinald (ohne darauf zu hören, fährt im Singen fort).

> Tout en elle interesse,
> Et je voudrois, helas! —

Fayel (zu Götz). Wie weit seid ihr mit dem Denkmal, das ihr eurem Ahnherrn stiften wollt?

Götz. Man rückt so allgemach fort. Denk', es soll ein Stück werden, das Meister und Gesellen aufs Maul schlägt.

Windsex. St. Amand, hast du auf diesen Abend einen Gast?

St. Amand. Ja, den jungen Masuren. Er stieß mir vor dem Tor auf, als ich zurückkam.

Fayel. Und er nahm die Einladung an? Mich wundert's.

Reinald. Wer ist der junge Masuren?

St. Amand. Ein feiner Mensch. Er ist bei dem krimmischen Gesandten.

Götz. Hum! Ein feiner Mensch, bei dem alten pünktlichen Narren!

Windsex. Da hast du wohl Recht. Hab' ich je einen — — gesehen, so ist es die tartarische Excellenz. . . .

Handlung des zweiten Tages.

Fünfter Auftritt.

Götzens Wohnung.

Götz. Fayel.

Götz. Ein ganzer Junge! Da ist doch einmal wieder ein Mensch, der nach eigenem System zu handeln scheint.

Fayel. Aber welch ein System. Der Selbstmord steht auf der Rubrik; und ich fürchte sehr, daß er mit dem grausenden Gedanken sich so lange beschäftiget, bis er, wie bei unserm Couci, würksam wird.

Götz. Ich fürcht's nicht. Wenn er's aber täte, so müßte man gleichwohl etwas darüber schreiben.

Fayel. Ich würd's in eine Epistel hineinzubringen suchen. Doch wünsch' ich der Müh' überhoben zu sein.

Götz. Verdient's doch wohl ein ganzes Buch. Werden's beide nicht nötig haben.

Fayel. Ich merke, der Selbstmord könnt' auch in eurem System Platz finden.

Götz. Und was wolltet ihr denn endlich dagegen aufstellen? Eure Gemeinsprüche?

Fayel. Götz, ihr scherzet; ihr werdet euch nicht töten.

Götz. Nur in dem Fall, wenn ich kaltblütig g'nug wäre, mir einen Stahl ins Herz zu drucken. Erschießen werd' ich mich nie. — Aber wir wollen leben. Ist's doch noch immer auf der Welt ganz gut. Wer sich nur Freuden zu schaffen weiß, Stelzen gehn, Schrittschuh laufen, das sind Sachen, die stets echte Ritter ergötzen werden, Freuden, die ihr Weichlinge verkennet.

Fayel. Ein harter Vorwurf. Wir werden also uns bemühen müssen, euch diese Sachen abzulernen. — Aber wieder auf Masuren zu kommen: sollte nicht die Lieb' etwas teil an seinem System und seinen Entwürfen nehmen.

Götz. Scheint's doch so, daß der Junge etwa romantische Begriffe in'n Kopf gefasset hat.

Fayel. Begriffe, die ihr verwerft.

Götz. Nicht so ganz gradezu. Eine kalte Freundschaft und kalte Liebe will nicht viel sagen. Es ist wahr, sie kann so ganz modemäßige, für die heutige Welt brauchbare Leute darstellen. Aber die Natur gewährt noch ein etwas stärkers Gefühl, das ihr so ohngefähr verfeinerte Leidenschaft nennen würdet.

Fayel. Ich will's euch zugeben. Aber was kommt nun dabei heraus? — Da sucht der Mensch mit seinem zärtlichen Herzen ein für seine Liebe oder Freundschaft gebildetes zweites und sucht es vergebens, oder glaubt es gefunden zu haben und findet sich wieder

betrogen. Das gibt dann gewaltige Herzensbeklemmung. Besser ist's, sein zärtliches Herz für sich zu behalten, als für nichts es wegzugeben.

Götz. Wollen's so sein lassen, aber auch dem Glück wünschen, der's weggibt.

93. Karl August, Prinz von Sachsen-Meiningen:

Frankfurt, den 4. Februar 1775.

Der Herr Goethe hat bei uns zu Mittag gegessen. Es war mir sehr lieb, daß er neben mir saß, damit ich ihn desto näher bemerken konnte. Er spricht viel, gut, besonders, original, naiv und ist erstaunlich amusant und lustig. Er ist groß und gut gewachsen, in der Statur des Gotter's, und hat seine ganz eigene Façons, sowie er überhaupt zu einer ganz besondern Gattung von Menschen gehört. Er hat seine eigene Ideen und Meinungen über alle Sachen; über die Menschen, die er kennt, hat er seine eigene Sprache, seine eigenen Wörter.

94. Bürger an Goethe:

Den 6. Februar 1775.

Laß dich herzlich umarmen, oder, da du mir zu hoch stehst, deine Knie umfassen, du Gewaltiger, der du, nach dem großmächtigsten Shakespear, fast allein vermagst, mein Herz von Grund aus zu erschüttern und diese trocknen Augen mit Thränen zu bewässern! Gestern Abend erst habe ich Werthers Leiden gelesen. Du bist mir diese Nacht im Traum erschienen, und ich habe — mein Weib hats gehört — in deinen Armen überlaut geschluchst — Aber wozu schreib ich dir das? Soll etwa dich — Dich! der du Werthers Leiden so malen konntest — soll dich mein armseliges Lob kitzeln? oder will ich durch Bestechung mein Nichts bey dir zum Etwas geltend machen? Halt, laß nachdenken! Wenns so wäre, wollt ich gleich diese Zeilen wieder vernichten. — — — —

Wie wenn mir ein Grab aufstieße: Hier liegt Shakespears — hier liegt Göthens Gebein! beyde sähen und hörten mich nicht; irgend ein anderes lebendiges Geschöpf säh und hörte mich eben so wenig? — O ich fiele gewiß nieder auf mein Angesicht, voll nahmenlosen Gefühls, meine Arme über der heiligen Stätte zu verbreiten und sagt es, nein wahrlich! prahlt es gegen Niemand wieder, daß ichs gethan hätte. —

Taüschest du mich nicht Gewissen? Nein! Nein! — Nun wohlan denn, du Bester, so nimm dies hin, als ein reines untadelhaftes Dankopfer für deine herrliche Gabe! — B.

95. Handelsherr und Senator Balthasar Friedrich Rummel an seinen Schwager, den Bankier Simon Moritz Bethmann in Frankfurt a. M.:

Leipzig, den 22. Februar 1775.

Was macht denn der Herr Doctor Göthe, welcher ehemals in Leipzig studirte und von Ihnen an uns recommandiret war, für eine Rolle in costy? Es scheint ein großes genie, nur aber leider! ein Freygeist zu seyn. Er hat unter mehreren rausgegebenen Büchern eines geschrieben, so die Leiden des jungen Werthers betitelt ist. Nachdem solches etliche Monathe alhier roulierte, so hat man es endlich confisciret. . . . Es sind viele irreligiöse Sentiments in diesem Buche, und schon bey seinem hiesigen Aufenthalt ließ er besondere Denkungs Arten in der Religion merken. Geben Sie mir doch bey einem müßigen Viertel Stündchen einige Nachricht von seiner jetzigen Verfassung und von dem Ansehen, so er dermahlen in Frankfurth behauptet, und was man von ihm in costy hält. Es soll die Nachricht niemanden lästig fallen.

96. Maler Georg Melchior Kraus an Bertuch:

Frankfurt, den 5. März 1775.

Goethe ist jetzo lustig und munter in Gesellschaften, geht auf Bäle und tanzt wie rasend! Macht den Galanten beim schönen Geschlecht: das war er sonsten nicht. Doch hat er noch immer seine alte Laune. Im eifrigsten Gespräche kann ihm einfallen, aufzustehen, fortzulaufen und nicht wiederzuerscheinen. Er ist gantz sein, richtet sich nach keiner Menschen Gebräuche, wenn und wo alle Menschen in feyerlichsten Kleidungen sich sehen lassen, sieht man ihn im größten negligé und ebenso im Gegentheil. Goethe will oft zu mir kommen und bey mir zeichnen, welches ich ihm sehr gerne erlauben werde. Er hat seit einem Jahr viel gezeichnet und auch etwas gemalt. Viele Schattenbilder und auch andere Gesichter im Profil macht er, trifft öfters recht gut die Gleichheit.

97. Fritz Jacobi an Goethe:

[Düsseldorf, den] 10. März 1775.

Ach lieber, was Rath für mich, daß ich zu dir lange mit meiner Hand, mit meinem Blut? — Wort aus dem Herzen, du beklemmst nur noch mehr das Herz! — Aber du, mein Herz, was willst du? Bist ja nicht geängstet, bist ja nicht traurig, liebst ja, bist ja seelig: so sey dann ruhig.

Auf und ab geh ich nun wieder auf eben dem Boden, zwischen eben den Wänden und Thüren, wo ich zuerst dich lieb gewann; wo ich, nach unserer ersten Trennung dich — nicht wieder fand; wo ich in tiefer Verstummung wandelte, dir nachsann, der Liebe pflegte im eigensten Innern meiner Seele; wo ich bald darauf Wiedersehen hoffte — vorauskostete — ahndete: — — und das all nun erfüllt! Ich so glücklich! — — Gott, was für ein Strohm von Thränen da aus meinem Auge brach! Wie Wohl, wie Weh!

98. Fritz Jacobi an Wieland:

Düsseldorf, den 22. März 1775.

Es ist nicht zu sagen, wie wenig empfindlich er über Kritik ist. Und Niederträchtigkeit, Falschheit — o! die ist von keiner menschlichen Seele ferner, als von der seinigen.

99. Fritz Jacobi an Goethe:

Düsseldorf den 25. März 1775.

Ich bin eine Zeit her durch leidige Geschäfte sehr zerstreut worden; dennoch brachte ich manche Stunde allein und still zu mit dir, und dies letzte ist Ursache, daß du so lange keine Briefe von mir erhalten hast. Ich genieße mehr von dir aus mir selber, als du mir eigentlich darreichst. — Lieber, du warst hier bey mir, ich war zu Frankfurt bey dir, und wir werden wieder zu einander kommen. O mein Herz weißagt mir soviel woran ich fest glaube! Da hab ich dann im Vergangenen und in der Zukunft, was beßer ist als das Gegenwärtige, und so leb' ich im Geist und gewiß auch in der Wahrheit. Oft nehm' ich wohl Papier und Feder, und mein, ich werde dir etwas schreiben; aber hernach findt sich immer, daß das was ich dir nicht schreiben kann, so sehr viel mehr so sehr viel beßer ist, als was ich

schreiben könnte, daß ich's verschmäh, und lieber harre. Aber das Drängen zu dir hin läßt sich doch nicht stillen; und die volle Seele, die das all in sich verschließen soll, all die Liebe, die sie hat, all — ach! weiß sich nicht zu laßen, meint oft zu vergehen.

Lenzens herzige Briefe über Werthers Moralität haben mir manche schöne Stunde gemacht. Ich habe sie zu verschiedenen mahlen ganz durchgelesen, und mehrentheils mit Entzücken, und doch kann ich nicht für gut halten, daß sie gedruckt werden. Ich bitte dich, Bruder; nimm die Briefe noch einmahl zur Hand, und bilde dir ein, du läsest sie einem sichern ausgesuchten Publiko laut vor: Deiner selbst und der Deinigen mußt du mittlerweile vergeßen, um nur mit deinen Zuhörern zu sympathiesieren: wenn du alsdann nicht öfter stockst, bald in diese, bald in jene Verlegenheit geräthst, und zwanzigmahl die Idee diese Vorlesung anzustellen zum Teufel wünschest; so will ich Unrecht haben. — Denn sieh! was Lenzens Briefe uns so lieb macht, daß wir auch das Stammeln und die blaße Farbe der Schönen reizend finden, das fühlen, das faßen nur die, welche jene Briefe eigentlich nicht bedürfen; die andern hingegen wird des Mädchens blasse Farbe, ihr Stammeln und Schnappen so sehr beleidigen, daß sie es kaum eines flüchtigen Blicks würdig achten, daß sie seiner und unsrer spotten werden.

Die Zugabe zu den Briefen ist vortreflich, durchaus vortreflich. Mit nächstem Postwagen schick ich dir alles nach Frankfurt zurück. Willst du es doch gedruckt haben; so sprich nur ein Wort, und ich schaff dirs, wie ein Blitz, durch ganz Deutschland herum. Aber dann müßtest du nothwendig in den Briefen dies und jenes wenigstens etwas verbeßern, das zu flach, zu überhudelt, zu unbedacht ist; auch, wo möglich, den sausenden Ton ein bischen tüschen, der durchherrscht und nur Wirrwarr aufbraust. Besieh gleich den ersten Brief ein Bißchen genauer, so wird dir hernach vieles von selbst aufstoßen. Einige der herrlichsten Sachen stehen unterst der öberst, und nicht am rechten Fleck: so ist, z. B., die schöne Stelle im VIten Briefe: „die scheinbare Großmuth, mit der ein Liebhaber seinem Freunde seine Geliebte abtritt, ist mir von jeher wie ein Schlag ins Gesicht gewesen" u. s. w. nicht treffend, denn der Berliner Albert tritt Lotte nicht aus Freundschaft, sondern darum ab, weil er merkt, daß sie Werthern mehr liebt als ihn; es ist ehender Klugheit als Großmuth, was ihn bewegt, und das gesteht er grade zu; er fand, Lotte dien ihm nicht zum Weibe: wohlweise hatte er sie gewählt, wohlweise dimittirt er sie wieder.

Was im IXten Briefe von Rousseau's St. Preux gesagt wird, ist grundfalsch; denn dieser gute Schweitzer wäre ehender ich weiß nicht was für ein Landsmann und alles in der Welt, als ein faselnder Franzose.

Das Ende des letzten Briefes ließ sich leicht ins heroisch comische verzerren.

Lieber, wie stehts um die Schattenriße für Iris — willst du uns die besorgen!

Daß ich so wenig von dir höre! Wann ich doch Mittel hätte auch blos von deinem äußerlichen Leben mehr zu erfahren.

Was das für mich ist, daß du hier warest! du weißt es nicht — und wenn ich einmal werde herum gehen und verkündigen: er ist wieder da.

Hier eine Ode u. s. w.

Diesen Abend erwart' ich Stella. — — Lieber ich bebe vor dem Drängen zu dir hin wenn's mich so ganz faßt.

100. Wieland an Fritz Jacobi:

Weimar, den 9. April 1775.

Daß ich Göthens ganze Größe fühle, habe ich Ihnen schon hundertmal gesagt. Es ist nicht möglich, stärker mit einem Menschen zu sympathisiren, als ich mit ihm sympathisirte, da ich seinen Götz, seinen Werther und sein Puppenspiel las, wovon jedes in seiner Art ganz vortrefflich und herrlich in meinen Augen ist.

101. Boie an Merck:

Göttingen, den 10. April 1775.

Klopstocken haben Sie also bei seiner zweiten Durchreise nicht gesehn? Er kam mir hier sehr unvermuthet, und blieb nur eine Nacht hier. Ich begleitete ihn auf vier Meilen nach Einbeck zu dem Superintendenten Kaiser, einem seiner alten Freunde, und sehr würdigen Manne. Hier hatt' er den Einfall, mich für Göthen auszugeben, und ich ward als solcher mit sehr vielem Respekt empfangen. Selbst durch Einbeck, wo man gar nicht lies't, lief die Nachricht, daß Göthe da sei, wie ein Lauffeuer. Die Entwickelung macht uns hernach allen viel Spaß.

102. Salzmann an Knebel:

Straßburg, den 12. April 1775.

An Goethe werde ich übermorgen schreiben, und ich denke nicht übel zu thun, wenn ich ihm Ihre und Ihres besten Prinzen Empfindung über seine Satyre ganz mittheile. Er ist, wie Sie wissen, jung und muthwillig, und vielleicht wird ihn dieses vorsichtiger machen. Doch kann ich nicht umhin, ihn in etwas zu rechtfertigen. Herr Wieland verdient allerdings einen Herzog von Sachsen zum Gönner und Sie, bester Mann, zum Freunde zu haben, allein können Sie nicht auch ein wenig parteiisch sein? Der tiefsehende Goethe ist ein unbestechlicher Richter: Autorkoketterie und Eitelkeit haben Herrn Wieland nie verlassen, ohngeachtet seiner großen Talente, welche er zum Vergnügen seines Vaterlandes schon so reichlich gezeiget hat.

103. Fritz Jacobi an Wieland:

Düsseldorf, den 22. April 1775.

Um das Widersinnige in der Vorstellung, daß ich der Freund zweier Ihrer Feinde [Goethe und Klopstock] sey, aufzulösen, brauchen Sie sich nur zu erinnern, wie es Ihnen selbst mit Göthe ergangen. Anfangs sahen wir Beide ihn als einen feurigen Wolf, der des Nachts an honetten Leuten hinaufsprang und sie in den Koth wälzte. Das garstige Thier! riefen wir aus, und ich weit heftiger und lauter, als Sie. Bald darauf erfuhr ich, daß man um ein bischen Spukens willens nicht gleich des Teufels sey, sondern oft nur deswegen umgehe, weil man noch nicht ordentlich begraben sey, oder weil man einen Schatz versteckt habe. Also befand sich's mit Doctor Wehrwolf; Sie aber entsetzten sich sehr, als Sie mich zum ersten Male als Gespann mit ihm einher traben sahen. Allein kurz darauf begab sich das Wunder, daß auch Wieland sich dem Unthier ergab, und an seinen Bruder Fritz und an viele andere Freunde und Bekannte schrieb, Doctor Wehrwolf sey das vortrefflichste aller menschlichen Wesen, Wieland fühle sich in allen Nerven von Liebe für ihn ergriffen. Keine bloß vorüber rauschende Aufwallung war dieß; Wieland fuhr fort, es zu sagen und zu zeugen, sagt's und zeugt's bis auf den heutigen Tag. — Wäre Göthe Ihnen erschienen, wie er vor neun Monaten mir erschien, in aller seiner Liebenswürdigkeit, und es hätte Beider Seelen gegenseitige Liebe befruchtet, Ihr Inwendiges jenes gewaltige

Weben erfüllt, das mit dem Aufkeimen des herrlichen Samens angeht, und zunimmt mit seinem Gedeihen zu Freundschaft: O wer hätte denn mehr viel an den ruhmlosen, in sich gekehrten Bruder Fritz gedacht!

104. Herder an Hamann:

Bückeburg, Pfingstmontag 1775.

Ihre Prolegomena sind an Moser und Lavater abgegangen. Von mir hat Göthe ein Exemplar bekommen, der Sie stumm, aber desto stärker hochhält. Ich höre nur manchmal von ihm ein Wort, und wie das auch falle, ists ein Kerl von Geist und Leben. Er will nichts seyn, was er nicht von Herzen und mit der Faust seyn kann.

105. Christian Graf zu Stolberg an seine Schwester Puletchen:

Frankfurt, den 12. Mai 1775.

Göthe kam bald zu uns, er war in wenigen Tagen mit Haugwitz intim geworden und ward es auch gleich mit uns. Er aß mit uns und wir waren, als hätten wir uns Jahre lang gekannt. Es ist ein gar herrlicher Mann. Die Fülle der heißen Empfindung strömt aus jedem Wort, aus jeder Miene. Er ist bis zum Ungestüm lebhaft, aber auch aus dem Ungestüm blickt das zärtlich liebende Herz hervor. Wir sind immer beisammen und genießen zusammen alles Glück und Wohl, das die Freundschaft geben kann. Er kann sich nicht von uns trennen und will zu unserer größten Freude einen Theil der Reise mit uns machen. O möchte es doch die ganze sein! du kannst denken, wie uns das freut!

106. Christian Graf zu Stolberg an seine Schwester Catharina:

Heidelberg, den 17. Mai 1775.

Das macht uns herrliche Freuden, daß wir mit Göthe reisen. Es ist ein wilder, unbändiger, aber sehr guter Junge. Voll Geist, voll Flamme. Und wir lieben uns schon so sehr. Schon, sag' ich. Seit der ersten Stunde waren wir Herzensfreunde. Wir Viere sind bei Gott eine Gesellschaft, wie man sie von Peru bis Indostan umsonst suchen könnte. Und so herrlich schicken wir uns zusammen. In

Frankfurt haben wir uns alle Werthers Uniform machen lassen, einen blauen Frack mit gelber Weste und Hosen; runde graue Hüte haben wir dazu.

107. Zimmermann an Charlotte von Stein:

Hannover, den 22. Oktober 1775.

A Strassbourg j'ay montré entre cent autres silhouettes la votre, Madame, à Mr. Goethe. Voici ce quil a écrit de sa propre main au bas de ce Portrait. Es wäre ein herrliches Schauspiel zu sehen, wie die Welt sich in dieser Seele spiegelt. Sie sieht die Welt wie sie ist, und doch durchs Medium der Liebe. ... J'ay eté logé à Francfort chés Monsieur Goethe, un des genies les plus extraordinaires et les plus puissants qui ayent jamais pases dans le monde. Il viendra sûrement vous faire visite à Weimar. Rapellés-vous allors que tout ce que je lui ai dit de vous à Strassbourg, lui a fait perdre le sommeil pendant trois nuits.

108. Zimmermann: 1784.

Alles um Liebe, sagt Goethe, und wer ihn gesehen hat, weiß, wie er durch Anmut die Kraft seines Geistes zudecket und durch Freundlichkeit den Ernst seiner einsamen Stunden.

109. Friedrich L. Graf zu Stolberg an seine Schwester Catharina:

Straßburg, den 31. Mai 1775.

An Göthe haben wir gleich einen herzlichen Freund gefunden, sein Herz ist nicht unter seinem Geist, das ist wahrlich Alles, was man nur sagen kann!

110. Rektor Schlegel an Ring:

Heilbronn, den 6. Juni 1775.

Mich freut es, daß Sie, bester Herr geheimer Hofrath, Göthen haben kennen lernen. Einen Mann wie ihn kennen zu lernen, ist immer eine Acquisition von Menschenkenntniß, die man werth achten

muß. Das Sonderbare, das sich in seinem schriftstellerischen Character schon deutlich genug geäußert hat, haben auch andre in seinem Umgang bemerken wollen.

111. Deinet an Ring:

Frankfurt, den 10. Juni 1775.

Göthe werden Sie von Angesicht zu Angesicht gesehen haben. Ein bewundernswerter Kopf, ich möchte aber nicht in einer stadt wohnen, deren 3ter Theil Einwohner so dächten wie er.

112. Fritz Jacobi an Goethe:

Köln den 14. Juni 1775.

Er wird gewiß kommen der Tag, wo du wieder da seyn wirst; wo Berg und Fluß und Mond und Sonne mich drauf ansehen werden, daß ich dich wieder habe.

Just wie vergangen Jahr im Juli stieg gestern Abend bey Sonnen Untergang der Mond herauf, breitete, just wie damals seinen schimmernden Schatten über den Rhein. Nachts um 11 Uhr stand er hoch, gerade über dem Hause seitwärts, auch wie damals; warf keinen Schimmer über den Rhein mehr, nirgend Schatten, alles eine, gleiche Dämmerung — — —

Es ist doch das Beste am Mensch-seyn, daß uns das genoßene Gute nicht untergehet, daß es sich anbauet in und um uns, sich fortpflanzet, vermehrt, und wir so immer mächtiger werden zu noch größerem Genuß.

Ich bin hiehin, mit Georgen, Sophie Laroche entgegen gereiset. Wir erwarten sie gleich nach Mittag, und hoffen gegen Abend mit ihr zu Düsseldorf zu seyn. Wieder einmal ein herrlicher Tag; desto herrlicher, da sein Maaß nicht das gewöhnliche von wenigen kurzen Stunden, da es ein Tag Göttlichen Wunders ist, länger als Alkmenens Nacht! —

113. Bodmer an Meister:

Zürich, den 15. Juni 1775.

Göthen ist ein Mann von wenig Worten. Er ist mit meiner Munterkeit recht wol zufrieden. Er hat mir die Freude machen

wollen, daß ich ihn vor meinem Ende sähe, und es ward ihm, da er schon in Eschers Hause war, noch bange, daß er zu spät gekommen wäre, sich vor dem alten Manne sehen zu lassen. Ich machte ihm das Compliment, daß er mich 77 Jahre auf sich habe warten lassen.

114. Christoph Kayser an seine Schwester Dorothea:

1. Juli 1775.

Triffst du Göthen einmal allein, so darfst du ihn kek ansprechen, und ihn fragen, was ich machte? Thu das. Scheu Dich nicht, er ist ein Gott! aber er ist noch ein besserer Mensch.

115. Bodmer an Schinz:

Zürich, den 6. Juli 1775.

Göthe hat hier keine Freunde, er ist zu hoch und entscheidend.

116. Bürger an Boie:

Niedeck, den 10. Juli 1775.

Goethium quisquis studet aemulari etc.

Wer sollt' es aber wagen,
Vom göttlichen Göthe zu sagen
In Dramen ihm gleich zu seyn?
Er baut auf wächserne Flügel,
Ich geb' ihm Briefe und Siegel,
Er fällt ins Wasser hinein!

Erinnern Sie sich wohl der lieblichen Übersetzung, die einmal Einer von jener horazischen Strophe gemacht hatte?

117. Lavater an Goethe:

Bin gutes Muthes, Goethe, daß du zu Hause wieder bist, gut bist, lieb ist — mein bist — Zimmermanns bist.

Freytags Abends 8. Uhr, 28. Julius! Da ein Herrlicher Bube, mit vieler Prätension! u. die Mutter wohl. Wartet nun, bis Frau Doktorin ihm einen Gefehrten zur Taufe geboren hat; Und deß wartet die Hebamme auch, mit der ich mich nun sogleich zu Tisch setze.

Täglich schaff' ich was physiognomisches. Über die Löw — sagt' ich — „Engels Verstand u. Königinn Klugheit u. Adel einer festen Seele" — oder so was.

Zimmermann! O wie ich mit dem von dir mich erweiterte — Sahe Steinbrüchels Mönchheit, Hottingers Foppheit — u. lachte, wie's sich gebührt.

Der Haimons Kinder waren 4. Lindau mit, aber — sie sangen ihn weg. durch Franzosen Tadel! Ist doch immer im Taumel der Raserey.

Zimmermann blieb, kranken Hallers wegen, nur 1½ Tage. Ist doch ein antiker Helden Kopf! Hast seine Apoll Nase, seine Felsenstirn, sein Götter Kinn bemerkt. Der Frau Aya sag', was du willst, von mir, u. meinem Weibchen.

Zimmermann ist mein Gevatter u. Hauptmann Schultheß. Heißt David mein Bübchen.

An die Prinzeßinn Louise schrieb' ich gestern diese Zeilen. Ich laße sie ablaufen; sind Wahrheit. Laßt uns unsere Liebe zusammentragen.

Pfenninger beßert. Hamann blieb zurück. Ist dein u. du bist mein. Adieü. Deiner Lilly auch ein Wort von meiner Liebe zu dir.

Z. den 29. July. 1775.

118. Bürger an Goethe:

Sommer 1775.

Weiß Gott, wie ungern ich mich zudränge und wie fatal mir manches HundeGezicht ist, das mir zwischen die Beine lauft und leckt und mit dem Schwanze wedelt. Aber du Freünd bist mir allzu nah verwandt, als daß ich dir nicht überal nachgehn sollte. O daß ich täglich bey dir wäre, mit dir von einem Teller äße, aus einem Becher tränke und auf einer Streu schliefe, denn du bist der Einzige, dem ich all das Zeug, was ich so denke und empfinde, sagen und mein wahres eigentliches Ich entfalten könnte. Wie behäglich, von der bekannten Alltagsleyer Melodey der um uns plärrenden Christlichen Gemeine unterweilen abbrechen und sein innres Seelenstückchen anstimmen zu können! So gut aber wirds mir selten oder gar nicht. Wollen wir nicht bisweilen aneinander schreiben?

Mein Herz verlangt sehr darnach von dir bald wieder heimgesucht zu werden. Meine Meduse ist jetzt hinterm Wilden Jäger her und

hört im dunkeln grauenvollen Forst sein Halloh! seines Horns Klang seiner Peitsche Knallen und das Gekläffe seiner losgekoppelten Hunde.

G. A. B.

119. Fritz Jacobi an Goethe:

Aachen den 12. August 1775.

Ich habe die Wallfahrt und das Lied, und nie fühlte ich deinen Geist dem meinigen näher: diese Blätter sind mir Erfüllung und Verheißung; Lohn des Glaubens, und mächtige Stärkung in ihm — Herrlich daß man aus so weiter Entfernung einander so wahrhaftig erscheinen kann, daß die Gegenwart inniger ist, als es Tausendmal die leibhaftige war. Wie ich dich an mein Herz drücke, lieber Unsichtbarer!

Hierhin reiste ich am Mittwoch vor 8 Tagen zu Betti und meinen zween jüngsten Knaben die ich seit 5 Wochen nicht gesehen hatte. Betti war mir zwo Stunden weit entgegen gekommen, ohne Bedienten, ohne Mädchen, allein mit dem kleinen Franz: auf das lieblichste geschmückt und den schönen Buben auf dem Arm, so stand sie, meiner wartend, da, als mein Wagen um eine Ecke drehte, und ich sie auf einmal erblickte. Fränzel erkannte mich gleich, gab Tausend Küsse in die Luft bis er mich haschen konnte, und hieng dann mit solchem süßen Frohlocken mir an Mund und Wangen, daß ich es kaum aushalten konnte. — Lieber! was ists doch, daß wir uns so seelig fühlen, wenn Wohlthun unmittelbar von uns ausgeht, es sey aus Gestalt oder Geist? — und so elend, wenn — ach das beste aus dem Himmel, Schönheit, Liebe über uns kommt, wie auf eine Heerstraße verschleuderte Saat die verwehet und zertreten werden muß.

Nachmittag.

Das Zusammenziehen des Innersten, das peinliche Krümmen, um von allen Seiten ab ein wenig Asche über die Gluth im Mittel zu schütteln — du kennst es — So schlich ich vorgestern am Abend eine Anhöhe hinan. Es hatte den ganzen Tag geregnet, regnete noch da ich ausgieng: nun verdünte sich die Luft, sanftes Sonnenlicht nahm den ganzen Himmel ein, teilte die Wolken, strahlte nicht sondern schwebte hernieder; Felder, Wiesen, Gebüsche richteten sich empor und umzingelten mich; alles, die ganze Natur ein Bild der Erquickung, des Trostes, der Verheissung. Meinen Lebensgeistern wards

Brüderlich. Ich erreichte den Gipfel. Nicht mehr mich windend und krümmend um Löschung zu sammeln, aufgerichtet stand ich, daß die hallenden Winde die Asche wegfachten, und mir die Gluth ins Angesicht flog. — Ha unzerstörbar doch, obschon hinfällig. — Bangst mein Herz, zagst, gedenkst in Abgrund zu schwindeln, willst davon, hinunter, willst und kannst nicht sinken, wirst immer wieder aufgeschwungen von unendlicher Kraft in dir. — Ja neue Himmel und neue Erden, und da müßen erst die Sterne fallen und die Sonne sich verfinstern und der Mond zu Blut werden.

120. Karl August, Prinz zu Sachsen-Meiningen:

Zürich, den 20. August 1775.

Lavaters Urtheil über Goethe, Wieland und andere Gelehrte hat mir sehr wohl gefallen. Goethe, sagte er, wäre lauter Kraft, Empfindung, Imagination; er handelte danach ohne zu wissen warum und wozu es wäre, wie ein Strom, der ihn fortrisse; Goethe wäre aber doch ein Original-Genie.

121. Wilhelm Brenner an Goethe:

Basel, den 31. August 1775.

Mein lieber Herr Doctor! Sie sind ein Freund von Hrn. Pfarrer Lavater und Hrn. Helfer Pfenninger in Zürich, in beyder Häussern habe ich Sie gesehen, und gutes von Ihnen gehört, da ich nun auch das Glück habe, mit diesen lieben Männern in Freundschaft zu stehen, so kommt es mir so vor, als ob ich auch einigermassen mit Ihnen mein lieber Hr. Doctor verwandt wäre, und nehme daher die Freiheit, Ihnen diese Zeilen zu schreiben. Da ich den 2. Jul. die Ehre hatte, Sie zum erstenmal in Zürich bei Herrn Pr. Lavater zu sehen, waren Sie mir ganz unbekannt, daher ich nichts mit Ihnen zu reden wuste, ungefehr vernahm ich daß Sie der Autor seyen von dem Tractätl.: die Leiden des jungen Werthers (welches mir auch noch unbekannt war — aussert, daß ich solches alhier in denen öffentlichen Blättern oft eingetragen gefunden) und wurde daher begierig, solches zu lesen, um Sie einigermassen daraus kennen zu lernen. Darf ich Ihnen nun auch sagen, wie ich's gefunden, darf ich hoffen, Sie nehmen es mir nicht Uebel, wenn ich Ihnen in aller Freyheit meine Gedanken sage, ich weiß doch, sie halten nichts von Heucheln und schmeicheln,

auch wissen sie, daß der Menschen Gedanken sehr sehr von einander unterschieden sind, und werden es daher wohl ertragen können, wenn sie auch die meinen nicht mit den ihren übereinkommend finden. Gleich auf dem Tittulblat ihres Tractätleins kommt eine Frage vor, nemlich: ach der heiligste von unsern Trieben, warum quillt aus ihm die grimme Pein? Diese Frage, und die traurige Geschichte, so sie beschrieben haben, lassen ungefehr merken, wo die Frage hinzielt; da muß ich ihnen gleich sagen, daß ich den Satz, daß aus dem heiligsten von unsern Trieben eine grimme Pein quille, wieder die Wahrheit und die Erfahrung zu lauffen finde, der heiligste von unsern Trieben ist die Liebe, davon heißt es in dem Buche der Wahrheit: Du sollst lieben Gott deinen Herrn von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von ganzem Gemüth und aus allen deinen Kräften. Mit dem größten Recht fodert Gott, deme wir allein unser Daseyn und alles gute zu danken haben, eine solche vollkommene Liebe von uns, und wann wir deßfalls thun, was wir schuldig sind, so kann nicht erwiesen werden, daß daraus eine grimme Pein quille, sondern ohnstreitig das höchste vergnügen, ganz anderst aber verhält es sich mit der unordentlichen Liebe zu einem Geschöpfe, so weit diejenige des jungen Werthers ware, aus einer solchen fließt natürlicher weise die Grimme Peyn. ich heisse unordentlich alles, was wider die göttliche ordnung, so wie sie uns in der heiligen Schrift beschrieben wird, läuffet, Lotte war das Eigenthum des Alberten, daher war es wider die göttliche Ordnung, daß sich werther in sie verliebte, hätte er aber von ganzem Herzen begehrt, dem Willen Gottes gemäß zu leben, so würde er über die erste verliebte Neigung zu Lotten erschrocken seyn, und im Bewustseyn der menschlichen Schwachheit sich gleich zurückgezogen haben, da er aber gleich beym ersten Anlaß zu dieser Verliebnuß, wieder sein Gewissen, wieder die Vernunft, die ihme die traurige Folgen davon, obgleich nicht in so hohem grad, als es geschehen ist, hätte vorher sagen können, diesen Gift mit Wissen und Willen begierig hinuntergeschluckt, so war es ja kein Wunder, daß solcher endlich seine natürliche Würkung gethan und ihm sein Leben verkürzt, und dünkt mich unrecht zu seyn, wan man deßfals das Schicksal beschuldigen wolte. wie ich denn auch nicht finde, daß sie mit Grund hoffen können, verständige Menschen werden dem Carakter des Werthers ihre Bewunderung und seinem Schicksal ihre Thränen nicht versagen, bedauern kann ich wohl einen Menschen, der wissendlich Gift zu sich nimmt, weil solcher etwan angenehm schmecket, und

er denkt, er müßte ihm doch zuvor wohl thun, ehe er ihm wehe thun könne, aber bewundern kan ich ihme nicht, er mögte auch sonst daneben noch so gute Qualitaeten haben, das Schicksal aber zu beweinen dunkt mich ungereimt, und eben so viel als den allweisen Gott tadeln, als ob er das Schicksal nicht recht gemacht hätte, was war aber des armen Werthers Schicksal anders, als das Lotte nicht sein Weib seyn sollte, was hatte er hierüber zu klagen? gesetzt, es käme mich ein Gelust an, König in Frankreich zu werden, ich sehe aber keine Möglichkeit diesen Gelust zu erfüllen, wird jemand desswegen mein Schicksal beweinen, daß ich nicht ein König worden bin, würde ich nicht ehender für Wahnsinnig gehalten werden, und so kann ich einen jeden, der etwas begehrt, das ihme nicht gebühret und er nicht haben kann, nicht ganz von dieser Krankheit frey sprechen.

Nun will ich ihnen nicht mit weitläuftigkeiten beschwärlich fallen, aus dem bemeldeten können sie schon den Schluß machen, wie mir eint und anders in den Briefen des jungen Werthers gefallen oder mißfallen habe, woran ihnen freylich nichts gelegen seyn wird, doch um mir in iener Welt, wann wir uns etwann darinn rencontriren sollten keinen Vorwurf machen zu können, daß ich ihnen meine Gedanken nicht eröfnet, folge ich nun meiner Neigung solches zu thun, in deme ich nicht sehe was es schaden kan, nehmen sie es wohl auf, so freut es mich, bin ich ihnen aber beschwärlich, so ist es mir leid, und sie sollen mir als ein Mensch, für den Christus gestorben ist, dennoch ewig lieb bleiben, in diesen Sinn befehle ich mich ihnen als

Ihr unnützer Diener
Wilhelm Brenner.

122. Lavater an Goethe:

Lieber!

Dank für alle Worte, die du mir sandtest —

Ich harre diesen Abend auf Brief u. Sachen von dir. Izt hab' ich ein Viertelstündchen, wo ich mich meiner Aufträge an dich entladen muß.

Liebster, du kannst nicht denken, in welchem Gedräng' ich die Zeit her war. Immer Fremde; Nie war ich meiner selbst. Nun hoff' ich, sey ich's mehr. Doch erwart' ich heüte, Morgen oder Übermorgen Zimmermann mit seiner Engels Tochter; Also, damit auch dieß noch vorher abgeladen sey, einige Bitten u. Nachrichten an dich.

a.) Ein Büchelgen mit Texten will ich dir nach dem Bethtage senden.

b.) Ich denke, mein Lieber, fast über das XVII. Cap. Johannis zupredigen. Unaussprechlich würdest du mich verbinden, wenn du mir mit nächster Post allgemeine u. besondere Ideen — kurz, was dir immer über Materie u. Form dießfalls beyfiele — mittheiltest. Welche ganze Religion in diesem Capitel! Auf diese Ganzheit bitt' ich dich besonders dein Aug zurichten.

c.) Ich habe bereits am II. Bande der Physiognomik angefangen; Muß sehr viel, viel Tafeln unter die Rubrik von Manier, von Charakterisirung des Künstlers pp bringen — um aller oder vieler halbentbehrlicher Tafel auf einmal los zuwerden.

d.) Nenne du mir, liebster, Bester, die Hauptabhandlungen, die du machen willst; u. die du von mir gemacht wünschest.

e.) Die Spezial Fragmente über Kupfer, die du dir wählen willst.

f.) Ich glaube, wir wollen manche Thier Tafeln vertheilen, u. zwischen hineinschieben, da u. dort.

g.) Eine Toleranz Predigt gegen alle menschliche Gesichter steht gewiß im Anfang recht gut. — Du kannst nicht glauben, wie ich Lust und Muth zur Fortsetzung habe, nur weiß ich nicht, was ich all nicht sagen soll.

Und nun, mein Lieber, zu einem II. Punkt . . . .

Ich habe dir durch Pestaluzen, einen ganz originellen Mann — (der aber vordem, wenigstens einer meiner lautesten Belacher war, u. izt noch mit meinen geschwornen Feinden täglich vertrauten Umgang pflegt) meinen Abraham (offen) geschickt. Du wirst ihn wenige Tage nach Empfang dieses erhalten. Thue mir die Liebe an, du Lieber, dieß Stük, eins der ausgearbeitesten, das ich je gemacht, in einer guten lieben Bruderstunde durchzugehen, u. mit Geist, Glauben, Kraft zuwürzen. Streiche durch, setze zu, ändere — wie u. was du willst. Ich opfere ihn dir auf. Mach's mit ihm, wie's dir gefällt. Aber laß dir's, Bruder, sehr angelegen seyn, du verdienst das ewige Leben darmit. Frau Schultheß bittet dich auch in ihrem Namen ausdrücklich um diesen Brüder Dienst. Aber die Meß' ist nahe. Ich kann u. mag dir nichts dagegen versprechen, als: „Wenn Füßli kommt, wie er mir große Hofnung gemacht, daß er besonders was für dich zeichnen soll."

Vor einigen Tagen war der Herzog von Würtemberg bey uns. Ich zeigt' ihm das Waysen Haus, u. beobachtet' ihn sehr. Die Originellste oder schönste Mannsbildung, die glüklichste Vermischung von Majestät und Huld — lauter Herzoglichkeit; Unerschöpfliche Seminal Kraft! unersättliche Eitelkeit! Adlersblick! Heldengang! Würkungsglut! Reflektirendes, vergleichendes Selbstgefühl! — Tod u. Leben! Himmel u. Hölle!

Die beyden Prinzen von Sachsen Meynung — freilich neben dem Herzog verlieren sie sehr im äußern! Ich sahe sie neben einander; Aber, daß Sie so für dich eingenommen waren, dich so sehr wieder zusehen wünschen; daß Sie so auf gutes u. gute ausgehen — pp — machte mir sie dennoch viel lieber, als den majestätischen Herzog.

Meine Frau u. mein Knabe ziemlich wohl. Pfenninger noch immer im Bad. Mitte Septembers tritt er sein Amt an. Häfeli grüßt dich, alles grüßt dich. Hab' Geduld mit mir — ich will dir alles bezahlen. Womit? mit — ewigem Glauben. — Apropos — Hast Menschen, Thier u. Goethe, u. was der Esel von mir sagt, gesehen? — Adieü. Kocht auch wieder was wider mich, sagt man. Red auch ein treflich Worte mit Pestaluzen, bitte, bitte.

den 1. 7br. 1775. J. C. L.

123. Luise Karsch an Goethe:

4. September 1775.

Ich kam gestern bei Sternenlicht hier; ich fand Ihr Briefchen, wußte nicht, von wem es war, aber mein Pulsschlag sagte mir's, daß eine feine, gute, liebe Seele mich grüßen würde. Der mildselige Mond schien nicht in die Kammer, sonst hätte ich's gelesen. Ich wollte meine Kinder nicht im Schlaf stören, ließ mir kein Feuer schlagen, legte mein Gefundenes unter's Kopfkissen und schlief ein. Heute, beim ersten Sonnenglanz, erwachte ich und las; lieber Goethe, lassen Sie sich's Ihr Herz sagen, wie mir's gefiel, daß Sie so ohne Zier, so von Herzen geradeweg mich grüßen. Ich möchte gern meinem Tochtersöhnchen Flügel anzaubern, der Bub' sollte morgen nach Frankfurt durch die Sonnenluft reisen, er sollte Ihnen meine Antwort bringen; er ist bräunlich und krausköpfig, hat Sprache in den

Augen und Geschwätz auf den Lippen und würde dem Menschenkenner Goethe traun so gut gefallen als dem liebhabenden Werther das kleine Vetterchen, das ihm mit freimüthiger Miene die Hand gab. Sie hören hier die Großmutter sprechen, aber auch die Wahrheit. Ich freue mich unmäßig über's Knäbchen, aber wer mag wissen, was aus ihm wird. Viele Freude hatte ich vor 12 Tagen über ein gemaltes Mädchen, von dessen Original Ihr Genie Vater gewesen ist. Ich ging zum Zeichner Chodowiecky; ich bat ihn um eine Elmire in kleinem Format, in himmlischen Farben, leichtem Gewande, mit fliegendem Haar und entzückten Augen. Ich kam Tages darauf wieder hin, und fand das Mädchen, wie Du sie gedacht hast, wie sie vom Berg herabgeflogen kommt, ihre Arme ausbreitet und singt, er ist nicht weit! Guter, schöpferischer Goethe, wärest du hier gewesen, ich hätte Dich bei der nächtlichen Lampe gestört, du hättest mit mir die Freude theilen müssen, denn ich lief des abends noch zu jedem Freund, jeder Freundin, die ich erreichen konnte. „Seht Ihr's rief ich, seht Ihr's Kinder, so dachte sich Goethe das hoffnungsglühende Mädchen, das den todtgeglaubten Erwin suchte, das ihn wiederfinden sollte; so war Lotte gebildet, so flügelleicht ihr Fuß, so seelenvoll ihr Auge, als Werther mit ihr tanzte." Ich war närrisch froh; das Bildchen sollte zum Geschenke für das 21 jährige Mädchen welches uns die Schattenzüge Deiner Elmire vorstellt. Sie macht's gut genug, hat Feuer und Gefühl, modulirt auch die Redestimme, wie sich's gebührt, aber die Töne der Musik werden nicht erreicht, davor kann die Mutter Natur. Ich wollte durch's Bild die Spielerin aufmuntern; eine von ihren Kameradinnen gab es ihr, und es wird, in Kupfer gestochen, allen Kenneraugen des weiten Deutschlands gefallen. Mir hat es ein Fest gegeben, Du siehst wohl, daß ich mir Freude zu haschen weiß, und Du würdest mich darum neiden, wenn Du weniger edel wärest, denn ich bin schon in dem Alter, wo man gewöhnlicherweise stumpf von Empfindungen wird. Dank sei es meinem Geiste, der mich vor diesem Schlappsein, vor dieser schläfrigen Trägheit bewahrt. Ich kenne das häßliche Ding, das man bösen Humor nennt, nicht in mir; ich habe keine Sonderlingslaunen, ich bin mir fast immer gleich, es fehlt mir nicht an Kümmernissen, meine Glücksumstände, meine häuslichen Angelegenheiten sind noch mit manchen Sorgen vermischt; ich aber hänge den Kopf nicht, ich denke, der Vater des Ganzen wird's auch mit mir einzelnem Theil bis an's Ende gut machen. Ich lege meine Leiden und Freuden auf eine

Wage, und die zweite Schale behält stets ein großes Übergewicht. Ich schreibe nicht für die Ewigkeit, weil ich's nicht kann; das verdreußt mich auch nicht; eine rührende Bittschrift, die mir aus dem Herzen fließt, welches an fremdem Kummer eignen Antheil nimmt, eine solche Schrift und ihre Wirkung macht mir mehr warm als dem ewigen Milton sein vollendetes Heldengedicht gemacht haben mag. Ich kenne nichts süßeres, und schreibe nichts lieberes, und frage wenig danach, ob mir von den Geholfenen Dank oder Undank gesagt wird. Siehe, so bin ich voller kleiner Thorheiten, voller Fehler und über dies alles noch ein geschwätziges Weib; das mußt Du schon merken an diesem Brief, der zehnmal mehr sagt, als Du hören wolltest und noch hinzusetzt, daß ich Dich lieb habe wie eine Mutter den Sohn.

124. Lavater an Wieland:

Zürich, den 8. u. 9. November 1775.

Ähnlichkeit der Meynungen fordre ich von keinem — Herzensfreünde sogar. ... Wer kann verschiedner denken, als Goethe und ich; und dennoch lieben wir uns sehr. ... Goethe war voll Bonhomie zu Ihnen zukommen. Das weiß ich. Sie werden über den Mann erstaunen, der mit dem Grimm des Tigers, die Gutherzigkeit eines Lämmleins verbindet. Ich habe noch keinen festern und keinen zugleich leitsamern Menschen gesehen. Prometheus? Eh ich wußte, daß Wagner Verfaßer war, sagt ich, sagt's ihm selbst — „Goethes unwürdig!" — Liebster Wieland, Sie irren sich gewiß, wenn Sie Goethe für den Verfaßer des Prometheus halten. Das ist so, so wenig Sie die Menschen, Thier und Göthe, die man hier Ihnen zuschreiben wollte, gemacht haben. Beydes bestreit ich mit gleicher Zuversicht. Das erste ist Goethen, das andere Ihnen — unmöglich. — Goethe ist der liebenswürdigste, zutraulichste, herzigste Mensch. Bey Menschen ohne Prätension; der zermalmendste Herkules aller Prätension. Nehmen Sie zum Pfand seines edlen Herzens seine brüderliche Liebe zu mir tausendmal schwächern. Der Wurm darf dem Adler um den Schnabel kriegen. Seine Größe ist wirklich übern Neid erhaben, und der Wurm darf ihm dennoch ins lächelnde Herz flüstern: Deiner Flügel Schlag, und ihren Todeston — laß ruhn! Billiger ist kein Mensch in mündlicher Beurteilung anderer — Toleranter niemand, als Er. Ich hab' Ihn neben

Basedow und Hasenkamp — bey Herrenhutern und Mystikern, bey Weibchens und Männinnen, bey Kleinjoggen und Boßhard (zwey unendlich verschiedene Himmelsprodukte unsers Landes) allenthalben denselben edeln, alles durchschauenden, duldenden Mann gesehen. Aber ja! — wehe dem, der Prätensionen gegen ihn macht — und — der „seine canonischen Bücher" angreift. —

125. Johann Georg Sulzer:

Anfang September 1775.

Ich hatte doch in Frankfurt das Vergnügen, des bereits in jungen Jahren durch verschiedene Schriften in Deutschland berühmt gewordenen Doct. Goethens Besuch zu genießen. Dieser junge Gelehrte ist ein wahres Originalgenie von ungebundener Freiheit im Denken, sowohl über politische als gelehrte Angelegenheiten. Er besitzt bei wirklich scharfer Beurteilungskraft eine sehr feurige Einbildungskraft und sehr lebhafte Empfindsamkeit. Aber seine Urteile über Menschen, Sitten, Politik und Geschmack sind noch nicht durch hinlängliche Erfahrung unterstützt. Im Umgange fand ich ihn angenehm und liebenswürdig.

126. Sulzer an Bodmer:

30. September 1775.

Goethe ist in Frankfurt drei Stunden lang bei mir gewesen und würde allem Anschein nach noch länger mit mir geplaudert haben, wenn ihn nicht die Nacht weggerufen hätte. Die Seite, von der er mir sich zeigte (jedermann sagt mir, er habe zwei ganz verschiedene) hatte nichts, das mir nicht gefiel. Ich irre mich sehr, wenn dieser junge Mann bei reifren Jahren nicht ein rechtschaffner Mann sein wird. Jetzt hat er den Menschen und das menschliche Leben noch nicht von vielen Seiten betrachtet. Aber sein Blick ist scharf.

127. H. G. von Bretschneider an Friedrich Nicolai:

Usingen, den 16. Oktober 1775.

Göthe kam als junger Mensch nach Leipzig um da zu studiren, und weil er Geld hatte so wurde er in vielen Gesellschaften zugelassen und fand daß es eine schöne Sache um einen schönen Geist sey. Er

nahm sich also vor coute qui coute einer zu werden. In dieser Verfassung habe ich ihn in Leipzig kennen lernen und ihm damalen nichts weniger zugetraut, als daß er einmahlen das geringste Aufsehen bey der Litteratur machen würde. Und noch itzo, kann ich Ihnen auf meine Ehre versichern, können sie nicht die geringste Spur in dieses Menschen Umgang finden daß er der Verfasser der Leiden Werthers ist. Er urtheilt schief, und es scheint fast, daß er es weiß, daß sein Verstand ohne langes Nachdenken, nicht zuverlässig ist, denn er gibt Leuten, von denen er muthmaßt, daß sich ihre Einsichten über die gemeinen erheben lieber recht, als daß er sich die Verlegenheit über den Halß zöge, eine Materie mit ihnen zu durchsprechen, wobey er seine Schwäche sehen ließe. Mit einem Worte, er ist ein schlechter Philosoph und ein Mensch mit einem unbeständigen Gemüthe, der bey keinem System stehen bleibt, sondern der von dem einen gar leicht zu dem andern Extremo überspringt und der eben so leicht zum Herrnhuter als zum Freygeist zu bereden wäre, wenn er nicht zum Glück für ihm, so eine starke Dosis Stolz besäße, daß er fast alle andern Menschen außer ihm für schwache Creaturen hält; weil es aber doch noch Leute geben kann die wenigstens so gescheid sind, als er, so kann es seyn daß er ihre Existenz glaubt, er selbst aber ist nicht im Stande sie zu prüfen, sondern richtet sich in dem Falle nach dem allgemeinen Urtheile der Welt. Daher muß es Ihnen nicht wundern daß er ein Freund Lavaters und des Augendocktors Jung ist, der Lavatern anhängt. Diesen zwey Leuten rede Göthe nach dem Munde und flattirt sie, theils weil sie ihn bewundern, theils weil sie in hiesiger Gegend in den Besitz eines entschiedenen Ruhms sitzen. Ich glaube daß Göthe den Jung zu Verfertigung der Piece [Die Schleuder eines Hirtenknaben] persuadirt hat. Sie können nicht glauben, was bey der ordinairen Sorte Menschen in hiesiger Gegend ein solches Buch ausrichtet. Er wollte vielleicht Leute haben die Ihre Feinde werden sollten da er es durch seine flüchtige Blätter nicht ausrichten konte; doch das kann Mißtrauen von mir seyn. . . . Es liegt in Göthe ein gewisser Same von Fähigkeit, oder vielmehr er hat ein poetisches Genie, das alsdann würkt, wenn er, nachdem er lange Zeit einen Stoff herum getragen und in sich bearbeitet und alles gesammelt hat was zu seiner Sache dienen kann, sich an seinen Schreibtisch setzt. Zum Gelegenheits Dichter hätte er sich nicht geschickt, denn er kann außer seiner Ordnung nichts machen. Wenn ihm etwas auffällt, so bleibt es in seinem Gemüthe

oder Kopfe hangen; alles was ihm nur aufstößt sucht er mit dem Klumpen Ton zu verkneten den er in der Arbeit hat, und denkt und sinnt auf nichts anders als dis object. Der Umgang mit witzigen Köpfen in Leipzig und die Kentniß die er dadurch mit guten Büchern erlangt hat, war Ursache daß er was gelesen hat, und daß sein Genie subsidia zu wählen weiß. Es ist aber in seiner Seele keine männliche feste Unterscheidungskraft, keine durchdringende Einsicht und Gabe die Sachen in ihrem wahren Lichte zu besehen. Blos sein Stolz und die daraus entspringende Begierde oder auch eine Überzeugung oder Täuschung ein genie superieur zu seyn, macht daß er nicht dem gemeinen Hauffen nachlauft. Göthe ist nichts als ein Dichter von Natur, so wie M. Hoppe [?] auch war, nur daß der letzte arme Teufel nicht Gelegenheit hatte so viel zu sehen, zu lesen und zu hören als Göthe, im übrigen aber ein stoltzer Mensch, der nichts vertragen kann und dem zum Glück für ihm zur Zeit, die gewöhnlichen Anliegen dieses Erdbodens noch nicht gedemütigt oder aus der Welt geschafft haben.

128. Wieland an Lavater:

Weimar, den 27. Oktober 1775.

Auf Göthen warten wir hier sehnlich seit 8—10 Tagen von Tag zu Tag, von Stunde zu Stunde. Noch ist er nicht angelangt und wir besorgen nun, er komme gar nicht.

Ich möchte wol wünschen, daß Sie mich genug liebten, um mir in Ihrem Nächsten Ihres Herzens Gedanken über das Herz und den Character dieses außerordentlichen Sterblichen zu sagen. Unterdessen verlangt mich zu sehen, ob ich durch persönliche Bekanntschaft soweit kommen werde, besser als itzt zu wissen, was ich von dem Manne denken soll, der als Shakespears Nebenbuhler so groß ist und doch fähig war, ohne durch einen Gedanken von mir beleidigt zu seyn, in so bösartigen Pasquinaden als Götter, Helden und Wieland und Prometheus ist (denn es ist gewiß, daß er auch diesen gemacht hat), alles anzuwenden, um mich meinen Zeitgenossen verächtlich zu machen.

129. Zimmermann an Herder:

Hannover, den 3. November 1775.

Goethe habe ich zweimal gesehen und das zweitemal bei ihm logirt, dessen ich mich mein Lebtag freue. Er ist itzt in Weimar; in Frankfurt sah ich mit eignen Augen, daß der Herzog ganz in Goethe verliebt war, und er hat recht.

130. Merck an Nicolai:

Darmstadt, den 14. Januar 1776.

Mir thuts leid, daß Sie von Einem meiner Freunde gekränkt werden und daß dies durch die niederträchtige Hände von Zuträgern und Anekdoten-Sammlern geschieht. Haben Sie denn nicht schon längstens den Menschen verachtet, der so Etwas fähig ist? Entweder ist es Schaden-Freude, oder Willen, Goethen zu schaden. — Freundschaft kanns nicht seyn, die Mährchen und Tischreden zuträgt. Was wird von dem sonderbaren Menschen nicht Alles erzählt! Wär' Er Ich, so hätt' ich ihm längst die Imputation gemacht, so aber kann ich von ihm auch gegen mich nichts Anderes sagen als: Dies thut wohl, und jenes weh. Er folgt ganz seiner Laune, unbekümmert über die Folge ihrer Moralität, allein was er auch über Sie gesprochen und geschrieben haben mag, so ists Nichts als faunischer Muthwillen. — Zu rachsüchtigen Absichten, deren Ausgang Pasquillen und Trätschereyen wären, dazu hat er erstlich nicht die Seele, und 2tens nicht die Zeit; weil sein Kopf voll immer neuer Träumereyen schwirbelt. Von dem neuen Pasquill hab' ich nirgends kein Wort gehört, und kann auf meine Ehre versichern, daß ich Nichts davon weiß. Ein Buch ließ sich von allen dem Thörichten und Bösen schreiben, was seine Landsleute selbst in Frankfurt und 3 Meilen von da mir selbst als Geheimnisse anvertraut haben, die wenn sie wahr wären, ihn seines Bürger-Rechts verlustig und vogelfrey erklärten; wovon aber Gottlob kein Jota wahr ist. Ich habe mich (ich will es denn einmal gestehen) für Sie, weil ich Sie kenne, gegen Andre, die im Irrthum waren, oft heischer gepredigt, und am Ende Nichts als Undank verdient. Ich mag nun für Goethe die Litaney nicht wieder anfangen, allein das muß ich Ihnen doch aufrichtig versichern, daß er mit Wieland nicht spielt, daß er vielen Muthwillens, aber keiner Duplicität fähig ist, und daß, wenn Sie mit ihm auf einige Abende

nur so nahe wie Wieland zusammengesperrt würden, sie einander eben so lieb gewinnen würden, wie zwey Eheleute, die sich scheiden wollten, die aber der kluge Amtmann zum Schlafengehn mit einander beredet hat. . . . Wenn Sie wüßten, wie ich oft mit ihm über Rationem artis disputiere, und Sie sähen den Burschen im Schlaf-Rock und Nachtwamms der bonhommie, er würde Ihnen gefallen. Sein Faust ist aber ein Werk, daß mit der größten Treue der Natur abgestohlen ist, und die Stella wie Clavigo sind aufrichtig Nichts weiter als Nebenstunden. Ich erstaune, so oft ich Ein neu Stück zu Fausten zu sehn bekomme, wie der Kerl zusehends wächst, und Dinge macht, die ohne den großen Glauben an sich selbst, und den damit verbundenen Muthwillen ohnmöglich wären.

131. Für Goethe bestimmter Bericht der Generalin Henriette von Beaulieu-Marconnay, geb. von Egloffstein:

3. Dezember 1830.

Die an mich ergangene Aufforderung, dasjenige, was sich in Bezug auf eine der edelsten Frauen meinem Gedächtnisse unauslöschlich eingeprägt hat, schriftlich mitzutheilen, erfüllt mich mit wehmüthiger Freude, weil ich mich dadurch berechtigt sehe, das heilige Vermächtniß, welches die Treffliche einst in meinem Herzen niederlegte, dem einzig geliebten Freund ihrer Jugend zu übergeben und auf diese Weise dem Vertrauen zu entsprechen, dessen sie mich vor einer langen Reihe von Jahren würdigte.

Ich muß in diese zurückkehren und bemerken, daß zur Zeit der französischen Revolution, namentlich Anno 1793 und 1794 die Fürstentümer Anspach und Baireuth mit Emigranten überfüllt waren, besonders Erlangen, wo ich mich damals aufhielt und sehr zurückgezogen lebte. Um so mehr mußte es mich überraschen, zu hören, es befände sich unter den Ausgewanderten eine Frau von Türkheim, die großes Verlangen trage, mich kennen zu lernen. Ich konnte mir keinen anderen Grund ihres lebhaft geäußerten Wunsches denken, als die Wahrscheinlichkeit, sie bedürfe vielleicht meiner Unterstützung, und dies bewog mich, trotz meiner eigenthümlichen Abneigung vor neuen Bekanntschaften, Frau von Türkheim zu besuchen.

Der Eindruck, den ihre Persönlichkeit im ersten Moment auf mich machte, läßt sich mit wenig Worten bezeichnen. Ich glaubte Iphigenie vor mir zu sehen. Die hohe, schlanke Gestalt, der milde,

schwermüthige Ausdruck ihrer zwar verblühten, aber doch noch immer anmuthigen Gesichtszüge, und vor allem die erhabene Würde, die sich in ihrem ganzen Wesen aussprach, riefen mir jenes Ideal edelster Weiblichkeit, so wie es Goethe darstellte, unwillkürlich vor die Seele — sonderbar genug, da keine Ideenverbindung stattfinden konnte, indem ich nicht die leiseste Ahnung davon hatte, daß Frau v. Türkheim und der große Dichter jemals in vertrauter Beziehung standen. Ich sollte aber bald erkennen, wie richtig mich meine Gefühle geleitet, denn die vortreffliche Frau gestand mir mit rührender Offenheit, sie habe erfahren, in welcher engen Verbindung ich mit Weimar stünde und bloß deshalb meine Bekanntschaft gewünscht, um etwas Näheres von Goethens Leben und Schicksalen zu vernehmen, den sie den Schöpfer ihrer moralischen Existenz nannte. Die Innigkeit, ja, ich darf sagen, die Begeisterung, womit sie von ihm sprach, rührte mich unaussprechlich und vermehrte meine hohe Meinung von dem verehrten Manne, den ich damals leider! noch nicht persönlich kannte.

Dieser Umstand verhinderte mich, dem Wunsche seiner Jugendfreundin Genüge zu leisten, allein die theure Frau ließ es mich nicht entgelten, und von jenem Augenblicke an entspann sich das herzlichste Freundschaftsverhältniß zwischen uns Beiden. So lange ich lebe, werde ich an die genuß- und lehrreichen Stunden mit tief bewegter Seele denken, die ich bei Frau von Türkheim zubrachte, und ihre Tugenden zum Vorbild nehmen.

Im Laufe unsrer traulichen Unterhaltungen erzählte sie mir die Geschichte ihres Herzens, woraus ich deutlich ersah, daß sie, wenn auch nicht vollkommen glücklich, doch mit ihrem Schicksal zufrieden war, weil — Goethe es ihr vorgezeichnet hatte. Mit seltener Aufrichtigkeit gestand mir Frau von Türkheim, ihre Leidenschaft für denselben sei mächtiger als Pflicht und Tugendgefühl in ihr gewesen, und wenn seine Großmuth die Opfer, welche sie ihm bringen wollte, nicht standhaft zurückgewiesen hätte, so würde sie späterhin ihrer Selbstachtung und der bürgerlichen Ehre beraubt, auf die Vergangenheit zurückgeschaut haben, welche ihr im Gegentheil jetzt nur beseligende Erinnerungen darböte. — Seinem Edelsinne verdanke sie einzig und allein ihre geistige Ausbildung an der Seite eines würdigen Gatten und den Kreis hoffnungsvoller Kinder, in welchem sie Ersatz für alle Leiden fände, die der Himmel ihr auferlegt. Sie müsse sich daher als *sein* Geschöpf betrachten und bis zum letzten Hauch ihres Lebens mit religiöser Verehrung an seinem Bilde hangen. Da ihr aller

Wahrscheinlichkeit nach nicht vergönnt sein würde, Goethen wieder zu sehen, so bäte sie mich, dem unvergeßlichen Freunde dasjenige mitzuteilen, was sie mir in dieser Absicht vertraut habe. —

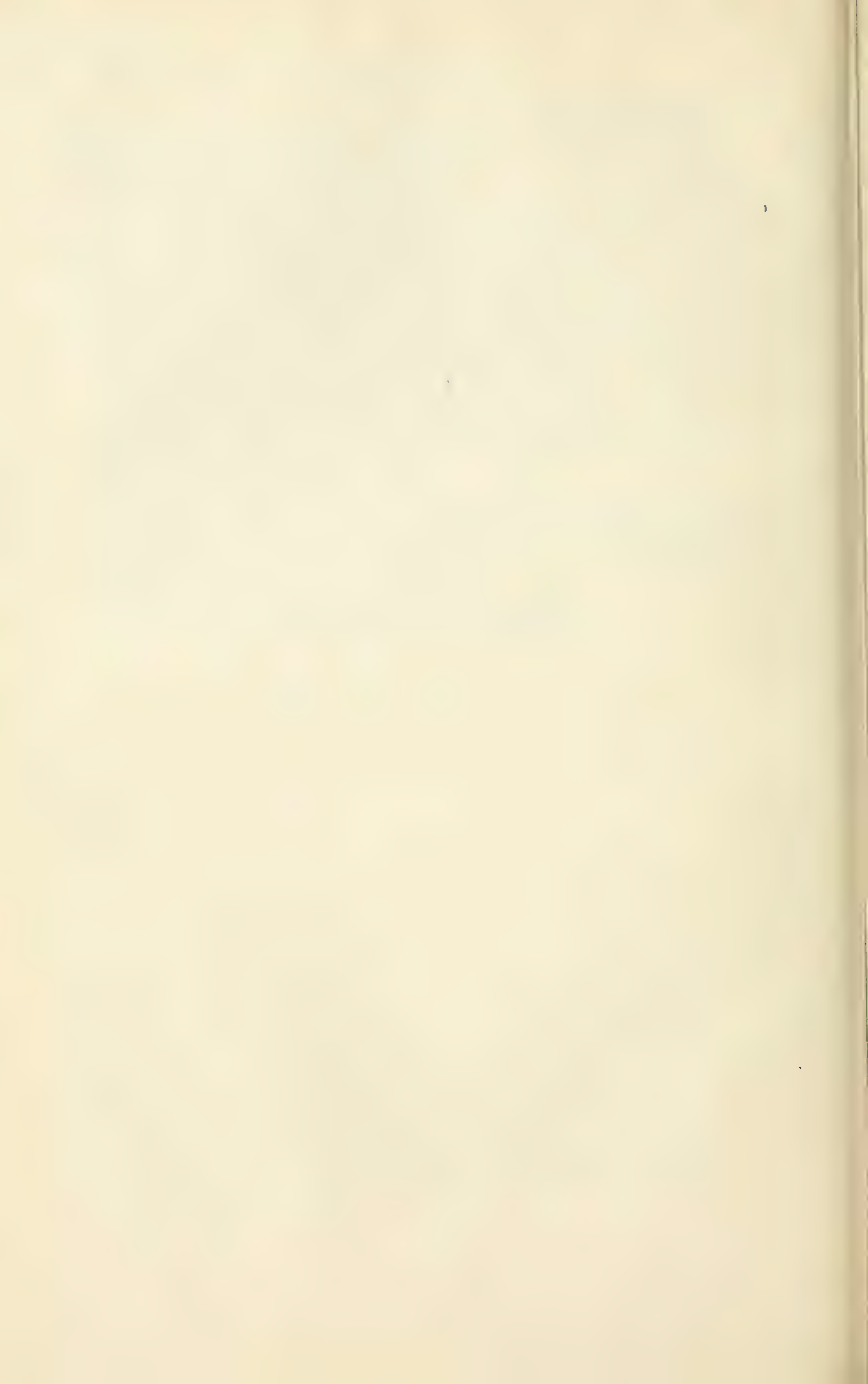
Ihre Worte hatte ich treu bewahrt, aber eine solche Gelegenheit fand sich nicht. Ich war damals noch zu jung und dem hochverehrten Meister gegenüber viel zu schüchtern, als daß ich es hätte wagen dürfen, einen so überaus delicaten Gegenstand zu berühren. Späterhin führte mich mein Geschick aus seiner Nähe und während mancher kurzen Anwesenheit in Weimar hielt mich die Furcht, durch meine Taubheit lästig zu werden, davon ab, das ehemalige Verhältniß mit demselben wieder anzuknüpfen. Schon hatte ich die Hoffnung, mich jenes heiligen Auftrages entledigen zu können, gänzlich aufgegeben, als ich mich so freundlich dazu berufen sah und dies für eine besondere Gunst des Himmels halten muß.

Möge der Inhalt dieser flüchtig entworfenen Zeilen die reiche Vergangenheit des erhabenen Dichtergreises wie ein milder Sonnenblick beleuchten, und meine innigen Wünsche für sein Wohlergehen erfüllt werden!

VII.

Weimar.

7. November 1775—Juli 1786.



132. Aus einer Skizze Knebels zu einer Selbstbiographie:

Im Herbst des Jahres 1775, wenn ich nicht irre, brachte der Herzog seine Gemahlin nach Weimar; in demselben Jahre kam auch Goethe zu uns, den sie in Frankfurt zu einem Besuche eingeladen hatten. Wie ein Stern, der sich eine Zeitlang in Wolken und Nebel verborgen hat, ging er auf. Jedermann hing an ihm, sonderlich die Damen. Er hatte noch die Wertherſche Montierung an, und viele kleideten sich darnach. Er hatte noch von dem Geist und den Sitten seines Romans an sich, und dieses zog an. Sonderlich den jungen Herzog, der sich dadurch in die Geistesverwandtschaft seines jungen Helden zu setzen glaubte. Manche Excentricitäten gingen zur selbigen Zeit vor, die ich nicht zu beschreiben Lust habe, die uns aber auswärts nicht in den besten Ruf setzten. Goethes Geist wußte indessen ihnen einen Schimmer von Genie zu geben.

133. Karl von Lynckers Aufzeichnungen:

Ich wurde dem Dr. Goethe bald nach seiner Ankunft bei der Oberstallmeisterin v. Stein, mit deren drei Söhnen ich viel Gemeinschaft hatte, als Knabe von acht Jahren in dem dermaligen Landschaftskollegialhause vorgestellt, in welchem jene Dame wohnte. Seine steife Haltung, die enge Bewegung seiner Arme und sein Perpendikulargang fielen allgemein auf. Spaßhaft genug hatte ihm das Schicksal einen Bedienten, nur unter dem Namen Philipp bekannt, zugeführt, der, obgleich etwas kleiner, fast eine gleiche Gestalt mit ihm hatte und seine Bewegungen so treu nachahmte, daß man oft versucht war, ihn von weitem für Goethe selbst zu halten. Dieser Philipp war der nachmalige Rentamtmann Seidel.

Goethe war ein besonderer Patron von Kindern, und ich entsinne mich sehr genau, wie er uns gleich bei dem ersten Zusammentreffen in den Zimmern der Frau v. Stein auf den Boden legte und in

mancherlei Kunststücken unterrichtete. Ein in Weimar noch nie gesehenes Fest gab der nunmehrige Legationsrat am Oster-Heiligabend in seinem soeben erst bezogenen, an den oberweimarischen Wiesen gelegenen Garten, einer Menge Knaben aus guten Häusern. In allen Winkeln des Gartens waren Orangen und bunte Eier versteckt, die wir aufsuchen mußten. Alles war erlaubt; unsere Hofmeister, deren es damals viele gab, weil es nicht Sitte war, daß damals Söhne angesehener Eltern auf das Gymnasium gingen, schmausten an einem besonderen Tische und durften uns nicht stören. Gegen Abend ließen sich dann zwei hohe wandelnde Pyramiden sehen, welche mit Eßwaren aller Art, namentlich mit Bratwürsten, Karbonaden und dergleichen behangen waren. An diesen sprang die muntere Jugend in die Höhe, rupfte sich nach Belieben herunter, was ihr annehmlich schien, und geriet vor Lust dergestalt außer sich, daß sie die eine umwarf, aus welcher der letztverstorbene Bauinspektor Götze, damals Paul genannt, zu allgemeinem Gelächter hervorkroch.

Ein andermal traf ich den guten Doktor, wie wir ihn damals noch nannten, wiederum in der Steinschen Wohnung; sie befand sich jedoch dermalen da, wo jetzt die Gräfin Henckel wohnt. Er sprang mit uns auf dem Hofe herum und grub mich zuletzt bis an den Kopf in einem Sandhaufen ein, um mir, wie er sagte, Geduld zu lehren, indem hierdurch natürlich jede Bewegung mit irgend einem Gliede unmöglich gemacht war. Der Sand mochte wohl feucht gewesen sein, denn ich fühlte mich mehrere Tage darauf sehr unwohl, und meine Eltern verfehlten darum nicht, zu bemerken, wie sonderbare Streiche der anerkannte Favorit des Herzogs unternähme und wohl fernerhin unternehmen werde. Auch hatte uns Goethe auf dem Platze vor dem Steinschen Hause ein Seil aufspannen lassen, auf welchem wir mit der gewöhnlichen Balanzierstange gehn und mit der Zeit tanzen lernten.

134. Kaspar Riesbeck:

Goethe ist der Liebling des Herzogs. Sie sind Du zusammen. Was die Natur Herrn Wieland gänzlich versagte, das gab sie Herrn Goethe im Übermaß. Ehedem verleitete ihn seine Suffisance wirklich zu Ausschweifungen; allein er hat seit einigen Jahren merklich geändert. Er ist nicht nur ein Genie, sondern hat auch wirklich viel Ausbildung. Einige sonderbare Grundsätze trugen mehr dazu bei als seine natürliche Raschheit, daß er — gewiß gegen seine Erwartung —

einer Kalmückenhorde das Signal gab, den deutschen Parnaß, der in voller Blüte stand, vor einigen Jahren zu verheeren. Er ist in allen Dingen — aus Grundsatz — für das Ungezierte, Natürliche, Auffallende, Kühne und Abenteuerliche. Er ist der bürgerlichen Polizei ebenso feind als den ästhetischen Regeln. Seine Philosophie grenzt ziemlich nahe an die rousseauische. Ich will mich nicht damit aufhalten, sie zu zergliedern. — Als das Gefühl seines Genies in ihm erwachte, ging er mit abgekrempten Hut und unfrisiert, trug eine ganz eigne und auffallende Kleidung, durchirrte Wälder, Hecken, Berg und Tal auf seinem ganz eignen Weg; Blick, Gang, Sprache, Stock und alles kündigte einen außerordentlichen Mann an. Auch in seinen Schriften hielt er eine gewisse Nachlässigkeit für anständiger als eine gesuchte Delikatesse. Er kürzte seine Perioden auf die seltsamste Art ab, nahm veraltete und vulgäre Wörter an und apostrophierte die Hälfte der Vokale, welches für die so vokalenarme deutsche Sprache eben kein Freundschaftsdienst war. Seitdem er sich aber auch seine Waden und Backen apostrophiert hat, ist er in allen Sachen geschmeidiger und gelassener geworden. — Seine Schriften enthalten sehr viele von den glücklichen Zügen, die eine richtige Menschenkenntnis mit einer starken und reichen Phantasie und einer pikanten Laune vereinbaren. In allen sieht man auch, daß er einen Plan anlegen und übersehen kann und Herr von den Mitteln ist, ihn auszuführen, wodurch er sich von allen seinen Nachahmern auffallend unterscheidet. Wenn irgendwo ein Teil nicht sehr genau mit dem Ganzen zusammenhängt, so sieht man, daß es nicht aus Ungeschicklichkeit geschah, sondern er sich nur die Mühe nicht nehmen wollte, denselben besser anzuknüpfen. Er hat viel Studium, ist ein Kenner der alten und bekanntesten neuen Sprachen, zeichnet, ist Musikant, ein guter Gesellschafter, Bonmotist und herzoglicher Legationsrat.

Ohne Zweifel sieht er itzt selbst ein, daß er der deutschen Literatur viel geschadet hat. Viele junge Leute glaubten, es wäre bloß um Dreistigkeit, Unverschämtheit, Verunstaltung der Sprache und Vernachlässigung alles dessen, was Ordnung und Wohlstand heißt, zu tun, um Genies zu werden. . . .

Ganz unschuldig ist er nicht an diesen Ausschweifungen. Er entdeckte bei einigen seiner Freunde, z. B. Lenz, Klinger und andern, Funken von wahrem Genie, die durch einige Aufmunterung in lichte Flammen zu bringen wären. Da er aber einmal angefangen hatte, den Protektor zu machen, so drängten sich auch Leute an ihn zu, die

seiner Protektion ganz unwürdig waren, und die er graden Wegs wieder zu ihren Brüdern auf die Weide hätte zurückweisen sollen. Der Kitzel des Ruhms mochte ihm aber vielleicht nicht mißbehagt haben, und er schämte sich nicht, wenigstens einige Zeit lang wirklich an der Spitze der Rotte zu stehn. Rousseau war hierin sehr verschieden von ihm. Der protegierte nicht und kommandierte nicht. — Itzt scheint sich Goethe um das Litteraturwesen überhaupt wenig mehr zu kümmern. Er arbeitet an einer Lebensbeschreibung des berühmten Bernhards von Weimar und genießt das Leben, insoweit es sich mit ziemlich welken Lenden genießen läßt. Er wird, wie man mir in Weimar sagte, von allen Seiten her unablässig mit Rekommandationen bestürmt, und aus Osten, Süden, Westen und Norden besuchen ihn zu Zeiten Jünger seiner Apostel, in der Hoffnung, angebracht zu werden. Er hat es sich aber itzt zur Regel gemacht, mit seiner Protektion sehr haushälterisch zu sein; und da tut er wohl daran. Die Sottisen dieser Leute würden alle auf ihn fallen. Es ist auch keine Folge, daß, wenn die Minister, Räte und Kabinettssekretäre eines Hofes schöne Geister sind, auch die Küchen- und Kellermeister, Kammerdiener, Lakaien, Jäger und endlich auch die Stallknechte schöne Geister sein müssen.

135. Böttigers Aufzeichnungen zur Weimarischen Genieperiode von 1775—1781:

Als der Herzog 1775 nach Darmstadt zur Vermählung reiste, bat Graf Görz Goethen in Frankfurt zum Dejeuner beim Herzog im Roten Hause. Der Herzog hatte Goethes Götz gelesen und den borstigen Ritterton allerliebst gefunden, war also schon dadurch begierig geworden, den Schöpfer dieses deutschen Kunstwerks persönlich kennen zu lernen. Goethe gefiel außerordentlich, wurde nach Weimar eingeladen, und der nachmalige Kammerpräsident v. Kalb, damals Kammerjunker in der Suite des Herzogs, erhielt den Befehl, das Frankfurter Kraftgenie in dem von Brüssel erwarteten Staatswagen mit nach Weimar zu bringen.

So kam Goethe im Triumph in Weimar an, und Kalb logierte ihn, bis er selbst eine bequemere Wohnung hatte, bei seinem Vater, dem damaligen alten Kammerpräsidenten, ein, erwies ihm, da er bald merkte, daß dies der allvermögende Liebling des achtzehnjährigen Herzogs werden würde, alle mögliche Gefälligkeit und Gastfreundschaft

und hatte selbst gegen die Liebelei, die der schmucke Goethe mit seiner damals noch unverheirateten Schwester, der jetzigen Frau von Seckendorf, trieb, nichts einzuwenden. Nur der alte Kalb rief seiner Tochter ein: „Mädchen mit Rat!“ zu und rettete sie. Goethe vertauschte bald diese Liebe mit der Seladonschaft bei der damals reizend aufknospenden Kotzebue (nachmaligen Gildemeister), der zu Gefallen er damals auch das liebliche kleine Stück „Die Geschwister“ schrieb, worin er sich mit seiner Geliebten selbst copierte. Später kamen die Liebschaften mit der Frau von Stein, davon der Park ein so schönes Epigramm zum Denkmal enthielt.

Das Genie Goethe konnte seinen Weltgeist (damaliger Modeausdruck) nicht in einer engen Ausdünstungspfütze, vulgo Stadt, gefangen nehmen. Bertuch mußte ihm seinen Garten am Park abtreten, und dort etablierte er nun seine Geniewirtschaft.

Eine gewisse Gemeinschaft der Güter machte die Genies den Quäkern und Heilandsbrüdern ähnlich. So schickte Goethe oft zu Bertuchs Frau und ließ sich ein Schnupftuch holen. Hatte er keine weiße Kannevasweste und Hosen (die damals Genietracht waren), so ließ er sich aus der herzoglichen Garderobe sein Bedürfnis holen. Versteht sich, daß nie etwas zurückgegeben wurde. Oft schickte er in ein Haus und ließ sagen, er würde heute Abend da essen.

Goethes Fortuna zog zuerst Lenzen hierher, der gradezu als Hofnarr behandelt, als er aber einmal zwischen der alten Herzogin und der begünstigten Liebhaberin, der Frau von Stein, eine Klätscherei gemacht hatte, plötzlich fortgeschafft wurde und von Kalb noch einige Louisd'or Reisegeld bekam. Dann kam der alles zermalmende, rohes Fleisch kauende Klinger. Mendoza-Lenz hatte auf des Herzogs Unkosten sein Geniewesen getrieben und war in Allem aus der herzoglichen Chatouille erhalten worden. Bei Klingern wurde man schon sparsamer. Nun erschien Kaufmann, der aber bald fand, daß er Goethen nicht aus der Gunst des Herzogs bringen und selbst Hahn im Korbe werden könne. Kaufmann wendete sich also nach Dessau, wo der ehrliche Leopold den zweiten Teil zum hiesigen Geniewesen, das Philanthropinwesen, betrieb. Die von Lavater exaltierte Fürstin empfing diesen Apostel Lavaters mit offenen Armen, und da sich Kaufmann das Ansehn zu geben wußte, als wolle er in das philanthropinische Chaos, das Basedow damals schon aufzugeben gesonnen war, ein schöpferisches: „Es werde Licht!“ rufen und viel von Constitution des Philanthropins sprach (dem er doch nichts als seinen Schimmel

abließ, der noch lange als der Philanthropenschimmel seine Rolle fortspielte): so gewann er auch das Zutrauen des Fürsten. Um seinen Genieberuf zu beurkunden, ging Kaufmann in einer grünen Frießjacke und Charivaris, die Brust bis auf den Nabel nackt, mähnenartig flatternde Haare und einen gewaltigen Knotenstock. So kam er in der Fürstin Zimmer und an des Fürsten Tafel. Der damalige Pagenhofmeister Berisch, Erdmannsdorf und der Prinz Hans Görge öffneten endlich dem gutmüthigen Fürsten die Augen über ihn, und das Genie Kaufmann trollte sich nach Marschlins, wo er Barthen ausstach, bald aber selbst auch zum Rückzug blasen mußte. Von da kam er zu Haugwitz, verliebte sich in dessen Gemahlin (sie war eine Tochter des General Tauenzien, der es Kaufmannen geschworen, ihm vor der Hauptwache den Hintern ausfuchteln zu lassen, wenn er seiner habhaft würde), ging in die Schweiz, kaufte ein Gut, nahm ein Weib u. s. w.

In Weimar trat indeß Merck auf, den Goethe selbst als seinen ersten Lehrer im einträglichen Geniewesen respektierte. Merck kannte Goethes Schwäche, der gegen jeden Spott äußerst verwundbar ist. Er predigte Kunstgeschmack, verschacherte Kupferstiche und Kunstwerke und schnitt sich aus jedem Rohr eine Pfeife. Er logierte einige Zeit bei der Herzogin in Ettersburg und wußte sich durch seinen beißenden Witz überall in Ansehen zu setzen, war übrigens Brocanteur und Genie in Eins amalgamiert. —

Als Intermezzo diente die Erscheinung der beiden Stolberge, die mit Lavaters Gnadenöl gesalbt aus der Schweiz zurück hierher kamen. Unter andern wurde damals auf Bertuchs Stube im Fürstenhause ein Geniegelag gehalten, das sich gleich damit anfing, daß alle Trinkgläser zum Fenster hinausgeworfen und ein paar schmutzige Aschenkrüge, die in der Nachbarschaft aus einem alten Grabhügel genommen worden waren, zu Pokalen gemacht wurden. Fritz Stolberg hielt eine pathetische Anrede an dies heilige Gefäß, das die Asche eines echten alten Deutschen umschlossen habe, und brachte Thuiskons Gesundheit aus, die einer nach dem andern aus dieser Scherbe trank.

Zu den kostbarsten Geniestreichen gehörte eine Schweizerreise zu Pferde, die der Herzog mit Goethe machte. Man nahm, um kompendiös und wohlfeil zu reisen, kaum ein Paar Hemden in einem Mantelsacke mit, bezahlte aber alle Bedürfnisse desto teurer auf dem Wege. In Stuttgart bekam man den Einfall, an den Hof zu gehen. Plötzlich mußten alle Schneider herbei und Tag und Nacht

an Hofkleidern arbeiten. — Nach der Rückkunft von dieser Expedition in die Schweiz war Goethe ganz metamorphosiert, erschien zuerst in gestickten Westen und Staatskleidern und stimmte einen ganz andern Ton an. Ueberhaupt rettete sich Goethe, wenn es in einer Periode bedenklich zu werden anfing, allezeit durch eine Reise. So ging er auch schnell und unvermutet von Karlsbad nach Italien. —

In der Genieperiode hieß jeder, der Ordnung und Anstand nicht mit Füßen treten wollte, Spießbürger. Alles wurde silhouettiert und Lavaters Urteil unterworfen, der die unverschämtesten Aussprüche tat und die bravsten Menschen auf die Schädelstätte zu den Räubern verwies. Ueberhaupt hat Lavater einen vielfältigen Einfluß auf die hiesige Genieperiode gehabt. — Man warf von innen die Fensterscheiben mit großen Talern ein, ließ diese aber auf der Gasse sorgfältig wieder aufsuchen.

Der Kammerpräsident v. Kalb wurde dem Herzoge vorzüglich durch eine Spielgeschichte, die der Hofrat Redicker gegen ihn geltend machte (da er die Billets aus dem Ofen wieder hervorgeholt hatte, die Kalb hineingeworfen), verdächtig gemacht. Und da die Kammer nichts mehr schaffen und borgen wollte (man hatte unter andern 30,000 Rtlr. in Bern aufgeborgt): so ließ endlich der Herzog durch Fritsch dem Kammerpräsidenten bekannt machen, daß er sein Zutrauen verloren hätte. Nun wurde Goethe Kammerpräsident. . . .

Goethe hatte den Wunsch, in Verbindung mit Herdern und einigen andern Weimarischen Gelehrten ein Musterjournal herauszugeben. Da dies aber nicht ging, verband er sich mit Schiller, den er früher gar nicht ausstehn konnte, und das um so lieber, da er von diesem die kritische Philosophie in Quintessenz vorgetragen erhielt. Goethe quetscht gern solche Citronen aus.

Ifflands Urteil über Goethe. Es ist etwas Unstetes und Mistrauisches in seinem ganzen Wesen, wobei sich niemand in seiner Gegenwart wohl befinden kann. Es ist mir, als wenn ich auf keinem seiner Stühle ruhig sitzen könnte. Er ist der glücklichste Mensch von außen. Er hat Geist, Ehre, Bequemlichkeit, Genuß der Künste. Und doch möcht ich nicht 3000 Rtlr. Einnahme haben und an seiner Stelle sein.

Es war eine frühere Periode, wo Goethe auf die Alten, Horaz, Virgil u. s. w. als auf alte Knasterbärte schimpfte und Wieland persiflierte, daß er sich so mit ihnen abgeben könnte. Allein in spätern Zeiten änderte sich der Ton, und Goethe sagte z. B. Wielanden

über seine Uebersetzungen des Horaz die übertriebensten Schmeicheleien.

(Ex ore Kalbii:) Es wurden einst eigene Künste hier gespielt, um Goethen spielfähig mit der regierenden Herzogin zu machen. Erst ging er nach Meiningen, wo er am Hofe öffentlich mit den Herrschaften Whist spielte. Nach dieser Einleitung kam er hierher, und nun mußte die Sache so eingerichtet werden, daß der Stallmeister von Stein mit der Herzogin spielte, plötzlich abgerufen wurde und nun Goethe, der schon darauf wartete, sich indeß für ihn einsetzte. Nun war das Eis gebrochen, und von nun an ging die Sache ohne Schwierigkeit.

136. Eckermanns Gespräch mit Sutor:

Weimar, den 13. November 1823.

Vor einigen Tagen, als ich nachmittags bei schönem Wetter die Straße nach Erfurt hinausging, gesellte sich ein bejahrter Mann zu mir, den ich seinem Äußern nach für einen wohlhabenden Bürger hielt. Wir hatten nicht lange geredet, als das Gespräch auf Goethe kam. Ich fragte ihn, ob er Goethe persönlich kenne. „Ob ich ihn kenne!" antwortete er mit einigem Behagen, „ich bin gegen zwanzig Jahre sein Kammerdiener gewesen!" Und nun ergoß er sich in Lobsprüche über seinen früheren Herrn. Ich ersuchte ihn, mir etwas aus Goethes Jugendzeit zu erzählen, worein er mit Freuden willigte.

„Als ich bei ihn kam," sagte er, „mochte er etwa 27 Jahre alt sein; er war sehr mager, behende und zierlich, ich hätte ihn leicht tragen können."

Ich fragte ihn, ob Goethe in jener ersten Zeit seines Hierseins auch sehr lustig gewesen? „Allerdings," antwortete er, „sei er mit den Fröhlichen fröhlich gewesen, jedoch nie über die Grenze; in solchen Fällen sei er gewöhnlich ernst geworden. Immer gearbeitet und geforscht und seinen Sinn auf Kunst und Wissenschaft gerichtet, das sei im allgemeinen seines Herrn fortwährende Richtung gewesen. Abends habe ihn der Herzog häufig besucht, und da hätten sie oft bis tief in die Nacht hinein über gelehrte Gegenstände gesprochen, so daß ihm oft die Zeit und Weile lang geworden und er oft gedacht habe, ob denn der Herzog noch nicht gehen wolle. Und die Naturforschung," fügte er hinzu, „war schon damals seine Sache.

Einst klingelte er mitten in der Nacht, und als ich zu ihm in die Kammer trete, hat er sein eisernes Rollbette vom untersten Ende der Kammer herauf bis ans Fenster gerollt und liegt und beobachtet den Himmel. „Hast Du nichts am Himmel gesehen?‘ fragte er mich, und als ich dies verneinte: ‚so laufe einmal nach der Wache und frage den Posten, ob der nichts gesehen.‘ Ich lief hin, der Posten hatte aber nichts gesehen, welches ich meinem Herrn meldete, der noch ebenso lag und den Himmel unverwandt beobachtete. ‚Höre,‘ sagte er dann zu mir, ‚wir sind in einem bedeutenden Moment, entweder wir haben in diesem Augenblick ein Erdbeben, oder wir bekommen eins.‘ Und nun mußte ich mich zu ihm aufs Bette setzen, und er demonstrierte mir, aus welchen Merkmalen er das abnehme."

Ich fragte den guten Alten, was es für Wetter gewesen.

„Es war sehr wolkig," sagte er, „und dabei regte sich kein Lüftchen, es war sehr still und schwül."

Ich fragte ihn, ob er denn Goethen jenen Ausspruch sogleich aufs Wort geglaubt habe.

„Ja," sagte er, „ich glaubte ihm aufs Wort; denn was er vorhersagte, war immer richtig. Am nächsten Tage," fuhr er fort, „erzählte mein Herr seine Beobachtungen bei Hofe, wobei eine Dame ihrer Nachbarin ins Ohr flüsterte: ‚Höre! Goethe schwärmt!‘ Der Herzog aber und die übrigen Männer glaubten an Goethe, und es wies sich auch bald aus, daß er recht gesehen; denn nach einigen Wochen kam die Nachricht, daß in derselbigen Nacht ein Teil von Messina durch ein Erdbeben zerstört worden."

137. Wieland an Fritz Jacobi:

Weimar, den 10. November 1775.

Dienstags, den 7ten d. M., Morgens um fünf Uhr ist Göthe in Weimar angelangt. O bester Bruder, was soll ich Dir sagen? Wie ganz der Mensch beim ersten Anblick nach meinem Herzen war! Wie verliebt ich in ihn wurde, da ich am nämlichen Tage an der Seite des herrlichen Jünglings zu Tische saß!

Alles, was ich Ihnen (nach mehr als einer Crisis, die in mir diese Tage über vorging) jetzt von der Sache sagen kann, ist dieß: Seit dem heutigen Morgen ist meine Seele so voll von Göthe, wie ein Thautropfe von der Morgensonne.

So unaussprechlich groß, wichtig und lieb mir Göthe geworden ist, so fühle ich doch im Innersten, daß auch Fritz Jacobi, anstatt dabei zu verlieren, mir noch theurer geworden ist, als jemals.

138. Wieland an Lavater:

Weimar, den 10.—13. November 1775.

Ich muß Ihnen sagen, daß seit lezten Dienstag Göthe bey uns ist, und daß ich den herrlichen Menschen binnen dieser 3 Tagen so herzlich liebgewonnen habe, so ganz durchschaue, fühle und begreiffe, so ganz voll von ihm bin — wie Sie beßer sich selbst vorstellen als ich Ihnen beschreiben könnte. Vernichten Sie doch meinen lezten Brief, worinn, glaube ich, albernes Zeug von Göthen steht. Ich sehe wohl man muß einander von Angesicht zu Angesicht sehen, um einander recht kennen zu lernen. Bey Menschen von Göthens Classe ists wenigstens schlechterdings nötig. ... Ich habe Göthen noch wenig allein haben können. Ich muß ihn mit so vielen theilen! Aber es wird noch beßer werden, und er soll mir noch recht viel von unserm Lavater erzählen.

139. Wieland an Meusel:

Weimar, den 16. November 1775.

Göthe, den wir seit neun Tagen hier besitzen, ist das größte Genie, und der beste liebenswertheste Mensch, den ich kenne.

140. Friedrich Leopold Graf zu Stolberg:

Juni 1776.

Göthe ist nicht bloß ein Genie, sondern er hat auch ein wahrhaft gutes Herz, aber es ergriff mich ein Grausen, als er mir an einem der letzten Tage meiner Anwesenheit in Weimar von Riesengeistern sprach, die sich auch den ewigen geoffenbarten Wahrheiten nicht beugen. Dieser unbeugsame Trotz wird, wenn er in ihm weiter wuchert, auch sein Herz kalt machen. Armer Erdenwurm! Sich den ewigen geoffenbarten Wahrheiten nicht beugen, gleichsam rechten wollen mit Gott!

141. Friedrich Wilhelm Gotter an Lenz:

Gotha, den 2. Januar 1776.

Goethe war vorige Woche hier, aber wie kurz! Er kam nach Mitternacht auf der Redoute an, brachte den folgenden Tag bey Hofe zu und reiste sodann mit der Weymarischen Herrschaft wieder zurück. Ich hab' ihn in allem kaum eine Viertelstunde gesprochen. Er weiß noch nicht, wie lang er in Weymar bleiben wird, wo er den Günstling in bester Form und Ordnung spielt und den ihm eigenen vertraulichen nachlässigen hingeworfenen Ton überall eingeführt hat.

142. Zimmermann an Charlotte von Stein:

Hannover, den 29. Dezember 1775.

Mr. Göthe fait trop d'honneur à ma Fille, qui n'est point developée encore, qui a eté timide et craintive dans sa maison ou on nous a fait une reception infiniment charmante, et ou j'ay passé d'aussi heureux jours que j'ay jamais passé en ma vie. ...

Si Mr. Göthe a trouvé que votre silhouette n'a pas marqué les traits les plus saillants de votre caractére (qu'apresent il a le bonheur de connoitre et d'etudier de prés) il a sûrement trouvé en vous de nouvelles vertus et de nouvelles beautés, qu'une Ombre ne peut pas rendre.

Je ne suis du tout point surpris que Mr. Göthe ait plû generalement à Weimar. Precede par une reputation aussi brillante et aussi generalement reconnüe que la sienne, portant d'ailleurs à la prémiere vüe *la foudre dans ses yeux*, il a du toucher tous les coeurs par sa Bonhommie infiniment aimable, et par l'honneteté qui va de pair avec son génie sublime et transscendant. Ah ... si vous l'aviés vû que ce grand homme est vis à vis de son Pére et da sa Mére le plus honnète et le plus aimable des Fils, vous auriés eu, ah vous auries eu, bien de la peine um ihn nicht durchs Medium der Liebe zu sehen!

... Insgemein hat man nur eine Seele, dit Lavater, aber Göthe hat hundert.

143. Wieland:

An Psyche.

Anfang Januar 1776.

. . . . .

Und als wir nun so um und um
Eins in dem andern glücklich waren
Wie Geister im Elysium,
Auf einmal stand in unsrer Mitten
Ein Zaubrer! — Aber denke nicht,
Er kam mit unglückschwangerm Gesicht
Auf einem Drachen angeritten!
Ein schöner Hexenmeister es war,
Mit einem schwarzen Augenpaar,
Zaubernden Augen voll Götterblicken,
Gleich mächtig, zu töten und zu entzücken.
So trat er unter uns, herrlich und hehr,
Ein echter Geisterkönig, daher;
Und niemand fragte, wer ist denn der?
Wir fühlten beim ersten Blick, 's war Er!
Wir fühlten's mit allen unsern Sinnen,
Durch alle unsre Adern rinnen.
So hat sich nie in Gottes Welt
Ein Menschensohn uns dargestellt,
Der alle Güte und alle Gewalt
Der Menschheit so in sich vereinigt!
So feines Gold, ganz innrer Gehalt,
Von fremden Schlacken so ganz gereinigt!
Der unzerdrückt von ihrer Last
So mächtig alle Natur umfaßt,
So tief in jedes Wesen sich gräbt,
Und doch so innig im Ganzen lebt!

Das laß mir einen Zaubrer sein!
Wie wurden mit ihm die Tage zu Stunden,
Die Stunden, wie augenblicks verschwunden
Und wieder Augenblicke, so reich,
An innerm Werte Tagen gleich!
Was macht er nicht aus unsern Seelen?
Wer schmelzt wie er die Lust im Schmerz?

Wer kann so lieblich ängsten und quälen,
In süßern Tränen zerschmelzen das Herz,
Wer aus der Seelen innersten Tiefen
Mit solch entzückendem Ungestüm
Gefühle erwecken, die ohne ihn
Uns selbst verborgen im Dunkeln schliefen?

O welche Gesichte, welche Scenen
Hieß er vor unsern Augen entstehn!
Wir wähnten nicht zu hören, zu sehn,
Wir sahn! Wer malt wie er, so schön
Und immer ohne zu verschönern,
So wunderbarlich wahr, so neu,
Und dennoch Zug vor Zug so treu?
Doch wie, was sag' ich malen? Er schafft,
Mit wahrer, mächtiger Schöpferkraft
Erschafft er Menschen; sie atmen, sie streben!
In ihren innersten Fasern ist Leben!
Und jedes so ganz Es Selbst, so rein,
Könnte nie etwas anders sein!
Ist immer echter Mensch der Natur,
Nie Hirngespenst, nie Karikatur,
Nie kahles Gerippe von Schulmoral,
Nie überspanntes Ideal!

Noch einmal, Psyche, wie flogen die Stunden
Durch meines Zaubrers Kunst vorbei!
Und wenn wir dachten, wir hätten's gefunden,
Und was es sei nun ganz empfunden,
Wie wurd' er so schnell uns wieder neu,
Entschlüpfte plötzlich dem satten Blick
Und kam in andrer Gestalt zurück,
Ließ neue Reize sich uns entfalten
Und jede der tausendfachen Gestalten
So ungezwungen, so völlig sein,
Man mußte sie für die wahre halten!
Nahm unsre Herzen in jeder ein,
Schien immer nichts davon zu sehen

Und, wenn er immer glänzend und groß
Rings umher Wärme und Licht ergoß,
Sich nur um seine Achse zu drehen.

144. Wieland an Zimmermann:

Weimar, den 8. Januar 1776.

Was Gott zusammengefügt hat, soll der Mensch nicht scheiden. Göthe, Lavater, Herder, warum sollten sie nicht auch meine Freunde seyn? seit ich dieß Kleeblatt kenne, sind sie meine Heiligen.

Ich lebe nun 9 Wochen mit Göthen, und lebe, seit unsere Seelen-Vereinigung so unvermerkt und ohne allen effort nach und nach zu Stande gekommen, ganz in ihm.

Es ist in allen Betrachtungen und von allen Seiten das größte, beste, herrlichste menschliche Wesen, das Gott geschaffen hat.

Dieß sag' ich meinem Zimmermann, weil er's beynahe mit eben so innigem Vergnügen lesen wird, als womit ich's ihm schreibe. Möcht' ich's der ganzen Welt sagen dürfen! Möcht' alle Welt den liebenswürdigsten der Menschen so kennen, so durchschauen, so lieben, wie ich.

Heute war eine Stunde, wo ich ihn erst in seiner ganzen Herrlichkeit — der ganzen schönen gefühlvollen reinen Menschheit sah. Außer mir kniet' ich neben ihn, drückte meine Seele an seine Brust, und betete Gott an.

145. Wieland an Sophie von la Roche:

Weimar, den 11. Januar 1776.

Drey wonnigliche Tage, die ersten in diesem Jahre, haben wir zu Staden [Stedten] bei der Frau von Keller und meiner Julie gelebt. Beide empfehlen sich Ihnen aufs Beste. Göthe war so gut, so lieb, so unsäglich lieb, daß wir alle wie die Närrchen in ihn verliebt wurden. So gehts nun unserm guten jungen Herzog auch. Göthe ist sein Alles; und folglich werdet Ihr sein Angesicht sobald nicht wieder zu sehen bekommen.

146. Wieland an Luise Karsch:

Weimar, den 11. Januar 1776.

Goethe, der König der Geister, der liebenswürdigste, größte und beste Menschensohn, den ich jemals gesehen habe, ist seit 10 Wochen bei uns und wird noch vielleicht lange bei uns bleiben. Er grüßt Sie, liebe Sappho.

147. Bürger an Boie:

Wöllmershausen, den 2. Februar 1776.

So nachsichtsvoll ich aber auch immer, bey hervorleüchtender Vortrefflichkeit, gegen kleine Nachläßigkeiten Anderer bin, so treibts mir doch Göthe manchmal schier zu arg. Des Künstlers Morgenlied ist doch von ihm? Das brauchte nicht so sonderbar versificirt und gereimt zu seyn und würde nichts von seiner Vortrefflichkeit verliehren. Doch giebt mir so was noch einigen Trost. Denn der Racker würde mich sonst zur Verzweiflung bringen, wenn er nicht manchmal wenigstens etwas hinkte. Denn gehinkt ist es, es sey nun mit oder wider Willen. Hinkt er vorsätzlich, so fehlts an Geschmack. Denn das Hinken läßt nicht schön. Hinkt er wider Willen, so ists Unvollkommenheit. Beydes giebt mir, der ich dem unbegreiflichen Zauberer nichts nachthun kann, Trost und Erhohlung. O, daß wir den rüstigen Buben nicht von Anfang um und neben uns gehabt haben — nicht künftig wenigstens haben können! Wir hätten mit ihm gerungen und uns zugleich mit stark, wenigstens stärker, als wir jetzt sind, gerungen.

148. Wieland an Lavater:

Weimar, den 5. Februar 1776.

Göthe bleibt vermuthlich vielleicht noch lange hier — er ist mächtig umsponnen, und versucht nun das Abentheuer, von welchem ich abgestanden bin, so wie ich sah, daß es für einen andern aufgehoben sei. ... Er thut das Mögliche und was 100en andern unmöglich wäre noch dazu, um seinen Lavater nicht im Stich zu laßen. Aber o! wie viel mehr könnte, würde der herrliche Geist thun, wenn er nicht in dies unser Chaos gesuncken wäre aus welchem er doch — mit allem seinem Willen, aller seiner Kraft — doch keine leidliche Welt schaffen wird. Aber — war ich nicht schon 38 Jahr alt, da ich mich noch

durch eine magische Einbildung und die noch stärkere Magie des verführerischen Gedanckens Viel Gutes, im Grossen, auf Jahrhunderte zu thun, an diesen Hof ziehen, in dieses gefahrvolle, mit Precipicen umgebne — und beym Tageslicht besehn doch immer unmögliche Abentheuer verwickeln ließ? Göthe ist erst 26 Jahr alt. Wie sollt er, mit dem Gefühl solcher Kräfte, einer noch größern Neigung widerstehen können? Denn sein ascendant über unsre Fürstenkinder, alt und jung, ist unglaublich. Und doch — doch, doch, wollen wir sehen! Wenn's auch nur nicht ganz so schlimm wird als es sonst geworden wäre, wenn auch nur etwas Gutes geschieht, das sonst nicht geschehen wäre, — so war's ja der Mühe werth! Ich fühle wohl, daß ich Ihnen da weder etwas halbes noch ganzes sage; aber es ist doch zureichend, sich einige Idee davon zu machen warum Göthe hier ist, und wie er hier ist.

In meinem Hause ist er wie einer der zu uns gehört. Er athmet wieder Ruhe und Liebe bey uns, und das hilft dann dazu daß er das Herumtreiben in dem großen Rade wieder desto besser aushalten kann.

149. Wieland an Andreä:

Weimar, den 7. Februar 1776.

Göthe spielt seine Rolle edel, und groß und meisterhaft. Außer der Erfahrenheit, die er nicht haben kann, fehlt ihm nichts. Wenn nicht viel Gutes hier durch ihn geschieht, und viel weniger Böses als sonst geschehen wäre; so wird die Schuld gewiß nicht an ihm liegen.

150. Zimmermann an Herder:

Hannover, den 7. Februar 1776.

Goethe — ja der ist ein Mann über alle Männer!

151. Wieland an Lavater:

Weimar, den 16. Februar 1776.

Göthe ist lieb und gut und thätig mit mehr Weisheit als seinen Jahren zukömmt.

Ich bin glücklich mit und in ihm.

152. Wieland an Gleim:

Weimar, den 22. Februar 1776.

Von Göthe schreib' ich Ihnen nichts, liebster Gleim. Komm und siehe! Genug, daß ich nichts Besseres, Edleres, Herzlicheres, Lieberes und Größeres in der Menschheit kenne als ihn — so wild und siebenseltsam der holde Unhold auch zuweilen ist, oder scheint.

153. Wieland an Lavater:

Weimar, den 4. März 1776.

Unser Goethe ist ... auch ein Müdling, nur auf eine andre Art: denn ach! lieber Lavater, dencken Sie Sich einmal Favorit und fac totum und Göthe zusammen! Und fac totum, das am Ende doch — nicht den 100sten Theil von dem thun kann, was er gern thäte. Und gleichwohl sehen Sie aus Herders Beruffung zum General-Superintendenten und Ober-Hofprediger, daß Göthe etwas thut. Ich stelle mir seine hiesige Existenz als ein Farao-Spiel vor; der Herzog hält die Bank, Göthe pointirt wider ihn. Göthe sezt 1. 2. 3. 4. oft 8 und mehr Tage auf eine Karte; verliehrt manchmal; aber weil er sein Spiel poussirt, so braucht er auch nur wieder ein einziges trente-leva oder soixante-leva zu gewinnen, so ist alles wieder ersezt. — So ein trente-leva gewann er mit Herdern.

154. Charlotte von Stein an Zimmermann:

Weimar, den 6. März 1776.

Göthe est ici un objet aimé, et haïs, Vous sentirez qu'il y a bien de grosses tetes qu'ils ne le comprennent pas. Louise augmente pour moi de jour en amitié, mais beaucoup de froideur entre les Epoux pourtant je ne desespere pas, deux ètres si raisonnables, si bons, doivent enfin s'accorder.

Au moment Göthe m'envoit Votre billet je Vous ai deja confessé mes pêchés. adieu, avant le depart de la poste je Vous dirai cher Ami encore une fois bon soir et bonjour.

Ich komme jezt Ihnen eine gute Nacht zu sagen. Ich war den Abend im concert Göthe nicht, vor einigen Stunden war er bey mir gab mir vor Sie das beygeschloßne billet und war toll über Ihren Brief den er mir auch vorlas, ich vertheitigte Sie, gestund ihm ich wünschte selbst er mögte etwas von seinen wilden Wesen

darum ihn die Leute hier so schieff beurtheilen, ablegen, das im Grund zwar nichts ist, als daß er jagd, scharff reit, mit der grosen Peitsche klatscht, alles in Geselschaft des Herzogs. Gewiß sind dies seine Neigungen nicht, aber ein Weile muß ers so treiben um den Herzog zu gewinnen und dann gutes zu stifften, so denck ich davon; er gab mir den Grund nicht an, vertheitigte sich mit wunderbahren Gründen, mir bliebs als hätt er unrecht. Er war sehr gut gegen mich nennte mich im Vertrauen seines Hertzens Du, das verwies ich ihn mit den sanfftesten Ton von der Welt sichs nicht anzugewöhnen weil es nun eben niemand wie ich zu verstehn weis und er ohne dies offt gewiße Verhältniße aus den Augen setz, da springt er wild auf vom Kanape, sagt ich muß fort, läufft ein paar mahl auf und ab um seinen Stock zu suchen, find ihn nicht, rent so zur Thüre hinaus ohne Abschied ohne gute Nacht; Sehen Sie lieber Zimmermann so wars heute mit unßern Freund. Schon einige mahl habe ich bittern Verdruß um ihn gehabt das weis er nicht und sols nie wißen. nochmals gute Nacht.

d. 8ten Da haben Sie nun auch den guten Morgen, ich könte Ihnen vor Abgang der Post auch noch eine gute Nacht sagen aber ich bin nicht zu Hauß den Abend, und noch den Vormittag muß ich mich von Ihnen trennen. Ich solte gestern mit der Herzogin Mutter zum Wieland gehen, weil ich aber furchte, Goethen da zu finden that ichs nicht. Ich habe erstaunlich viel auf meinem Hertzen das ich den Unmenschen sagen muß. Es ist nicht möglich mit seinen Betragen kömt er nicht durch die Welt; Wenn unßer sanffter Sittenlehrer gekreutzget wurde, so wird dieser bittere zerhackt. Warum sein beständiges pasquilliren, es sind ja alles Geschöpffe des grosen Wesens das duldet sie ja, und nun sein unanständges Betragen mit Fluchen mit pöbelhafften niedern Ausdrücken. Auf sein moralisches so bald es aufs Handeln ankomt, wirds vielleicht keinen Einfluß haben, aber er verdirbt andre; der Herzog hat sich wunderbahr geändert, gestern war er bey mir behaubtete daß alle Leute mit Anstand mit Manieren nicht den Namen eines ehrlichen Mannes tragen könten, wohl gab ich ihn zu daß mann in den rauhen Wesen offt den ehrlichen Mann fände aber doch wohl eben so offt in den gesitteten; daher er auch niemanden mehr leiden mag der nicht etwas ungeschliffnes an sich hat. Das ist nun alles von Goethen von den Menschen der vor tausende Kopff, und Hertz hat, der alle Sachen so klar ohne Vorurtheile sieht so bald er nur will der über alles kan Herr werden was er

will. Ich fühls Goethe und ich werden niemahls Freunde; auch seine Art mit unßern Geschlecht umzugehn gefält mir nicht er ist eigendlich was man coquet nent es ist nicht Achtung genug in seinen Umgang.

Zerreißen Sie meinen Brief, es ist mir als wenn ich eine Undanckbarkeit gegen Goethen damit begangen hätte, aber um keine Falschheit zu begehn wil ichs ihm alles sagen sobald ich nur Gelegenheit finde.

155. Wieland an Merck:

Weimar, den 25. März 1776.

Göthe bleibt nun wohl hier, so lange C. A. lebt, und möchte das bis zu Nestors Alter währen! Er hat sich ein Haus gemiethet, das wie eine kleine Burg aussieht, und es macht ihm großen Spaß, daß er mit seinem Philipp ganz allein sich im Nothfall etliche Tage gegen ein ganzes Corps darinn wehren könnte, insofern sie ihm das Nest nicht überm Kopf ganz anzündeten. Er ist auch im Begriff einen Garten zu kauffen, welches ich auch gethan habe, also und dergestalt, daß wir beyde, NB. ohne vorgängige Abrede, uns beynahe in ein und ebendemselben Augenblick in den Weimarischen Philister-Orden begeben haben — welches dann mit alle dem lustig genug ist. Gestern Abend ist er auf einmal nach Leipzig abgesurrt, wird aber hoffentlich bald wieder kommen. Für mich ist kein Leben mehr, ohne diesen wunderlichen Knaben, den ich als meinen eingebohrnen einzigen Sohn liebe, und, wie einem ächten Vater zukommt, meine innige Freude daran habe, daß er mir so schön übern Kopf wächst, und alles das ist, was ich nicht habe werden können.

156. Lavater an Goethe:

[Zürich, Anfang März 1776.]

Liebster Goethe,

Aus deinem lieben Strafbriefchen, ohne Datum, erhalten den 1. März. 1776. schließ ich, daß du noch nicht alles von mir hast. Also will ich warten. Vergiß u. verzeihe alles — u. ich will bräver werden.

Liebe Seele, ich habe die 2. ersten Bogen Physiognomik erhalten,

u. deine Würzung geherzt. Fort also — ich weiß dir nicht zudanken. — Aber

Über Kaltsinn klagst du — Engel? Ich entschuldige dich, denn mein Lakonismus ist schuld — aber, wol weißest du nicht, daß mich oft das heißeste Heimwehe nach dir hinreißt. Erst vorgestern abend schmachtet' ich unaussprechlich nach dir — dir mein Herz über Dinge zuleeren, wovon ich mit Niemand sprechen kann.

Ach! klage mich nicht an — Noch hab' ich keine Seele gefunden, wie die Deinige. Zeitdrang u. Schonung ist's, trauter Bruder, daß ich dir so wenig sage, u. dann gewiß auch noch tiefes Gefühl meiner Tiefheit unter dir — u. dennoch bin ich glaübig an deine unendliche Bonhomie. Lieber Goethe — ich habe täglich aüßerlich u. innerlich zuleiden — besonders fang' ich an, an allen Menschen zuverzagen. Hätt' ich nicht einige nahe Herzen, die wie Leibwache, den Ozean der Teüfeleyen all abhielten — ich erschöße mich nicht, aber gieng in die tiefste Einsamkeit.

Wenn du nun alles hast, wie du's haben solltest, was zum II. Thl gehört, wirst du sehen, daß du noch manches, ja das meiste von deinem Vorrathe brauchen kannst.

Kein Wort sagst du von der ZueignungsSchrift? Lieber Goethe beruhige mich. Nur noch einmal vor deiner Reise — umständliche, beruhigende Beantwortung.

Hab' izt einen Bildhauer, Trippel, bey mir, der einen herrlichen Herkules unserm Magistrate geschenket hat, der macht mir eine Christus Büste; freylich tief unter meinem Bettel Ideal — doch schon so, daß ich an ihn glauben würde.

Grüß Wielanden u. Louise. Herder kommt er bald? Hat den 1. Theil Physiognomik in der Lemgoer Bibliothek rezensirt — —

Wohin mit dem Herzog? Sag mir auch ein Wort von ihm — u. seine Silhouette? Wer ist der Statthalter, von dem mir Louise einmal schrieb daß Er und du die Zuschrift sehen sollten?

Aristoteles — kommt in einem folgenden Band Auszugsweise. Adieü Engel.

157. Klopstock an Goethe:

Hamburg, den 8. März 1776.

„Auch als Freund ist Klopstock Eiche, die dem Oceane steht."

H. P. Sturz.

Hier einen Beweis meiner Freundschaft, liebster Goethe. Er wird mir zwar ein wenig schwer, aber er muß gegeben werden. Lassen Sie mich nicht damit anfangen, daß ich es glaubwürdig weiß, denn ohne Glaubwürdigkeit würd' ich schweigen. Denken Sie auch nicht, daß ich Ihnen, wenn es auf Ihr Thun und Lassen ankommt, drein reden wolle; auch das denken Sie nicht, daß ich Sie deswegen, weil Sie vielleicht in diesem und jenem andre Grundsätze haben, als ich, streng verurtheile. Aber Grundsätze — Ihre und meine bey Seite, was wird denn der unfehlbare Erfolg seyn, wenn er fortfährt? Der Herzog wird, wenn er sich fortwährend bis zum Krankwerden betrinkt, anstatt, wie er sagt, seinen Körper dadurch zu stärken, erliegen und nicht lange leben. Es haben sich wohl starkgeborne Jünglinge, und das ist denn doch der Herzog gewiß nicht, auf diese Weise früh hingeopfert. . . .

Die Teutschen haben sich bisher mit Recht über ihre Fürsten beschweret, daß diese mit ihren Gelehrten Nichts zu schaffen haben wollen. Sie nehmen itzund den Herzog von Weimar aus. Aber was werden andre Fürsten, wenn sie in dem alten Tone fortfahren, nicht zu ihrer Rechtfertigung anzuführen haben, wenn es nun wird geschehen seyn, was ich fürchte, daß geschehen werde? — Die Herzogin wird vielleicht itzt ihren Schmerz noch niederhalten können, denn sie denkt sehr männlich. Aber dieser Schmerz wird Gram werden. Und läßt sich der etwa auch niederhalten? Louisens Gram! Goethe! — Nein, rühmen Sie sich nur nicht, daß Sie sie lieben, wie ich. . . . Ich muß noch ein Wort von meinem Stollberg sagen. Er kommt aus Freundschaft zum Herzoge. Er soll doch also mit ihm leben? Wie aber das? Auf seine Weise? Nein! Er geht, wenn es sich nicht ändert, wieder weg. Und was ist denn sein Schicksal? Nicht in Coppenhagen, nicht in Weimar. Ich muß Stollbergen schreiben. Was soll ich ihm schreiben?

Es kommt auf Sie an, ob Sie dem Herzoge diesen Brief zeigen wollen oder nicht. Ich für mich habe Nichts darwider. Im Gegen=

theil. Denn da ist er gewiß noch nicht, wo man die Wahrheit, die ein treuer Freund sagt, nicht mehr hören mag. Ihr

Klopstock.

158. Wieland an Merck:

Weimar, den 11. März 1776.

Unser Göthe hat sich der Welt durch seine Stella wieder herrlich geoffenbaret. Wie triumphiert mein Herz über jeden neuen Sieg, den er erhält, jede neue Provinz, die er erobert! Wissen Sie ein ander Beyspiel, daß jemals ein Dichter den andern so enthusiastisch geliebt hat? Bald merk' ich, daß es auch wohl mit daher kommen mag, weil ich, gegen ihn, am Ende doch nur ein schwacher Erdenkloß bin.

159. Lavater an Goethe:

[Zürich, den 12. März 1776.]

Ich habe Seiten gezählt, und glaubte, alles geh in den II. Band, was ich bestimmt hatte, ohne daß er um einen halben Finger diker wird. Sicherlich! — Hierüber muß ich schlechterdings, wegen Zusammen Ordnung der Kupfer schleünigst, schleünigst, sichersten, festen Bericht haben. —

Lieber Goethe — bitte — bitte.

160. Küttner an Bertuch:

Basel, den 22. März 1777.

Ein Jahr ists besster Mann, daß ich durch Weimar ging, daß ich das Glück hatte, Sie kennen zu lernen. Was macht Ihr Goethe? Ist er als Regierungsrath noch der liebe herrliche Mensch der er war, als ich ihn in Weimar sahe und Leben und Wohl von ihm einathmete? Man erzählt hier viel und mancherlei von ihm, aber ich kenne die Leute, die so gerne von Goethen erzählen und weiß den Werth ihrer Erzählungen zu bestimmen, also weiß ich nichts von ihm. Ich habe viele seiner Freunde seit einem Jahre kennen gelernt und mir war wohl bei ihnen. . . . Empfehlen Sie mich Goethen, wenn ich bitten darf, herzlich, wenn er sich meiner noch erinnert und den guten Jungen, wie er mich einst nannte, nicht verkennt.

161. Wieland an Lavater:

Weimar, den 15. April 1776.

Göthe ist immer lieb, gut und treu; der einzigste Mensch in der Welt, aber mir ganz verständlich, und der erste, der mich ganz versteht. Fast möcht ich sagen, unsere Liebe ist über Frauenliebe — aber es wäre doch Lästerung wenn ichs sagte. Aber nach meinem Weib und meinen Kindern ist mir nichts lieber als Göthe.

162. Entlassungsgesuch des Ministers von Fritsch an den Herzog Carl August:

Weimar, den 24. April 1776.

Ueber das Sujet des D. Goethe und dessen Placirung im Geh. Consilio habe Ew. H. D. ebenfalß schon mit aller Freymüthigkeit meine wenigen Gedanken gesagt. Ich nehme mit Bekümmerniß wahr, daß meine gegen diese letztere, wie ich es vor Gott bezeugen kann, ohne allen Widerwillen oder Abneigung gegen diesen Mann, bloß nach dem, was mir mein devoter Eyfer vor Dero Ruhm und vor Dero Dienst an Handen giebt, geäußerte Bedenklichkeiten Höchstderoselben Aufmerksamkeit so wenig auf sich gezogen, daß Sie auf einem Entschluß bestehen, welcher Ihro von aller Welt verdacht werden — welcher alle Ihro treuen und verdienten Diener so auf eine dergleichen ansehnliche Stelle Anspruch machen könnten, unendlich niederschlagen muß — welchen D. Goethe, fallß er, wie ich ihm zutrauen will, wahres Attachement und Liebe vor Ew. H. D. hat, Ihro selbst widerrathen, und die ihm zugedachte Gnade verbitten sollte. Ich würde es gegen mich selbst nicht verantworten können, wenn ich nicht alles anwenden wollte, Höchstdieselben von der Ausführung dieser Idée abzubringen. Da solches vermuthlich aber nicht mehr zu bewerkstelligen ist: So bleibt mir nichts mehr übrig, als gegen Ihro mit aller Ihnen schuldigen Ehrerbietung, zugleich aber auch mit aller Entschlossenheit eines von dem was er Ew. H. D., anderen, und sich selbst schuldig ist, tief durchdrungenen Mannes zu declariren, daß ich in einem Collegio dessen Mitglied gedachter D. Goethe anjetzt werden soll, länger nicht sizen kann; daß ich Ihro in selbigem mit Nutzen vor Höchstdieselben und mit Ehre vor mich länger zu dienen nicht hoffen darff, und daß ich sonach lieber meine zeithero bekleideten

Stellen zu Ew. H. D. Füßen niederzulegen und Höchstdieselben um die gnädigste Entlaßung aus Jhro Diensten unterthänigst anzugehen mich bemüßigt sehe.

163. Nach Böttigers Aufzeichnung:

April 1776.

Als Goethe nach Weimar gekommen war, vernahm Lenz seines „Herrn Bruders“ Glücksfall und machte sich nun auch auf den Weg, um diesem Sterne sich zu nahen. Er kam eines Tages sehr zerlumpt und abgerissen in Weimar im Erbprinzen an und schickte sogleich eine Karte an Goethe, der dem Herzog in einer Unpäßlichkeit Unterhaltung leistete, des Inhalts: „Der lahme Kranich ist angekommen. Er sucht, wo er seinen Fuß hinsetze. Lenz.“ Goethe lachte laut auf, als er dies Billet erhielt, und reichte es dem Herzog, der sogleich befiehlt, er solle geholt werden.

164. Lavater an Goethe:

Promemoria an Wieland, Goethe, Lenz.

Ich kehre mein Viertelstündchen, u. bis es herunter gesandet hat, schreib' ich Eüch, lieben Drey, was mir einfällt.

Wieland.

Den herzigen Brief vom 15. Apr. empfangen! Dank!

Freüde — über die Wiedergenesung der Kranken! Werthes sagte mir, was du in solchen Fällen leidest.

Ich bin Erstaunen gesund; aber mein stilles Weibchen hat viele, viele Leibesbeschwerden.

Goethe.

Komm ich dann auch zu keiner Stunde, wo ich dir wieder einmal mein gedrüktes Herz leeren kann! O Goethe — nur noch ein Paar Stunden neben dir aufm Obern Lindengraben — oder aufm Bett' im Saale!

Lenz.

Du hast nun die Briefe vom nochlebenden Lindau?

Sey ruhig des Bildes wegen. Werthes ist nicht mehr in Lausanne.

Wieland.

Aus Mißverstand ist Pirkheimer auf ein klein Täfelgen radirt worden. Ich behalte das vor mich, und laß einen andern machen.

Goethe.

In Baden und Weiningen hab ich wieder einmal satt von dir gesprochen. Goethe und Lavater sind der Text des leztern Thema Publikums für die liebe Studiosi.

Wieland.

Ich bin, Gott weiß, aüßerlich der glüklichste Mensch. Was meine Seele innwendig zerreißt — weiß nur Gott.

Lenz.

Ich habe noch nichts von deinen neüern Dingen gesehen. Ach! mein Lieber! wärst du bey mir!

Goethe.

In 8. Tagen hoff' ich Schloßern zusehen; verspreche mir viel von ihm.

Goethe — Wieland u. Lenz.

Wollt' Eüch gern meinen Abraham senden, wenn's nicht mehr kostete, als im Buchladen. Verzeiht.

Adieu — Ihr guten Lieben!

Laßt uns würken, weils Tag ist! Es kommt die Nacht, da niemand würken kann. Amen.

den 27. Apr. 76. J. C. Lavat.

Der Wielandin Kuß für mein Weibchen hab ich noch in Petto — wollen erst eine Menge andre einziehen. Hab aber schon ein Lächeln zum voraus durch die Ankündigung erhohlt.

Wieland.

Kayser wünscht seine Poesieen in Merkur gedrukt.

165. Klopstock an Goethe:

Hamburg, 9. May 76.

Sie haben den Beweis meiner Freundschaft so sehr verkannt, als er groß war; groß besonders deswegen, weil ich unaufgefordert mich höchst ungern in das mische, was Andre thun.

Und da Sie sogar unter all solche Briefe und all solche Anmahnungen (denn so stark drücken Sie sich aus) den Brief werfen, welcher diesen Beweis enthielt, so erklär' ich Ihnen hierdurch, daß Sie nicht werth sind, daß ich ihn gegeben habe.

Stollberg soll nicht kommen, wenn er mich hört, oder vielmehr, wenn er sich selbst hört. Klopstock.

166. Antwort des Herzogs Carl August auf das Entlassungsgesuch des Ministers von Fritsch:

Weimar, den 10. Mai 1776.

Ich habe Ihren Brief Herr Geheimer Rath vom 24. April richtig erhalten. Sie sagen mir in denselben Ihre Meinung mit aller der Aufrichtigkeit welche ich von einem so rechtschaffenen Manne wie Sie sind erwartete. Sie fordern in eben denselben Ihre Dienstentlaßung, weil, sagen Sie: Sie nicht länger in einem Collegio, wovon der D. Göthe ein Mitglied ist, sitzen können: dieser Grund sollte eigentlich nicht hinlänglich seyn, Ihnen diesen Entschluß faßen zu machen: Wäre der D. Göthe ein Mann eines zweydeütigen Charakters, würde ein jeder Ihren Entschluß billigen, Göthe aber ist rechtschaffen, von einem außerordentl. guten und fühlbaren Hertzen; nicht alleine ich sondern einsichtsvolle Männer, wünschen mir Glück diesen Mann zu besitzen. Sein Kopf, und Genie ist bekant. Sie werden selbst einsehen, daß ein Mann wie dieser nicht würde die langweilige und Mechanische Arbeit, in einem Landes Collegio von untenauf zu dienen außhalten. Einem Mann von Genie, nicht an den Ort gebrauchen, wo er seine außerordentl. Talente nicht gebrauchen kan, heißt denselben mißbrauchen, ich hoffe Sie sind von dieser Wahrheit so wie ich überzeügt. Was den Punkt daß dadurch vielen verdienten Leuten, welche auf diesen Posten Ansprüche machten anbetrift, so kenne ich niemanden in meiner Dienerschaft, der meines wißens darauf hofte; zweytens werde ich nie einen Platz welcher in so genauer verbindung mit mir, mit dem wohl u. weh meiner Unterthanen stehet, nach anciennetät, sondern nach vertrauen vergeben. Was das Urtheil der Welt betrift, welche mißbilligen würde daß ich den D. Göthe in mein wichtigstes Collegium setzte, ohne daß er zuvor weder Amtmann, Professor, Cammer oder Regierungs Rath war, dieses verändert gar nichts, die Welt urtheilt nach vorurteilen, ich aber, u. jeder der seine Pflicht thun will, arbeitet nicht um Ruhm zu erlangen, sondern um sich vor Gott, u. seinen eignen Gewissen rechtfertigen zu können, u. suchet auch ohne den Beyfall der Welt zu handeln. Nach diesen allen muß ich mich sehr wundern daß Sie, Herr Geheimer Rath die entschliesung faßen, mich jetz in einem Augenblick zu verlaßen, wo Sie selber fühlen müßen, und gewiß fühlen, wie sehr ich Ihrer bedarf, wie sehr muß es mich befremden, daß Sie, statt sich ein vergnügen daraus zu machen, einen jungen fähigen Mann wie mehr-

benanter D. Göthe ist, durch ihre, in einem 22Jährigen treuen Dienst erlangte Erfahrung zu bilden, lieber meinen Dienst zu verlaßen, und auf eine, sowohl für den D. Göthe, als ich kan es nicht leügnen, für mich beleidigende Art; denn es ist als wäre es Ihnen Schimpflich mit demselben in einem Collegio zu sitzen, welchen ich doch, wie es Ihnen bekant, für meinen Freünd ansehe, und welcher nie Gelegenheit gegeben hat daß man denselben verachte, sondern vielmehr aller rechtschaffenen Leüte Liebe verdient.

167. Gotthold Friedrich Stäudlin:

An Göthe.

Nicht länger sollst du ungesehn mir durchglühn
Den Jünglingsbusen, du der Bewunderung,
Der tiefen Ehrfurcht sonnenhelle
Flamme! So flamm' dann empor wie Blitzstrahl.

Und werd' ein Loblied ihm, dem erhabenen,
Geistvollen Göthe! Längst ist mir voll von ihm
Das Herz! Und nie mit Liedern wagt' ich
Ihm mich zu nahen, dem Stolz der Deutschen.

Doch unaufhaltsam braust der Empfindung Strom
Jetzt aus dem vollen Herzen. Und kann ich ihn,
Sprich, Herzenskenner, hemmen? Nein! Du
Lächelst schon freundlich auf mich hernieder.

Laß jenen Kranz mich, der deine Schläfe ziert,
Laß nur mit Feuer-Träne des Dankes ihn
Mich netzen! O, laß mich den Geist des
Göttlichen Shakespear in dir anbeten.

Viel Afterbarden traten ins Heiligtum,
Wo Shakespear strahlt im Schooß der Unsterblichkeit:
Allvater sah es und gebot dem
Geiste des Briten, auf dir zu ruhen:

Du kamst! dein Wink nur! weg war der Mücken Schwarm!
Willkommen! rief entgegen dein Deutschland dir
Und jauchzte laut, als es aus deinem
Blicke sah flammen die große Seele.

Bald reiftest du zum Manne! Schnell griffst du nach
Dem Zauberpinsel, maltest ein Schauspiel uns,
So stark, so kühn, so unnachahmlich,
Einen der edelsten deutschen Männer.

Götz mit dem tugendliebenden Heldenmut,
Götz ist's! der freie Stirn dem Tyrannen bot;
Dein Fels, o Unschuld, wenn Verderben
Donner dir dräuten vom Wütrichsthrone.

Auf dem Gemälde ruht oft mein trunknes Aug;
Genie! dann staun' ich ob deiner Gotteskraft! —
Doch wend' ich, Göthe, 'mich zum schönsten
Deiner Gemäld' hin — o, dann verstumm' ich.

Mit Adlerblicken treffend durchdringst du da
Des Herzens tiefste Tiefen! Da spähest du
Die Leidenschaft, wie sie vom Funken
Bis zum verzehrenden Feu'r aufglimmt.

Du zeigst der Liebe milderes Lächeln uns
Und zeigst auch ihren wilden, verzweiflungsvollen Blick,
Mit dem sie in ihr Grab hinunter-
Blickt und ach! jammergepreßt hinabstürzt.

Mit welchen Farben schilderst du die Natur!
Jetzt sanft wie Yorik, hoch wie dein Klopstock jetzt.
Und deine Sprachgewalt, wie reißt sie
Gleich dem Gebirgsstrom dahin die Seelen!

Wie soll ich danken dir für die Freuden all,
Die du gewährt hast mir! und gewähren wirst!
Nimm hin indeß das Lied des Jünglings!
Kräftiger will ich als Mann dich singen.

168. Charlotte von Stein an Zimmermann:

Weimar, den 10. Mai 1776.

Mir gehts mit Goethen wunderbar, nach acht Tagen, wie er mich so hefftig verlaßen hat komt er mit einem Übermaas von Liebe wieder.

Ich hab zu mancherley Betrachtungen durch Goethen Anlaß bekommen; jemehr ein Mensch faßen kan, dauchᵗ mir, je dunckler anstößger wird ihn das Ganze je eher fehlt mann den ruhigen Weg, gewiß hatten die gefallnen Engel mehr Verstand wie die übrigen. . . .

Ich bin durch unßern lieben Goethe ins deutsch schreiben gekommen wie Sie sehen, und ich danks ihm, was wird er wohl noch mehr aus mir machen? den wen er hier, lebt er immer um mich herum: jetzt nenn ich ihn meinen Heiligen und darüber ist er mir unsichtbar worden, seit einigen Tagen verschwunden, und lebt in der Erde fünff meilen von hier in Bergwercke.

169. Herzogin Anna Amalia an den Minister von Fritsch:

Weimar, den 13. Mai 1776.

Sie kennen die Gesinnungen, die ich für Sie hege; und eben diese sind es, die mir die Feder in die Hand drücken, um Sie zu beschwören, einer Freundin Gehör zu schenken, die nur das Beste will. Mein Sohn, der Herzog, hat mir das Vertrauen bewiesen, mir die Korrespondenz zu zeigen, die zwischen ihm und Ihnen stattgefunden hat, in betreff der neuen Einrichtungen, die gemacht werden müssen. Ich ersehe daraus mit Schmerz, daß Sie die Absicht haben, meinen Sohn zu verlassen, und dies in einem Augenblick, wo er Ihrer am notwendigsten bedarf. Die Gründe, welche Sie anführen, haben mich tief bekümmert, sie sind eines geistreichen Mannes wie Sie, der die Welt kennt, nicht würdig. Sie sind eingenommen gegen Goethe, den Sie vielleicht nur aus unwahren Berichten kennen, oder den Sie von einem falschen Gesichtspunkte beurteilen. Sie wissen, wie sehr mir der Ruhm meines Sohnes am Herzen liegt, und wie sehr ich darauf hingearbeitet habe und noch täglich arbeite, daß er von Ehrenmännern umgeben sei; wäre ich überzeugt, daß Goethe zu diesen kriechenden Geschöpfen gehörte, denen kein anderes Interesse heilig ist als ihr eigenes, und die nur aus Ehrgeiz tätig sind, so würde ich die Erste sein, die gegen ihn auftritt. Ich will zu Ihnen nicht von seinen Talenten, von seinem Genie sprechen; ich rede nur von seiner Moral. Seine Religion ist die eines wahren und guten Christen, die ihn lehrt, seinen Nächsten zu lieben und es zu versuchen, ihn glücklich zu machen. Das ist doch der erste, hauptsächlichste Wille unsers Schöpfers. . . . Machen Sie Goethes Bekanntschaft, suchen Sie ihn kennen zu lernen; Sie wissen,

daß ich meine Leute erst gehörig prüfe, bevor ich über sie urteile, daß die Erfahrung mich in solcher Bekanntschaft vielfach belehrt hat und daß ich dann ohne Vorurteil richte.

170. Wieland an Merck:

Weimar, den 27. Mai 1776.

Göthe lebt und regiert und wüthet, und giebt Regenwetter und Sonnenschein, tour à tour comme vous scavez, und macht uns glücklich, er mache was er will.

171. Charlotte von Stein:

Weimar, Juni 1776.

Rino.

Ein Schauspiel in drei Abteilungen.

Personen:

Rino [Goethe].
Adelheide [Herzogin-Mutter Anna Amalia].
Thusnelde [Fräulein von Göchhausen, ihre Hofdame].
Kunigunde [Frau von Werther, geb. Münchhausen].
Gertrud [Frau von Stein].

I.

Rino tritt in den Saal, wo eben getanzt wird.

Rino (bei Seite).

Sind da eine Menge Gesichter herum;
Scheinen alle recht adlig Gänse dumm.
(Verschiedene werden präsentiert.)

Adelheide.

Wir haben dich lang bei uns erwart,
Du einziges Geschöpf in deiner Art.
(Rino beugt sich.)

Thusnelde.

Ich bin sehr neugierig auf dich gewesen;
's ist nun mal so in meinem Wesen.

Rino.

Können also jetzt Ihre Neugier stillen,
Wies' Ihnen beliebt, nach Ihrem Willen.

Gertrud (von weitem).

Gleichgültig ist er mir eben nicht,
Doch weiß ich nicht, ob er oder Werther mir spricht.

Kunigunde.

Ja, ja, 's ist Werther ganz und gar,
So liebenswert, als er nur immer war.
(Gertrud und Kunigunde werden präsentiert.)

Gertrud.

Ich freue mich, Ihre Bekanntschaft zu machen. (Rino verbeugt sich.)
A propos des Balls, mögen Sie gern tanzen und lachen?

Rino.

Manchmal, doch manchmal schleicht mit mir
Herum ein trauriges Gefühl
Ueber das ew'ge Erdengewühl.
(Geht ab.)

Gertrud.

Ist mir doch, als wär' das Intresse der Gesellschaft vorbei.

Adelheide.

Mir ist hier alles recht ennuyant einerlei.

Kunigunde (traurig).

Heut mag ich gar nicht gerne tanzen.

Thusnelde.

Nun daß er auch fort ist, über den dummen Hansen!
(Streichen sich.)

II.

Die Unterredung ist auf der Redoute.

Rino tanzt, Adelheide, Gertrud, Kunigunde, Thusnelde sitzen in einer Ecke des Saals.

Gertrud (auf Rino deutend).

Ich bin ihm zwar gut, doch, Adelheide, glaub' mir's nur,
Er geht auf aller Frauen Spur,

Ist wirklich, was man eine Kokette nennt.
Gewiß, ich hab' ihn nicht verkennt.

Adelheide.

Du sollst mit deiner Lästrung schweigen,
Sonst werd' ich dir noch heut meine Ungnade zeigen.
Hat dir gewiß was nicht recht gemacht.

Thusnelde.

Und wer hat dich denn zu den Gedanken gebracht?
Sag' doch, da du keine Heilige bist,
Warum er dir so gleichgültig ist?
Willst gewiß dahinter was verstecken.

Gertrud.

Nun über der Mädchen ihr Necken!
Für mich ist die Liebe vorbei.
Auch schein' ich ihm sehr einerlei.

Kunigunde.

Ich ihm leider es bin, doch kann ich wohl fühlen;
Wie könnte ich denn sonst so gut Luise spielen!

Thusnelde.

Bei mir die Liebe mehr auf der Zunge ist;
Drum, mein Herz, du nicht zu bedauern bist.
Meinen Witz will ich recht an ihm reiben,
In Freiheitsstreit mit ihm die Zeit mir vertreiben.
(Sie stehen auf und tanzen.)

III.

Im Zimmer der Adelheide.
Gertrud, Thusnelde, Kunigunde.

Adelheide.

Heut kommt der Freund zu mir,
Und ich lass' ihn weder dir, dir, noch dir.
Will mich ganz allein an ihm laben,
Und ihr sollt nur das Zusehn haben.

Thusnelde.

Wissen das recht gut zu verstehn.
Wird auch wohl nach keiner von uns sehn.

Kunigunde (mit einem Seufzer).

Ja, ich muß ihn wohl dir zedieren;
Denn meine Augen können ihn am wenigsten rühren.

Gertrud.

Er hat mir wohl so mancherlei gesagt,
Daß, hätt' ich es nicht reiflich überdacht,
Ich wär' stolz auf seinen Beifall worden.
Doch treibt ihn immer Liebe fort;
Ein neues Mädchen an jedem Ort.
Die schönern Augen sind gleich sein Orden;
Vor dir muß er manch zärtlich Herz ermorden.
So ist er gar nicht Herr von sich;
Der arme Mensch, er dauert mich.

Thusnelde.

Wie sie nun wieder ihre Weisheit purgiert!
Ach, Kind, wirst von dir selbst bei der Nase geführt.
Hätt'st nur Billets, wie unsereins!

Gertrud.

Und glaubst du denn, ich hätte keins?

Thusnelde.

Nun, so weis' doch dein portefeuille! (Gertrud weist's.)

Adelheide.

Wahrhaftig, so ein dick Packet wie ich!

Kunigunde.

Und eben so viel, als er schrieb an mich.

Thusnelde.

Und meine darzu, so wird's ein recueil.

172. Friedrich Leopold Graf zu Stolberg an Klopstock:

8. Juni 1776.

Ich habe mit Verwunderung und Ärger Ihre Correspondenz mit Goethe gelesen. Bester Klopstock, ich kenne zwar ganz Goethens unbiegsames Wesen, aber daß er einen solchen Brief, von Ihnen, so beantworten könnte, davon hatt' ich keine Idee. Es thut mir in der Seele

weh für ihn, er verdients, Ihre Freundschaft zu verlieren, und doch weiß ich, wie er im Herzen Sie ehrt und liebt; das sag ich nicht ihn zu entschuldigen, ich kann und mag hierin ihn nicht entschuldigen und bin indignirt über seinen Brief. Starrkopf ist er im allerhöchsten Grade, und seine Unbiegsamkeit, welche er, wenn es möglich wäre, gern gegen Gott behauptete, machte mich schon oft für ihn zittern. Gott welch ein Gemisch, ein Titanenkopf gegen seinen Gott und nun schwindelnd von der Gunst eines Herzogs. Sagen Sie, mein Liebster, denn Sie erkannten früh seinen eisernen Nacken, dachten Sie nicht an ihn, wie Sie die Warnung machten? Und doch kann er so weich sein, ist so liebend, läßt sich in guten Stunden leiten am seidenen Faden, ist seinen Freunden so herzlich zugethan, — Gott erbarme sich über ihn und mache ihn gut, damit er treflich werde, aber wenn Gott nicht Wunder an ihm thut, so wird er der Unseeligsten einer. Wie oft sah ich ihn schmelzend und wütend in einer Viertelstunde.

173. Klinger an Schleiermacher:

Weimar, den 12. Juni 1776.

Montag Abend noch umarmte ich Goethe und er mich mit aller Liebe. Hier sah ich und seh täglich daß würklich über Goethe sich so wenig sagen läßt als man eigentlich über den Sohn Gottes sagen sollte, wenn man ihn glaubt. Und so will ich auch schweigen. Er stikt in politischen Geschäften und hat diesem Lande genuzt und thut Sachen — wie soll man ihn nennen? Und hier sag ich Dir zugleich daß alles anders ist als wirs uns imaginirten und daß von allem nichts wahr ist was gesprochen wird, daß du kein Wort glauben mußt, und nur hören. Goethe ist geliebt durchaus und des Lands Heil und der Herzog ein vortreflicher Mensch. Von all den Nachrichten, die wir aus der Schweiz und sonst wo herkriegten ist kein Buchstabe wahres drin. Gestern war ich bei Wieland dem herrlichen, großen, den ganzen Tag. Glaub mir daß nach Goethe kein größere existirt, das sag ich dir ohne Überspannung. Er ist ein erschreckliche große gute Mensch, ganz für unser Herz und Geist. Und wir haben uns keinen Strich seines Charakters imaginirt und auch nicht imaginiren können. Aber weh dem Menschen der um ihn war, an seinem Herzen lag, mit seinem Geist redete, ihn begrief, und ihn noch verkennt! Ich weiß Du glaubst mir und wenn Du das nicht thust, so bist Du unglüklich. Hier ist Balsam auf alle Wunden wo man

nur hinblikt — und besonders bei diesem Menschen, der ganz Liebe, Größe, Demuth und Bescheidenheit. Steinige den Menschen dessen Zunge die Götter hier lästert.

174. Klinger an Schleiermacher:

Weimar, den 16. Juni 1776.

Goethes Liebe für mich ist unendlich reich und groß. Und verflucht seien alle Augenblicke des Zweifels und Wankens. . . . Mit Goethe stehts fest wie Felsen und geht alles den großen simplen Gang den's geht wo er ist.

175. Charlotte von Stein an Zimmermann:

Weimar, den 17. Juni 1776.

Um Ihnen, lieber Zimmermann, etwas neues zu erzehlen so wißen Sie daß Goethe endlich hier fest ist; vor einigen Tagen ist er zum Geheimen LegationsRath ernent worden, und sitz im conseil, ich habe aber doch noch einen Unglauben an seinen unstäten Sinn, wenn ich ihm gleich herzlich wünsche an irgend einen Eckgen der Welt Ruhe zu finden.

176. Wieland an Lavater:

Weimar, den 22. Juni 1776.

Unsern Göthe habe ich seit acht Tagen nicht sehen können. Er ist nun geheimer Legationsrath, und sitzt im Ministerio unsers Herzogs — ist Favorit-Minister, Factotum und trägt die Sünden der Welt. Er wird viel Gutes schaffen, viel Böses hindern, und das muß — wenns möglich ist — uns dafür trösten, daß er als Dichter wenigstens auf viele Jahre für die Welt verloren ist. Denn Göthe thut nichts halb. Da er nun einmahl in diese neue Laufbahn getreten ist, so wird er nicht ruhen, bis er am Ziel ist; wird als Minister so groß seyn, wie er als Autor war.

177. Sprickmann an Boie:

Münster, den 18. Juli 1776.

In Göthe bin ich verliebt. . . . Von Wieland denk' ich so ziemlich wie sonst. Aber Göthe! — eine der größten Glückseligkeiten

meines Lebens, daß ich ihn sah! — Sehen Sie, Boie, ich liebe, wie ich gewiß weiß, daß wenige lieben, und so ganz ohne Hofnung, daß mir wol nie ein Augenblick wahren innigen Frohseyns in der Welt mehr werden kann, — aber, wenn ich zu wählen hätte, geliebt zu werden, oder Göthens Busenfreund zu seyn, — ich möchte das von keinem Sterblichen in der Welt sagen — ich würde mich nicht gleich zu entschließen wissen.

178. Wieland an Merck:

Weimar, den 24. Juli 1776.

Göthe hat freylich in den ersten Monaten die Meisten (mich niemals,) oft durch seine damalige Art zu seyn scandalisiert, und dem Diabolus prise über sich gegeben. Aber schon lange, und von dem Augenblicke an, da er decidiert war, sich dem Herzog und seinen Geschäften zu widmen, hat er sich mit untadelicher σωφροσυνη und aller ziemlichen Weltklugheit aufgeführt. Kurz, Ihr dürft sicherlich glauben und adversus quoscunque behaupten, daß die Cabale gegen Göthen und seine Freunde nichts als Neid und Jalousie und Mißvergnügen über fehlgeschlagne Hofnungen zur Quelle hat.

179. Wieland an Lavater:

Weimar, den 24. Juli 1776.

Unser Verhältnis gegen einander macht mich sehr glücklich. Es ist so rein und schön, als in dieser sublunarischen Welt je eins zwischen zween ganz natürlichen Menschen gewesen seyn mag.

180. Aus den Erinnerungen des Oberberghauptmanns von Trebra:

Freyberg, den 25. Januar 1813.

Es war eine gar froh gestimmte, lustige Gesellschaft, welche sich in den Sommermonathen des Jahres 1776. am Fuße der Sturmhayde zu Ilmenau versammlet hatte. Die Schätze der Unterwelt hatten hierher gelockt, Nachlese zu halten, in den Ueberbleibseln eines, vorhin gar reich, und glücklich gewesenen Bergbaues.

Groß und Klein der hier zusammengekommenen, noch ziemlich jugendlichen Bergleute, brachten ein mächtiges Zutrauen, und so gewaltige Hoffnung mit zur Stelle, daß sich damit der wirkliche Besitz, vollkommen ersetzt hatte.

Frohheit war die Losung, und es schien wohl, als ob man nur darum mit Gefahr des Kopfs und Kragens, mühselig genug, in die Tiefe der, mit Stölln durchschnittenen Felsen, mehrmals hinabsteige, damit an der Mittagstafel nachher, desto schmackhafter das muntere Glückauf! in vollen Bechern die Runde laufen könnte. Bald stimmte sich der Ton völlig studentikos, denn es war nur ein einziger dabey, welchen eine Mandel schon verfloßener Jahre, vom Studenten trennte, der sich aber auch bald wieder zurück jubeln ließ, in jene harmlose Studentenfidelität.

Wie in jenem frohen Leben, ging auch hier die Rechnung auf das künftige Glück, hier diesmal auf den Bergbau, deßen Reichthümer man sich ebenso gewiß glaubte, als der Dukaten, welche der Vater schicken muß, wenn der Sohn studiren soll — und wir studirten Bergbau.

Ich war nur seit wenigen Tagen erst, in diesen lebensvollen Zirkel eingetreten, angeschwommen aus einer Region, wo naher und ferner Dienstverhältniße wegen, das Benehmen geräuschloß, sehr klüglich still, und forschend aus andern eingerichtet seyn mußte, alle frohe Herzensergießung zurückpreßend — hier war alles erlaubt. Unbewacht ausgelaßen zu seyn, war hier, wo nicht gefordert, doch nicht ungern gesehen, wohl gar gewünscht. So hatte auch ich, nach vorleuchtenden hohen Beyspiel, bald die Ueberzeugung erlangt, obwohl auch bis hierher, Behutsamkeit gebietende Dienstverhältniße mich begleitet hatten, denn daß alle übrige, hoher Adel und niederer, und Bürger es glaubten, bewiesen allesammt mit Händen und Beinen, im Gebrauch gegen sich unter einander, und gegen die Höhern. Nicht das — flüsterte der Ernstere von ihnen mir zu, den ich schon vom ersten Moment der Bekanntschaft an im Auge behielt — nur von ihren Leibern haltet euch fern, und duldet lieber, was sie körperlich euch zufügen, wenn sie sich zur handfälligen Lustigkeit herablaßen.

Noch manche andere solche tief liegende Wahrheiten hatte ich ihm schon abgehorcht, wo Großes im Wirken, auf Bemerkungen im Kleinen lag — Ich will mir auch gleich die Seitenhaare am Kopfe ganz wegschneiden — war einmal der Einfall des höhern Frohsinns — Das kann man bald machen, war die Entgegnung des kalten Ernstern darauf, nicht so sie wieder wachsen machen. —

Und doch ging diese Stimme der überlegenen Klugheit, im Fortlaufe der Lustigkeit zu Regionen hernieder, die ziemlich weit von jenem

Schutzgeisterischen Benehmen im Tiefblick, und in Aeußerung, entfernt lagen. Freylich hatte auch solches Herabsteigen allemal einen eignen, moralische hohe Zwecke aussprechenden Charakter. So war das launige Gemählde in Stützerbach, wo die lustige Gesellschaft das Glasmachen beaugenscheiniget hatte, und nun — wie sie sich nie entgehen lies — ein frohes Mittagsmal zu verzehren sich zusammen fand, das bey einen bemittelten Krämer des Orts veranstaltet war.

Freylich mochte dem Mann neben mehrern andern Thorheiten, welche die lustigen Gesellen geschwind genug ersahen, vorzüglich eine hohe Meynung von seiner Handelsmannswichtigkeit innwohnen, in welcher er sich jedem grosem Kaufmann in Hamburg und Amsterdam parallel setzen zu können meinte. In der sehr reinlich bürgerlich verzierten Stube, worinnen die Tafel vorgerichtet war, hing dieser gegen über, ein Oehlgemählde des wohlberühmten Kaufmanns, Lebensgröße im Bruststück, die eine Hand mit langer Manschette im Busen, das kaufmännisch breite, zahme Gesicht, durch sehr weiß gepuderte buschige Perücke, sehr herrlich verziert. Manche Gesundheit wurde diesem, nur im Oehlgemählde anwesenden Besitzer der Handlung, während der Mittagstafel zugetrunken. Nun sie aufgehoben war, suchte man das Original im untern Theile seines Hauses, in seinen Waarengewölbern auf, und da, um es auch an handgreiflicher Verspottung nicht fehlen zu laßen, wurden ihm von der Gesellschaft manche leere und volle Tonnen, Kisten und Kästen Waaren, die mit Pfeffer und Ingwer, Zucker und Coffee und Toback, überschrieben, und mannichfachen kaufmännischen Bezeichnungen, von Ankern, und Triangeln geziert waren, vor's Haus getragen, und manches gar den Berg hinunter gekollert. In diese, etwas weit getriebenen zudringlichen Späße der frohreichen Gesellschaft, hatte sich der ernstere Geselle nicht eingelaßen. Dieser hatte während des Unfugs im Handelsmagazin der untern Region des Hauses, ein Gemählde in dem obern Zimmer vorbereitet, das sehr eigen in seiner Art, ganz darauf abgemeßen war, die höchste Lächerlichkeit darzustellen. Von jenem bürgerlich eleganten Kaufherrns Portrait hatte er das breite, blonde, fade Gesicht ausgeschnitten; durch die hiermit erlangte Oeffnung, schob er sein eigenes männlich braunes, geistiges Gesicht, mit den flammenden schwarzen Augen, zwischen der weißen dicken Perücke durch; setzte sich auf einen Lehnstuhl; stellte das Gemählde im goldnen Rahmen vor sich auf die Knie, und verhing die Beine mit einem weißen Tuche. So wie die lustige Gesellschaft endlich wieder heraufgetobt war, um in dem Speise-

Zimmer Caffee zu trinken, öffnete sich die Thür der dran stoßenden Kammer, und das Contrastportrait zog überraschend hin, beydes zum Gelächter, und zum Denken zugleich.

Bey solchen nicht zweydeutigen Merkzeichen, war es mir gar nicht mehr zweifelhaft, des freundschaftlich leitenden Genius Zweck war: durch einen, in überspannter Lustigkeit mit gemachten halben Schritt sich in die Möglichkeit zu bringen, von der andern Hälfte desto gewisser, den heran reifenden mächtigen Freund zurück zu halten, und so aus dem dicken Uebel der Zerstreuung im Unfug der Leidenschaft, zum lichten Sonnenstrahl der Besonnenheit, zum Genuß wahren und Nutzbringenden Vergnügens zu führen. . . .

Und es waren noch manche andre Zeichen reinsten Edelsinns, entschiedener Klugheit zwischen allen, oft auch argen Lustigkeiten, des freundschaftlich leitenden Genius, in dem kurzen, und oft wildrigen Zusammenseyn mit ihm zu bemerken gewesen.

181. Lenz an Goethe:

[Weimar oder Berka, Sommer 1776.]

Verbrenne das Billet.

Wolltest du doch das dem Herrn weisen, Liebgen, wenn du mögest [meynest?] daß es ihm Spas machen kann.

Sag mir doch, ob es ein Utopisches Projekt wäre eine Handlung zwischen Frankreich und Weymar anzuspinnen. Wenn in W. eine Messe angelegt würde für französische Kaufleute, Manufakturieurs laß seyn daß im Anfang die Balanz auf ihre Seite wäre, es ließen sich mit der Zeit wol einige hier nieder und die Gäste sollten auch willkommen seyn. Ihr könntet ja um das zu erhalten, wenn sie erst im Train drin sind auf einmal die Einfuhr fremder Waaren mit höheren Zöllen belegen. Ihr seyd hier im Herzen von Deutschland und stoßt an soviel Länder die noch ärmer an Industrie sind als ihr. — Frankreich willig zu machen, wäre dann wieder eine Sache für sich. Es ist freilich keine Nation in der Welt schwerer und leichter zu behandeln. — Auch hättet ihr Naturprodukte entgegen zu setzen, Bergwerk, Lein, Wolle, u. s. w. Dies sind nur noch Träume Bruder.

Ob der Herzog deswegen Verträge mit den übrigen Sächsischen Höfen besonders mit Chursachsen thun dürfe, geht mich nichts an.

Das wird wenigstens keinem Vertrage zuwieder seyn daß er Manufakturisten ins Land zieht. Und von wem hat Deutschland die je erhalten als aus Fr. Auch können keine andern in ihren Preisen so mäßig seyn, weil sie mit dem compendio virium nicht arbeiten.

182. Fürstin von Hohenlohe-Kirchberg an Gräfin Wartensleben [?]:

Weimar, den 22. August 1776 [?]

En arrivant à Weimar, je rencontre notre Eule den Schaardt, je descend vîte de la voiture et il me mena chez sa soeur [Frau v. Stein], qui fût très étonnée de me voir; je trouvais chez elle le fameux Göthe qui n'a pas l'air d'un Bürger, mais d'un savant gaté les égoles, malgré cet air que je n'aime pas je l'ai pourtant trouvé assez aimable u. bin ihm ganz gut geworden.

183. Wieland an Merck:

Weimar, den 24. August 1776.

Göthe ist lieb und brav und fest und männlich. Alles geht so gut es kan, und die Welt, die so viel dummes Zeug von uns sagt und glaubt, hat groß Unrecht.

184. Lavater an Goethe:

[Zürich, den 7. oder 8. September 1776.]

. . . die Gräfin v. Wartensleben wird in Dessau die Religion nicht finden, die sie sich für ihren Sohn wünscht und die unser Häfelin in Marschlinz ihn lehren würde. . . .

185. Lenz an Goethe:

[Kochberg, den 12.—15. September 1776.]

Ich bin zu glücklich Lieber als daß ich deine Ordres dir von mir nichts wißen zu laßen nicht brechen sollte; wollte Gott ich hätte deine Art zu sehen und zu fühlen und du zu Zeiten etwas von der meinigen, wir würden uns glaub ich beyde beßer dabey befinden.

Ich schreibe dir dies vor Schlaffengehen, weil ich in der That bey Tage keinen Augenblick so recht dazu finden kann. Dir alle die Feerey zu beschreiben in der ich itzt existire, müßte ich mehr Poet seyn

als ich bin. Doch was soll ich dir schreiben daß du falls Schwedenborg kein Betrüger ist alles nicht schon vollkommen mußt geahndet gesehen und gehört haben. Wenigstens haben wirs an all den Gebräuchen und Zauberformeln nicht fehlen laßen mit denen man abwesende Geister in seinen Zirkel zu bannen pflegt; wenn du nicht gehört hast, ists deine Schuld.

Mit dem Englischen gehts vortreflich. Die Frau von Stein findt meine Methode besser als die deinige. Ich lasse sie nichts aufschreiben als die kleinen Bindewörter die oft wieder kommen; die andern soll sie a force de lire unvermerkt gewohnen, wie man seine Muttersprache lernt. Auch bin ich unerbittlich ihr kein Wort wiederzusagen was den Tag schon vorgekommen und was mich freut ist, daß sie es entweder ganz gewiß wiederfindt oder wenigstens auf keine falsche Bedeutung räth, sondern in dem Fall lieber sagt, daß sies nicht wisse, bis es ihr das drittemal doch wieder einfällt. — Nur find ich daß sich ein Frauenzimmer fürs Englische ganz verderben kann, wenn sie mit Ossianen anfängt. Es geht ihr sodann mit der Sprache wie mir und Lindau mit dem menschlichen Leben.

Lieber Bruder, du hast entweder selbst meine Brieftasche oder Philipp hat sie gefunden; schicke mir sie doch. Wenigstens dein Gedicht, das ich hineingelegt hatte — alles, denn ich weiß selbst nicht mehr was drin ist. Schick doch auch sonst was mit für Frau v. Stein, etwa D. Jungs Autobiographie von der ich ihr erzehlt habe. Ich komm in der That hieher wie ein Bettelmönch, bringe nichts mit als meine hohe Person mit einer großen Empfänglichkeit; habe aber doch sobald ich allein bin große Unbehäglichkeiten über den Spruch daß Geben seeliger sey als Nehmen.

Dein Bote gieng obschon er alle Kräfte anwandte die ihm Weib und Kinder übrig gelaßen mit der Geschwindigkeit eines Mauleseltreibers; ich wäre eben so geschwind und ungefähr in eben der Gemüthsfaßung mit bloßen Knieen auf Erbsen nach K. gerutscht; und doch war eben der Merkurius den andern Morgen als ich ihn wollte ruffen lassen, dir Frau v. Stein Brief und Zeichnungen zuzuschicken, (obgleich ichs ihm Abends vorher hatte notifiziren lassen) über alle Berge. Wofür du ihn sermoniren kannst damit ers ein andermal in ähnlichen Fällen nicht wieder so macht.

186. Wieland an Merck:

Weimar, den 7. Oktober 1776.

Göthe ist bald da bald dort, und wollte Gott, er könnte wie Gott allenthalben seyn!

187. Cramer an Goethe:

11. Oktober 1776.

Übermüthiger aller Übermüthigsten! wir kennen die ganze Correspondenz. Klopstock's erster Brief an Sie war edel, freundschaftlich, offen, war Alles — war Klopstock's würdig, aber nicht Ihrer! Ihr Brief ... es ist schwer einen Nahmen darzu zu finden! Klopstock's Antwort, sehr gerechte Bezeugung gerechten Unwillens. So wird jeder davon urtheilen, der Menschensinn hat. Das nennen Sie unerhörte Impertinenz!! Klopstock wandte sich um als Ihrer gelesen war und sagte so gelassen und kalt wie möglich: „Jetzt verachte ich Goethen!"

188. Wieland an Merck:

Weimar, den 17. Oktober 1776.

Göthe ist immer der nehmliche — immer würksam uns alle glücklich zu machen, oder glücklich zu erhalten — und selbst nur durch Theilnehmung glücklich — Ein großer, edler, herrlicher, verkannter Mensch, eben darum verkannt, weil so wenige fähig sind, sich einen Begriff von einem solchen Menschen zu machen.

189. Lavater an Goethe:

Goethe .. daß du Kaufmann so tief gefühlt und genoßen —
daß du mich liebst —
daß du so viel Guts thust —
daß du Stille suchst ..

Engel .. das freüt mich. Ich will mich deiner freüen, und nicht über mich klagen.

Heiß Lenzen zu uns kommen. Verzeih die Einschläge ..

Mein krankes Weib, an deren Bett ich schreibe, grüßt dich .. O Dein Herzog —

Küß Herder — und trage mich.

Zürich, den 13. 9bris 1776. Johann Caspar Lavater.

190. Lavater an Herder und Goethe:

[Zürich, den 7. Dezember 1776.]

. . . Liebster Goethe, in 8. Tagen die erste Mißion der Physiognomik — Oder, darf ich sie dir senden, Herder! O du — wenn G. nicht kann, kannst du!

191. Wieland an Jacobi:

Weimar, den 22. Januar 1777.

Was Göthe zu den drey lezten Briefen gesagt hat? Nichts! Ueberhaupt hab ich ihn seit seiner Zurückkunft von Dessau merklich kälter gefunden, als zuvor. Wir sehen uns selten. Ich habe nichts über ihn zu klagen — (d. ist nun freilich cum grano salis zu verstehen; aber basta!!) nur die ehemalige Vertraulichkeit hat aufgehört.

192. Wieland an Merck:

Weimar, den 4. April 1777.

Göthe grüßt Sie, und läßt Ihnen wissen, daß er fleißig in seinem Garten arbeite, und hoffe, daß Sie einst zu ihm kommen und mit Augen sehen und Freude dran haben werden. Zeichnen ist ausser'm Pflanzen izt sein Lieblingsgeschäft; Sie werden auch hierin über die Wunder seines Genies erstaunen. Er zeichnet völlig wie er dichtet und schreibt. Nur sollen Sie seinen Pflanzungen Zeit lassen recht einzuwachsen, ehe Sie kommen.

193. Wieland an Merck:

Weimar, den 13. Juni 1777.

Von meinen hiesigen sogenannten oder auch würklich guten Freunden ist auch nicht ein einziger, der mir nur soviel Licht und Wärme mittheilte, als vonnöthen ist, um ein paar Eier dabei lind zu sieden. Sogar Göthe und Herder sind für mich wenig besser, als ob sie gar nicht da wären. Mit jenem — was für herrliche Stunden, und halbe Tage lebt' ich mit ihm im ersten Jahre! Nun ists als ob in den fatalen Verhältnissen, worin er steckt, ihn sein Genius ganz verlassen hätte; seine Einbildungskraft scheint erloschen; statt der allbelebenden Wärme, die sonst von ihm ausgieng, ist politischer Frost

um ihn her. Er ist immer gut und harmlos, aber — er theilt sich nicht mehr mit — und es ist Nichts mit ihm anzufangen. Auch sehen wir uns nur selten, wiewohl ich fest glaube, daß er nichts wider mich hat, und von mir überzeugt ist, daß ich ihn herzlich liebe.

194. Lavater an Zimmermann:

Zürich, den 14. Juni 1777.

Goethe schreibt überall keiner Seele; verschließt sich allem; sezt seine ganze Stärke darin, in einem kleinen von ihm selbst beschränkten Kreise ganz und allein zu existieren. Aus diesem Gesichtspunct muß alles beurtheilt werden; daher ruhet er auf keiner Seele und läßt keine Seele auf ihm ruhen. Er will nur seyn und thun, was er thun und seyn will. Ich glaube sogar nicht, daß seiner Schwester, der Frau Schlossern Tod — ein entsetzlicher Schlag auf mein Herz — großen oder spürbaren Eindruck auf ihn machen werde, obwol er sie mehr als alle Menschen liebte, schrieb er ihr dennoch in acht Monaten keine Zeile.

195. Lavater an Goethe:

Lieber Goethe!

Ach! deine Schwester, ach! Aussprechen kann ich's nicht; ich darf's Pfenningern nicht sagen — ist hingegangen, wohin? Sag mir's? Ach Goethe, was ist Leben? Was ist sterben? Ich kann's nicht faßen, nicht tragen! Ach, auch bald wieder ein Wort aus deinem Herzen.

Heüt, oder Morgen geht die Büste an dich für Louise ab. Ich habe keine Freüde an nichts, an keiner Vollendung, u. doch alle Tage gehn leidlich durch. Meine Frau u. Kinder sind in St Gallen. Ich bin gesund.

Lenz ist mit Kayser auf den Gotthard. Sie versinken schier. Ich thue izt eine alte Schuld ab — Zusätze zun Außichten.

Grüß mir Herdern, dem ich heüt im Geist nahe war. Ich las' seinen ersten Brief an mich.

Kaufmann hat Hamann, den keine Seele kennt, erkannt. Etwa auch einmal unmittelbar, oder durch jemand ein Wörtchen — Lieber Zimmermann! an den treüen — daß mir eine Last abfalle.

Adieü — Lieber! Verzeihe, daß ich dich prostituirte — doch hoff' ich — siehst du auf den Grund —

Die Bäbe sah' ich wenig. Sie ist sonst brav.

den 18. Jun. 1777. J. C. L.

196. Gleim nach Falks Bericht:

Kurz darauf, nachdem Goethe seinen Werther geschrieben hatte, ... kam ich nach Weimar und wollte ihn kennen lernen. Ich war abends zu einer Gesellschaft bei der Herzogin Amalie geladen, wo es hieß, daß Goethe späterhin auch kommen würde. Als literarische Neuigkeit hatte ich den neuesten Göttinger Musenalmanach mitgebracht, aus dem ich eins und das andere der Gesellschaft mitteilte. Indem ich noch las, hatte sich auch ein junger Mann, auf den ich kaum gemerkt, mit Stiefeln und Sporen und einem kurzen, grünen aufgeschlagenen Jagdrocke unter die übrigen Zuhörer gemischt. Er saß mir gegenüber und hörte sehr aufmerksam zu. Außer einem Paar schwarzglänzenden, italienischen Augen, die er im Kopfe hatte, wüßte ich sonst nichts, das mir besonders an ihm aufgefallen wäre. Allein es war dafür gesorgt, ich sollte ihn schon näher kennen lernen. Während einer kleinen Pause nämlich, wo einige Herren und Damen über dies oder jenes Stück ihr Urteil abgaben, eins lobten, das andere tadelten, erhob sich jener feine Jägersmann — denn dafür hatte ich ihn anfänglich gehalten — vom Stuhle, nahm das Wort und erbot sich in demselben Augenblicke, wo er sich auf eine verbindliche Weise gegen mich verneigte, daß er, wofern es mir so beliebte, im Vorlesen, damit ich nicht allzusehr ermüdete, von Zeit zu Zeit mit mir abwechseln wollte. Ich konnte nicht umhin, diesen höflichen Vorschlag anzunehmen, und reichte ihm auf der Stelle das Buch. Aber Apollo und die neun Musen, die drei Grazien nicht zu vergessen, was habe ich da zuletzt hören müssen! Anfangs ging es zwar ganz leidlich:

Die Zephir'n lauschten,
Die Bäche rauschten,
Die Sonne
Verbreitet' ihr Licht mit Wonne.

Auch die etwas kräftigere Kost von Voß, Leopold Stolberg, Bürger wurde so vorgetragen, daß sich keiner darüber zu beschweren hatte. Auf einmal aber war es, als ob den Vorleser der Satan des Über-

mutes beim Schopfe nehme, und ich glaubte, den wilden Jäger in leibhaftiger Gestalt vor mir zu sehen. Er las Gedichte, die gar nicht im Almanach standen, er wich in alle nur mögliche Tonarten und Weisen aus. Hexameter, Jamben, Knittelverse und wie es nur immer gehen wollte, alles unter- und durcheinander, wie wenn er es nur so herausschüttelte.

Was hat er nicht alles mit seinem Humor an diesem Abend zusammenphantasiert! Mitunter kamen so prächtige, wiewohl nur ebenso flüchtig hingeworfene als abgerissene Gedanken, daß die Autoren, denen er sie unterlegte, Gott auf den Knien dafür hätten danken müssen, wenn sie ihnen vor ihrem Schreibepulte eingefallen wären. Sobald man hinter den Scherz kam, verbreitete sich eine allgemeine Fröhlichkeit durch den Saal. Er versetzte allen Anwesenden irgend etwas. Auch meiner Mäcenschaft, die ich von jeher gegen junge Gelehrte, Dichter und Künstler für eine Pflicht gehalten habe — so sehr er sie auf der einen Seite belobte, so vergaß er doch nicht auf der andern Seite mir einen kleinen Stich dafür beizubringen, daß ich mich zuweilen in den Individuen, denen ich diese Unterstützung zuteil werden ließ, vergriffe. Deshalb verglich er mich witzig genug in einer kleinen ex tempore in Knittelversen gedichteten Fabel mit einem frommen und dabei über die Maßen geduldigen Truthahn, der eigene und fremde Eier in großer Menge und mit großer Geduld besitzt und ausbrütet, dem es aber en passant wohl auch einmal begegnet, und der es nicht übelnimmt, wenn man ihm ein Ei von Kreide statt eines wirklichen unterlegt.

„Das ist entweder Goethe oder der Teufel!“ rief ich Wieland zu, der mir gegenüber am Tische saß. „Beides,“ gab mir dieser zur Antwort; „er hat einmal heute wieder den Teufel im Leibe; da ist er wie ein mutiges Füllen, das vorn und hinten ausschlägt, und man tut wohl, ihm nicht allzu nahe zu kommen.“

197. Wieland an Merck:

Weimar, den 30. Juli 1777.

Göthe und ich sind seit meinem letzteren wieder mehr und näher zusammengerückt — und ich habe ihn wiedergefunden, wo ich ihn nun bald vor Jahr und Tag gelassen hatte, habe auch mir selbst geschworen, daß mich nimmer und nimmermehr Nichts an ihm irre machen, noch von seiner Liebe scheiden soll.

198. F. Oberthür:

Eisenach, den 19. September 1777.

Warm, enthusiastisch, so wie man vom Heiligtum des Apollo kommt, komme ich von der Wartburg, wo Goethe wohnet, nach meinem Gasthof zum Rautenkranz zurücke. . . .

Fast eine halbe Stunde mußte ich wie im Vorhofe des Tempels warten, bis ich Goethen zu sehen bekam. . . .

Ich glaubte einen tiefdenkenden, ernsthaften, kalten Engländer dem Kleide und der Miene nach zu sehen; ich konnte leicht den Verfasser des Götzens von Berlichingen, der Leiden des jungen Werthers, des Clavigo finden, und das Bild in Lavaters Physiognomik hat viel Ähnlichkeit mit dem Urbild.

Aber den lustigen, launigten, auch ein wenig mutwillig — nehmen Sie dieses Wort nur in keiner üblen Bedeutung — lustigen Gesellschafter, wie man mir Goethe beschrieben, hätte ich bei diesem Besuch nie erraten. . . .

Nach und nach merkte ich, daß der Dichter sich noch mehr in sich selbst zurückzog, stille wurde, ernsthaft und kalt wie in einem englischen Spleen dastunde; da dachte ich: vielleicht hat sich irgend ein großer Gegenstand seiner Seele bemächtiget und Apollo heißt ihn darüber dichten, und beurlaubte mich. Im Rückwege traten alle seelenerschütternden Szenen und Gedanken, die Goethe gedichtet hatte, je eine nach der andern, in meiner Seele auf; und ganz damit beschäftiget lase ich, ohne daß ich's wußte, etliche Fragmente von Hornstein, die sich vom Felsen, worauf die Wartburg stehet, getrennt hatten, auf, und so kam's, daß ich ganz warm und enthusiastisch, wie man vom Heiligtum des Apollo kommt, ohne daß ich wußte wie, in meinem Gasthofe wieder eintrafe.

199. Merck an Lavater:

Darmstadt, den 9. Januar 1778.

Dagegen hab ich Ihnen auch einige gute Nachrichten Goethen betreffend zum Voraus in den Kauff zu geben. Ich habe mich vorigen Herbst im Monat September auf meinen Fuchs gesezt, u. bin nach Eisenach zu dem herrlichen Menschen wallfahrten gegangen, allwo ich denn auf der Wartburg an 14 Tage, wie Sie denken können, in Wohlleben mit ihm verbracht habe. Seine Situation ist die beste,

die er sich nur wünschen kann. Er lebt völlig nach seinem Kopfe in dem Hause des Herzogs, als wenns in dem Meinigen wäre, hat nicht das geringste, wie die Esel prätendiren, von seiner ehmaligen poetischen Individualität abgelegt, dagegen aber an Hunger und Durst nach Menschenkentniß, u. Welthändeln, u. der daraus folgenden Weisheit u. Klugheit wie ein Mann zugenommen. Der Herzog ist einer der merkwürdigsten Jungen Leute, die ich je gesehen habe. . . . Goethe liebt ihn wie keinen von Uns, weil vielleicht keiner ihn so nöthig hat, als dieser, u. so wird ihr Verhältnis ewig dauren, — denn Goethe kan ihn nicht verlassen, oder er müßte nicht mehr Der seyn der Er ist, u. der Herzog wird je so wenig mit ihm brechen, als Einer von denen die Goethes Freunde sind.

200. Emilie von Berlepsch an Herder:

Ratzeb[urg] 12 Febr: [1778?]

Sagen Sie mir doch etwas von dem seltsamen Stück, daß Göthe wieder verfertigt hat; vermuthlich eine Satire auf die armen Mädchen und Junge Herren die er erst mit seine Schriften schwindlich gemacht hat, und nun obendrein noch auslacht! Ein wunderlicher Mensch! Nehmen Sie's mir nicht übel, lieber Herder, er ist mir ganz zuwieder mit seinen ewigen Schwancken zwischen Wiz und Gefühl, Schwäche und Krafft. und es wird mir immer schwerer, aus dem was ich so von Ihm weis, mir einen deutlichen Begriff von Ihm zu machen.

201. Caroline Luise Hempel, geb. Karsch, an Gleim:

Berlin, den 27. Mai 1778.

Möchte Goethe, den ich so lieb habe, doch nur einen sichtbaren Theil dieses nie genug zu preisenden Herzens meines Gleim's haben! Diesen Mangel verräth er noch bei aller seiner blendenden Größe und o! was könnte er sein, wenn er wollte; der Schrankenlose Kopf! der Crösus-Lucullus von dem feinsten Menschengefühl! Wenn Sie ihn hätten kommen sehen, unerwartet in unsre Thür treten, mit den Augen meine Mutter suchen, mit seinen Augen ach! unaussprechlich reizend war die Cene. So kommt nur reuige Liebe zu Liebe. . . . Aber es war noch etwas süßer in seinem Wesen als das; doch wer kann noch sagen, was für Wesen? das weiß ich, daß in seinen

großen hellen Augen der ganze Göthe strahlte, nicht der flammende, zugreifende, ungenügsame Göthe, der, welcher Lotten Brot schneiden sah, der war's ungefähr, nur daß sein Mund stumm blieb und Göthe stumm blieb bey Eintritt, beym Umarmen und einiger Wendung bis zum Sitze, da denn meine Mutter die erste Frage an ihn that. Ich hätte gar zu gern die Hand auf seine liebe Brust gelegt, ob nur sein Herz auch das geschlagen hätte, was sein Seraphgleiches Stummsein verkündigte, aber der Mensch wirft so viel Respect aus seinen Augen, daß ich mich kaum traute, in seiner Gegenwart zu bleiben.

202. Luise Karsch an Gleim:

Berlin, den 27. Mai 1778.

Ich frug ihn ob Er nicht auch das Vergnügen kosten wollte Vater zu sein; Er schien's nicht weitt von sich zu werfen, Er ist ein großer Kinderfreund und eben dieser Zug läßt mich hoffen, daß Er auch ein gutter Ehemann werden wird und sicherlich noch ein rechtt gutter Mensch ders einmahl bereuet was in seinen Werken etwan anstößig gewesen ist. . . . Er liebt die freymüthigen offenherzigen leutte, und mag's gern haben, wenn Er geliebt wird, daß gefällt Ihm beßer als hohes lob wieder Ein merkmahl Eines gutarttigen gemüths, Er scheint übrigens zum Hypochonder gebauet zu sein, ist kein Wunder, daß sind alle gutten Köpfe.

203. Gleim an Caroline Herder:

Halberstadt, den 14. Februar 1787.

Wer meine Theure hat so garstig von Berlin mit Ihnen gesprochen? Wars Goethe, so hat er sich gröblich versündigt; denn er urtheilte nicht unparteiisch. Den Berlinern kam er stolz vor, und wurde deswegen nicht eben überall gut aufgenommen. Sie wissen, daß er einst mir auch so vorkam. Also mögen die Berliner nicht ganz unrecht haben.

204. Lavater an Goethe:

Lieber Goethe.

Wegen Peters Sachen, damit Salis und Ramond bezalt werden, muß ich wissen, wie's geht? ob Geld von Lindau's Hofmeister an

Erfurthische Kaufleute, laut Briefen die Salis erhielt, und laut der bereits von ihm überschikten vorläufigen Quittungen, eingegangen sey. ich bitte dich drungenlich um Berichtigung dieser Sache. Daß Schultheß plözlich, da ich weg war, wie dir die Klettenberg starb; daß ich ganz meiner Gemeine leben muß und will, noch einige alte Schulden abgerechnet, weißest du.

Adieu — Lieber!

D. 25. Jul. 78 Lavater.

205. Merck an Wieland:

Darmstadt, den 8. August 1778.

Das ganze Geheimniß warum Goethe wo er ist, unentbehrlich ist, das ist seine wahre Liebe gegen die Menschen mit denen er lebt, und darin wirds ihm niemand gleich thun.

206. Wieland an Merck:

Weimar, den 27. August 1778.

Verwichenen Sonnabend fuhren wir zu Göthen, der die Herzogin auf den Abend in seinen Garten eingeladen hatte, um sie mit allen den Poëmen, die er in ihrer Abwesenheit an den Ufern der Ilm zu Stande gebracht, zu regalieren. Wir speiseten in einer gar holden kleinen Einsidelev, und da fand sich, daß casu quodam der siebente Stuhl an einer Tafelrunde, woran wir saßen, leer war. Dies brachte in allen einmüthig den Wunsch hervor, daß es der deinige seyn möchte; und da wir denn doch nicht Enthusiasten genug sind, uns einzubilden, daß du würklich dasitzest, so thaten wir uns, jedes nach seiner Weise, desto mehr mit der Erinnerung der Tage und Stunden, die wir mit dir gelebt hatten, und mit der Hoffnung, daß du mit der Frau Aja kommenden Winter oder Frühling zu uns kommen werdest, eine Güte. Göthen besonders wurde gar wohl um's Herz, die Herzogin so von dir reden zu hören, wie Eine, die den Werth der ganzen Total Summe deiner Individualität fühlt. Wir tranken auf deine und Frau Ajas und Freund Bölling, des Kornhändlers, Gesundheit eine Flasche Johannisberger 60er aus, und wie wir nun aufgestanden waren und die Thüre öfneten, siehe, da stellte sich uns, durch geheime Anstalt des Archi-Magus, ein Anblick dar, der mehr einer realisirten dichterischen vision als einer Naturscene ähnlich sah. Das ganze Ufer der

Ilm, ganz in Rembrands Geschmack, beleuchtet — ein wunderbares Zaubergemisch von Hell und Dunkel, das im Ganzen einen Effect machte, der über allen Ausdruck geht. Die Herzogin war davon entzückt, wie wir alle. Als wir die kleine Treppe der Einsideley herabstiegen und zwischen den Felsenstücken und Buschwerken längs der Ilm gegen die Brücke, die diesen Plaz mit einer Ecke des Sterns verbindet, hingiengen, zerfiel die ganze Vision nach und nach in eine Menge kleiner Rembrandtischer Nachtstücke, die man ewig hätte vor sich sehen mögen, und die nun durch die dazwischen herumwandelnden Personen ein Leben und ein Wunderbares bekamen, das für meine poetische Wenigkeit gar was Herrliches war. Ich hätte Göthen vor Liebe fressen mögen.

207. Wieland an Merck:

Weimar, den 9. Dezember 1778.

Daß mir und allem, was hier auch nur an einem Faden mit mir zusammenhängt, Göthe in gar mancherlei Stücken die größte Wohlthat geworden, erkenne ich täglich mehr und mehr, und ehre und liebe ihn auch dafür von Grund des Herzens.

208. Pestalozzi in der „Abendstunde eines Einsiedlers“:

O Fürst in deiner Höhe!
O Göthe in deiner Kraft!
Ist das nicht deine Pflicht, o Göthe, da deine Bahn nicht ganz Natur ist,
Schonung der Schwachheit, Vatersinn, Vaterzweck, Vateropfer im Gebrauch seiner Kraft, das ist reine Höhe der Menschheit.
O Göthe in deiner Hoheit, ich sehe hinauf, von meiner Tiefe, erzittre, schweige und seufze.
Deine Kraft ist gleich dem Drange großer Fürsten, die dem Reichsglanz Millionen Volkssegen opfern!

[Auf den Rat Iselins, diese Stelle wegzulassen, antwortete Pestalozzi:]

Göthe lasse ich gerne durchstreichen — der Sinn warum er dastehet ist folgender — die Krafft seines dem Jahrhundert zugeschnittenen Genies — wirkt mit Fürsten und Herrscher Gewalt — wie Voltaire in seiner Zeit — und seine unbescheidene, ungläubige, alles Heiligthum der Welt nicht schonende Kühnheit — ist wahre Schweche

— Were Vatter Sinn, Vatter Opfer Geistes Richtung des Mannes im Gebrauch seiner Krefften — er were Prophet und Mann Gottes — fürs Volk — jez Irrliecht zwischen Engel und Satan, und mir in so weit niederer Verführer der Unschuld.

209. Wieland an Merck:

Weimar, den 1. August 1779.

Mit Göthen hab' ich vergangene Woche einen gar guten Tag gehabt. Er und ich haben uns entschließen müssen, dem Rath May zu sitzen, der uns ex voto der Herzogin von Würtemberg für Ihre Durchlaucht mahlen soll. Göthe saß Vor- und Nachmittags, und bat mich, weil Serenissimus absens war, ihm bei der leidigen Session Gesellschaft zu leisten und zur Unterhaltung der Geister den Oberon vorzulesen. Zum Glück mußte sich's treffen, daß der fast immer wüthige Mensch diesen Tag gerade in seiner besten receptivsten Laune und so amusable war, wie ein Mädchen von sechzehn. Tag meines Lebens hab ich Niemand über das Werk eines andern so vergnügt gesehen, als er es mit dem Oberon durchaus, sonderlich mit dem 5. Gesang war, worin Hyon sich von dem kaiserlichen Auftrag verbotenus acquittiret. Es war eine wahre jouissance für mich, wie Du leicht denken kannst. Ein paar Tage darauf gestund er selbst, daß er in 3 Jahren vielleicht nicht wieder in diesen Grad von Receptivität und Offenheit jedes Sinnes für ein opus hujus furfuris et farinae kommen würde.

210. Fritz Jacobi an Goethe:

Pempelfort d. 15. September 1779.

Du sollst in Ettersburg, in einer Gesellschaft von Rittern, Woldemar und seinen Verfaßer auf die entsetzlichste Weise durchgezogen, lächerlich gemacht, und zum Beschluß, — mit einem schön eingebundenen Exemplar dieses Buchs, eine schimpfliche und schändliche Execution vorgenommen haben. — Dies Gerücht ist so allgemein geworden, daß es auch mir endlich zu Ohren kommen mußte. Verschiedene meiner hiesigen Freunde hatten es schon vor vier Wochen gewußt, und allerhand Mittel angewandt, daß es mir verborgen bleiben möchte.

Nun schreibe ich dir, um zu erfahren, was an der Sache ist.

Du schriebst mir im April 1775, „Friederice Fritzel wie ist dir!

O du Menschenkind — steht nicht geschrieben: so ihr glaubtet, hättet ihr das ewige Leben! und du wähntest manchmahl, der Sinn dieser Worte sey in deiner Seele aufgegangen. Sey's nun — geringer kann ichs nicht thun — deine Liebe wag ich dran — sonst wär ich der heiligen Thränen nicht werth, die du in Cölln an mein Herz weintest. — Lieber Fritz besinne dich — es ist nicht Stella, nicht Prometheus — besinne dich, und noch einmahl: gieb mir Stella zurück! — Wenn du wüßtest wie ich sie liebe, und um deinetwillen liebe! — — — — und das muß ich dir all so ruhig schreiben um deines Unglaubens willen, der ich lieber mein Herz ergöße —" Dein Vorwurf damahls war ungegründet, den Glauben an dich hatt ich nicht verletzt; ich allein nicht, so viel ich weiß, unter allen deinen Freunden.

Hätte mir zu jener Zeit ein solches Gerücht wie das jetzige zu Ohren kommen können, angespieen hätte ich den, der es geglaubt hätte. Aber seit jenen sind viel andere Tage gekommen.

Ich brauche dir dein Verhalten gegen mich nicht zu erzählen. Du weißt was ich erwarten konnte, erwarten mußte, und was alles nicht geschehen ist.

Je mehr ich hin und her sinne und mein Gedächtniß erwacht; je tiefer ich, alles zusammen nehmend, erwäge, desto unwiderstehlicher wird der Gedanke bey mir, daß die Sache wovon die Rede ist, wenigstens eine mögliche Sache sey. Und das wäre vielleicht genug, um mein Herz von dir zu scheiden. Aber nach jenen Stunden, nach jenen Tagen die gewesen sind — — laß, ich will kalt bleiben.

Da ich also wenigstens fragen muß, so muß ich auch noch folgendes hinzufügen.

Es ist hier nicht von dem Buche Woldemar die Rede und von dem Intereße das ich als Schriftsteller daran nehme. —

Wenn meine Kinder leben, schriebst du mir einmahl, so werden sie schon fortkrabeln unter diesem weiten Himmel; und von Woldemar weiß ich daß er Lebens die Fülle hat. Auch wegen deines privaten Urtheils bin ich unbekümmert: denn ich weiß was du fühlen kannst, und was Woldemar enthält, weiß, so gewiß ich mit diesen meinen Augen sehe, und mit dieser meiner Hand schreibe, daß du dem Verfaßer deine Hochachtung, ja, (es mag so stolz klingen als es will) in manchem Betracht auch deine Bewunderung sogar nicht versagen kannst. Was wegen einiger Ungeschicklichkeiten in der Composition und dem sich zuwiderlaufenden in unserer Sinnes Art hiervon abzurechnen ist, habe ich zum Voraus wenigstens auf seinen wahren Ertrag

angeschlagen. Also von diesem allen ist nicht die Rede, sondern davon — was du von selber genug begreifst, und ich mir also die Qual ersparen kann, erst lange auseinander zu setzen.

Was die gehäßige Beschuldigung angeht, ich hätte im Woldemar mich selbst vergöttern und zur öffentlichen Anbetung aufstellen wollen, so müßte es mich freylich unendlich schmerzen, wenn du sie ausgerufen hättest, und zwar, indem du deinen Mund auf das abscheulichste Sprachrohr drücktest. Ich dächte aber du müßtest Dich erinnern, wie viel geneigter ich bin den ersten besten Klotz, als mich selber anzubeten; genug, auch dir nicht unbekannte Facta sind vorhanden, welche unwidersprechlich darthun, daß mir hundert Dinge lieber und heiliger sind, als mein werthes Selbst. Leute, welche die rasendsten Ungereimtheiten zusammen reimen und glauben können, und einige andere, von Cains Unmuth, die aber noch nicht sein Zeichen an der Stirn tragen, mögen ihre Ohren weit aufthun, flüstern und schreien, und die Zunge gegen mich aus dem Halse strecken, das muß ich leiden. Von den beßern Menschen aber wird keiner den Verfaßer von Woldemar für einen solchen sinnlosen Thoren halten. Viele kennen mich persönlich, und bald wird sich die Anzahl dieser noch um ein merkliches vermehren.

Ich wollte noch einer Ader erwähnen, die durch den ganzen Woldemar geht, und wenigstens in dem bekannt gemachten Stück aus dem 2ten Theil schon sehr sichtbar ist, die nur aus einem Herzen voll Verläugnung, voll unpartheischer Liebe zu allen Guten, voll unpartheyischen siegenden Haßes gegen alles Böse, aus einem Herzen voll Buße, voll Glauben, voll inniger Demuth fließen konnte. — Aber mein Brief ist ohne das schon viel zu lang, und du hast ihn, ehe du an diese Stelle kommst, wohl schon vor Eckel unter den Tisch geworfen. Schwerlich wirst du Lust haben darauf zu antworten, und so wird dein Stillschweigen nach verfloßenen 3 Wochen mir Antwort genug seyn.

211. Lavater an Goethe:

[Zürich, den 10. Oktober 1779.]

. . . Bey der entsezlichen Dürre an lebenden Menschen kannst du dencken, wies mir wohl thun wird mich an dir zu wärmen. . . .

212. Lavater an Goethe:

Also, bono cum Deo, reiset weiter, ihr Götter, Helden, und Philipps bis Ihr herein trabet durch die Pforten von Zürich, und irgend ein krummer Wächter Euch fragt: „Wer sind ihr?“ . . .

Dank Lieber, daß Du mir wieder ein Lebenszeichen gabst und mir sagtest wo Du bist. Es wunderte und plangte mich. Nun bin ich ruhig und will die Stunde abwarten. Allemal weiß ich, daß Du mich wieder eine Stufe höher heben und einen neuen Lebensfunken in mir entschlagen wirst.

Sinne doch auch recht darauf, daß dies süße Wiedersehen uns recht zur Freude werde. Ich weiß wohl, das Beßte muß sich selbst geben, aber es liegt doch so viel am Einrichten und Zeiteintheilen.

Wie glühende Kohlen unter meinen Füßen war vorgestern meines Pfarrers Wort — „Die andre Woche Stillstand und die Examina!“ Guter Gott! wie hart gieng's von der Lippe das „So?“ Nun, — ist's mir ganz recht, daß Ihr noch in Genf seyt. Mag's Toblern so herzlich wol gönnen.

Was ich abthun und wegarbeiten kann, ist freylich wenig. Doch will ich, was ich kann. Daß Du mir noch vor Deiner Ankunft schreiben willst, macht mir herzwol.

Du darfst mir alles sagen, aber glaube mir Lieber, *mir* kömmt kein Sinn daran — „dem Löwen die Tatze zu bieten! Ich bin mit meiner Hauskaterschaft ganz wol zufrieden, und wenn ich werth wär' etwas zu wünschen, so wär's — nur, daß — Einer sich nicht schämte mich *Bruder* zu nennen!“ Sonst hast Du in gewißem Sinn völlig recht; und als ich Deinen lieben Brief erhielt — corrigirt' ich eben ein Liedchen über's V. Gebott, wo eine Strophe sagt —

„Du seegnest jeden, der sich gern
„Der Herrschaft unterziehet;
„Dem Lehrer folgt; in *jedem Herrn*
„*Den Herrn der Herren* siehet.
„Dein Wille, Gott, verhüllet sich
„In Menschenwillen! Dich, nur Dich
„Ehrt wer die Höhern ehret.“

Nichtachtung der wahren ewigen Verhältniße von Menschen zu Menschen ist mir ein entscheidend Zeichen eines dummen und unleidlichen Stolzes. Das war's doch aber, denk' ich, an dem *enfantilen Jung* nicht?

Noch nichts ist mir für Dich eingegangen.

Kirchberger ist wol mit Dir zufrieden — Dein „Wetterleuchten“ war ihm fruchtbar, und wird's, hoff ich auch mir seyn? und Du wirst Geduld haben, und wegschaben, wenn der „Käse“ schimmligt ist, den Du nun 4. Jahre unversucht ließest.

Adieu — Herzlieber! Heil Euern Pferden und Euch! Heil allen die Euch sich seyn laßen, was Ihr ihnen seyn wollt! Heil also auch mir! Amen!

d. 22. 8.br 79.

Deine Reisroute, wenn Du noch säumst, melde mir doch.

213. Georg Forster an seinen Vater:

Cassel, den 24. Oktober 1779.

Göthe ist ein gescheuter, vernünftiger, schnellblickender Mann, der wenig Worte macht; gutherzig, einfach in seinem Wesen. Pah! Männer, die sich aus dem großen Haufen auszeichnen, sind nicht zu beschreiben. Der Charakter eines Mannes von hohem Genius ist selten wetterleuchtend und übertrieben, er besteht in einigen wenigen Schattierungen, die man sehen und hören muß, aber nicht beschreiben kann.

214. Nikolaus Anton Kirchberger an Lavater:

Schoßhalde, den 27. Oktober 1779.

Goethe veruhrsachte mir viel Vergnügen, beym anlaß meiner herzlichen abneigung gegen die Berliner haben wir von Religion gesprochen, er ist über die gewöhnlichen Voruhrteile so weit hinweg gesezt, daß er so gar eine besondere Hochachtung für Personen trägt die vom gemeinen Hauffen der Gelehrten und ungelehrten verachtet sind, und die ich äüßerst hochschäze. Wir sprachen auch von der macht der menschlichen Seelen, nicht nur in rüksicht ihrer größe, sonderen in folg eines wirklichen ausflußes, der in die umstehenden auch ohne ein Wort zu sprechen wirkt; hierüber war er zu meiner Verwunderung auch meiner meinung so daß bey dieser übereinstimung die ich wirklich in seinem innersten antraff, ihm alle meine Gedanken aufschließen konte. Er war auch so gefällig mir seine art mitzutheilen wie er an einem Gegenstand arbeitet — wie außerordentlich lang er solchen in seinem Busen wärmt biß er ihn der Welt darstellt — dieß ist auch

daß mittel um sein ganzes Zeitalter mit sich fortzureißen. . . . Goethe beym Herzog ist ein ganz anderer Mann — weil daß regime für den Herzog nicht daß gleiche seyn kan wie für Sie oder jemand anders ins besonders — dieß wird noch complicirter wen fremde gegenwärtig sind. Wen Sie Goethe sehen so melden Sie ihm daß ich offt mit vielem vergnügen an Ihn denke.

215. Iffland an seinen Bruder:

Mannheim, den 29. Dezember 1779.

Den 21. kamen Göthe und der Herzog von Weimar hier an. Sie sahen den Ehescheuen. Den 22. war Göthe zu Ehren freier Eingang für Jedermann, und Clavigo. Er ließ um 4 Uhr vor der Komoedie mich zu sich bitten, liegt Ihnen etwas daran, sagte er, so versichere ich Ihnen mein gantze Bewunderung. Mit so viel Wahrheit und Delikateße sah ich seit Eckhoff nicht spielen. Folgen Sie meinem Rath, spielen Sie entweder, oder. Immer das Aeußerste. Das niedrigst komische, und höchste Tragische. Es ist ein odieuser Kerl, der einmal Zeug zu was Außerordentlichen hat, und bleibt im Mittel. Uff! und dabey spannte er jede Nerve, hinauf! hinauf! oder ganz im Drecke. Bei Gott, ich wundere mich, daß Sie so jung sind und Resignation genug haben Alte zu spielen. Wenn ich 14 Tage dabliebe, so wollte ich ihretwegen den Cid von Corneille umarbeiten, so gefallen Sie mir. Adieu. ich empfehle ihnen den Carlos. Ich sprach ihn den Tag nach Clavigo bei Herrn v. Dalberg und er war mit meinem Carlos sehr zufrieden. Ein bischen zu geschwinde wäre ich gewesen, meinte er. Den 23. sahe er den Baron Abslut in den Nebenbulern von mir. Nach der Vorstellung kam der Herzog und Goethe auf das Theater, der Herzog sagte mir so wie Goethe viel Schönes. Gehen Sie stracks fort auf ihrer Bahn, Sie sind den Beifall werth den Sie überall erhalten müssen. Adieu. Adieu. Hier gab er mir die Hand, leben Sie glücklich, denken Sie zuweilen an Göthe, er hat Sie lieb. — Daß ich mir vor Freude hätte — einen Rausch trinken mögen kannst Du denken. Göthe, Göthe sagte mir daß! — Eine Anecdote! Es war eine Seitenthür auf dem Theater, durch die der Herzog und sein Gefolge vom Theater ging, Göthe, als ob er mechanisch überall Original wäre, ging schnell hinein und kam eher wie der Herzog. In der Art, mit der er es that, steckte das Sonderbare. . . . Göthe hat einen Adlerblick, der nicht zu ertragen ist.

Wenn er die Augenbraunen in die Höhe zieht, so ists, als ginge der Hirnknochen mit.

216. Merck an die Herzogin Anna Amalia:

Darmstadt, den 2. Januar 1780.

Goethe ist auch wieder von der Reise gut wie ein Kind zurückgekommen, und auch an ihm sogar sieht man so deutlich, was Verhältnisse auch auf den besten Menschen wirken können. Bey seiner Ministerschafft in Weimar ist er mir vergangnen Sommer offt mit einer Trokenheit und Kälte begegnet, als ob ich aus seinem alten Freunde ein Subalterner Diener und ein Supplicant geworden wäre.

217. Lavater an Goethe:

So nahe hatt' ich Eüch, u. izt weiß ich so lange kein Wort von Eüch — — Heüt geht ab mit der Fuhr Das Gemählde, die Ruh in Ägypten von Correge, u. zwey Schattenriße — Mit der fahrenden Post — die Apokalypse, die ich unmöglich mehr ganz durchsehen konnte — du wirst die Schreibfehler wol bemerken.

Das Porträt vom Herzog laß ich noch copiren, eh' ich's wegsende. Verzeiht. Es ist zum Sprechen ähnlich, aber nun seh' ich das Sonnenklar, daß Jul keinen Grand Sens hat. Deines, das mir, erschrick aber nicht, wie unter den Händen weggestohlen worden ist — u. das ich, durch magische Wuth über dem unbegreiflichen Verschwinden, gewiß, ehe du diesen Brief hast, wieder herschaffen will, u. wenn's über's Meer geflogen wäre — ist im Grunde elend, ohne deine Seele, hasenfüßisch gezeichnet „der hat weder den Herzog, noch dich gesehen" — ist mein Urtheil. Mit diesen beyden Dingen send' ich die Dürrers, mit Bitte der Beschleünigung. Dieß Jahr ist ein Jahr des Arbeitens, Aufraümens, Abwerfens für mich — hilf mir!

Füßli hat mir noch nicht geantwortet. — Auswurf von ihm leg' ich etwas den Dürrern für dich bey.

Gleich mit dem Anfang Februar mach' ich Anstalt für ein physiognomisches Cabinet für den Herzog. Sag' ihm, daß mein Herz an dem seinigen hängt — Seine Treü u. Festigkeit u. sein reiner Sinn thut dem innersten meiner Seele wohl.

Zu unserm Gespräche vom Erhabnen, hätt' ich einige Schlußsteine; ich erwarte den Bogen von dir.

Apropos eine Anekdote — die am Tag Eürer Abreise von Schaff-
hausen, in Schaffhausen erzählt ward —

„Goethe u. Lavater standen unten am Rheinfall. Goethe be-
„hauptete der Rheinfall sey in Bewegung — Lavater, er stehe
„still — Nachdem sie eine Stunde darüber gezankt — habe L. da-
„mit geendet. „Goethe, du trinkst zuviel Wein, drum scheint's dir,
„der Rheinfall sey in Bewegung" — und G. damit „und du zuviel
„Waßer, drum scheint's dir, er stehe still —"

Ein psychologisches Problem, wie diese Anekdote aus unserm, unter
dem Donner des Rheinfalls gehaltnen Gespräche sich herausspinnen
konnte.

Semler hat eine scharfe Schrift wider mich drucken laßen, die ich
lezten Freytag Morgen las, u. unter aller Critick elend u. pöbelhaft
fand. Am Freytag abend erhielt ich eine sehr brüderliche, freylich
Taschenspielerische Antwort auf meinen Brief — aus dem dir eine
einzige Zeile genug für dich seyn mag —

„Nößelt sagt: Steinbart sey ein Windbeütel — bereden Sie
„ihn, daß er das öffentlich sage" — O die Theologen — du kannst
denken, ob ich froh sey, mit einem solchen Mann abgebunden zu-
haben.

Hier noch etwas zum Beschluß, das Eüch wol thun wird wegen
der höchst bon homischen Elendigkeit.*

Herdern grüß. Noch hab' ich ihm nicht geschrieben. Ich hab'
schrecklich viel zuthun, u. fürchterlich den Schnuppen.

Adieü, ich küße dein Wort —

„Seele des Menschen, wie gleichst du dem Waßer —
„Schicksal des Menschen, wie gleichst du dem Winde.

Grüß Wedeln, den edeln, den bon et aimable.

Sage der Herzoginn was herzinnigliches von mir — u. etwas im
Vorbeyrauschen dem Cammerdiener des Herzogs, daß ich der beßte
aller Menschen wäre, wenn ich so ein guter Pfarrer wäre, als er
ein vortreflicher Cammerdiener —

Adieü Bruder — ewiger!

Z. den 12. Jenner. 1780.

---

* Die Nachricht vom Herzog.

218. Wieland an Merck:

Weimar, den 17. Januar 1780.

Daß wir seit Freitag unsern Herzog wieder haben, wird Euch vermuthlich schon bekannt gemacht worden seyn. Wie wir homunciones nun von jeher gewesen sind und immer bleiben werden, so könnt Ihr Euch leicht vorstellen, daß der glückliche Ausgang dieser Reise, des Herzogs herrliches Wohlbefinden ... bei männiglich einen großen Effect gemacht und Göthen in ein sehr günstiges Licht gestellt hat, und dies um so mehr, da auch er multum mutatus ab illo zurückgekommen und in einem Ton zu musiciren angefangen hat, in den wir übrigen mit Freuden, und jeder so gut als sein Instrument und seine Lungenflügel verstatten, harmonisch einzustimmen nicht ermangeln werden. Wenigstens gedenke ich meines Orts nichts daran zu verderben .... Diese Schweizer-Reise, nach dem Wenigen aber Hinlänglichen, was ich aus der Quelle selbst davon vernommen habe, zu urtheilen, gehört unter Göthens meisterhafteste Dramata. Man muß aber auch gestehen, daß er das wahre enfant gaté der Natur und aller Schicksals-, Glücks- und Zufallsgötter ist, denn am Ende hätt' er doch mit aller seiner dramatischen Panurgie keine einzige fatale Wolke vom Himmel wegblasen können, und ein einziger unglücklicher Zufall, für den ihn nur ein Narr responsabel machen könnte, und für den ihn doch die ganze Welt responsabel gemacht hätte, war hinlänglich, das ganze Drama zu ruiniren. Daß nun das nicht geschehen, sondern alle Elemente und Wetter machenden Götter und alle übrigen, die das große Kartenspiel des Zufalls mischen, so freundlich und gutlaunig gewesen, und von Anfang bis zu Ende lauter gute Karten gegeben haben, deß sind wir nun alle herzlich froh, sollen und wollen aber anbei das Verdienst dessen, der das Spiel spielte, nicht mißkennen. Denn ein schlechter Spieler verliert auch mit guten Karten.

219. Lavater an Goethe:

Lieber Goethe,

Vor der Festwoche noch 2. Worte auf deinen gestern erhaltnen lieben Brief. Der Hieronymus ist ganz unfehlbar unter denen 4. die du erhalten hast. Ich nahm ihn aus Rahm und Glas heraus und legt' ihn ganz gewiß bey. Nach unserer Vergleichung solltest du ihn leicht finden.

Das retouchirte in Correge hab' ich nicht bemerkt, auch der sehr argwöhnische Mahler nicht, der gern 500 fl drum gegeben hätte.

Landschaften für dich hab' ich wirklich schon, vor deiner Bestellung, einem jungen Meyer mir zur Einsicht zusenden aufgetragen. Ich verspreche mir viel von der ruhigen Wahrheit dieses freyzeichnenden Jünglings.

Erst izt bin ich mit dem Aufziehen meiner Zeichnungen fertig. Nun nach dem Feste geht's ans Rangiren. So dann laß' ich das allerwichtigste für den Herzog in umriß copiren. Nur noch 2. Monate Geduld.

Füßlin hab' ich erst einen sehr sanften bittenden Brief geschrieben, als ob ich den deinigen nicht hätte. Aber auch hierauf keine Antwort.

An der Apokalypse ändere ich nur wenig, z. E. Hexameter und Undeütlichkeiten werden verbeßert, und einige Hymnen in andere Versart. Eine Copie der Lotte ist mißlungen. Jn 8. Tagen erwart' ich eine beßere.

Hier macht nun ein Pfarrer Waser, der in dem schlözerschen Briefwechsel vaterländische Geheimniße und Lügen eingerükt und Urkunden entwendet hat — und gestern, wie er stand und gieng, aufgehoben ward — viel auffsehns, die Sache wird weltkündig werden, und vieles nach sich ziehn.

Der Rammond, dem Peter schuldig ist, ist in Colmar bey Pfeffel zuerfragen. Er ist ein Juriste.

Die Corndarre Zeichnung sollst du haben. Ich bestelle sie heüte.

Es sind hier 8. Glasmahlereyen 2. Fuß hoch ziemlich conservirt, zierlich gemahlt, und bisweilen meisterhaft gezeichnet, kaüflich; hätt' ich ein Cabinet, sie aufmachen zukönnen, wär's mir so heimlich in einem solchem Kreise. Freylich es sind Heilige u. Catholiken von 1511. aber so was unnachahmliches — zerbrechen zulaßen u. der verderbenden Zeit hinwerfen, ist doch schreklich. Ich hoffe sie um leidenlichen Preis zubekommen — aber der Transport??

Von deinen Sachen ist noch nichts angekommen.

Diodati hat einen Reconziliationsplan entworfen, der als höchst elend obgleich sehr fein angesehen wird.

Köntest du mir doch, lieber, nicht von einem Zeichner deines Ortes die Mittellinien aller Thiermaüler ohne alles andere genau zeichnen laßen. Jede besonders; den Namen tief unten, oder hinten.

Ich bin auf dem Sprung einer neüen höchstwichtigen Physiognomischen

Entdekung — die Stufen der Thierheit bis zur Kindlichsten Menschheit einfältig darzulegen, und zugleich, wie ich ahnde, den innerlich und ewig unübersteiglichen Gränzstein zwischen Mensch und Thier mathematisch, und zwar aus dieser Mittellinie allein, demonstrirbar zumachen. Wenn auch das zu viel gehofft ist, bin ich doch schon sicher, daß was beträchtliches herauskommt. Der Anblik einiger wilden hier zusehenden Thiere, besonders eines Pavians und einer Hyäne, deren der allmächtige Gott keinen Stral seiner Erbarmung angedeyhen ließ — brachten mich neüerdings auf den Gedanken. Haugwiz hat mir ein artig, lieb Bruderbriefchen geschrieben. Er ist immer in kluger Entfernung von Glarisegg.

Aber der Prophet spielt seltsame Spiele — verschenkt seine Meübles stellt die Bibliotheck ins Sekret, schikt Arbeitsleüte fort, und läßt Ehrenmann in einer Entfernung vom Offen, daß ihm, zur Ertödtung des Fleisches, die Beine abfrieren mögten, alte Hosen zertrennen — Denk an mich. Von Dreyen Eines: Bande — Mord, oder Amerika sind das Punktum finale.

Nun Lebe wol — Über die bevorstehende Ostern schlägt mir mein Herz, wie noch nie — was wird mir begegnen.

Zürich, den 18. Merz 1780.

Johann Caspar Lavater.

220. Lavater an Goethe:

Lieber Goethe,

Ich wollte dir heüte die Lotte und die von Kaufmann mir zurükgesandten indianischen Zeichnungen über die Post senden, da ich aber eben ein Kistgen an Reich schike, so hast du noch Geduld, bis du das Ding mit dieser Gelegenheit empfängst.

Die Cenci ist nun einmal ziemlich leidlich copirt. Nun noch einmal und ich sende dir sie zurük. aber sie hat doch meiner Erwartung nicht ganz entsprochen. Gluk hingegen hat mir sehr wohl gethan. Die Dörrmaschiene Zeichnung und Beschreibung erwart ich alle Tage. In ansehung der Pension, von deren mir der Herzog schrieb, habe ich noch keine Auskunft. Mattei schreibt mir: Er habe dir über so was ausführlich geschrieben. Hier in Zürich ist alles so Bürgerlich, so klein, daß hochadeliche Fraülein sich kaum würden drein finden können.

Denk, lieber, auf Pfingsten muß ich eine lateinische Oration halten,

12. Jahre hab' ich nichts lateinisches geschrieben und gelesen — dies nimmt mir nun gar noch jeden freyen Odem.

Der Schweizern 2. Schwesteren sind gestorben, die Dritte, ein wahrer Engel an Unschuld — wird heüt oder Morgen den beyden andern folgen. — und das wird so dann auch diese 4.te noch hinraffen.

Den Augenblik kommt der Abdruk vom Herzog an. Harre noch 4. Wochen, so sollst du haben, was du verlangtest.

Nun ist bey uns von anderm nichts in rede, als von unserm Staatsgefangenen Heinrich Waaser, gewesenen Pfarrer beym Kreüz — auf den höchst vermuthlich die Nachtmal Vergiftung herauskommen wird. Obgleich der Mann mir immer innerlich widerstand, so gesteh' ich doch gern, daß ich nie an den dachte, und da man gleich anfangs mir ihn nennte, widersprach ich den Argwohn mit Überzeügung. Hätt' ich Zeit, ich schriebe dir gern was über die merkwürdige Geschichte dieses sonderbaren Menschen, der von allem den Schein — nichts aber wirkliches hat; deßen Geistesstärke nichts, als enorme, mit Höflichkeit gefärbte Impudenz, deßen Klugheit bloß List für den Moment ist, — ein Mensch ohne Liebe — ohne Freünd, und dennoch ein treüer Ehemann — und der dienstfertigste Mensch von der Welt. Nächsten Dienstag wird er, in Gegenwart des Scharfrichters, auch über die Giftmischung befragt werden. Mann hat nichts diesfalls in Händen. Aber sein ganzer Charakter, einzele Staatsverbrechen, und Worte, die er fallen ließ — Vornehmlich aber, weil man sich nun erinnert, daß er einen Schlüßel zum Münster hatte, berechtigen den Magistrat zu dieser Frage. à Dio für diesmal. Grüß alles Grüßbare, und habe Geduld mit mir. à Dio.

d. 8. April 1780. Johann Caspar Lavater.

221. Johann Georg Wille, Hofkupferstecher der Könige von Frankreich und Dänemark und des Deutschen Kaisers, an Merck:

Paris, den 13. April 1780.

Ihr Freund Göthe ist ein Mann! Diesen Mann zu sehen, nur im Bilde zu sehen, ließ ich mir sein Portrait in Silber gepräget aus Deutschland kommen. Seine Schriften machten mich mit ihm bekannt, nun ist er mir bekannter, und seine Münze vermehrt meine Sammlung.

222. Wieland an Merck:

Weimar, den 16. April 1780.

Göthe hat sich mir von dieser Seite [in der Anerkennung des Oberon] in dem schönsten Lichte gezeigt, und ich kann Dir nicht ausdrücken, wie gänzlich ich mit Allem, was er thut und sagt und kurz mit seiner ganzen Art zu seyn, zufrieden bin. Das Nehmliche gilt auch vom Herzog. Ich rede, wie Du präsumiren wirst, blos von dem Augenpunkt, woraus sie mir erscheinen, und bekümmere mich um die übrigen Verhältnisse gar nichts, weiß auch nichts davon, außer daß mich überhaupt bedünkt, es gehe im Ganzen merklich besser als vordem, und daß ich in Göthens öffentlichem Benehmen eine σωφροσύνην wahrnehme, welche die Gemüther nach und nach beruhigt, und mir Bürge ist, daß noch alles so gut bei uns gehen wird, als man's rationabiliter verlangen kann.

223. Lavater an Goethe:

[Zürich, den 12/13. Mai 1780.]

Das hatt' ich, lieber Goethe, ja wohl nicht geglaubt, daß es mir am Freytag abend vor Pfingsten — noch so lieb werden würde, dir auf dein Seegenreiches Paquet, noch eine Zeile ruhig zuschreiben. Und siehe heüt Morgen vollendete ich meine 72. Einladungsbesuche, den Nachmittag spedirte ich meine Kranken, u. Morgen nun halt' ich meine selbstgemachte u. nur von einem Freünde durchgesehene Oration de Fide in Spiritum Sanctum — u. Gott weiß, was ich noch bis Montags abends, ohne 5—6. öffentliche Aktionen zuthun habe. Genug izt soll mir mein Weibgen das Haar auflocken u. in der Zeit les' ich die Verse u. das Hamanische Geistding — unterdeßen leb wol. Ich komme bald wieder . . .

Ich habe das Hamanische Perlgenie im Öle meines Stumpfsinns verschlungen — ach! daß ich ganz den Mann verstühnde! sein Combinations Geist ist der Gegenstand meiner Verliebtheit — Im höchsten Gottes Geheimniß, u. einem Comma, oder Punktum dasselbe zusehen, ist Genie, Inspiration.

Dahlbergs wahrheitreiches Ding hab' ich beym Nachteßen durchlaufen. Ich finde fast durchaus Gleichheit mit meinen Erfahrungen — nur nicht genug Gemeinheit.

„Herr, Herr, Großer Herr, — hast viel zuregiren" — dieß Wort, das mein Heirli dir abgehorcht, macht mir oft so wohl, daß ichs zehenmal im Mund herumwerfe.

Die Silhouette hab' ich erhalten. Dank dem Herzog — den ich jeden Tag mehr liebe, obgleich ich noch keine Zeile für ihn geschrieben — du kannst dir aber keinen Begriff machen von dem, was ich zuthun hatte. Wills Gott — post Festum.

Wegen Kauffmanns sey ruhig — Ich habe gar keinen Zug noch Hang — zu ihm zurükzukehren. U. auf einen liebreichen Brief, den er mir schrieb, antwortet' ich ganz ruhig — „Es ist beßer, wir schreiben u. sehen einander noch nicht" —

Wasers Geschichte wird, wenn du diesen Brief hast, nah am Ende seyn. Er wird, wie ich vermuthe, ohne anders enthauptet werden. Er gestand Schlözern eine Lebensgeschichte gesandt zu haben, die er zu Wienn u. Berlin soll drucken laßen; deren Zweck sey, alles in Zürich hintereinander zurichten, u. Eydsgenoßen gegen Eydsgenoßen in Flammen zujagen.

Am Samstag nach Pfingsten ist sein Sentenztag — Nebst Schinz, Pfenninger u. Heß hat er mich zu sich auf diesen Tag in den Thurn (im Waßer) bitten laßen.

Wenn Er nicht der Nachtmalvergifter ist, so will ich in meinem Leben, gewiß nie keinem auch dem wahrscheinlichsten Argwohn mehr Raum geben — aber, weil keine gerichtliche Anzeige da ist, darf man ihn nicht dringender fragen. Der Charakter ist einzig. Schade, daß er so Crud, so undelikat ist — so ohn' alle Liebe — — u. daß er nur durch Etourderie, u. viel Wißen, u. viel Geschäftigkeit groß oder sonderbar ist . . .

Heidegger war sein einziger erklärter Patron — u. kaum schloß er die Augen — so machte er ihn, oder vielmehr Hirzeln der ihn lobte, lächerlich in einer cruden boshaften Schrift, die er Augensalbe nannte. Ich wünschte dir als Dramatisten genug von ihm erzählen zukönnen.

Samstag Morgen.

Die Cenci, die mich — wundersam! gar nicht so wie die gestochne Copie angezogen hat — ist wieder ab. Ich konnte dir, welches ich doch wollte, nichts, das dir Freüde machte, beylegen.

Du hast vollkommen recht mit des Herzogs Portrait.

Hier ist ein anders, an dem ich noch was zuverbeßern hoffe.

Lips reiset in 14. Tagen von hier ab — u. wird auch über Weymar kommen, wo er mir u. dir zeichnen muß.

Für die Dürrer zum voraus Dank. Hättet ihr doch Eschern auf die Dose ein Portrait gesetzt! Nun geschehen, geschehen!

Die Offenbarung geht nun unter dem Namen Jesus Meßias, oder, die Zukunft des Herrn, nach der Offenbarung Johannes unter die Preße. Hier die Titelvignette. Adieü. —

Ganze Staturen vom Herzog, Dir, Wedeln, — der Stein, der Herzoginn Bitte! Bitte!

224. Lavater an Goethe:

Lieber Goethe!

Gestern verließ uns mit Lieb u. Leid der gute mit Weymarschaftlichkeit durchfümirte Knebel. Der Geruch von Weimar ist mir schon angenehm. Jzt bin ich im Begriffe 8. Tage Luft zuschöpfen, nach dem ich eben den lezten nochmals durchgearbeiteten Bogen der Apokalypse an den Buchdruker abgeschickt habe. Noch nie hab' ich die Arbeit der Ausarbeitung so stark gefühlt, wie izo. Aber, es thut am Ende so wohl, sein möglichstes gethan zuhaben.

Deine Jphigenie hab' ich zweymal gelesen, Knebeln auch sie Pfenningern u. Orellen u. Frau Orell (Tobler, der alte, kam eben dazu) lesen gehört. Dein großer altgriechischer Sinn hat uns alle glejch gehoben, getragen u. herzlich gesättigt. Die Schultheß hat auch keine Worte für das herrliche Ding. Freüe dich unsrer Freüde darüber.

Die Zeichnungen zur Corndarre nebst einigen andern Kleinigkeiten gehen geliebts Gott die andere Woche ab.

Send uns doch die Prophezeyung.

Du Freymaürer — du beredtest mich schier? doch! Nein — Jch habe noch keinen Beruf dazu!

Dein Urtheil über Mochels Urne erkenne ich für richtiger, als meines.

Mit Haugwiz u. Kaufmann hab' ich in Schaffhausen bey Gauppen zu Mittag gegeßen. Es war ein wunderbarer Krieg, da Tod u. Leben rangen. Jch meyn' der Tod, der bhielt den Sieg, und s' Leben ist weggegangen. Thränen einer alten H — — mischten sich unter das höllische Lächeln aus dem Capitel Serpentes und Reptilia. Haugwiz hat fürstlich groß u. fürstlich klug mit ihm gehandelt. Gaupp u. ich vertratten Taufpathenstelle bey der Taufe

zur stillen unwirksamen Dehmuth u. schlesischen Unterthänigkeit mit Entsagung alles eignen Wollens u. Laufens.

Von Waser hab' ich weiter noch nichts abgeschickt — theils aus Zeitmangel, theils, weil ich die Akta erst ausziehen mußte; dieß ist nun geschehen: Bäldest also die Fortsetzung. Es sind seit seiner Hinrichtung noch ein paar Schelmenstreiche, Betriegereyen gegen seine Frau, u. seinen Vater ausgekommen. Der erstern machte er eine falsche Obligation. Dem andern hinterlegte er gestohlene Capital Briefe.

Mit Wielanden laßen wir also die Sache gut seyn. Seinen Oberon hab' ich gelesen. Poesie ist's gewiß, wenn etwas in der Welt Poesie ist. Doch wenig, das nicht vom bloßen Talente hervorgebracht werden kann. Es ist natürlich, daß der Erzvater die Sache so ansieht.

Entschuldige mich doch beym Herzog, daß ich noch so weit in meinen Abstattungen zurück bin. „Fremde Völker, (schlug ich ja einmal neben dir in Neüwied, bey den Menoniten auf) „O Ephraim, verzehren deine Kräfte!"

Bäben seh' ich, ach so wenig u. so kurz, daß wir oft wie traümend an einander denken.

Grüß Herdern herzlich. Und das ist der Mann, den die Knaben von Zürich so verächtelnd ansehen! Ich bin auf seine Abhandlung sehr begierig.

Knebel hat mich so in Weymar hineingebracht, daß es mir ist — Ich gehöre da zu Hause.

Leb wohl, Lieber, u. laß mir meine Dürrer bald abfolgen — Denn im ewigen Leben kann ich sie nicht mehr genießen.

Z. den 15. Jul. 1780. J. C. L.

225. Lavater an Goethe:

Lieber Goethe,

Ich bin von einer Vierzehntägigen Cur und Lustreise wieder zurük, und habe mich wieder einmal an Hohlbeins unsterblichen Werken in Basel gelabet, ich kann nicht sagen, gesättigt; denn ich durfte nicht —

Mir kamen sie vor wie Davids ausgegoßnes Waßer vom Quell Bethlehems. I. Chron. XI. 17—19.

Hab' ich jemal Inspiration im eigentlichsten Sinn, in Menschenwerken gesehen, gefühlt, in mich geathmet, so war's in Drey oder Vier Stücken Hohlbeins, die, meines Ermeßens alles übertreffen, was ich in Manheim Schleißheim, u. Düßeldorf sahe — in Ansehung der Zeichnung, des Colorites, und der Poesie. Sein Nachtmal besonders u. — die Lais corinthiaca gehen über alles.

Ich hab' es endlich dahin gebracht, daß Lips einiges davon kopiren kann — was ist aber alle Kopie mit Bleystift und Schwarzer Kreide? Ich bitte dich doch, alle Reisende, die von dir kommen, an diese höchst herrlichen Werke des Genius zuweisen, und sie durch Auflegung deiner Hände zur stillen unurtheilenden Betrachtung derselben einzuweihen.

Die Iphigenie werd' ich, geliebts Gott, künftige Woche Herrn Landvogt Lavatern und seiner Familie, und Herrn Schweizern und Frau vorlesen. Dieß Ding hat dich dem Chorherr Toblern auch wieder, oder, aufs neüe lieb gemacht.

Ich habe bey meinen Verbeßerungen der Apokalypse immer einen Seitenblick auf dich geworfen — ob du nichts dagegen haben würdest? Sie sind von Dreyerley Art. a) Umgießung der Lobgesänge in andre Versarten. b) Erweiterungen besonders in einigen leztern Gesängen. c) Schärfere Mensuration der Verse, denen ich die höchstmögliche Vollkommenheit zugeben suchte.

Nur Ein Wort von Talent und Genie. Zwey Worte, die ihrem Sinn und Gehalte nach ungefähr so verschieden seyn mögen, wie Schön und erhaben. Talent, meyn' ich, macht mit Leichtigkeit, was tausend andere nur mit aüßerster Mühe und Langsammkeit machen können; oder es macht mit Frohmuth und Grazie — was andere nur gerecht und correkt machen. Genie macht, was niemand machen kann; Alle Werke des Talentes erregen Bewunderndes Wohlgefallen; Genie erweckt Ehrfurcht — erregt ein Gefühl das der Anbethung nahe kommt — Es ist eine gegenwärtige, oder schnell vorüberwandelnde Gottheit, deren man nur von Hinten nachsehen darf. Bey den Werken des Genius wandelt mich kein Gedanke an, das auch zuversuchen; Es sey dann, daß das Werk in mir Funken wecke und Kräfte aufrege, die für jeden andern, der nicht ich ist, genialisch sind. Bey den Werken, die nur das Talent hervorgebracht hat, ist keine Sicherheit da, daß sie nicht nachgeahmt werden; daß sie nicht bald ihren parallelen würdigen Pendant finden. Ich bin ewig sicher keinen Göz von Berliching machen zukönnen,

aber nicht so mit Oberon. Ich habe keine Zeile gefunden, wovon ich gewiß war — diese hätt' ich (unter gewiß sehr leicht zubestimmenden Umständen) nicht auch machen können, was du sonst vom poetischen Werthe des Buches sagst, scheint mir wahr zuseyn. Aber: ich kann nichts für Werk des Genius, das heißt, der scheinbaren Inspiration, erklären, wobey ich die Möglichkeit, es auch zumachen, mir leicht denken kann. Mengs z. E. hatte nach allem, was ich von ihm weiß, nur Mahlertalente. Er konnte, was vermittelst alles möglichen Fleißes und aller Begünstigenden Umstände von einem wohl organisirten Manne gelernt und durch Übung anerworben werden konnte. Füßli hingegen mit weniger Talenten ist mehr, viel mehr Genie. Die nette gesittete cultivirte Wielandische Kunstsprache, der reine Geschmak, das gefällige comeilfaut — mag dem Pinsel des leztern fehlen. Aber dieß alles, und noch mehr dazu ist noch lange nicht — Die ewig unnachahmliche Momentane Schöpfungskraft des Genies — Allenfalls holde Morgen und Abendröthe — Aber nicht Blitzesschnelle, Blitzeshelle Blitzes Kraft Blitzes Wirkung — — Daß ein Herr Jesus! nach dem andern, wie Funken am Hufe, losspringt! Mein Blat ist am Ende. Also Leb wol.

Zürich. d. 5. Aug. 1780. Johann Caspar Lavater.

226. Tagebuchaufzeichnung von Johann Anton Leisewitz:

Weimar, den 14. August 1780.

Zu Goethen, der mir doch ungemein gefiel. Ich hatte heute Gelegenheit, seine Physiognomie noch genauer zu betrachten: schöne braune Augen und ein hübsches Obergesicht, nur um den Mund einige unangenehme Züge. Wir speißten in einem Zimmer, das mit einigen antiken Statuen und mit Naturalien-Schränken besetzt war; eine Statue des Apollo schien mir nur für das Zimmer zu groß.

Goethe zeigte in seinem Betragen die größte Simplicität, die ich eben so erwiederte. Ich schien ihm doch sehr zu gefallen, er versicherte mich zu verschiedenen mahlen, es sey ihm sehr lieb, mich zu kennen und das leztemahl vor dem Marstalle mit einem zärtlichen Händedruck. — Die Conversation war meistens sehr ernsthaft und es dauerte lange, ehe ein Wort von Literatur vorfiel, er wiederholte, was ich sagte, oft mit Beyfall. . . . Goethe schätzte sich sehr

glücklich, daß er außer der Stadt lebe. Er sagte, es beruhigte ihn ungemein, wenn er noch so verdrieslich nach Hause käme und sähe, daß Alles noch auf seiner Stelle stände.

227. Knebel an Lavater:

Rastatt, den 1. September 1780.

Etwas weh thut es mir, daß Sie Göthen nicht kennen. Was soll ich sagen? Ich weiß es wohl, er ist nicht allzeit liebenswürdig. Er hat widrige Seiten. Ich habe sie wohl erfahren. Aber die Summe des Menschen zusammengenommen, ist unendlich gut. Er ist mir ein Erstaunen, auch selbst von Güte. — Der Durchreyßenden keiner sieht ihn — und doch urtheilt jeder. In Weimar selbst wird er kaum gesehen. In der Entfernung ist er nicht zu sehen. Noch zur Stunde schwör' ich, daß seine Richtung grad, seine Absichten rein und gut sind. — Verkannt muß er werden, und er selbst scheint drinn zu existiren. Die Schönheit die sich unter der Maske zeigt, reizt ihn noch mehr. Er ist selbst ein wunderbares Gemisch — oder eine Doppelnatur, von Held und Comödiant. Doch prävalirt die Erste. — Er ist so biegsam als einer von uns. Aber Eitelkeit hat er noch etwas, seine Schwächen nicht zu zeigen. Da läßt er denn gemeiniglich leere Lücken, oder stellt einen Stein darvor, oder, wann er sie sehen läßt, schlägt er mit Fäusten zu, daß man sie ihm nicht berühre. — Wenn er's nicht sagt, dann hat er seine Freunde am liebsten. Vor allen Sterblichen liebt und ehrt er Sie. Wann Sie den Herzog lieb haben müssen, so bedencken Sie, daß ihm Göthe zwey drittel von seiner Existenz gegeben! . . .

Noch Eins zu Göthe! Er ist weitsehend, vielleicht zu weitsehend zu seinem Stand — und dann oft wieder zu nah. Dieß verwirrt den Blick des andern. Er sieht Dinge in Jahren kommen, die man gegenwärtiger glaubt, und hohlt andre aus der Ferne herbey. Dieß liegt in seinem eignen Gefühl, von der Reife. Auch hat niemand leicht genugsamen Unterricht von der Beschaffenheit seines Hofes, und seines Zustandes darinn. — Die Flügel sind ihm noch, durch das unvermeidliche Schicksal, wie andern, sehr gebunden.

228. Lavater an Goethe:

Das Weib, deßen Silhuette du mir sandtest, lieber Goethe, ist allervörderst nicht aus meiner Welt. Ist's allenfalls Klug, so ist's nicht weise — Sie kann regieren. Obgleich einwenig mehr fürchterliche Dummheit anzeigte — so läßt mich doch die Abwesenheit dieses wenigmehr in Ungewißheit, ob nicht hohe Klugheit, Sçavoir faire, Regierungssucht und Kunst und Mätreßefemmewesen einen Hauptzug dieses Charakter, machen. Zärtliche Liebe, stille trinkenden Blick, AndachtsBedürfniß, und sinkende Dehmuth hat dieß Gesicht gewiß nicht. Es ist Carrikatur, Miswachs eines großen Gesichts — Ein Stein des Anstoßes, und ein Fels der Ärgerniß für die Physiognomik. Sie kann nur stammeln — „viele Sinnlichkeit u. Miswachsne Größe!"

Gegeben Zürich in unserm Haus zur Reblaube. den 30. Sept. 1780.

Johann Caspar Lavater.

Mit der Geldes Angelegenheit wird es nun, hoff' ich, bald in seine Richtigkeit gehen — vielleicht ehe du diesen Brief hast.

Denke, mein Lieber, Brankoni und ich wollten einander einen Rendezvous geben und die Unsterblichen sandten Ephod Abaddon mit flammendem Schwert zwischen uns — Nur eine halbe Stunde waren wir von einander und aus Schuld des Boten, der sich berauschte, reiste jedes wieder zurük. Was du über sie sagst, that mir sehr wohl; ist Ihrer und deiner würdig — und mir lüminös u. heilig, wie's etwas in der Welt seyn kann. Für alles, was du mir senden wirst, Dank zum Voraus.

Vor dem bloßen in dir stehenden Gedanken der Pyramide neige ich mein Haupt — und glaube, eh' ich sehe.

Der gute Landesvater dauert mich doch oft herzlich, daß er sich oft mit dem bloß taüschenden „Wir wollen sehen!" — aus seinen Labyrinthen heraushelfen muß. An deiner Seite seh' ich ihn doch Herz gern Visitation halten. Ich kann nicht mehr. Gott mit Dir.

Zürich, d. 30. Sept. 1780.

Johann Caspar Lavater.

229. Knebel an Lavater:

Weimar den 19. Oktober 1780.

Göthen hab' ich reich an genialischen Werken gefunden. Freilich hat er auch hier wenig Freunde. Es ist aber nicht die Schuld seines Herzens, sondern seiner eigensten Vorstellungsart, die freilich mit vielen gährt. Er ist der Wahrheit seiner Vorstellungsart ganz treu.

230. Jacobi an Heinse:

Pempelfort, den 24. Oktober 1780.

Wir haben diesen Herbst verschiedene Besuche gehabt, die uns lieb waren. Von dem Herrn von Knebel aus Weimar habe ich Ihnen schon gesagt. Er blieb 3 Tage und fieng gleich in der ersten Stunde an mich mit Göthe wieder aussöhnen zu wollen. Ich sagte ihm gerad aus der Brust heraus alles, was ich dachte, und daß ich in der Welt keinen Grund absähe, warum ich mit dem Gecken geplagt seyn sollte. Für seine Geistes-Gaben hätte ich allen gebührenden Respect, übrigens aber hielt ich ihn für einen ausgemachten schlechten Kerl und für einen wahren Hasenfuß. So hätte ich mich, wo die Rede von ihm gefallen wäre, unverholen gegen jedermann erklärt. Die Sachen müßten also bleiben, wie sie jetzo stünden. Knebel schwur bis auf den letzten Augenblick, es solle nicht also seyn.

231. Lavater an Goethe:

[Zürich, den 8. November 1780.]

. . . Dank für dein Blätchen Lieber! Jezt kann ich nur wenig sagen. Eine furchtbare Hand liegt auf mir. Eine eiserne Nothwendigkeit hält mich in Ketten geschloßen. Ich darf nicht vorwärts, nicht zurücksehen. —

Die Güte des Herzogs beschämt mich, u. thut mir herzwohl, aber es ist u. bleibt unmöglich sie jemals anzunehmen. Es ist nicht Stolz u. Eigensinn, aber es streitet erstlich wieder meine Pflicht sodann wieder meine Natur. ach! dank ihm du doch wie Du danken kannst, u. sag ihm. Ich habe das Geschenk in dem Moment da er's zurücknimt. Hast Du in Genf nicht eine Md. v. der Borch gesehen? aus ihrem Portrait u. Ihren Briefen zu schließen ists kein Altagsweib. . . .

232. C. A. Küttner:

Johann Wolfgang Göthe.*

Nicht gar oft ist es Schriftstellern gelungen, die größten Fehler des Vortrags durch so überwiegende Schönheiten zu vergüten; nicht leicht hat einer so schnell und allgemein die Bewunderung seiner Nation auf sich gelenkt, als Göthe, dieser außerordentliche Kopf, in dem alle Gaben des Witzes und der Phantasie, mit einer unbezwinglichen Neigung zum Sonderbaren und Neuen, vereiniget scheinen. Sein Verdienst als Schriftsteller läßt sich allein aus den Leiden Werthers, einem rührenden Roman, und dem Schauspiele Götz von Berlichingen bestimmen; denn alle die kleinern Geburten seines Geistes, die Puppenspiele, Prologen und Epilogen in Hans Sachsens Manier und seine spätern Theaterstücke, voll überspannter Empfindung, übertriebner Launen und ekler Sprachziererei, sind seines Genies unwürdig. Aber in jenen beiden Werken finden sich Schönheiten beisammen, die kein mittelmäßiger Kopf hervorzubringen vermag: hier die volltönende, rauhe Mannssprache, alter teutscher Sinn und einfältige Sitte und bei aller möglichen Unregelmäßigkeit und vorsätzlichen Vergehungen gegen Kunst und Natur doch ein gedrängter und markiger Dialog, starke Charakteristik, große Gedanken und Empfindungen und Ausdrücke und Redensarten von echtem teutschem Schrot und Korne: — im Werther wieder Fülle des Gefühls, feine, dichterische Behandlung, schaudervolle Katastrophen, Geist, Leben und Wärme. Mit Tränen, recht vom Herzen erpreßt, begleiten wir den unglücklichen Jüngling Schritt vor Schritt durch alle die traurigen Auftritte seiner letzten Tage; wir lieben und leiden mit ihm. Seine reizbare Empfindsamkeit, sein warmes, liebekrankes Herz, sein natürlicher Trübsinn, der zuletzt in Schwermut übergeht, alles macht seinen Charakter und seine Schicksale für unsre Herzen wichtig und anziehend! — In der Tat, ein reizendes Buch! — Einige blödsichtige Zeloten haben es für eine offenbare Apologie des Selbstmordes ausgeschrieen, andre von eben so stumpfen Sinnen haben den Charakter des Jünglings durchaus übertrieben gefunden; aber das ganze teutsche

* Herzogl. weimarscher wirklicher geheimer Rat, geboren 1749 zu Frankfurt am Main. Eine Sammlung aller seiner Schriften ist zu Berlin herausgekommen; aber vielleicht ohne Mitwirken des Verfassers, dem viele seiner jugendlichen Arbeiten gewiß in der Folge selbst nicht mehr gefallen können. —

lesende Publikum hat für den Ruhm des Verfassers entschieden, und Göthe, der Seelenmaler, ist ein Lieblingsautor unsers Dezenniums worden! — Möchte er unsre Sprache weniger verstümmelt und nach Willkür gemodelt, möchte er seiner Phantasie oder seinem wunderlichen Geschmacke weniger gefröhnt und nicht so viele Nachahmerköpfe schwindeln gemacht haben! — So wird doch nach und nach Etwas von dem überschreienden Lobe verhallen, das die trunknen Bewunderer seiner Tugenden so wie seiner verführerischen Fehler ihm zujauchzten!

233. Heinse an Jacobi:

Venedig, den 8. Dezember 1780.

Mit Wolfgang Göthen sollte man es gerade so machen, wie ers gegen andre macht; denn was sonst Unrecht wäre, ist hier Recht. Wieland hat sich freylich als ein wahrer becco fottuto aus der Sache gezogen. Ihr Handel mit ihm ist von ganz andrer Beschaffenheit, da er Sie nicht öffentlich angegriffen, sondern nur im Winkel bloßen Muthwillen an einer von Ihren Schriften ausgeübt hat. Es ist ein Studentenstreich im Rausche, wie sie die Athenienser an dem Alcibiades auf die leichte Achsel nahmen, den sie aber zur Züchtigung dafür doch auf einige Zeit aus ihren Staaten verbannten, so daß er zu Sparta schwarze Suppe essen und bey der Königin schlafen mußte. Die Merke, die Peter Messerte, die den Possen zum feyerlichen Ernst machen, und wie Evangelisten in langen Mänteln unter die Frau Basen herumtragen, verdienen die Stockschläge, die platterdings die einzige Art von Bewegung gegen dergleichen Beleidigungen sind, und wozu man so gut einen Büttel brauchen kann, der die Gerechtigkeit an eines Statt handhabt, als irgend ein andrer Magistrat, da es keine andre Genugthuung giebt, und Niemand Unrecht zu leiden nöthig hat. — Ich sehe nicht ein, warum Sie sich bis in die achtzig Jahre hinein mit Göthen selbst Ihr Leben auf manche Stunde verbittern wollen. Ein so gewöhnlicher Mensch, wie Lessing meint, wird er nie werden; den innern Gehalt kann kein Gepräge umändern. — Ach, wenn man immer bey einander wäre, so würde manches nicht geschehen! Des Menschen Sinn ist gerecht und gut, aber seine Phantasie ist ein Teufel. —

234. Lavater an Goethe:

Lies, lieber, dieß Billiet an Knebel u. mach's zu, u. gieb's ihm, wenn du's nach Lesung dieser Zeilen gut findest — Bey leisester Furcht eines möglichen Schiefansehens gieb es nicht; Ich beschwöre dich.

Der Schlüßel zum Räthsel ist dieser: Knebel hat mit zwey N. Thalern in einer Lotterie hier die Hahnische astronomische Uhr gewonnen, die 30. Louis d'or werth ist.

Er ist beynahe der einzige Fremde, der eingelegt. Der Zweck war eigentlich, daß sie in Zürich bleiben solle, wenigstens in der Nähe von Zürich. Ich red' aus dem Herzen aller Mitbürger, u. besonders der Naturforschenden Gesellschaft, wenn ich's, obgleich mit schwerem Herzen wage, den Gedanken mitzutheilen — „Wie! wenn er sie der Gesellschaft schenkte!" — Ich will aller Folgen dieser Großmuth nicht gedenken, du siehst sie. Aber, was wahr ist, u. was allein mich determinirt, diesen rasend indiskreten Gedanken an dich hinzugeben, ist — der sehr kostbare, beynah' unmögliche, allemal gefährliche Transport dieser Uhr. Um meinen Mitbürgern jeden Gedanken abzuschneiden, daß diese Uhr in Zürich bleiben werde, will ich sie zu mir ins Haus hohlen laßen, u. sag' Ihnen, „es sey für den Prinz Constantin, der sey Erzliebhaber — u. s. w." So, daß du ganz frey, nach deinem Willen agiren kannst.

Findest du ganz gut, was ich wünschen darf, so gieb das Billiet an Kneblen, wo nicht, zerreiß' es u. sag ihm mündlich, daß er die Uhr gewonnen — u. daß ich alles abgefertigt habe — — u. frag ihn, wie der Transport geschehen soll.

Denk, Lieber, ich war vor 14. Tagen in Straßburg; sahe die personifizirte Güte in Brankoni, die personifizirte Kraft in Calliostro, u. ein personifizirt Genie in einem Pariser, der mir dort einen Rendezvous gab — von dir ward viel gesprochen mit der erzguten. Die Razenhausen sah' ich auch, u. lächelte ihrem Chanoineßenstolze. Die Schweighaüser grüßen Knebeln. Adieü, ich kann nicht mehr.

den [10?] Febr. 1781.

235. Lavater an Goethe:

Lieber Goethe,

Damit es nicht vergessen und aufgeschoben werde, so fang ich gleich an, das im heut abgegangenen Briefe unbeantwortete Dir zu beantworten.

Calliostro ist ein höchst origineller, kraftvoller, unerhabner und in gewissem Betracht unaussprechlich gemeiner Mensch; ein Parazelsischer Sternnarr, — ein hermetischer Philosoph — ein Arkanist — ein Antiphilosoph — — das ist nun wohl das Schlimmste, was von ihm gesagt werden kann. Ohn' alles, was von ihm erzählt wird — So, wie er dasteht, gewiß ein Erzfester, höchstprägnanter Mann. Was mir die Recke von Mietau von ihm erzählt und an sich allen Glauben überstieg, wenn Sies nicht umständlich und zum Theil als Augenzeugin erzählte — wird einem sogleich wahr, wenn man den Mann eine Viertelstunde gesehen und gehört hat. Die sieben Geister Gottes stehen ihm zu Dienste, sagt er, diese könn' er sehen, hören, fühlen wie mich. Auf den Wahrsagergeist macht er unzweydeutigen Anspruch.

Ich glaube ganz ruhig provisionell, was er sagt, obgleich ich sicher bin, daß der Mann oft über seinen Glauben hinauswill und anprellt. Ohne Charlatanerie ist er gewiß nicht, — obgleich er dennoch kein Charlatan ist. Ist er so schrecklich mit medizinischen Consultationen beschäftigt, daß er nichts hören, nichts antworten kan? Eigentlich anziehendes, amuroses hat er nichts. Übrigens steht er neben andern Menschen wie ein ewiger Fels neben Strohhütten. Seine Stimme ist physisch so stark, daß es einem wie natürlich scheint, daß ihr die Geister gehorchen müssen. Auf meine Fragen hat er mir nicht geantwortet, und er scheint sie mißverstanden zu haben, sodaß mir Branconi durch Toblern rathen läßt, mit ihm abzubrechen. Ich laß izt alles ruhig gehen — antwortet er, wohl und gut; wo nicht, so laß ich den Geistern ihre Freyheit, von meiner Unwürdigkeit ungesehen zu bleiben. Es ist wirklich seltsam, daß ich kaum die leiseste Regung von Neugier danach fühle. Es ist doch scharfes Schicksal, daß alle großen Menschen solchen Zusatz von Rohheit oder Narrheit haben müssen, daß man ihnen nicht nahe kommen kan, ohne gedrückt, verwundet oder befleckt zu werden.

Herrlich war die Schöne und Gute. Ich sahe sie des Morgens im Neglischée mit noch verbundener Stirn. Sie jauchzte auf bey der plötzlichen Erscheinung — Hoz Tobler, Lavater! Wir aßen ein paar mal mit ihr. Unsere Discurse waren: Kirchberger, Goethe, Testament; Welt, Rzwusky, und das unendliche Capitel — — Ebenbild Gottes und Liebe. Sie machte auf meinen physischen Menschen keine Sensation — Ich heiße Sie nun personificirte Güte! Ich glaube, Sie hat weit mehr Güte als Liebe.

Iphigenie und Wilhelms Sendung hat sie gut genossen, das übrige interessirte sie nur, als Produkt von Dir — Deine Güte und Honneteté in Weymar rühmte sie sehr und ließ sich nicht leicht unterbrechen, davon zu reden.

Warum habt Ihr zu einem Prinzen und nicht zu einer Prinzessinn Hofnung? Gibts zuverlässige Anzeichen?

Noch ein Wort von Calliostro. — um andere was aus jener Welt oder von abwesenden Dingen wahrnehmen zu lassen, bedarfs immer der Vermittlung eines jungen unschuldigen Kindes. Das sieht, das erzählt, durch das geben die Geister Antwort denen, die draußen sind. Man kan ihn fragen was man will. Er braucht den Namen Jehovah. Christus ist ihm der größte Magier. Moses, Elias, Salomon sind, um ihres Glaubens, nicht gestorben. — Sobald er räsonnirt gehts ihm wie Gassnern. Er muß handeln.

Deine drey Könige hab ich gesehen, und gelächelt, weil die Schultheß lächelte.

Cölln und der junge van der Borg sind izt bey mir.

Nun, Lieber, ein Wort von Mahlereyen. Du wirst in 3 oder 4 Wochen, denk ich, vielleicht etwas später — eine unendliche Last erhalten.

Mach dich zu 7 Louisd'or Fracht parat. Fluche nicht, wenn Du oben erst ein bloß herrlich Rubensisches Fruchtstück, das der alte Offizier in England um 20 Guineas anzubringen dachte, findest. Das frische markige hervorspringende wird dir wohlthun. Sodann laß das Kistgen mit dem retouchirten Vandyk uneröffnet bis zuletzt. Sodann wirst du sagen: „Ist Lavater toll?" — — (aber — wenn der Herzog um den Weg ist, so packe nicht weiter ab, als zum ersten — und fluch eins über Narr Lavater —),

bist du aber vor seiner Nähe sicher, so pak ab — und wenn du alles Übertünchungsgräuels ungeachtet nicht am Ende der unendlichen Kraft und der Titianischen unübertrefflichen Rohheit und Großheit froh bist — und allenfalls nur noch ein Gedanke aufsteigt — Lavater ist ein Narr — anders als darum, daß er solche Dinge aus seinen Händen läßt, so hab ich Dich und nichts Großes gesehen. Erwarte aber doch nichts feines, nichts unverdorbenes, nichts anders als Füßlische Skizzen, väterliche Urkunden, aus denen Sohn Füßli sog!

Fracht und alles nehm ich gern auf mich, wenn Du mirs nicht mit ganzer Freude abnimmst — obgleich Du manches verbrennenswerth finden wirst.

Bäbe war mit beym Einpaken — half mir. Ach! wie wir uns der Größe freuten, und die Verdorbenheit verfluchten! So muß Gott seine Menschen ansehen. Wenn dus nicht zurücksendest, (welches zurücksenden nämlich mich nicht schenirt weil ich die Dinger gleichsam verrätherischer Weise wegsende), so frage mich dann — wieviel der Herzog dafür von meiner Schuld abrechnen soll.

Noch Eins:

Ich ließ sie alle in statu quo — du kannst vielleicht was nachbessern, sie wenigstens entstauben —

Z. d. 3 März 1781.

N. S. Neben der großen Kisten wirst du noch ein kleines erhalten, worin einige nicht ganz verwerfliche, hochgeschäzte, aber nicht aufs beste conservirte oder wohl halb verdorbene Stücke sind. Ich mußte alles zusammen nehmen. Ein Kruzifix und ein paar Familienporträts und einen Quark Erbärmlichkeiten, die ich heut alle rechts und links an alte Weiber und Knaben vertheile, war auch dabey. Z. E. ein Hiob, dessen Frau einen Kopf an einem Schwert hält, und deren Namen auf einem Gürtel geschrieben Vermaledeyung heißt; dem Hiob ruft eine Himmelsstimme, „Kommet zu mir". Item, ein schöner aber fürchterlich verdorbener Boromäus, den ich einem katholischen Geistlichen aufzubehalten gedenke.

Tscharner von Bern fragt Peters ökonomischem Schicksal nach — doch ich lege die Abschrift seines Briefes bey.

236. Lavater an Goethe:

Lieber Goethe,

Schon wieder da! Thue ein wahrhaft gutes Werk!

Noch ist der arme ehrliche Bückle in Augstburg von Linkern nicht bezahlt. Vielleicht erinnerst du dich, oder Wedel wird sich noch erinnern, daß ich in Bückle's Namen um die Bezahlung sollizitirte — Seit der Zeit ist nichts erfolgt. Es ist, wo ich nicht irre, 7. N'Louis d'or, oder 8. (Er ist mit 7. zufriden). Ich erflehe dich, mir Ordre zugeben, Sie an Bückle, mit Sicherheit, daß ich nicht zukurz komme, bezahlen zudürfen, oder sogleich an Bückle nach Augstburg einen Wechsel zusenden. Solche Himmelschreyende Schelmereyen oder Eturderien gegen Taglöhner von Baronen und Gott weiß, welchen Sentimentalisten tödten mich schier! Verzeih den Unmuth. Er trift

einen Schuldigen. Ich verlaße mich auf deine Dexterität in dieser Sache — oder übergieb's Wedeln mit einem Herzens Gruß von mir.

Zürich, den 7 Mz. 1781.

Johann Caspar Lavater.

237. Lavater an Goethe:

Lieber Goethe,

Nun weiß ich gar nicht, was ich thun soll. Gewiß, eh Knebels u. dein Brief vom 16. März kamen, wäre die Uhr schon abgegangen gewesen, wenn ich gewußt hätte, wie sie einpaken? wie fortschicken? — So ganz wie möglich hab' ich den Gedanken, den du weißest, fallen laßen. Izt, da Knebel so großmüthig denkt, geht's mir wie David, (2. Samuels XXIV. ni fallor, denn ich hab' eben keine Bibel an der Hand —) da ihm die drey Helden, „an die alle folgende nicht reichten" Waßer vom Quell Bethlehems brachten — „Sollt' ich das Blut dieser Männer trinken?"

Übrigens, wenn dem Ding' ein Unfall auf dem Weg begegnen würde, daß weder Zürich, noch Weymar was davon hätten, würd' ich mich in die Zunge beißen. Dies ist's, was mich ganz unentschloßen macht.

In solchen Fällen überlaß' ich mich dem Loos. Ich schreib auf eine Charte Zürich u. auf die andere Seite Weymar — Ich werfe sie auf u. laße sie fallen. Dreymahl, mein Lieber, will ich's nun nacheinander thun, u. dir ehrlich schreiben, wie's ausfiel. Was oben auffällt, pflegt mir Orakel zu seyn. — Ich hab's gethan; So wahr ich lebe — alle dreymal nacheinander fiel Zürich auf. Das müßt' Ihr nun auch thun — u. dann entscheidet Ihr. So lange sag' ich noch keinem Menschen nichts — wohl verstanden; wenn's Knebeln ganz wahrer innerer Ernst ist, so looset Ihr; wo nicht — so send' ichs, ohne weiteres. Habt Ihr auf ähnliche Weise gelooset, u. 3. oder 2. mal Weymar auffallend gehabt — so ist das Werk Weymars — Habt Ihr 3. mal Zürich gehabt; So will ich's dann ruhig behalten — Immer vorausgesetzt, daß es Knebel gern miße — — Behalten wir's, so schreibt mir Knebel einen zeigbaren Brief, worinn er mir überläßt, der Kunstschuhle oder der Naturforschenden Gesellschaft, das Werk in seinem Namen zuüberlaßen, oder — es unter sich zuverloosen. Was Ihr aber thut, thut aufs bäldeste u. ganz — Ich schreibe dir darüber, damit du immer

noch freye Hand habest, — u. ich will nicht indiskret gegen Knebel, den wahrhaft-großmüthigen scheinen.

Falls die Uhr nach Weymar soll, so bitt' ich, mir bald u. genau zusagen — Wie? Nun, Lieber, noch ein Wort wegen der Packete. Ich fürchte nun, wir haben zwo Eturderien statt Einer begangen.

Ist ein Buch, in braun, schwarz gesprengt Papier mit reimfreyen Gedichten an Eüch gekommen; so gehört das mir — und ist mir gelegentlich, wo es ohne Kosten geschehen kann, zurückzusenden.

Ist ein Rouleau gekommen; leicht, ohne hölzernen Kern, ein Pappendeckel, auf dem alle meine Paßifschulden verzeichnet sind; so verbrennst du dieß auf der Stelle. So viel von dem

Nun noch etwas von Gemählden — das eine kleinere unbedeütendere Kistgen ist noch nicht abgegangen; soll aber diese Woche abgehen. Es sind die Musikalien dabey von der Schultheß. — — Alles, was Quark oder Familienstük war (ein einziges ausgenommen, war alles nichts) hab' ich nun rechts u. links verschenkt, u. also ist auch dies Geschäft abgethan.

Abgethan — (das abthun ist mir ein so liebes Ding!) auch die Poesieen — wovon ich zween Bände (die wenig für dich enthalten!) auf Ostern herausgebe, wovon vermuthlich das, was du hast, ein Theil Manuskript ist. Ich hoffe doch nicht, welches mir so eben einfällt, daß das, so nach Leipzig sollte, nach Weymar gekommen sey. Wenn's, Lieber, weich Papier zum Überzug hat — nicht Carton, so gehört's, weiß Gott, nach Leipzig an Reich! — dann so bald möglich — wenn's Psalmen — Prov. VIII. — Morgen und Abend Andacht seyn sollten! — Du lieber Gott! Mir schwindelt fast —!!

Mit Calliostro, der durch ein Malentendu — auf ein Billiet hin von mir — ne pouvoit pas supporter, qu'on nomma mon Nom dans sa Presence — wie mir die überschöne schrieb — hat mich die gute wieder ausgesöhnt. Er schreibt nie keinen Buchstaben, als den Namen Jehovah, den er sogleich wieder verbrennt. Dieß wußt' ich nicht. Was ich weiter von diesem Homme vraiment unique, qui a des Connoissances surnaturelles, qui renversent toute ma pauvre Philosophie (wie die liebe, gute schreibt) wißen werde, sollst du wißen.

Und so viel, Lieber, für diesmahl.

Z. den 26. März 1781. J. C. L.

238. Lavater an Goethe:

Lieber Goethe,

Dein weiser, guter, liebevoller Brief vom 18. März liegt vor mir. Ich hab Ein Viertelstündchen zur Antwort. Seegne es mir Gott! — Dank für die Nachricht wegen Baumgartens. Ich sende sie sogleich nach Bern ab. Der edle Tscharner war die vorige Woche als Gesandter hier, und erinnerte meiner Weymarschen Freünde mit Vergnügen.

Ein Mißverstand zieht immer sicherlich zehen andere nach sich. Das Rouleau enthielt nichts, was mir gehörte, das, was wir abgeschickt wähnten, muß allso noch irgendwo bey uns versteckt liegen. Es war eine complete Rechnung meiner Ökonomie. Das Buch, was du hast, ist vermuthlich, ja gewiß eine Abschrift eines Theils meiner nach Leipzig gegangenen Poesieen, mithin nichts geheimes, nichts verbrennbares — Etwas gelegentlich zurückzusendendes.

Daß dich Brutus freüte, freüt mich auch deßwegen, weil ich nun desto sicherer hoffe, der alte Cäsar von oder nach Titian, so roh und verdorben er ist, werde dir noch mehr machen. Brutus sieht den Geist, wie du wohl divinirtest!

Calliostro seh' ich an, wie du — als eine laterne magique für einzele Seiten der Menschheit — als Siegel auf meine Hypothese, daß der Mensch Gott und Satan, Himmel und Erde, alles in Einem sey — (ließ: meinen Glauben)

Wir sind alle gesund, Nur das Engelchen Luiselin, meynt meine Frau sey nicht ganz wohl. Es ist das liebste u. reineste aller meiner Produkte! Die Silhuette ist von Duchanteau, dem Riesengeiste, der bey mir war. Ein Mann von rasender metaphysisch theosophisch spizbübisch religioser Genialität — der neben vier göttlich wahren Gedanken immer 3 abominable fallen ließ — bald die Sprache der Inspiration, bald die des Teüfels spricht — Ein Pythagoräer, Anachoret, Mystiker, Hochchrist, Antichrist in Einer Person — Catholik von Geburth, durch Schwärmerey ein beschnittener — durch Wahrheitsliebe ein Pythagoräer — izt ein hocherleüchteter Narr und also — nahe verwandt mit einem Lump.

Die Fünfcarolinen send ich heüte an Bückle in Linkers Namen, herzlichen Dank. kannst Du; So sende sie mir. Das Baare Geld ist mir rar.

Des alten Königes allen Verstand übersteigende Schrift über die Literatur hab' ich eben vor mir — das heißt sich doch nun auch prostituirt — kann auch ein Student ignoranter, und ein parisisches Schöngeistlein süperfizieller seyn. Er wird, Gott weiß, noch ein Narr, wenn er's nicht schon ist. Ihm ist zu Potsdam ans Schloß geschlagen worden Jerem. XXII. 13. 19. Mir traümte lezthin, daß der alte Friz eine lange Unterredung in französischer Sprache mit mir hatte — Ich bewunderte die erstaunliche Diktion, und da ich erwachte, noch mehr — daß ich, denn es war doch mein Ich, das sprach — so vortreflich französisch verstand. Abermals ein Beweiß daß alles in uns liegt.

Es scheint mir sehr gut, daß Kayser bey Eüch bleibe.

Erst gestern abends gieng das Zweyte Kistchen, das nicht viel mehr bedeütet, nach Weymar ab.

Der Kayser (in Wien) läßt sich gut an. Eine Angelegenheit zwoer Frauen von Wien, die in die Schweiz entliefen, besorgt Graf Thun dort (Hallweyl und Sudtner) und was der Kayser hoffen läßt, ist Kayserlich. Wegen der Uhr erwart' ich nun bloß die mir allein geltende Entscheidung des Looses. adieu. Es ist 12. Uhr.

Zürich den 31. März 1781.

Johann Caspar Lavater.

239. Lavater an Goethe:

Abbitte, allervörderst des Umweges und der großen Fracht halber .. die Schuld ligt in meiner Unwißenheit, und allso, Lieber, thue mir den Gefallen, und die Gnade, mir ein Paar Louisd'or dafür abzurechnen. Das kleinere Kistchen geht über Frankfurt, und so nun immer. Die Uhr steht nun mit einem Billiet, das du in Knebels Brief lesen kannst, auf dem Gesellschaftszimmer. Ich will nun dem Spiel hinter dem Vorhang oder den Culißen zusehen.

Das höchste einfache infinite Gute, das lebt und Freüde hat am Schönen, Freüdemachenden — Gott!

Das tiefste einfache infinite lebende Böse, das Freüde hat am Häßlichen, Schmerzenden — Satan!

Das höchste manichfaltige harmonische von lebender und webender Güte, alle Ideen des Gütigsten, wahrnehmlich, und zusammenstimmend, der Himmel!

Das tiefste manichfaltige disharmonische von lebender und webender

Herbigkeit, Zerstörungssucht — alle Ideen des Bösesten, wahrnehmlich die Hölle!

Das alles ist im Menschen!

Wie nun diese vier Qualitäten heißen, an dem liegt nichts. Die Sachen sind im Menschen! Wort ist nur ein Goldgeld, das die Scheidemünze verschiedener Begriffe in Eins faßt! das Gepräge sey eine Mutter Gottes, oder ein Louis XVI.

Ich wünschte sehr, daß du mir einige Seitenzahlen aus dem Buche Erreur etc. anzeigtest, wo du die tiefsten Geheimnisse der wahresten Menschheit siehest. Pasqually ist der wahre Urheber des Buches, ein beschnittener Melchisedekit* und Geisterseherhoherpriester. Ein gewißer Martin von Paris, von dem der nicht immer glaubwürdige Düchanteau lächerliche Visionen und Grimaßen erzählt, soll es aus den Handschriften des verstorbenen Pasqualli mit Zusätzen seiner „Strohseil"? Fabrik herausgegeben haben.

Düchanteau ist in demselben Grad' innerlichtief, wie äußerlichsinnlich — aber, ohne Liebe; ohne Herz — Calliostro und Er — obgleich beyde gegen einander, wie Feüer und Waßer, sind in meinen Augen zwey determinirte Ingredienzien zum Antichrist. Schief beyde, und beyde, der Eine an Genialität, der andere an Kraft so groß, daß es beynahe möglich wäre, daß sie auch Auserwählte verführen könnten — Beyde mit dem Schein tiefer Religiosität umleüchtet — Beyde, ohne Liebe; Handlungen der Liebe verrichtend; Beyde voll unendlicher allverachtender Prätension — und sich selber vergötternd! Kömmt zu diesen noch ein Fürst, der sie beyde in sich zu vergöttern weiß, so haben wir den falschen Prophet der Apokalypse — und, wenn der dem Römischen Kayser, irgend einem künftigen Abortus des Römischen Stuhls — ohne Vater auf Erden, und ohne Mutter im Himmel sich aßozirt, so darf niemand weder kaufen, noch verkaufen, der vor Sechshundertsechs und sechziger nicht privilegirt ist.

Der Kayser ist freylich nicht groß, aber er hat große Seiten. Daß ohne Ganzheit, ohne das alles zusammenfaßende vereinfachende Herz, niemand dauerhaft, wahrhaft groß sey, glaub' ich von ganzer Seele.

Wartensleben, den Erzfeinen Jungen hab' ich in Colmar gar wohl bemerkt. Der gehört nicht nach Colmar — Er überschaut sie

* So heiß' ich die Offenbarungsgenießer, die nicht Juden und Christen sind.

alle. Einen philosophischern Hofmann hab' ich in einem Jungen nicht gesehen. Der wird gewiß was Großes!

Nun noch Eins — Ich frage dich ganz einfältig, und erwarte ganz einfältige Antwort. „Hast du in Etterburg Jakobis Woldemar an eine Eiche zum schreckenden Exempel angenagelt?" — Sag mir ein Wort zur Antwort jedem, der mich frägt. Bäbe will's durchaus nicht glauben. Ich suspendire mein Urtheil, wünschte aber jedem, der mit mir darüber spricht, und besonders einem keker, als izt noch, sagen zu können: „Es ist nicht wahr!" — Der kürzeste, geradeste, unser allein würdige Weg ist, zufragen und zu antworten.

Zürich, den 22. April 1781. L.

Über Leßing vergiß mir nicht, etwas zuschreiben.

240. Lavater an Goethe:

[Zürich, den 25. April—2. Mai 1781.]

Lieber Goethe,

Über deine Gedanken von den Mahlereyen werd' ich nichts sagen — — Historisch ließe sich vielleicht beweisen, daß — — doch wenn's der unnachahmlich kühne, große Wurf und Schwung nicht beweist — was beweist alles andre? — Es thut mir nur leid, Lieber, daß ich so viel Fracht verursacht — Ich habe für alles 44 mit den Pakkösten 45 N'Louisd'or bezahlt. Laß mir dies von meiner Schuld an den Herzog abschreiben. —

Vorgestern erhielt' ich eine crayonnirte Zeichnung von einem unbekannten Kopf, der keine gemeine Stirne hat, — und eine kostbare Büste — die ich gleich für dein Bild und dein Geschenk — erkannte. Was heißt danken? Freüde haben an der Wolthat, und am Wolthäter — das hab' ich. Ich sage dir keinen andern Dank —

Und nun meine ersten Empfindungen bey dem Anschauen deines Kopfes.

Wenn ein Erdensohn so wahr geben und so fein verschönern kann — wirst du, aller Erdensöhne Bilder — oder Bilderinn — Gott oder Natur, wie man dich nennen mag — nicht einst auch mich wahr darstellen und auf's allerdelikateste von allen Flecken der Erde reinigen können? . .

Und die andern — „dieß Gesichte ist mir theüres, heiliges Pfand der ewigen Einzigkeit meines Goethe. Gereinigt einst von jedem An=

hauchen des Grimmes — wie wird er niedersehn, anbethen und anbethen lehren!" —

Diesmahl kann ich nicht mehr. Adieü Lieber! — — Es gehen große Gährungen in meinem Innern vor! Wie sie sich terminiren werden?!

L.

241. Tobler an Lavater:

Weimar, Mai 1781.

Die angenehmste, umgänglichste ist die Fr. v. Stein. — Aber ich kann so wenig zu einem hohen reinen Grade von Achtung für sie kommen, als zu einem hohen Grade von Zärtlichkeit gegen Goethe: Der mir sonst weit, unverdient weit artiger freündlicher, undrükender begegnet, als ich vermuthet hätte.

242. Lavater an Goethe:

Lieber Goethe,

Allso hab ich dem Herzogen deine Büste, und den cräjonirten ruhig denkenden, sonst für mich unintereßanten Kopf von ich weiß nicht wem? zu danken. Hier deswegen ein Wort an den Herzog. Lies den Brief auch, Tischbeins wegen.

Grüß den lieben Tobler viva voce! —

Die Woldemarsche Geschichte wollen wir nun gehen laßen. Übrigens kannst du errathen, wie sehr mich Weibchen solche Dinge, deinethalben verwunden. Für Nichts und wider Nichts würf' ich gern weder eine Stunde, noch etwas von meinem guten Rufe weg — am allerwenigsten, um einem Menschen weehe zuthun, mit dem ich in meinem Leben auch nur Eine Suppe aß. Doch freüte mich deine offene gerade Art, wie du von dem Dinge sprachst. — Nun, dies sey abgethan — das sind Dinge, die nicht wiederkommen.

Über Calliostro schreibt mir Brankoni kein Wort — als: „Meine Feder ist stumpf; ich darf nicht!" Ich weiß nicht, ob ich dir schon gemeldet, daß zuverläßige neuere Berichte von Mietau aus es außer allen Zweifel sezen, daß Er in der Magie sehr stark ist. —

Jzt mahlt Tischbein der Bäbe Hauptunterstüzende Hand. Ein Kopf, den Er von mir macht, verschlingt alles, was je von mir gemacht worden, auf immer und ewig. Ich sollte aber nicht mehr von Mahlerey urtheilen.

Das Geld, mein Lieber, nämlich die 5. N'Louisd'or für Bückle an mich zurefundiren, hast du vergeßen.

In mir Lieber herrscht, oder vielmehr auf der Oberfläche meiner Seele — gährt ein Schaum allgenießender Sinnlichkeit, und innwendig verzehrt mich eine Gluht nach Wahrheit und Gewißheit — eine Verachtung alles, was ich bin und thue. — Ich fühle, daß ich in einer Taüschung lebe. Ich kann weder der Täuschung noch des Gefühles los werden — und dann drückt mich oft der ungeheüre Kontrast meiner so manichfaltigen aüßern Verhältniße mit meinem innwendigen namenlosen Wesen — das tiefe Gefühl von der Wahrheit des Evangeliums — und das tiefe Gefühl von der unendlichen Entferntheit meines Sinnes und aller, aller, aller Menschen von diesem Einzigwahren — wirft mich wechselsweise hin und her — Kann mich zwahr nicht muthlos machen — Ich hoffe noch — Aber, es wirft mich oft in tiefe Nächte —

Der impudente Reynald, den ich hier zeichnen ließ, hat eine Franzosenidee von einem Obelisk im Schaume seines Hirns — Ich hoffe und weiß, wie ich ihn zukennen glaube, daß nichts daraus werden soll — Er ist der garstigste Geizhalz, und von oben bis unten ist nichts an ihm, als der Autor, der berühmte Mann — der Prinzen und Prinzeßinnen Dejeünés giebt — und den Königen die Wahrheit sagt — die ganze Existenz dieses freylich Talentreichen Mannes ist keines Schußes Pulver werth.

Adieu — daß ich Toblern noch ein Wörtchen geben könne.

Z. den 19. May 1781. L.

243. Wieland an Merck:

Weimar, den 11. Juli 1781.

Für Göthen, l. Br., laß dir nicht bang seyn. Er ist wohl, und das Geschwätze mancher Leute seine angebliche Gesundheitsabnahme betr., gemahnt mich an die Fabel von den zween Wölfen, die gehört hatten, daß der Hirsch nicht wohl sei. Wie befindt sich der Herr Vater? sagten sie zum Hirschkalb rc. — Besser, als es die Herren wünschen, antwortete das Kalb — fiat applicatio wo und soweit sichs schicken mag. Denn auf Kaysern [Komponist in Frankfurt] paßt das nun freilich nicht, aber der hat sonst Gespenster im Kopf, und meint vielleicht, um wohl zu seyn, müsse Jedermann so wohl genährt

aussehen, wie er selbst. Kurz, ich bitte Dich, ein für allemal, nichts von solchen rumusculis zu glauben. Daß er etwas mager ist, ist wahr; aber fetter wird man freilich in seiner Lage nicht. Indessen ist er doch wohl und munter, und weder sein Genius, noch seine Laune hat ihn verlassen, wiewohl er so sanft und gutmüthig gegen alle Leute ist, daß er von dieser Seite nicht mehr zu kennen ist. Seit 14 Tagen ist er zu Ilmenau und in dortigen Gegenden, wo er, wie ich nicht zweifle, sich bei und mit der lieben Madre Natura recht wohl seyn lassen wird.

244. Lavater an Goethe:

Lieber Goethe, dein Brief ist ein Strahl deiner eignen großen Natur, der durch meine Finsterniß drang, wie ein Blitz vom Himmel.

Du hast recht: Bis ich Seiner so gewiß bin, wie deiner, ist alles, was ich von Ihm sage, nur Anbethung meiner selbst.

Aber, wie können wir in ruhigen Stunden, in reinen Momenten, die Evangelien lesen, ohne eine Art von unmittelbarer Intuition? „Das ist so wahr, als was ich vor mir sehe."

Wenn das, was ich vor mir sehe, nicht in sondern außer mir ist; wenn du ein freyes Wesen in Weymar bist, an welches ich, freyes Wesen in Zürich, izt schreibe — wenn ich izt nicht an mich selber, sondern an dich einen andern außer mir schreibe — so kann's auch einen Christus geben, der so im Himmel ist, wie du in Weymar — mit dem ich mich so unterhalten kann, wie mit dir — der so auf mich zurückwirken kann, wie du auf mich zurück wirkest, wenn du mir einen Brief beantwortest.

Ist nun diese Evangelische Geschichte wahr; Erweckt sie mir ähnliche Sensazionen, wie der Gedanke, wie die Überzeügung: Goethe ist in Weymar. Goethe in Weymar hat so u. so viel Verstand u. Kraft, die mit deinem Geistes u. Kraftmaaß in solchem u. solchem Verhältniß steht — u. so viel Güte, daß Er Wirkungen von dir annehmen, u. dir Etwas von sich mittheilen will — So, u. noch unendlich mehr hat Christus Relazion zu dir! So ist Er an dich — So an's Universum attaschirt. Er ist die Erste (und Eine muß doch die erste seyn — heiße sie, wie sie wolle) aller zweyten Ursachen, das Haupt aller willkürlich u. freyhandelnden Wesen — das Zentrum aller — Ist diese Überzeugung der Effekt der evangelischen Lektüre — zeigt mir das Evangelium ein wirkliches allen meinen u.

allen andern Bedürfnißen genugsames Wesen außer mir, (das ich, das alle Menschen, sie wißen's, oder wißen's nicht, wollen's, oder wollen's nicht, suchen u. unter tausend Gestalten bedürfen) wie kann ich dann irgend etwas von dem Reiche deßelben ausschließen? Wie nicht alles an dasselbe anhängen? Alles als Abdruck, Ebenbild, Werk, Ausfluß von Ihm ansehen? Wie kann dann etwas ohn' Ihn, außer Ihm, abgeschnitten von Ihm — wie Etwas Ihm als entgegengesezt angesehen werden, was gut ist? — — Ich vernichtige, oder erniedrige nichts gutes — wie könnt' ich das? Ich würd' etwas erniedrigen, u. vernichtigen, das Sein ist; das Er gemacht hat? Aber, daß ich's von Ihm trennen könne, wenn ich einmal zuglauben Ursach habe — Er hat als Mensch existirt und sich zum Haupt über alles durch Verdienst aufgeschwungen — wozu Er ein ursprüngliches Recht hatte, das Er nicht geltend machte — wenn ich Ursach habe zuglauben — „wofern Ein Wesen, Premierchef, Generalißimus des Universums ist, — so ist Er's — bis ich einen beßern, würdigern kenne, soll Er mir's seyn“ — wie kann ich anders von Ihm reden, als ich rede?

Was gut ist, ist gut — rühr' es her, von wem es wolle. Ich verachte nichts gutes. Gutes muß von etwas gutem herkommen. Was gut ist in allen Menschen u. Händenwerken ist gut, wir mögen wißen, oder nicht wißen, woher es kömmt — aber, wenn wir ein Wesen kennen lernen, an das wir all das gute, als die Erste Mittelursach anhängen können — Ist's dann nicht natürlich — daß wir alles dran anhängen?

Wahr ist's, wenn wir das Wesen nicht kennen, das ist, wenn sein Daseyn das unsre nicht unmittelbar berührt — So wie dein Daseyn, auch wenn ich dich nicht sehe, das meinige berührt — So ist's Taüschung, Schwärmerey, Selbstanbethung, ich mögte fast sagen, eine geistliche Onanie, Abgötterey, wenn wir's preisen, anrufen, u. ihm Jünger werben. Ich rede nicht so fast vom Predigen, das eine bürgerliche Pflicht seyn kann, als vom Schreiben u. Reden, das wir entweder ohne Beruf, oder durch innern Beruf thun — Da mein bisheriger Glaube an Christus bloß auf dem intuitifen Wahrheitsgefühl beym Lesen des Evangeliums — auf dem unaustilgbaren — „So erfindet man nicht!“ beruht — bloß auf dem Gefühle der unübertreflichen Schicklichkeit u. Allgenugsamkeit der Christusreligion zu den Bedürfnißen der Menschheit — u. auf wenigen Privaterfahrungen, die mir was ähnliches zuhaben scheinen mit einigen

sonderbaren Schriftbegebenheiten; So will ich's gern zugeben — daß es mir noch nicht zustehe, die, die noch nicht alles an Christus allein anhängen — in irgend eine Art von Bann zuthun. Diejenigen aber denk' ich mit Recht verachten, u. gerade zu als schwache Köpfe oder Schurken taxiren zudürfen, die das Evangelische Christenthum zulehren vorgeben — und behaupten, dies Evangelium hänge nicht alles an Christus, oder gar, das Christenthum, die Welt, die Christen, die Regirung der Welt hänge gar nicht von der Person, der Wirksamkeit, der Influenz Christi ab — denn wenn ich heüte Deist oder Atheist wäre, so müßt' ich doch sehen, u. sagen: „Der ist ein schwacher Kopf, oder Schurke, der nicht sieht: daß diese Urkunde, die man Neues Testament nennt, durchaus den Zweck hat — Christus zum Haupte der Schöpfung, zum Könige der Menschheit zuerheben" — Du wirst, mein Lieber, leicht bemerken, daß diese Leüte mehr der Gegenstand meines Gignons sind. Ich wäre selbst ein schlechter Mensch, wenn ich gegen Deisten u. Atheisten so dächte, weil es mich sehr natürlich dünkt, ohne einen gewißen poetisch intuitifen Erfahrungssinn, beydes zuseyn — das leztere sogar noch viel eher, als das erstere — Aber, das bleibt mir immer Räthsel, wie ein Mensch vorgeben könne, das Evangelium anzunehmen, u. im Stande sey, den einzigen Helden des Evangeliums zuverwerfen.

Auch darinn geb' ich dir recht — was du von meinem Reiche dieser Welt sagst. Es ist wahr. Ich fühl' es; aber, es drückt u. lastet mich! Ich such' es nicht — u. ich gebe zu: Bis ich was positifes habe, u. geben kann — das so greifbar ist, als das, was ich aufgeopfert wünsche — ist's gefährliche Taüschung.

Nun, noch ein Wort von Calliostro. Die Etliche Tröpflein aus dem Brunnen der Wahrheit wirst du gesehen haben? Obgleich ich auf allen anonymen Schurkereyen dieser Art nichts halten kann, mag es doch Aufschluß geben oder befördern. Mit derselben Post, ja von demselben Freünd, von dem ich diese Broschüre erhalte, wird mir geschrieben, daß, was auch Calliostros sittlicher, medizinischer, chymischer Charakter seyn möge — seine Divinazion, oder Geisterseherey reell und gar keinem Zweifel ausgesetzt sey — Gewiß ist's wohl, daß Er im Grunde ein Enfant gaté der großen Natur ist — Ein durch große Einseitigkeit unbrauchbares Ungeheüer. —

Daß wir, daß alle unsere Angelegenheiten, Schicksale, an unsichtbaren Faden hangen, daß es nicht an Jemandes Wollen oder Laufen liegt — — davon sind nicht nur alle historischen Urkunden,

Religionen, Fabeln, Ahndungen der Menschheit voll, sondern jeder Mensch muß das glauben, er mag wollen oder nicht, wenn Er nur 8. Tage bemerkt, was Er will u. nicht will, u. was geschieht u. nicht geschieht.

Brankoni hat mir einige kleine gute Briefchen geschrieben — Sie hat sich mit Calliostro, als einem unleidlich stolzen Lügner abwerfen müßen.

Gegenwärtig ist der Graf Wartensleben bey mir, der sich zur Communion präpariren läßt. Der Junge wird mir alle Tage lieber. Seine Kindlichkeit u. Feinheit, seine Offenheit u. Empfänglichkeit macht mir viele Freüde.

Von deinem Taßo, du Menschen Mensch, hab' ich den Anfang mit der süßesten Empfindung einsam auf der Kirchhofmauer zu Oberried gelesen — aber mit Wehmuth — wer nicht alles sagt, sagt nichts — gefühlt, weil ich's nicht ganz hatte.

Jzt ist Pontius Pilatus mein Cheval de Bataille. Ach! daß du bey mir wärest. Ich finde alles, Himmel u. Erde u. Hölle, Tugend, Laster, Weisheit, Thorheit, Schicksal, Freyheit — in Ihm — Symbol von allem an alles.

Dank für alles, was du Toblern bist, u. thust.

Noch 10. oder 14. Tage Geduld; So hast du die Geistergeschichte, die ich dir ankündigen ließ.

Herdern konnt' ich noch nicht für seinen II. Theil Briefe danken. Es sind herrliche Stellen drinn.

Grüß die Stein — die ich aus ihrem Schattenriß sehr lieb gewinne!

Adieü! Lieber! Einziger! Braver! Darf das Ding — wohl dem Merkur einverleibt werden? Es ist höchst nöthig — daß ich abIade — Adieü.

Z. den 16. Aug. 1781. L.

245. Tagebuchnotiz des Bischofs Friedrich Münter von Seeland:

Weimar, den 5. September 1781.

Früh bei Göthe. Er wohnt herrlich in seinem Gartenhause. Ein edles Gesicht, hat etwas zurückhaltendes. Wir sprechen von Stolbergs, von der Theologie, von Freimaurerei, gegen mich war er sehr hold.

246. Albertine Grün an Merck:

Hachenburg, den 14. November 1781.

Sie haben mir eine Handzeichnung von Goethe versprochen. Ich lasse Ihnen keine Ruhe, bis ich sie habe. Sie wissen's ja, er war von jeher mein Götze. Seitdem ich bei Ihnen und in Frankf. war, ist's viel ärger. Ich hätte so gern sein Bild dort gestohlen, daß mir's in der Seele wehe that, da es unmöglich war; wäre auch Halshängen der Lohn gewesen, so hätte ich's gewagt.

247. Lavater an Goethe:

Eben da Tobler wieder bey mir ist, erhalt' ich, lieber Goethe, deinen Brief. Du kannst nicht glauben, wie unenthusiastisch mich all das nahe, auch wahrgeglaubte Geisterwesen läßt.

Es will mich gar nicht affiziren: Wenn ich auch Thun für den Betrogenen halten wollte, so könnt' ich doch Einerseits Reitern, den ich zwar nicht persönlich kenne, der mir aber aus vielen Datis ein treflicher, fester Mensch zuseyn scheint, gewiß nicht weder für einen Betrieger, noch Betrogenen halten. — Anderseits laßen mich Stöße von Exzerptis, die gar nicht die Miene weder hoher Inspiration, noch vielweniger der Taschenspielerey haben, nicht an der Unbetrogenheit Thuns, in Ansehung des HauptFaktums, d. i. der Intervention eines Geistes zweifeln. Ich glaube aber, u. sehe es alle Tage, daß jeder Art von Gold, so physisch oder überphysisch es seyn mag, eine Art von Kupfer zugesetzt zuwerden pflegt, u. daß Niemand in größerer Gefahr ist, Betrieger zuwerden, als wer eine ungewöhnliche Kraft hat. Sobald diese einmahl theatrirt, so kommen Zuschauer zur ungelegnen Zeit — diese will man sich nicht so fort auszischen laßen, u. will den Geist, der nicht da ist — so unterschieben, und da Taschenspielen wir. So kann's vielleicht auch mit dem Orden, u. Kreützholz gegangen seyn. Aber daß ein Taschenspieler als solcher mit dieser Hundsarbeit für Nichts u. wieder Nichts zehen Jahre sich herumschleppe, u. Stuffen der Seeligkeit — u. tausend Dinge buchstabenweise diktire — u. zwey Menschen, die den Charakter der Menschen kennen, immer zum Beßten habe — kommt mir nicht glaublich vor. Doch laß ich's gern dahin gestellt. Das ist wahr, daß so gar nichts herauskommt (die Stuffe des Gerichts ausgenommen) die auf mich mehr Effekt machen, als

Gablidonisches Porträt) ist ein trauriges Siegel auf alle mir bekannten Geistergeschichten.

Auf deinen Taßo freü' ich mich herzlich.

Noch einmahl Dank für alles, was der Herzog u. Du für Toblern thaten. Heüt waren wir bey den Orells nahe bey dir. ... Deine Amtstreüe u. Gewißenhaftigkeit wurde mir neüe Ermunterung.

In Constantins Porträt ist was fremdes, vergröbertes.

Von meinem sehr biblischen Pilatus sollt Ihr bald was haben.

Vergieb das fatale Papier, die fatale Dinte, die fatale Feder, u. das Geistleere Geschrieb.

Wenn du Zeit hast, so mögt' ich wohl wünschen, daß du das XVIII und XIX. Cap. Johannis — Pilatus u. mir zu lieb läsest, u. mir einige Aphorismen Aus deiner Seele Tiefen sendetest. Aber Bald.

Vielleicht kommen dir einige Exemplare der französischen Physiognomik zu — kannst du ohne alle Beschwerde 2. oder 3. los werden, so schreib das Geld an meiner Schuld beym Herzog ab.

den 23. 9br. 1781. L.

248. Loder an Bertuch:

[Jena, Anfang 1782.]

Eben ist Goethe hier und ich unterhalte ihn den ganzen Tag. Er ist auch ein treufleißiger Auditor in allen meinen Collegiis und wir haben nachher herrliche Unterredungen darüber.

249. Luise von Göchhausen an Merck:

Weimar, den 11. Februar 1782.

Göthe ist sehr fleißig. Er hat neuerlich seinen Egmont geendigt und arbeitet jetzt an einem neuen dramatischen Werk, Tasso genannt, woran Sie große Freude haben werden. Noch etwas ist diesen Winter zu Stande gekommen, wovon ich aber nichts schreibe, weil ichs vielleicht bald selbst schicken kann, und wahre Essenz für Dero Magen sein wird. Ueberhaupt scheint dieser Freund bey der Austheilung eine gute Portion Oehl mehr als gewöhnlich in seine Lampe bekommen zu haben, da sie oft bey trübem Wetter so helle brennt und es ihr zur Zeit der Noth noch nie mangelte. Gesegens ihm Gott!

250. Lavater an Goethe:

Lieber Goethe.

Ich habe einen jungen, stillen, vielwißenden, bescheidenen Menschen bey mir im Hause, der das eigene Talent hat, mit gehörlosen Kindern umzugehen — mit dem ich einer vornehmen wackern Familie, die diesen, gewiß nicht unedlen Jüngling aufnehmen könnte — Freüde machen mögte. Du siehst auf der zweyten Hälfte dieses Blates, was der Mensch kann. Auf sein Versprechen darfst du sicher zählen. Er ist arm — wohlgebildet — von etwas schwächlicher Complexion, doch gesund — treü und gutmüthig.

Und nun auch von Tischbein ein Wort. Er ist einer der Beßten Menschen, der einen sehr feinen intuitifen Sinn hat — Nicht eigentlich ein Denker, aber sehr vernünftig im Urtheilen. Satt und matt des Portraitmahlens um's Geld, begierig, sich zu vervollkommnen, studirte Er gern noch Ein oder Zwey Jahre, reisete so lange noch gern in Frankreich und vielleicht noch einmahl in Italien. So dann wär's Jhm lieb bey Menschen und Fürsten, wie nur Weymar hat, die Hälfte seiner Zeit dem Fürsten — die übrige für sich und andere zu arbeiten. Er ist ein Mensch dem man alles sagen darf — der deine Süperiorität gern benutzen und Geschichten der Deütschen mahlen mögte. Seiner Gemählde Charackter ist Ruhe, Heiterkeit, Geschmack, — Er hält das Mittel zwischen Haarscharfer Zeichnung und unbestimmter Genialischer hageley. Alle seine Gemählde machen Effekt. Seine Sitten sind sanftheit und Bescheidenheit. Ich empfehle nicht. Er fragte mich darüber — da fand ich's natürlich, bey dieser Gelegenheit dieß wahre, unbefangene Zeügniß abzulegen. Adieü!

Zürich den 17. April 1782. Lavater.

251. Karl von Lynckers Aufzeichnungen:

Mit dem Jahre 1782 fiel der Präsident v. Kalb in Ungnade, erhielt eine Pension und verließ Weimar. Geheimrat v. Goethe übernahm das Kammerpräsidium auf kurze Zeit, und es wollte verlauten, als habe Goethe einigen Anteil an dieser Entlassung gehabt. In der Wahrheit beruhet aber, daß Kalb mancherlei Verschulden hinsichtlich der Kammerverwaltung auf sich geladen . . . . Ebenso wahr ist es aber auch, daß man, obgleich alle diejenigen, welche Goethe nicht gern sahen, wohl geneigt waren, ihm mancherlei zur

Last zu legen, doch nicht einen einzigen Fall aufführen kann, wo derselbe vorsätzlich irgend jemandem geschadet hätte. Schrieb man ihm auch einigen Egoismus zu, so mußte man doch jederzeit anerkennen, daß er ihn nie auf Kosten anderer geübt hätte.

252. Lavater an Goethe:

Dein Brief, lieber Göthe, hat mich recht erfreut, und mein Innwendiges erweitert; hat mich auf's neue überzeuget, daß wir uns, so sehr, so himmelweit verschieden wir scheinen, über gewisse grosse Puncte treffen müßten, wenn wir uns ruhig und lange genug mündlich unterhalten könnten. „Wenn eine Stimme vom Himmel zurief: Das Wasser brennt, und das Feuer lischt, so würdest du's nicht glauben." Ich schrieb einmahl an Semmler:

„Ihre Anhänglichkeit an die Bibel verehr' ich herzlich. Ich erstaune darüber daß Sie sagen können: Wenn Christus sagte: Die Augen sind zum hören gegeben, müsste und wollte ich es nicht glauben. Denn Gott sagte es mir durch Christum; was ist Glaube an Gottes Zeugniss sonst? So tief ich Alles Zeugniß Gottes verehre, wenn ich einmahl weiß, daß es Gottes Zeugniß ist — So sehr ich glaube, daß Gott die Mysteria sensuum umstimmen könte, wenn er wollte, dass er uns durch's Auge hören, und durch's Ohr sehen machen könte — So, ich gestehe es aufrichtig, glaubt ich's nicht, und noch mehr auch Sie — ich wollte mein Leben zum Pfande sezen, auch Sie würdens nicht glauben, wenn Christus sagte: Die Augen waren nie und sind nicht zum Sehen, sondern zum Hören, die Ohren waren nie und sind nicht zum Hören, sondern zum Sehen gegeben, bestimmt und eingerichtet. Wenn Christus sagte: Die Augen sind zum Hören gegeben, so verdiente Er nicht so viel Glauben, als wenn der Teufel sagte: Augen sind zum Sehen und Ohren zum Hören gegeben."

Ich glaube, es liegt unendlich viel in der menschlichen Natur, das durch sonderbare Veranlassung entwikelt werden kann, und das billig übernatürlich, oder wunderbar heissen kann, obgleich es in sich so natürlich ist, als daß du den Werther geschrieben hast. Streit und Harmonie der willkührlichen Kräfften mit den mechanischen, dieser mit jenen ist die Geschichte aller Menschen, und die Geschichte der Bibel. Christus ist mir das Medium, wodurch dieser Streit in Harmonie verwandelt werden kann. Wir sind Alles in uns selbst,

und werden Alles durch Andere. Was wir sind, werden wir durch den weisesten, wirksamsten, kräfftigsten Menschen. Nichts wirkt auf den Menschen, wie Menschheit. Wer von uns wird das läugnen? und dieß zugegeben heißt Christ seyn, wofern man zugiebt, — Es war ein Mensch, der Christus hieß. Der am meisten auf die Menschheit wirkte, verdient den Meisten Glauben der Menschheit. Über Menschheit hinaus kann die Menschheit nicht fliegen. Sie denkt und genießt nichts Unanaloges mit der Menschheit. Alles unanaloge ist Schwärmerey. Ich kenne keinen Gott, als in der Menschheit. Der Universal Geist des Universums ist unerbittlich und ungenießbar. Es ist Lästerung, sich vermeßen, Ihn unmittelbar anzubehten. Als Vater Christi, des Universums im Kleinen, darf Er im Glauben an Christus Wort (wenn Ihm gegeben ist, Christum zu fäsiren.) Ihn durch seine Vermittlung anrufen — oder mit andern Worten: Diese Vorstellungs-Art ist's, die am meisten auf die innersten Tiefen der Menschheit wirkt, und den Berührungen Christus das Innerste aufschließt. Ohne Berührtheit wirkt der Mensch nichts. Der meisten Menschen Religion ist Schwärmerey, das ist: Wahn von einem andern Wesen berührt zu seyn, wenn sie sich selbst berühren — Ich möcht es geistliche Onanie nennen. Gott verzeih' mir den Ausdruk! Der unendliche als solcher kann nicht berühren, und nicht berührt werden — nicht bewegen, und nicht bewegt werden. Wenigstens ist in uns kein Sinn, der das begreifen kann. Wie sehr Er sey, Er ist ein Nonens für uns. Denn für das Unendliche kann das Erdenwesen, figurirte, geballte Erde keinen Sinn haben. Figur wird durch Figur berührt. Einer ist der höchste Mensch. Deine Urtheile, lieber Göthe, waren mir immer, du weissest es, wo nicht, wie Orakel, doch tiefe Fundgruben der Wahrheit.

Ich weis unter allen deinen Urtheilen mehr nicht, als 2, die ich nicht begreifen konnte — Eins vor 9 Jahren, eins jezt im Julius 1782. Du kennst mich genug, um sicher zu seyn, daß ich so unbeleidiglich, so ruhig bin bey Allem, was du über meine armseeligen Producte sagst, daß ich dich mit froher Einfalt bitten mögte: Mir die Stellen der ausschließenden Intoleranz, nur einige wenigstens anzuzeigen, die du in meinem Pilatus gewis gefunden zu haben glaubst, als ich alle solche Stellen von meinem Herzen wenigstens unendlich entfernt glaube.

Etwas muß gewis da seyn, das dich zu deinem Urtheile berechtigte. Lieber, mach mich auf dieß Etwas aufmerksam. Ich halte mich für

redlich und stark genug, Alles hören zu können, weil es mir Ernst ist, mich von Allem, was sittlich fehlerhafft heißt, zu verbeßern. Mein ganzes Leben wenigstens ist das notorischste möglichste Gegentheil dieses ausschließenden Sinnes. Alles, was ich inner den lezten Drey Wochen öffentlich von dir sprach, ist das Gegentheil dieses Sinnes. Ja ich getraue mich, zu behaupten, daß unter Allen Schrifftstellern Deutschlands kein toleranterer, allgemeiner duldender, Alles Gute schäzenderer Schrifftsteller und Mensch sey, als Ich. Ich finde millionen Sachen neben dem Evangelio schön — ob ich gleich noch nichts gefunden habe, das so schön sey, wie das Evangelium, das mich tausendmahl schärfer richtet, als Feind Steinbrüchel und Freund Göthe.

Daß du nur fragen kannst, ob ich Wartensleben gegen Alles, was nicht Christ ist, so eingenommen habe? . . . Lies oder lies nicht . . . Ich sehe einen fremden Geist um dich schweben! das hat nicht Göthe geschrieben . . . Lieber, wenn ich genau noch bin, was ich vor 9 Jahren war — warum bist du es nicht mehr? Übrigens wünscht ich nur, du sähest meine Ruhe, womit ich dieß schreibe.

Adieu, Lieber! Alter . . . . . immergleicher! Grüß den erzlieben Herrn!

Den 28 Julj 1782. L.

253. Lavater an Goethe:

Was möglich ist, muß mir wirklich werden — aber so wundersüchtig ich aller Welt scheinen mag — nicht einen Zohl über die Unerzwungenheit schreit' ich hinaus. Darum kam ich nicht nach Weymar, wo mich jedoch der Genius, der mich in dein väterliches Haus brachte, wohl noch bringen wird. Ich reiste so vergnügt, so seegnend, und so geseegnet, als man kann und nicht kann.

Mein Genius machte mir immer Bahn. Bestellte mir immer Quartir — ohne zusagen für wen? Man erwartete, was nicht kam; was man nicht erwartete, stand da. Alte Bekantschaften hab' ich wohl 60. erneüert, wohl 60. interessante neüe gemacht.

Iselin sah' ich ruhig, voll LebensHofnung — quasi in agone — wie die gemeinsten gutherzigen Menschen — asthmatisiren.

Die Fürstin von Zerbst, wie die gemeinste fromme Barönin — in einem Bußzimmer eingesperrt — wie's mir vorkam. Die gute reizlose Seele!

In Straßburg aß ich bei Calliostro, der sehr ernsthaft gegen alles entschied, was wider Gott u. Obrigkeit schreibe — sehr wenig von den 7. Geistern merken ließ, mir menschlicher u. edler schien, auch mir einige gute moralische Lehren gab.

Ferner Duc u. Pair de France Caylus, ein widerlich hagerer, aber profonder, feiner, beredter, von paßiver Geisterseherey zu seinem größten Ärger sehr geplagter Vielwißer, der viel auf Calliostro's Wißen, auf seinen Charakter wenig hält.

Pasquai in Straßburg, einer der geschmackvollsten, offensten, geistigsten Epikureer.

Brankoni — sah' ich nicht! Sie war in einem Bade. Aber Sarasin, Anna Brankoni, Mattei, Forstenburg, Schweighaüsern, Breu, Stubern, Bertois, Rathsamhausen.

Des Marggrafen anfängliche Kälte, beßer Marmornheit, fiel mir sehr auf. Neben Deßau war Er anfangs fast ungenießbar. Die Vielwißerinn, Vielfragerinn von Baden war sehr honnet gegen mich. — Die ErbPrinzeßinn von Baden wurde mir herzlieb, ohne daß ich jedoch ein herzlich Wort zu Ihr sagen, oder von Ihr hören konnte. Der Erbprinz schien mir, obgleich sie sich sehr lieben, nicht zu Ihr zupaßen. Edelsheim drückte mich anfangs durch seine höfische Süffisanze. Nachher kamen wir auf KunstCapitel, wo wir wohl fortkamen. Marggraf Christian, ni fallor, fand ich schlecht u. recht, ohne für Ihn, oder wider Ihn etwas zuhaben. Prinz Friederich etwas fettlicher an Leib u. Geist. Sonst war mir alles fade, was ich in Carlsruh sah. Dort fand ich Baron u. Dohmherr von Berg u. Frau, welche leztere von mir u. Merk für Herzogähnlich deklarirt, von andern Ihrer Kleinheit wegen für meine Tochter gehalten ward. Ein harmloses, edles, herzliebes Paar, aber nichts, wie der fürstliche Deßau, der aus seinem Gesicht herauszog, was darauszuziehen war — über den Augen etwas erhabenes, ernsthelles hatte, was ich noch nie sahe! Der Edle, feste, feingute, Allgenießer alles genießbaren.

In Heydelberg fiel mir der erzfreye, erzfeine, erzdienstfertige u. dienstkundige Mieg u. sein sehr gescheütes, fühlendes, Mannlenkendes, unanziehendes Weibchen auf. Administrations Rath Harscher ist auch dort ein genießbarer Mann. Die Delfinns hiengen sich auch an. Ein Rigal dort würde dir gefallen. Drey Schwester Anz, ni fallor, herzgute Kinder.

In Darmstadt sah' ich die Heßin, der Herderen Schwester —

unkenntlich, ausgelärt, todtenähnlich — eine athmende Atonie, zum Schrecken aller Augen! Ihr Mann behauptete immer, Ihr fehle nichts.

Merck begleitete mich erst zum Grabe der Landgräfin, ließ mich ganz silhuetiren von dem unbeholfenen, geschmacklosen Männchen, das du kennst, kam dann mit mir auf Frankfurt, wo wir herzlich goethisirten, weymarisirten, tischbeinten; In Frankfurt sah' ich nur Mamma — Du denkst, wie sie sich stellte! Von Kniege, den Henry quatre en Carrikatüre — die muntere Brentano, das herzbrave, kalte, Erzweib — Alt Harlekin Deinet und Dorville — zum zweytenmahl ein Duzend, deren Namen dir Mamma schreiben wird — Willemer begleitete mich bis Höchst. Wir waren recht gut beysammen.

In Offenbach Fürst Isenburg, oder Güte, Dehmuth, Frömmigkeit in Person. — Mollenbeck, ein natürlicher, Lichtheller, aktifer Regierungs Rath — Seine Frau — das Geschrey abgerechnet, blizgescheut.

In Hanau, was mir wohlgefiel, sah' ich nichts vom Hofe. Kämpf, Jung, Richter — gefielen mir noch.

Den Erbprinz sah' ich auch nicht in Willhelmsbad. Die Hoheit auch nicht. Sie waren in der Comedie.

Prinz Carl sprach mit mir vom Gebethe!! Herzog Ferdinand, in dem ein halb duzend Kerls steckten — ohne eigentlichen Verstand, voll UnternehmungsGeist, Klugheit, Sçavoirdire. Prinz Friederich, Schneider und Perrükier in einer Person; Die Frau von Diede, ein Engel, die ich auf ihr Gesicht hin, zwischen zween Fürsten ausstach, herausführte u. sprach.

Frau von Löw, ein großmütterlich herrnhutsch englisch hannöverscher Adelgeist im edelsten Sinn.

Schrautenbach, der erste, denkende, philosophische Herrnhuter, den ich gesehen. Ein Mann, in deßen Umgang ich einmahl wieder gefühlt habe, was Umgang mit Menschen ist, die nicht nur empfangen, sondern auch geben. Ich wünschte, daß du das große Capitel über dich, das zwischen Ihm und mir u. Frau von Löw abgehandelt ward, mit angehört hättest.

Herr von Diede flößte mir viel Respekt ein; durch seine Ruhe, seine Weisheit, seine Billigkeit, sein Wißen, sein Denken, seinen Geschmack, seine Freymüthigkeit.

Zu Laubach sah' ich auch ein Halbduzend herzgute u. drunter auch weise Menschen. Die Gräfin ohne das mindeste amoros an=

ziehendes zuhaben, hat etwas festes, weises, gerades, männliches. Eine Schwägerinn von Ihr, Christiane, etwas sehr einnehmendes, insinuantes, ohne schön oder reizend zuseyn.

Bei dem Landgrafen von Homburg, in seiner Familie, besonders seinen ältesten Prinzen, in seinem Wagen, u. bey seinem Geleite nach Maynz, wo ich nicht das allermindeste Lebende oder Leblose sah, das mich berührte, war mir wohl. Mit solchen rechtschafenen, durchaus frommen Menschen besetzt Gott einstens seine schönste Pläze des Himmels.

Zu Schwezingen sah' ich La Roche und Frau. Er kam mir, wie ein Hofkauz vor, insbesonder war mir Minister Stadion aus seinem Gesichte transparent. Sie schien mir, seit ich sie sah, größer gewachsen. Ihre harmlose Zuthulichkeit behagte mir; jedoch nicht soviel, als mir ihre sentimentale Preziosität schenant war.

In Mannheim lief ich durch die Gallerien, wo ich wenig ganz schönes, viel prächtiges sah! Fratrel hatte ich nicht Zeit zusehen, muß auch gestehen, daß mir seine von dem guten Deütschfranzosen Krahn hochgerühmten Gemählde, in meinem Sinn raphaelisch-dürerschen Pracht Carrikaturen nicht tiefer als ein Paar Meßerrücken in mich hineingehen wollten. HofCammerRath Rigal, ein sehr verständiger, edler, herzguter, nur zu enthusiastischer Mann, wäre wohl auch einmahl deines Anbliks werth. Bey dem überehrlichen, überguten, freündschaftlichen Etourdi Salzer in Wisloch, wo ich in der Lutherschen Kirche Lutheranern, Reformirten, Catholiken, beylaüfig auch einigen Juden eine sehr tolerante Predigt, über das: Eins ist Noth, gehalten, blieb ich einen halben Tag. Daselbst hatt' ich auch noch das Vergnügen, da ich eben abreisen wollte, den Prinz von Hollstein Gottorp, seine Gemahlinn, u. ihren Bruder, Prinz Wilhelm, im Posthause zusehen, und mich eine halbe Stunde mit Ihnen vortreflich zuunterhalten. Ich weiß, daß es dem Herzog u. dir sehr wohl thun würde, diesen gesund denkenden Mann näher kennen zulernen.

Graf Schmettau, der in ihrer Suite war, schien mir ein sehr feiner, aber nicht so recht zutraulicher Mann zuseyn.

In Schweigern, Graf Neiperg u. Frau; Er, die allergemeinste, trivialste, gräfliche Hoflaus, die viel weiß, ohne etwas zukennen; viel hat, ohne etwas zu besizen, unter anderm einige antike Gemählde, wovon eins des expreßen Hinreisens werth wäre; Seine Frau, eine erzgelehrte Jakobitin, mit der Prätension von „Mond-

sucht" behaftet, sagte mir ganz ausdrücklich, daß sie die Philaide in Jacobis Schriften sey, übrigens sicherlich kein gemeines Weib, von deren aber einer meiner Freünde sagen würde: „Ich mag sie nicht zur Frau; nicht zur Freündin; nicht zur Maitreße; nicht zur Correspondentin." —

In Heilbronn sah ich Arbeit von Fuger, die so vortreflich war, daß ich meinen Augen kaum traute. In Ludwigsburg sah' ich den immergleichen Nathanael Hartmann, in dem gewiß, wenn Schloßers Unwahrheit Wahrheit wäre, ein halbes Duzend Apostel Seelen sich zu Einer vereinigt haben könnten; den häßlichen u. herrlichen Obrist Nicolai, einen wahrhaft philosophischen Soldaten. In Hohen Asperg sah' ich Schubart, der seine Gesinnungen u. sein Leben, eine Ästetik, u. über die Musik schreibt, u. hundert niedlich ausgearbeite Gedichte, es izt sehr gut hat, u. seiner Befreyung nahe ist. Ein Mensch mit Bahrdtischen Talenten mit viel ehrlicherm Herzen; übrigens fürchte ich, weiter nichts als ein Meteor von Genie u. Tugend.

In Stutgard sah' ich die große Prachtmaschine des Militarischen Treibhauses, u. Expeditions Rath Hartmann, der sich Eüer dankbar erinnerte, u. den mit seinen Großfürstischen Anstalten scharf beschäftigten Erzherzog mit seiner Hohenheim vorbeyrennen.

In Eßlingen sah' ich nebst einigen subaltern klugen u. guten Menschen, das vortrefliche Schwesterkleeblat Palm, in meinen Augen das einzige Phänomen von Verstand, Nachdenken, Lichtbedürfniß, Adel der Seele, Tugend, Sitte, Unschuld, Religion, Frohheit, die sich besonders mit meinem neüen Einmahleins der Menschheit aüßerst gern futtern ließen.

In Echterdingen sah' ich den immergleichen, scharf denkenden, jedoch sans ame Schriftforschenden, feinen, geschmacklosen, unanziehenden, lehrreichen, Sternelauf u. die Minute der Wiederkunft Christi ernst berechnenden Pfarrer Hahn.

In Walderburg einen sehr wackeren Jägerbaron von Röder, u. seine hausmütterliche brave gute Frau. In Tübingen den süß, sanft, bescheidenen Schweiger, u. gutherzig weise redenden, innerlich unbeweglichen D. Merklin, sonst keine dir intereßante Personen, als zwey oder drey, sehr Talentreiche, thätige Dichter, Reinhardt u. Konz, in deren Gestalten u. Gesichtern ich das feine u. originelle ihrer Poetereyen mühsam heraussuchen mußte.

In Schaffhausen ruhte ich bey den Immthurns, wo die Frau

immer kränkelt, wo des Herzogs Porträt zwischen deinem u. seiner Mutter Schattenriß mir behaglich war.

Glüklich kehrte ich ohne die mindeste Erhizung oder Ermüdung nach 3. Wochen sehr gefühlter Existenz in den Schoos der Meinigen zurück, wo ich izt sehr vergnügt wäre, wenn meine kleine herzige Luise, du weißt, an wen ich bey diesem süßen Namen alle Tage denke, wen ich aus ihrer Beyden Schwestern Angesicht herausdistillirte? nicht kränkelte. Das aller süßeste Herzenskind, das sich denken läßt, die höchste Freüde meines Lebens.

Noch vergaß ich, wie ich vermuthlich noch manches vergeßen haben werde, von Bode zusagen; das musikalisch-komische, das mir in seinem ersten Anblick, eh' ich auch an seinen Namen dachte, oder etwas davon wußte, auffiel, ward von seinen tiefsinnigen, feinen, lehrreichen Gesprächen, von dem selten ehrlichen Wesen, u. von der Treüherzigkeit, die sich sogleich unsrer bemächtigte, gänzlich analysirt. — —

Hast du auch einmahl meinen Brief Ulrichs wegen erhalten?

Tischbeins Arbeit wird dir nun alles gesagt haben, was sich von ihm sagen läßt. Scharf einbinden werd' ich ihm, die großen Lehren von dem buchstäblichen Verstand aller göttlichen und menschlichen Schriftzüge; Sie heißen: Caspar Lavaters Porträt, oder Göz von Berlichingen. Liebe Seele, es thut mir sehr leid: weder Bodmers Porträt, noch das meinige kann in Weymar bleiben. Verzeih! Was möglich ist, das laß ich alles geschehen; aber mehr nicht.

Man hat mir ein in kleinlichem Styl gezeichnetes Porträt von Weymar gesandt, worüber ich meine Gedanken sagen soll. Dir sagt' ich sie mit Freüden, wenn das Bild wahrer wäre — von Claville gezeichnet. Denn offenbar sind große, vielsagende Mißzeichniße drinn. Sicherlich ist's auch so noch, wie's ist, ein herrlich, fruchtbringend, edel, Ideenreiches — nicht eigentlich tiefforschendes, aber leicht u. hell sehendes, schnellgeschäftiges, gutherziges Wesen.

Nun, Adieü! — Alter Lieber! Grüß jeden nach seiner Art, der mir wohl will, obgleich ich der alte, unverbeßerliche, arme Sünder von einem Christglaübigen Menschen bin, der gern gern sähe, was du über meinen Pilatus parodirt hast, in deßen zweytem Theil du sicherlich doch etwas finden wirst, das dir ein „Uralte Natur" abnöthigen soll. Vale et fave.

Z. den 10. Aug. 1782.

Da eine der merkwürdigsten Dirnen hingerichtet wird — die um haüfiger Hurereyen willen gefangen — endlich des Zuchthauses überdrüßig ein gottloses Geschöpf kaltblütig, ohne Anlaß, todtschlug — du mußt sie gesehen haben? Ein schön, wohlgestaltet Mensch mit einem Blizblick — der Leichtsinn in Person. Adieü.

254. Lavater an Goethe:

Zusammengesunken, sterbend schlafend sizt der Bäbe Mutter jezt zu meiner Rechten — Sie, schweigend, und auf jeden Adem horchend neben Ihr . . . . Soeben erhielt ich deinen Bedacht und Wahrheit reichen Brief mit dem Einschlag an Tischbein, der izt Conradin von Schwaben, wie mich dünckt herrlich mahlt.

Freytags Abends den 11. Octobr.

Grüße mir Ihn herzlich, sagt Bäbe die stille Tochter der stillen Mutter, deren immer gleichförmige Existenz — und feste Gestalt ich aus dieser Mutter nicht herleiten kann. —

Tischbein, den ich, wenn er nicht so herzgut wäre, drüken müßte, weil ich Ihm auch nicht den mindesten Mangel oder Fehler ungeahndet hingehen lasse, werd' ich, so viel an mir liegt, im Namen des Herzogen von Gotha zu bestimmen suchen. Denn in meinem eigenen Namen kann und darf ich niemand bestimmen. Allem Willen Lenken anderer bin ich mehr, wie kein Mensch abgestorben. Der freye Willen eines andern ist mir heilig, wie eine Gottheit. —

Wenn du, mein Lieber, mein EinmahlEins hast, dann kann unser Toleranzbund geschlossen werden. Ich lege all' mein Wesen, und doch nichts darein, was nicht ist — wie Einmahl Eins . . . wenn nur „die heiligen Wächter" wollen, daß ich's vollende.

Doch vielleicht hab' ich dir das schon geschrieben. —

Varia.

Lips hat nach Vandyk einen Sebastian gravirt, wofür ihm die Düsseldorfer Academie 750 fl. gab.

Ich habe einige Dinge für dich, die ich dir ehestens senden will. —

Das Porträt von Carl V von Dürrer meyn ich, hat mich tief in die Seele des Mannes und des Künstlers sehen lassen. Ich möchte ein Buch über so ein Gesicht, so eine Arbeit schreiben — Es sizt eine Gottheit, eine Tochter des eisernen Schicksals in diesem

unbiegsamen Gesichte. Es spricht eine Geisterversammlung Göttersentenzen durch dasselbe. Güte ist fern davon; Zärtlichkeit hat es nicht angehaucht. Doch ist's nicht so fast boshafft, als unerbittlich unbiegsam. Es ist, als wenn ein Genius das Gesicht copirt, und besonders die Stirn und Augen bearbeitet hätte. Ich kann nicht mehr. Leb wohl. Grüsse und sage dem Unvergeßlichen, daß ich thätlich an Ihn zu denken anfange.

Z. den 12 Oct. 1782. JCL.

255. Fritz Jacobi an Goethe:

Münster den 17ten October 1782.

Lieber Goethe — Es fällt mir auf indem ich diese Worte hinschreibe, wie lange ich sie nicht geschrieben habe, und wie wenig ich vermuthete, sie jemals wieder zu schreiben. Hätte mich dein Brief zu Haus getroffen, so wäre meine Antwort nun schon in deinen Händen, daß du mich nicht bezahltest, hab' ich dir immer zum Besten ausgelegt. Was ich an dir erkannt hatte, das hatte ich tief und unauslöschlich erkannt. Und so denke ich auch daß du weißt an wen du geschrieben hast, und daß ich dir weiter nichts zu sagen brauche, als was schon auf diesem Blatte steht. — Fühlst du das nicht auch je mehr und mehr: daß denen die Gott lieben alle Dinge zum Besten dienen müßen!

Von deiner Lage habe ich eine so unvollkommene Vorstellung, daß es so gut als gar keine Vorstellung ist. Du mußt viel erfahren haben, und wie man dich auch nehmen mag, so hast du viel Größe und Vestigkeit bewiesen. Ich glaube also, daß dir wohl ist, und wünsche dir von ganzer Seele Glück.

Meine Lage kennst du. Sie ist nur noch einfacher geworden. Ich wäre, in meinem Maaße, der glücklichste Mensch auf dem Erdboden, wenn ich nur gesunder wäre. Diesen Sommer haben alle Leute geglaubt ich würde sterben.

Ich bin hier, mit meinen Schwestern, die dich vielmals grüßen laßen, bey der Prinzeßin von Gallitzin, einem der außerordentlichsten, reinsten und edelsten Wesen, so ich je gesehen habe. Du weißt vermuthlich daß Sie meinen zweyten Sohn erzieht.

Morgen reise ich zurück nach Düsseldorf.

Ich umarme dich mit vollem Herzen.

J.

256. Karl Matthaei an Lavater:

9. November 1782.

In Weymar, einen Mittag von 4 Stunden bey dem kraftvollen Menschen, ganz und nichts halb und nichts klein in allem was ihn umgiebt und von ihm ausgeht — bey Göthe — der von Geschäften überhäuft, alles was — geschieht — dirigirt, und der mich indeß mit der Freundschaft aufnahm die nur Männern zukömt. Ich war unendlich wohl bey ihm.

257. Fritz Jacobi an Goethe:

[Düsseldorf,] Freytag Morgen den 22ten Novbr. 1782.

Ich habe dein Paquet, du Lieber! und ich hang an deinem Halse. O, ganz anders wie ehemals. Bruder! Unaussprechlich! Wortlos, Bildlos, Begrifflos, heißt dich mein tiefstes Inneres: Bruder! — So viel ich wollte könnt' ich weinen, aber ich mag der Thränen nicht los seyn, die mir, wie Saft und Blut durch alle Nerven und Adern dringen — Das Schreiben stört mich. Schick mir dein Bild. Ade!

J.

Die Schwestern sind seit dem herein gekommen in die Stadt. Sie kommen gewöhnlich im Winter Dienstags und Freytags nach Tische zu uns, und Sonntags in der Frühe schon. Wie wir heute, mit Betti, beysammen saßen: Lieber! Du hättest, unsichtbar dabey sein müßen; oder, beßer, sichtbar unversehens zu uns hereintreten sollen. O komm doch bald einmal und labe dich in meiner friedlichen Hütte. Alle, Bruder, grüßen und herzen dich schwesterlich.

Es ist wunderbar wie manchmal Dinge zusammen treffen können. Zu Münster, an dem Tage wo ich deinen Brief erhielt, hatte ich die Nacht zuvor von dir geträumt: Du schicktest mir dein Bild in Gips. Den Morgen beym Frühstück erzählte die Prinzeßinn von deinem Bilde, welches sie in Mösers Hause zu Osnabrück gesehen hatte; und mein Traum erwachte. Immer hatte dieses edle Weib viel Muth zu deinem Genius, und sprach auch diesmal wieder aus der Fülle dieses Muths — den Mittag kam dein Brief. —

258. Lavater an Goethe:

Es that mir wohl, Lieber Göthe, auch wieder einmahl einen Buchstaben von deiner Hand zu sehen! du immer Einziger unter uns dreyen, Bäbe, Tobler, und mir.

Hätt ich nur Zeit, ich sagte dir, ich fragte dich manches; Sagte dir von meinem armen Sünder Pontius Pilatus, deinem Erzfeind — und meiner Messiade und meinen übrigen Machenschafften — Fragte dich vom Herzog, von der wieder Hoffnungsvollen? Luise — — von der Stein — — — von der Schrödern, deren du so feine, schöne, krönende Worte in den Mund legst, von Herdern, Bode, Wieland und Knebel — und Allem, was einen lebendigen Odem hat in dem neuen Bethlehem!

Von einem Gallenfieber, das mich im November zu Oberried überfiel, hab ich mich vollkommen wieder erhohlet.

In Ansehung der Französischen Physiognomik war meine Meynung diese — du könnest vielleicht nach und nach einige Exemplare abbringen, ohne Jemanden im allergeringsten zudringlich zu seyn. Ich erinnere mich dunkel, daß du einmahl mir schriebst: du hoffest vielleicht 10 oder 12 abzusezen. Dann, Mein lieber, war meine Meynung, das davon eingehende Geld an die Schuld beym Herzog abzubezahlen — und gar und ganz nicht meine Meynung — Gott im Himmel weiß, dieß kam mir nie in den Sinn, Sie dem Herzog anzuhängen. Ich weiß wohl, daß Ihr es auch nicht so nahmt. Aber es würde mich doch scheniren, wenn der Herzog aus übergrosser Gefälligkeit alle zwölfe nehmen wollte. Der Subscriptions Preis von 12 kompleten Exemplaren von 3 Bänden — (wovon die beyde lezte zweymahl so reichhaltig sind, als der Erste) wäre 108 NLd'or — womit den freylich die Schuld nett quitt wäre — Einen oder zween Louisd'or ausgenommen. Aber so froh ich wäre, dieser Schuld los zu seyn, so kann ich dennoch aufrichtig sagen — Es scheint mir eine Indiscretion zu seyn, wenn ich des Herzogs Anerbieten annehme. Könntest du allso etwa die Hälffte wenigstens ableiten, so wäre mir gleich geholfen und es schenirte mich weniger. Wie's nun aber immer kommen mag, ich stelle immer eine Obligation an dich aus — daß ich dir so viel komplete Exemplare, oder den Werth davon schuldig bin — als du erste Theile absezte st, und als zur Tilgung der Schuld nöthig ist.

Nun wieder Einmahl Adieu! Ich sende diesen Brief in den Schönenhof, damit er interessanter ende, als anfange —

Empfehle mich dem Unvergeßlichen, Erzlieben Herzog — und nenne auch beyden Herzoginnen meinen Namen. D. Hoz wäre schier elend umgekommen — Seine Pferde schleifften Ihn unter einem Schlitten. Izt ist Er wieder besser.

Z. den 28 Xbr. 82. L.

259. Lose:

Johann Wolfgang Göthe,
Herzoglich Sachsen-weimarischer Geheimer Rat.

Ihr Germanen, die ihr englischen und französischen Götzen nachhurt, euch elenden Schund für extrafeine Ware verkaufen laßt und eure Kinder mit den trefflichen, reifen, nahrhaften und gesunden Produkten verkennet und verachtet, o, wie wohl wär's euch, wenn ihr auf diesen Großen, Edlen stolz sein könntet, wenn eure Zeit schon gekommen wäre, daß ihr ihn erkenntet. Aber eure Kinder werden erst eurer Larve lachen und in tiefer Ehrfurcht und in heiligem Staunen einst die Asche und das Andenken des Großen, des wahrhaftig großen Mannes kanonisieren, den ihr entweder gleichgültig im Leben verschmäht oder mit einer scheinheiligen Miene gar verdammt habt. O, was könnte Göthe den Teutschen sein, wenn sie Sinn für ihn hätten! wenn sie das alles, was er aus der Fülle seines Geistes und Herzens für sie schöpfte, mit unbefangener Seele annehmen und genießen wollten.

Aber wie haben ihn die Querköpfe, die stolzen Diktatoren gemißhandelt, weil er über ihrer Sphäre ging und ihnen unbegreiflich war! Daß er nun nicht der teutsche Shakespear werden will, hat die Nation diesen presumtuösen Schreiern zu danken.

Wann je ein Gesicht — was, nur Gesicht! nein! ganzer Umriß, Wuchs, Einheit des Körpers, physiognomisch und zugleich ästhetisch schön war, so ist das physische All von Göthe schön. Welch ein herrlicher Zusammensatz, welch schöne Symmetrie! Ich sahe ihn zum erstenmale, ohne ihn zu kennen, seinen Namen zu kennen; aber seine Seele und sein Herz — die kannte ich sogleich. Tausend unsichtbare Fesseln der Liebe, der Geneigtheit, des Gutseins fesseln unsern Blick, daß er an dem seinen sich weide. Und selbst der Fremde, der eiskalte rousseauische Waldmensch würde, wenn er Göthen im Walde begegnete, weilen, ihm nachsehen und ihn ungern aus den Augen verlieren wollen.

Dieses weitgeöffnete, helle, oft verliebt-schwärmende, öfters mächtig durchdringende Auge, diese lange, etwas sanft geschweifte Nase, diese Hoheit und Würde, schmachtende Liebe und zärtlichkeitströmende Lippen und das feste, kraftstarke Kinn, wie viel Charakter? So viel, daß ihr's nicht fassen könnt! Wahrlich, Göthe ist so reich an Genie als Crösus an Golde!

In seinen Schriften sind keine fremde Federn, kein Geklingel und buntes, krauses Flitterwerk nach der Mode, sondern es fließt in ihnen reiner, eigner Urquell des Herzens und Geistes, welcher dem Trinkenden sanft hinuntergleitet und hernach das Innere mächtiglich erschüttert. Die höchste schöpferische Einbildungskraft, die feinste Reizbarkeit des Herzens und eine höchst feine Empfindung, Gedankendrang und warmer, lebendiger Ausdruck seiner Gefühle, starke Wörter, gewählte, auffallende neue Wendungen, Inversionen, Nachdruck — alles, alles ihm nur allein eigen.

Ein jeder Mann von gutem Geschmack und Gefühl gesteht: „Der ist der Stolz der Nation!“ steht und bewundert den Gang und die Wirkung dieses Originalkopfes, dem seine Nation — nein, nicht die Nation, sondern nur die verstimmten Orgelpfeifen der Nation so nachtwächterhaft verschrien und gemißhandelt haben. Die Nation oder die edlern, bessern, unverdorbenern Mitglieder des Publikums, ha! die sehen nicht durch die Brillen der Nachtwächter, die lesen, denken, fühlen und danken's dem großem Mann, daß er ihnen Nahrung, starke, kräftige Nahrung und Freudengenuß gab, welche unendlich stärker, gewürzter und zugleich süßer war als die Speise der gewöhnlichen Sudelköche im teutschen Reiche.

Aber — leider! — was er gegeben hat, das hat er gegeben — und jetzt ist er fürs Publikum so unfruchtbar wie eine Sandwüste — was ihm itzt die Musen schenken, das behält er nur für sich und für wenige Freunde und Kenner; denn er ist froh, daß er aus dem Munde der Rezensenten ist. Seine meiste Zeit und Kraft schenkt er itzt den ersten Geschäften des Staats, ist darin eben so groß, eben so sehr Göthe, als er's in seinen Arbeiten fürs Publikum war, und sucht dadurch denjenigen Dank von einem kleinen Volke und einem edlen Fürsten zu ernten, welchen ihm die größere undankbare Welt, für die er schrieb, schuldig geblieben ist.

Kurzsichtige, lieblose Brüder, die ihr allerwärts Böses wittert, wo ihr Menschenspur findet, die ihr die Menschen gerade gegen die Lehre, die ihr so hochtrabend predigt, quilibet homo praesumitur

bonus! beurteilt und Göthens Herz im Verdachte hattet, daß er Gefallen dran fänd, Unkraut und Elend in die Seelen der Jünglinge und der Mädgen zu streuen, daß er Vielweiberei und Selbstmord — und — weiß der Himmel was alle, der Welt lehren wollte, schämt euch eurer Bruderliebe, geht in euer Kämmerlein und betet um mehr Verstand und Herz. Göthens Herz kann euch wahrhaftig zum schönsten Muster dienen, wenn's euch allen ein Ernst ist, freundlich, sanft, liebreich und barmherzig gegen die Brüder zu sein.

In der Gesellschaft der Seinen ist dieser Liebling der Musen offen, ausfließend, mitteilend und sympathisierend; — unter fremden Menschen ist er ebenfalls frei und ungezwungen, aber etwas stille und politisch klug. Alle seine Bewegungen und Äußerungen haben liebenswürdigen Anstand und Gefälligkeit. Er redet gern mit Kennern über Wissenschaft und Kunst und ist alsdann mit der Fülle seiner Kenntnis und Gelehrsamkeit in seinem Elemente. — Der Natur liegt er immer am Busen, belauscht sie in allen ihren Aufzügen und Geheimnissen. Er wohnt deshalb nicht in der Stadt, sondern in einer ländlichen einsamen Wohnung vor dem Tore und ist in seiner ganzen Lebensart nnd Handlung so einfach und ungeniert wie ein Mann sein muß, der Welt uud Verhältnis kennet.

260. Ansse de Villoison (Epigramm für eine Büste):

Goethe.

Augusto et Musis charus tractavit amores
Lethiferos juvenum, fortia facta ducum,
Atque pari ingenio commissa negotia docta,
Maecenas aulae Virgiliusque simul.

261. Friedrich von Matthisson:

Weimar, April 1783.

Ich lernte Goethe zuerst an einem Tage persönlich kennen, wo seine Menschlichkeit sich ganz heilig und rein offenbarte. Er gab ein Kinderfest in einem Garten unweit Weimar. Es galt, Ostereier aufzuwittern. Die muntere Jugend, worunter auch kleine Herder und Wielande waren, zerschlug sich durch den Garten und balgte sich bei dem Entdecken der schlau versteckten Schätze mitunter nicht wenig.

Ich erblicke Goethe noch vor mir. Der stattliche Mann, im goldverbrämten blauen Reitkleide, erschien mitten in dieser mutwilligen Quecksilbergruppe als ein wohlgewogener oder ernster Vater, der Ehrfurcht und Liebe gebot. Er blieb mit den Kindern beisammen bis nach Sonnenuntergang und gab ihnen am Ende noch eine Naschpyramide preis, welche die Kokagnen zu Neapel gar nicht übel nachbildete. Ein Mann, der an der Kindheit und an der Musik Ergötzen findet, ist ein edler Mann, wie schon Shakespeare behauptet; welchen Satz mir auch die Erfahrung mehr als einmal in das Buch meiner heiligsten Wahrheiten einschrieb. Ich war eigentlich zudringlich, bloß um dem Verfasser von Werthers Leiden einen Blick abzugewinnen und mir sein Bild bleibend in die Seele zu prägen. Er war sehr artig und äußerte beim Anblick der ihm wohlbekannten Uniform des damals noch blühenden Philanthropins zu Dessau: „Sie sind hier völlig in Ihrem Elemente; ich bitte Sie zu bleiben, solang es Ihnen angenehm ist." Dieses Bild von Goethe, beglückt und beglückend im Kreise schuldloser und lieblicher Kinder, wird mir immer von diesem seltenen Manne das wohltuendste bleiben.

262. Blumenbach:

Göthe, den ich oft und in verschiedenen Situationen, bei Hof, unter den Herrschaften, unter seinen Collegen, unter den Damen, vis à vis von Wieland, und mehreremale recht lange mit mir tête à tête gesehen habe, da er mich in seinen Garten und spazieren führte u. s. w. hat alle meine Vorstellungen, die ich mir nach anderer Erzählung von ihm gemacht hatte, gar sehr übertroffen. Nichts den Geh. Rath ankündigendes, zurückhaltendes, sondern ein gesetzter aber ganz unaffektirter äußerst zugänglicher Mann; unglaublich offen, hell und doch tief penetrirend in seinem Urtheile; und doch überaus billig, gar nicht decisiv, wie ich zumal in unserer Unterredung über Lavater und Physiognomic, über Verfassung der Jenaischen Universität u. s. w. gesehen habe. Überall viel gesunde, richtige und deutliche Philosophie und den reifen Geschmack, der auch in seinem Zimmer und artigen Garten u. s. w. durchgehends herrscht. Wieland schien mir daher in seiner Gegenwart eine etwas abstechende, nicht sehr vortheilhafte Figur zu machen. Sie dutzen sich zwar und sind herzlich gute Freunde, aber man spürt doch Göthes Superiorität.

263. Karl Ferdinand von Sinner an Goethe:

Bern, Mai 1783.

Ich habe mit Vergnügen aus ihrem [der von Goethe an Sinner empfohlenen Frau von Lengefeld und ihrer Töchter] Munde erfahren, daß der Herzog ihren großen Verdiensten gemäß Sie in das Weymarische Ministerium erhoben hat. Genießen Sie die Huld Ihres vortrefflichen Fürsten, wie auch die Hochachtung aller Welt, bis in das höchste Alter. Gönnen Sie mir, Ihrem Bewunderer und, wenn ich es sagen darf, Ihrem Freunde, Ihre Gewogenheit und Ihr schmeichelhaftes Andenken.

264. Herzog Carl August an Merck:

Weimar, den 2. Juni 1783.

Ich sammle keine Handzeichnungen, sondern was ich von solchen behalte, ist Alles zum Nutzen und Frommen meines Hrn. Kammer-Präsidenten, dem man mit so Etwas ein Bischen Freude machen und seine Taciturnität etwas entwurzeln kann. Einem Vogel wie ihm darf man keinen gemeinen Hanf vorsetzen.

265. Lavater an Goethe:

Lieber Goethe,

Mein Sohn geht nach Offenbach. Will's Gott bis Strasburg, vielleicht bis Mannheim begleit ich ihn. Den 17 wär ich sodann in Carlsruh — den 18 in Mannheim — von dort geh' ich in ein Bad, welches? wird sich in Strasburg entscheiden — Ich vermuhte Tainach — Hast du mir was zu sagen, so sag' es mir an Herrn Pfarrer Stuber in Strasburg, der wissen wird, wo ich bin.

Von dem Prinzen möcht ich bald ein Wort wissen, dann von den Ältern, dann von dir. Meine Frau war sehr krank. Ich in Allem der alte Gebundene, von dem Tausende Freyheit erwarten, die er sich selbst nicht geben kann.

Tischbein ist wohl mit dir zufrieden — vale et ama.

Z. den 4 Junius [1783].

L.

266. Merck an den Herzog Carl August:

Darmstadt, den 20. Juni 1783.

Besonders erbaulich war mir die Wärme, womit er [Steuerrat Ludecus aus Weimar] mir unsern Freund Goethe überall als den fleißigsten Cammerpräsidenten und allgemein geliebten Geheimen Rath schilderte.

267. Caroline Michaelis(=Schlegel=Schelling) an Luise Gotter:

Göttingen, den 30. September 1783.

Göthe war hier, und ich hab ihn nun gesehn. Er hielt sich zwey Tage hier auf. Am ersten waren wir mit seinem Anblick zufrieden, weil wir uns nicht träumen ließen, daß er so weitläuftige Besuche geben würde, der folgende Tag war zu einer kleinen Reise aufs Land bestimmt, die einige Herren veranstaltet hatten, uns jungen Damen in die schönsten Gegenden vom ganzen Hannöverischen Land einzuführen. Wir fuhren mit schwerem Herzen weg, und die liebe Sonne am Himmel freute uns nicht. Alles Schöne, was wir sahn, konte ihn uns nicht vergeßen machen. Da ward denn ein bischen geschwärmt, aber nicht tragisch, versteht sich. Ich machte mir unter andern weis, wir wären hieher gegangen seine Gegenwart zu feyern, wir konten uns ihm nicht so ganz nahen: daß er uns lieb gewonnen hätte, wie Werther das Pläzchen am Brunnen, wollten ihm also entfernt huldigen, wie Werther Lotten, da er sich auf die Teraße warf, die Arme nach ihrem weißen Kleid ausstreckte — und es verschwand. Wie wir Abends zu Haus kamen, war er bey Böhmers und bey uns gewesen, und unsre Väter aßen bey Schlözer, wo Göthe war. Da ging ein Wehklagen an.

Jedermann ist zufrieden mit ihm. Und alle unsre schnurgerechten Herren Profeßoren sind dahin gebracht, den Verfaßer des Werther für einen soliden hochachtungswürdigen Mann zu halten.

268. Tagebuchaufzeichnungen des Hof= und Stadtvikarius Christoph Friedrich Rinck aus Karlsruhe:

Weimar, den 10. November 1783.

Früh um 9 Uhr ließ ich mich bei Herrn Geheimen Rath von Göthe melden, wurde auch gleich vorgelassen. Er empfieng mich höfflich,

doch mit der Mine eines Gnädigen. Ich saß neben ihm im Sofa; er fragte etwas Weniges von meiner Reise: ich erkundigte mich, ob er nicht bald wieder etwas wolle druken lassen — er entschuldigte sich aber mit vielen Geschäften. Dann sprachen wir etwas von Herdern. Er schien aber abbrechen zu wollen, denn er schwieg oder antwortete nur kurz mit einem gnädigen ia! oder nein! Ich merkte den Wink, und brach auf, da ich ongefähr $^1/_2$ Viertel Stund in seiner Atmosphäre athmete. Sein Ansehen ist gar nicht einnehmend, seine Miene mehr fein und listig, als leutseelig.

269. Lavater an Goethe:

Lieber Goethe, die mir nun Fernen sind dir izt nahe. Nimm dieß in Empfang für sie. Gieb die beyden Billets nicht auf Einmahl an Luisen. Ich sorge, so gut ich kann, für Alle. Deine Herrlichkeiten hab ich noch nicht gelesen. Die Schultheß will eine Ruhestunde abwarten. Das „brave Wesen" hat Luisen mehr als Franzen eingeleuchtet. Mit dem Herzog und der Herzogin ist Er mehr, wie noch nie zufrieden. Ich schreibe dir den 15 Nov. 1783. An meinem 43 Geburtstag und Pfenningers 34sten.

Vale et ama

L.

270. Fragment eines Briefkonzepts von Kestner an Goethe:

Hannover 1783.

Ich dancke, daß Ihr mir von dem Vorhaben, den Werther umzuarbeiten, Nachricht geben wollen. Ich freue mich aber, lieber bester Freund, nur in so fern darauf, als das Anstößige darin hoffentlich wenigstens gemildert werden kann, und — wenn Ihr einigen Erinnerungen darüber Raum geben wolltet, welches ich doch zu Eurer Freundschaft gegen uns zuversichtlich hoffe, jetzt am mehrsten hoffe, da Euer Jugendliches Feuer sich in 10 Jahren etwas gemildert haben, und der kältern Ueberlegung des Mannes von selbst etwas nachgeben wird.

Ich erinnere mich gleich damals, als Ihr uns ein Exemplar davon schicktet, einige Erinnerungen gemacht zu haben, um die völlige Publication noch aufzuhalten, welches aber zu spät war. Da das Buch auch einmal in aller Welt Händen ist; so wird nicht allen,

wenigstens nicht ganz abgeholfen werden können. — Ich besitze jetzo das Exemplar nicht mehr. Es muß mir entwandt seyn. Von andern mag ich es auch nicht fordern, theils aus den in meinem letzten Briefe bemerkten Gründen, theils um nicht bemercklich zu machen, daß ich von der vorhabenden Umarbeitung gewußt habe. Ich will es mir zwar verschreiben, um es nochmals genau durchzugehen, und meine Erinnerungen darüber bestimmter zu machen. Vorläufig aber etwas, das mir eben gerade einfällt.

1) Die Ohrfeigen, welche Lotte austheilt, waren uns beyderseits anstößig. Diese Episode ist weder in der wahren Geschichte gegründet, — es sey denn, daß Ihr solches anders woher genommen — noch dem Character der Lotte, welche Ihr schildert, genug angemessen. Meine Lotte wenigstens, wäre nie im Stande gewesen, sich so zu benehmen. Ob die gleich ein lebhaftes, muthwilliges Mädchen war; so blieb sie doch immer ein Mädchen, und behielt bey solcher Lebhaftigkeit und Muthwillen doch immer die weibliche Delicatesse — ein andres Wort fällt mir nicht gleich ein — bey.

2) Der Umstand, daß sie Werthern auf dem Balle gleich zu verstehen gegeben, daß sie schon engagirt sey, war uns auch anstößig. Meine Lotte, wenn die damit gemeynt wäre, hätte solches nicht äußern können; weil wir nie eigentlich versprochen gewesen sind. Wir verstanden uns, wir waren einig, wir waren nicht mehr zu trennen, das ist wahr. Es beruhte aber nur zum Theil auf einer stillschweigenden Uebereinkunft. Wir hätten, menschlichen Gesetzen nach, uns noch immer trennen können. Auf meiner Seite hatte eine gewisse Eigenheit oder Caprice, wenn Ihr wollt, daran Schuld.

271. Lavater an Goethe:

Zwey Worte, Lieber!

Danck für die Mühe des Nachschickens der eingegangenen Briefe. Es gieng Alles recht, wenn schon nicht immer nach dem ersten Wunsch. Ich respektire jede Geschehenheit, wie eine Gottheit.

Sie sind, die sehr lieben, obgleich sich sehr unähnlichen, glücklich und unangefochten von übler Laune in Dessau angekommen — die Sagen, die man ihnen in Dessau meinethalben präsentirte, waren mir sehr befremdend — Ich hatte Alles eher erwartet, als daß man sagen würde — „On dit des choses horribles sur son sujet“ — Ein schwacher Sterblicher bin ich — Aber keiner Horribilität fähig,

keiner Sache, die ich mich schämen würde, dir zu gestehen — Wie gesagt aber, ich rechte nie mit ehernen Gesezen. Was geschehen ist, ist mir Orakel. Wenn der Orakler mir gut ist, lächl' ich auch seinen ehernen Gesezen — lies seinen nicht seiner.

Dein Wilhelm hat mich seiner Rotundität und Ganzheit wegen sehr gut unterhalten. Am meisten intereßirt mich der Geisterbeherrschte Mignon, der so wenig erfunden ist, als Abraham, Isaak und Jakob.

So sehr wie möglich sucht ich die Fürstinn in Ansehung aller menschlichen Verhältniße auf feste menschliche Füße zu stellen, auf denen auch ich stehe — Obgleich mein ganzes Wesen immer entfliehen will.

Des Herzogs Bravheit rühmte mir Franz sehr und die deinige mit. Es ist sonderbar, wie heiliglich Franz behandelt werden muß. Ich acht Ihn darum auch sehr hoch, weil Er an allem Guten Aller Guten, die Er recht sieht, solche hochachtende Lust hat.

Wie du im Jus Breviarum hieltest, so ich im 1×1. Zur Seite gehen Messias u. Pilatus — Ein sonderbar Trio.

Für das unübertreffliche Gedicht voll Klarheit und Wahrheit über den Menschen, das du an die Schultheß schicktest, küß ich dir die Stirn.

Lebe und Liebe! Sey froh und mach froh.

10 FstM. [Dezember] 1783. L.

Der Grösselose, Krafftvolle, EinfaltArme, Sternsclav und Geister-Gestalten Zwinger Calliostro ist in Bourdeau wieder gefunden worden.

272. Wieland an Merck:

Weimar, den 5. Januar 1784.

Mit Göthe ist der Hr. Bruder vermuthlich selbst in Correspondenz. Er schickt sich überaus gut in das was er vorzustellen hat, ist im eigentlichen Verstande l'honnête-homme à la cour, leidet aber nur allzusichtlich an Seel und Leib unter der drückenden Last, die er sich zu unserm Besten aufgeladen hat. Mir thut's zuweilen im Herzen weh, zu sehen, wie er bei dem Allen Contenance hält, und den Gram gleich einem verborgnen Wurm an seinem Innwendigen nagen läßt. Seine Gesundheit schont er soviel möglich, auch hat sie es sehr vonnöthen.

273. Lavater an Goethe:

Lieber Goethe, du gabst dir mehr — Mühe, mir zuschreiben, als ich erwarten durfte. Ich danke um Alles. Alles ist mir Wohlthat. Ich mögte nur mehr Zeit haben mögen. Du mußt allso mit Wenigem vorlieb nehmen. So eben erhalt' ich von Karlsruh' aus einen Brief von der Gevaterinn Luise, mit welcher ich mich allso nun selber fein sanft abfinden will. Es macht mir wohl, daß du Ihr gut bist; So wie's mich freüt, daß Herder und du wie zwey Adler über alle Nationen und Zonen hinfliegen. Ich verachte nicht, was ich nicht habe, nicht thue, und nicht kann. Alle Wahrheit ist mir Gottes=Wort. Erst izt fang' ich an Herders II. Band seines Geistes hebräischer Poesie zulesen. Wo ich bläterte, wär's mir unvergleichlich. Ich bin Ihm viel schuldig.

Von Deßau hab' ich die erwünschtesten Nachrichten. Auch der Herzog schrieb einige liebe Zeilen bey. Die Fürstinn und die Comteß' sind Ihm sehr gut. Die lezte hat dich der Schultheß im schwarzen Sammtkleide gut vergegenwertigt.

Izt eil' ich zum Ende des II. Bandes meiner Königlichlieben Meßiade — — Lies doch einmahl in einer verlohrnen Stunde der Luise den Lazarus, und vergieb, daß ich dir diese Pönitenz auf=priestere.

Mein Pilatus verliert sich izt in Traümen. Bey Anlaß des Traums der Frau Pilatusin. Ist dir ein inspirirt Werck oder eine gute ewige Reflexion drüber an der Hand, oder Herdern, so schreib es mir doch mit Einer Zeile bald möglichst.

Die Luftfahrer thun auch mir wohl, obgleich ich glaube, daß der „Fürst der Luft" dabey in die Faust lachen mag. Übrigens muß das Erdentfliehende Wanklose Schweben eine süße feyerliche Situation seyn. Mich freüt alles, was der Mensch kann. Was zur Ehre des Hauses Weymar dient, freüt jeden rechtschaffnen Weymarer; was zur Ehre der Menschheit dient, jeden Menschen . . . woran aber die Luftschiffer am wenigsten dencken, das ist der Effeckt, den sie auf alle Liebenden machen, und der Raum, den sie nun in allen Briefen entfernter Freünde einnehmen.

So bald meine Unterredung mit dem Großfürstlichen Paar zu Ende geschrieben ist, woran mich Mattei posttäglich treibt, mag und soll sie nach Weymar gehen. Die mit dem Kayser muß dir ab=geschrieben werden. Ich will an Mattei schreiben.

Physiognomicken wirst du erhalten haben? Die, so du nicht brauchen kannst, laß an einem sichern Orte liegen, bis alle drey Theile fertig sind. Schon vor zwey und einem halben Jahre hab' ich Füeßlin für ein Gemählde für den Herzog 20. N'Louisd'or vorgestreckt. Damals schon schrieb er, daß sie fertig seyen — und seit er das Geld hat, kein Wort mehr, und kein Gemähld — die drey Schweizer werden alle Tage erwartet; vielleicht sendet Er etwas für den Herzog mit. Zwey Hexenstücke nach Ihm sind in Schwarzkunst herausgeckommen, die ganz vortreflich sind.

Diese zwanzig NLd'or bringst du wie natürlich, noch nicht in meine Rechnung. Ich habe einige sehr schöne Cabinetsstücke die ich gegen Physiognomicken und Baarschafft eingetauscht, die ich Euch senden will, mit der ganz ausdrücklichen, innigstaufrichtigen Bitte, sie mir ohne Anders zurückzusenden, wenn sie Euch nicht herzlich wohl thun. Die Geßnerschen Abdrücke sind bestellt. Als Porträt Mahler hab ich Longastre merckwürdig gefunden — Sonst keine Seele, die du nicht kennst.

Die Lise Türckheim-Schönemann hab ich auch höchstvertrauenswürdig gefunden.

Pfenninger, der unveränderlichtreue, fromme Schmachter nach dem Herrn danckt dir für deinen Gruß.

Lips ist in Rom. Seinen Sebastian nach Van Dyk werd ich dir senden. Von dem angehenden Doktor in Offenbach haben wir immer die beßten Nachrichten.

Über keinem neuen Freunde vergeß ich Karl August und Goethe. Goethe rede nur vorsichtig von mir — klatschenden Zungen misverstehender Reislinge — doch welch Gänsgen lehrt den Adler Klugheit? Vale et ama.

Z. den 17 Jenner 1784. L.

274. Gleim an Herder:

Halberstadt, den 6. April 1784.

Könnt' ich mich rühmen, daß ich Euern Goethe gefunden hätte, wie Lavater neulich in einem Briefe (nicht an mich) sich rühmte, daß er die Fürstin von Dessau gefunden hätte, so bät' ich auch den zu grüßen; ich hab' ihn aber nicht gefunden, er war mir hier zu kalt, zu hofmännisch und dort [1776 in Weimar] zu feurig und zu stolz — ich

lieb' ihn aber doch, wie man die Mädchen liebt, von welchen man geliebt zu werden keine Hoffnung hat, und beklage, daß er stolz und feurig nicht geblieben ist.

275. Fritz Jacobi an Goethe:

Düsseldorf den 28ten April 1784.

Ich hätte schon lange deinen herzlichen Brief, der mehr als Versicherung und Zeichen, der die Freundschaft mit der That ist, beantwortet, wenn ich nicht am Leibe und am Geiste unaufhörlich krank gewesen wäre. Ich bin es noch; aber ich mag nicht länger warten. Und worauf sollt ich warten? Wo ist Gesundheit, und was bedeutet unter Menschen dieses Wort — das vielleicht überall keinen Sinn hat? Zürne nicht, lieber Göthe — Oder du magst denn zürnen, und mich nennen wie du willst, mich oder ihn — den Gott (nach Plato) welchem meine Seele folgte, da sie, niedersinkend, ihre Flügel einbüßte, und diesen Körper aufladen mußte: was kann ich jetzt dazu? Der ich ward der bin ich, gequält von meiner Kindheit an mit einem heimlichen unüberwindlichen Eckel an mir selbst, dem Menschen; so daß ich, immer mehr verarmt an Hoffnung, oft es kaum ertrage, so ein Ding zu seyn: eine Lüge, unter lauter Lügen; ein Geträume, von Geträumtem; und wenn ich meyne wach zu seyn, noch weniger als das. — Doch es sey! Wenn auch dem Menschen keine Hülfe, keine Hoffnung weiter ist, so bleibt ihm doch zum wenigsten der Gott des alten Plinius: Deus est mortali juvare mortalem. Und hierauf, lieber Göthe, nehm ich dich in meinen Arm.

Daß du dich nach meinem zweiten Sohne erkundigst und dich seiner annimmst, dafür gehört der Dank unmittelbar an diese Stelle.

Es kann seyn, daß wir den Knaben falsch behandeln, aber wie man ihn recht behandelte, dieses würdest du Mühe haben anzugeben, wenn du ihn kenntest, so wie wir ihn kennen. Ich habe viel darüber nachgedacht, wie ich dir einen Begriff von ihm beybrächte, und mit meinen Schwestern oft darüber mich besprochen: aber wir alle sehen keinen Weg. Ich müßte dir zuerst seine Gestalt beschreiben, die sehr bedeutend ist, seine Art diese Gestalt zu tragen; hernach gewiße Charackter Züge näher bestimmen; andere an den Tag und in Verbindung bringen; und dann noch, dir einige seiner Handlungen ausführlich und genau erzählen. Das alles ist sehr schwer und sehr weitläufig. Aber ich will ihn für dich abzeichnen laßen, in Lebens-

größe nach dem verjüngten Maßstabe, denn er kommt bald hierher während die Fürstin eine Reise thut. Dieser Zeichnung will ich aldann Erläuterungen beyfügen. — Eben diese Erwartung meines Sohnes, ist eine Hauptursache, warum ich dir noch nichts gewißes über meine Reise nach Weimar sagen kann. Ich habe gute Lust, ihn nicht wieder nach Münster gehen zu laßen, sondern ihn nun eine Zeitlang bey mir zu behalten, und trage mich mit diesem Gedanken schon seit dem letzten Herbst. Die jetzige Gelegenheit ist erwünscht um hierüber zu einem Entschluße zu kommen. Noch weiß ich nicht in welchem Monat die Reise der Prinzeßin vor sich gehen wird. Ich habe ihr darum geschrieben, und erwarte nun mit jedem Posttage ihre Antwort. Von andern Hindernißen, welche der Befriedigung meines Verlangens im Wege stehen, sage ich dir nichts, weil sie alle zur Noth sich überwinden laßen; von meinem Verlangen allein aber nicht überwunden werden dürfen. Ich werde sehen, wie es nach 4 oder 5 Wochen um mich steht.

J.

276. Fritz Jacobi an Goethe:

Pempelfort den 8ten May [1784].

Gestern bin ich hier eingezogen. Mir war sehr Angst vor diesem Zuge, und ich hätte ihn darum gern früher unternommen; aber das große Waßer hatte mir soviel Unheil angerichtet, daß es nicht angieng. Da bin ich dann öfter nur auf Stunden hier gewesen, und habe, bey gutem Wetter, alle Tage, wenigstens den Ort besucht, und es so allmählich ertragen gelernt, auch hier — wo ich den letzten Herbst so besonders glücklich mit meiner Betty war — ohne sie zu seyn, und ohne meinen lieben Franz. Alles hat sich vereinigt, daß mir dieß beym Einziehen lange nicht so schmerzhaft aufgefallen ist, als jedes mahl vorhin. Heute früh erwachte ich sehr munter, und ich bin es geblieben. Es ist der erste Tag, nach vielen Monaten, an dem ich wieder ein natürliches Frohsein empfinde.

Gestern erhielte ich auch Briefe von der Fürstinn. Sie wird nicht vor Ende Julius verreisen. Ich wäre von dieser Seite also ziemlich ungehindert. Wie sich das Übrige entscheidet, davon gebe ich dir zu Anfang des künftigen Monats Bericht.

Hier ein kleines pro memoria, deßen Inhalt ich dich bitte durch einen deiner Leute besorgen zu laßen.

Grüße Herdern, dem ich noch immer eine Antwort schuldig bin, die auch nun nicht kommen wird, ehe die Wahrscheinlichkeit aufhört, daß ich selbst komme. Herders Philosophie scheint mit der von Wachter im elucidario cabbalistico viel ähnliches zu haben, welches ich immer vermuthet hatte, und dennoch wieder nicht begriffe, denn ich weiß nichts trüberes als dies System. Ein dahin gerichtetes Urtheil über Herders Urkunde, welches Lessing von ohngefähr zu sehen bekam, ist ein Hauptanlaß seiner näheren Verbindung mit mir gewesen. Lessings ἑν και παν war konsequenter. Herder wäre diesen Sachen auf dem Grunde, schriebst du mir im Januar. Diesen Sachen auf dem Grunde? Wer kann das seyn — etwa die Freymaurer ausgenommen! Lebe wohl, du Lieber, wir alle grüßen dich von Herzen.

J.

277. Friedrich Leopold Graf zu Stolberg an Voß:

Weimar, den 2. Juni 1784.

Den 27. kamen wir hier an. . . . Als wir bei Tische saßen, kam Göthe, blaß wie die Wand vor Freude und Rührung, war ganz unser alter Göthe von dem Augenblick an bis heute Morgen, da er uns verlassen hat, weil er mit dem Herzog auf den Landtag muß. Er ist weniger brausend, weniger ὑπεροπλος (brausend ist nicht das rechte Wort), weniger leicht aufflammend, gewiß nicht weniger feurig als er war, und sein Herz liebevoll, immer sich sehnend nach mehr Freiheit der Existenz, als Menschen finden können, und doch immer Blumen um den Pilgerstab des Lebens windend. Wenig Menschen sind so liebevoll, so rein, so Liebe bedürfend, so hingerichtet auf's unsichtbare Ideal der καλοκαγαθια, so sich anschmiegend an alles liebe und schöne der moralischen und sichtbaren Natur.

278. Friedrich Leopold Graf zu Stolberg an seine Schwester Catharina:

Carlsbad, den 11. Juni 1784.

Goethe war ganz der alte geist- und liebevolle Goethe und fühlte sich um neun Jahre verjüngt. Er ist zwar noch nicht alt, just zwischen meinem Bruder und mir, aber acht Jahre fataler Geschäfte sind doch keine kleine Zeit.

279. Fritz Jacobi an Goethe:

den 13ten Juny 1784.

Der Zank ist am Ende, lieber Goethe, ich verschiebe meine Reise bis ins nächste Frühjahr.

Wenn es möglich gewesen wäre, daß ich mir nur hätte weiß machen können, was ich wünschte wäre mir geheißen, so hätte ich mir es sicher weis gemacht. Ich habe darauf gewartet wie auf eine Offenbahrung — thörigt genug; ach, wie ich es immer war, und, leider immer bleiben werde. Indem ich aber diesmahl den Umständen nachgebe, da es mir zu klar vor Augen liegt, daß mir die niedrigste Gattung von Unbehagen allen Genuß verderben, und eine Progreßion von Reue und von Ärger an mir selbst, mir an der Ferse hangen würde, wenn ich ihnen Gewalt anthäte: so sehe ich dagegen auch kein nur etwas wahrscheinliches Hinderniß, das mich aufhalten könnte, künftiges Jahr mit dem ersten Frühlingswind zu dir zu fliegen, und in Friede bey dir zu seyn. Ich besuche dann zugleich auch Hamburg, oder vielmehr Wandsbeck noch einmahl. Claudius bittet mich in seinem jüngsten Briefe, dich von ihm zu grüßen.

Mein Befinden ist den vergangenen Monat durch ganz leidlich geblieben; in diesem aber hab ich immerfort gekränkelt, bekam vor einigen Tagen wieder argen Schmerz in den Knochen meiner östlichen Hemisphäre. Die vergangene Nacht hat es angefangen sich zu beßern; und so hoffe ich diese Woche unfehlbar Herdern zu schreiben, und ihm für seine „Ideen" zu danken, die mir große Freude machen.

Die Stollberge wollten um diese Zeit zu Weimar seyn. Wenn du bey ihnen bist, so grüße sie von mir, und entschuldige mich, daß ich nicht schreibe.

Du wirst das ekelhafte Portrait von mir im 2ten Theil der französischen Ph[ysiognomik] gesehen haben. Es ist doch arg, daß man es leiden muß, so abscheulich gewechselbalgt zu werden.

J.

280. Knebel an seine Schwester Henriette:

Jena, den 23. September 1784.

Ich kann mich in keine Sinnesart, wenn er mir zumalen gegenwärtig ist, leichter schicken als in die von Goethe; abwesend hat er mir zuweilen wehe getan. Dies macht mir, zumalen jetzt, viel Leichtigkeit im Umgang, durch schnelles wechselseitiges Verständniß. Er war,

[bei seinem Besuche am 19. Sept.] wie gewöhnlich, gut, traktirte von seinen hiesigen Geschäften, gab mir einige Winke von dem, was er gesehen, bemerkt.

281. Fritz Jacobi an Goethe:

Düsseldorf den 13ten October 1784.

Lieber Goethe

Ich habe dich also wieder gesehen, und viel mehr als das! Als ich weg ging, war es mir nicht als ob ich dich verließe; ich war innig glücklicher, froher heiterer als da ich kam. Du weißt wie ich Eindrücke annehme und sie in mir haften. Auch die leiseste Berührung die ich kaum im Augenblick selbst gewahr wurde, entwickelt sich im Stillen und wächst zu vollem Leben auf. So bin ich jetzt noch im seeligsten Genuße Deiner und weiß von nichts das mir vergangen wäre. Erhalte mich so; du kannst es — du weißt es!

Unsere glückliche Ankunft zu Frankfurt hat Lottchen schon von dort aus der Herderin berichtet. Mein Bruder kam eine viertel Stunde nach mir ans Eschenheimer Thor. Die Verwunderung des Thorschreibers, daß einem Jacobi ein anderer so auf dem Fuße nachfolgte, und auch ins rothe Haus wollte, gab zu einer gegenseitigen Verwunderung und zu erläuternden Exclamationen Anlaß. Mein Bruder war von Düsseldorf schon weg gewesen da mein Brief, worin ich ihn zu mir nach Frankfurt bestellte einlief. Er kam also ohne alle Erwartung, Lottchen und mich zu finden. Ich hatte eben einen Brief von Lehnchen in der Hand; worin sie mir meldete, daß mein Wunsch zu spät gekommen wäre. Ich hoffte auf den Zufall; hatte Leute herbeygerufen; und sandte eifrig Botschafter in verschiedene Gasthöfe. Da stand er plötzlich vor mir, der liebe, alte, treue Freund, und wir fielen mit Freudengeschrey und Thränen einander um den Hals. Ich kann dir nicht sagen wie gerührt ich war, wie ich das so innig fühlte, daß auf dieser ganzen Reise die Götter an mir wie an einem ihrer Lieblinge gethan hatten und mir grade an diese Stelle noch ein so eindringliches Denkmahl ihrer Huld und Gnade setzten. Wir blieben bis auf den dritten Tag beisammen, so daß ich den Sonntag erst bey finsterer Nacht Wiesbaden erreichte. Bölling hatte mir die Wasserreise abgerathen. Den Montag kam ich bey guter Zeit nach Coblenz. Dort begab ich mich dennoch zu Schiffe und schwamm Dienstag Morgen schon um 4 Uhr, bey hellem Mond

und Sternenschein, den mächtig schönen Strom hinunter. Du magst es ahnden wie ich deiner dabey gedachte. Nachmittags um halb vier war ich schon zu Cölln, fand aber keine Pferde und mußte die Nacht dort bleiben. Den Mittag zwischen 12 und 1 Uhr erreichte ich mein liebes Pempelfort. Ich fand meine Kinder gesund, Lehne aber mit einem heftigen Husten und Schnupfen befallen, welches meine Freude etwas störte. Aber auch deßen ward die Freude Meister, und Lehne fand daß sie das Husten und schnupfen ja leicht thun könnte. Ich las ihr den folgenden Tag die geflickte Braut vor und wir hatten große Lust. Sie grüßt dich mit und aus meiner Seele, und läßt dir sagen du solltest zu uns kommen, sie müßte dich auch einmal wiedersehen. Also komm! Du glaubst nicht wie gut es hier ist und wie wohl dir unter und mit uns seyn wird. Lottchen der ich es überlaßen will, ihren Gruß am Ende meines Briefes selbst zu bestellen, versichert du gingest lieber nach Rom und Paris, und hättest zu einer einfältigen Parthie nach Pempelfort nicht die geringste Lust. Mit mir hast du anderst gesprochen und ich nehme das für Ernst, was du dem Freunde sagtest.

Küße Fritz v. Stein in meinem Nahmen, und sage Seideln, daß ich es bedauerte Weimar verlaßen zu haben, ohne Abschied von ihm zu nehmen, und ihm für die vielen freundschaftlichen Gefälligkeiten, die er mir bewiesen, nochmals zu danken. Knebeln sage recht viel herzliches von mir. An Wieland schreibe ich mit nächster Post.

Lebe wohl du Lieber. Die Schwestern sitzen mit Bruder Peter im Vorzimmer und plaudern, und ich darf sie nicht wegschicken, weil es Sonntag ist. Ich hoffe bald etwas von dir zu hören, und schreibe wieder.

Ich sehe dich da vor mir stehen; fühle mich gedrückt von deinem Arm; höre deine Stimme, und bin an vielen Orten zugleich — Gott segne dich, wie dich meine ganze Seele segnet. —

J.

282. Herder an Jacobi:

Weimar, den 2. November 1784.

Goethe lebt, wie er gelebt hat. Er hat uns neulich einen neuen, sehr schönen Band von seinem „Wilhelm Meister“ und ein andermal den Anfang einer neuen, sehr vortrefflichen Arbeit vorgelesen. Die Arbeiten und die Stunden sind wohl die einzigen, die den trefflichen

Menschen ihm selbst zurückgeben; wiewohl er auch in der kleinsten und sogar gehässigsten anderweiten Beschäftigung mit einer ganzen Ruhe wohnet, als ob sie die einzige und eigenste für ihn wäre.

283. Herder an Knebel:

Weimar, den 6. November 1784.

Goethe hat uns seine Abhandlung vom Knochen vorgelesen, die sehr einfach und schön ist; der Mensch geht auf dem wahren Naturwege, und das Glück geht ihm entgegen. Wir haben indeß neulich ausgemacht, daß er, alten Münzen nach, einmal in Rom dictator perpetuus und imperator unter dem Namen Julius Caesar gewesen; zur Strafe aber nach beinahe achtzehnhundert Jahren zum Geheimerath in Weimar avancirt und promovirt sei.

284. Herder an Knebel:

Weimar, den 2. März 1785.

Er [Goethe] hat Sie sehr lieb, und hat Ihnen einen Besuch zugedacht, der für Euch Beide erfreulich sein wird. Er trägt seinen Kopf und sein Herz immer auf der rechten Stelle, und ist in jedem Schritt seines Lebens ein Mann. Wie viele giebt's Solcher?

285. Caroline Herder an Gleim:

Weimar, den 10. April 1785.

Mit Goethe leben wir herzlich gut manchen Abend bei ihm. Er hat viele Geschäfte seines Amts, ist aber in seinem innern Geist nicht müßig und theilt uns manchmal davon was Gutes mit.

286. Tagebuchaufzeichnung Knebels:

Neustadt an der Orla, den 24. Juni 1785.

Wir gingen gestern eilf Uhr Mittags von Jena weg, Goethe und ich. . . . Mein Reisegefährte war stillern und ruhigern Muthes als ich. Er suchte viele vertrauliche Reden hervor, und ich war dagegen nicht unfreundlich. Unterwegs, als wir im Wagen hielten, zeichnete er das Thor und die Einfahrt von dem Hause des Herrn v. Schmerzing in Hummelshain, das er Abends, als wir hier ankamen, gar

hübsch mit der Feder ins Reine brachte. Eine kleine Weile darauf, bei Gelegenheit einer Pfeife Tabak, die ich aufs Neue anstecken wollte, bat er mich, solches zu unterlassen, weil er von dem Tabaksrauche Erhitzung spüre. Ich unterließ es, wunderte mich aber über die leichte Reizbarkeit seiner Nerven von einer so geringen Ursache. Das Übel nahm bei ihm zu, und er mußte sich wirklich mit Frost und einem besonders krampfhaften Zustande, der ihm starken Schmerz erregte, zu Bette legen. Diesen Morgen hat sich das Übel noch nicht gegeben, und wir werden wohl heute hier bleiben müssen.

Ich bemerkte, wie Goethe's Natur leicht bis auf den letzten Augenblick sich unverändert erhält, dann von dem leichtesten Umstande Gelegenheit sich nimmt und ihn gänzlich zu Boden wirft. Dies trifft in vielen Stücken bei ihm ein.

287. Fritz Jacobi an Goethe:

Pempelfort den 9ten October 1785.

Deine Antwort auf meine Briefe vom 17ten und 18ten Septbr. die ich schon am Mittwoch vor 8 Tagen erwartet hatte, und die, nach dem Datum, gestern vor 8 Tagen hätte eintreffen sollen, ist erst gestern Morgen angekommen. Der Umschlag war auf der einen Seite sehr besudelt, wie es Papieren zu geschehen pflegt, die eine Zeitlang unter andern versteckt bleiben. Ich bin froh daß der Brief nicht ganz verlohren gieng.

Wie du sagst daß ich es mit dem Prometheus hätte machen sollen, hätte ich es grade gemacht, und das Gedicht an seinem Orte unter den Text, ohne weiteres ganz unschuldig hingesetzt, wenn mir weniger stark und anhaltend wäre eingeredet worden. So kam denn am Ende auch noch gar die Note hinzu, der zu Liebe ein halber Bogen für die ganze Auflage umgedruckt wurde, wie einliegendes Fragment bezeuget. — Sey es denn nun wie es ist. Alles fügt sich ja am Ende, und macht sich paßend, daß man es in einer Theodicee gebrauchen kann; so wird es ja auch diesmahl nicht mißglücken.

Von der Fürstin erhielt ich am 23ten Septbr. einen ziemlich alten noch aus Hofgeismar geschriebenen Brief; wußte, daß sie nun bey Euch war; und war von dem Augenblick an selbst bei Euch allen mit ganzer Seele; mehr außer meinem Leibe als in ihm.

Wie alles während die Fürstin krank war stocken mußte, kann ich mir vorstellen, und es freut mich, daß es sich nachher noch so schön

gegeben hat. Daß du mir aber von der Sache nun weiter nichts berichtest; mir so gar nichts mittheilst, wo ich an Mittheilung doch so nahe Ansprüche hatte: das ist nicht human. Ich berufe mich auf Herdern, der es verstehen muß. Auch das war schon nicht sehr human, daß du in deinem vorigen Briefe über meine dir zugeschickte Schrift mir weiter nichts sagtest, als: „die historische Form kleidet das Werkchen gut". Es klingt so vornehm, und läßt so gleichgültig. Dergleichen überhaupt thut dem nicht wohl, der volle Freundschaft im Herzen hat, und sie gern warm erhält. Alles lebt vom Genuß; und der Genuß wovon ein jedes Ding lebt, darnach strebt es; seine Natur wird daran erkannt — u. s. w. — Ich schreibe dir dieses nicht aus übler Laune, sondern unmittelbar dawider, damit ich mein Herz aufrichtig gegen dich erhalte, und meine Liebe unverfälscht bleibe.

Daß sich der arme Wieland prostituirt und schlecht empfohlen hat, ist mir leid, und nun um so mehr, da die Prinzeßin und auch Fürstenberg ohnedem schon genug gegen ihn eingenommen waren. Ich habe mit letzter Post ihm mein Buch geschickt und ihn gebeten, wenn er an mich schriebe, mir von der Prinzeßinn und ihrer Begleitung zu erzählen: was für Eindrücke die Caravane dort gemacht und zurückgelaßen habe? — Das hat sich grade gut getroffen, da ich sonst mit Wieland in gar keinem Briefwechsel stehe. Ich meldete ihm auch, daß ich schon einige Posttage vergeblich auf Briefe von dir gewartet hätte. Wenn er nur nicht glaubt, ich hätte ihm das nur weismachen wollen, und desto gewißer voraussetzt, ich wäre von seiner Begebenheit schon unterrichtet gewesen.

Die Nachricht wegen Afrika werde ich Hompeschen mittheilen, und ihn mit deinem Gruß erfreuen. Er war 4 Tage hier, und ritt am Mittwoch Morgen erst um 11 Uhr von hier weg, weil ich mich fest darauf verlaßen hatte, die Post würde diesmahl Briefe von dir bringen. Sein Alter habe ich neulich unrecht angegeben; er ist im 26ten Jahr.

Als ich in meinem Briefe an dich vom 21ten Septbr. das Wort Mineralogie schrieb, fiel mir auf einmahl wieder ein, daß du eine Kiste Wildberger Mineralien erhalten solltest, die du vermuthlich nicht erhalten hast, weil in keinem deiner Briefe Spur davon ist. Ich habe gleich deswegen an Neßelroden, der die Befehle darüber ertheilt hatte und gegenwärtig zu Aschaffenburg ist, geschrieben.

An den Untiefen deiner Gewäßer nehm' ich herzlichen Antheil. Aber wer kann immer flott seyn! Nicht einmal die Theologen können

es. Frage Herdern. — Und dann grüß ihn auch recht brüderlich von mir. Ich bin sehr versucht gewesen an die Herderin zu schreiben, und sie um einige Nachricht von den Dingen die in diesen Tagen zu Weimar geschehen sind zu bitten. Was ich am liebsten wißen möchte, kann die Fürstin mir nicht schreiben. Unterdeßen verlangt mich sehr nach ihrem ersten Briefe.

Lebe wohl du Lieber, ich umarme dich brüderlich bin und bleibe

dein alter ehrlicher Fritze.

288. Fritz Jacobi an Goethe:

Düsseldorf den 13ten Decemb. 1785.

Laß dich herzen und küssen, Bruder, für dein brüderliches Schreiben vom ersten Dec., das ich heute Morgen erst erhalten habe. Es thut einem doch nichts in der Welt so wohl, als wenn ein Freund zu einem tritt, und spricht: Da bin ich! Was giebts? Den ganzen Tag bin ich so Arm in Arm mit dir herumgegangen, daß ich in dem frohen Muth darüber sonst nichts unternehmen konnte.

Von den Rabbinischen Vorlesungen also! Lieber, sie haben mir eine solche Langeweile verursacht, daß ich dieser Langenweile habe unterliegen und das Buch aufgeben müßen. Es sollen recht viele Leute, aus allen Gegenden von Deutschland, darüber eingeschlafen seyn. Die Hauptstücke deren du erwähnst, auch die Vorrede, habe ich angesehen, und grade dazu gesagt, was auch du dazu sagst, nemlich, daß der Jude ein Erzjude sey. Etwas mehr wirst du in der Beylage sub. Lit. A. finden, die einen Brief der Elise nebst meiner Antwort darauf enthält. Pfiffig genug ist der neue Sokrates wohl allerdings zu Werk gegangen. Aber mir deucht, das ist jetzt nur desto schlimmer für ihn. Da er sein 14tes, 15tes und 17tes Hauptstück schrieb, war ihm (wie nun jedermann erfährt) schon lange alles was in meiner Schrift enthalten ist, bekannt; und er schrieb sie dennoch; stellte dennoch Leßingen als einen Apostel der Providenz, als einen Märtyrer der reinen Gottesverehrung dar. Muß er nicht, aus diesem Gesichtspunkte, vor jedem Auge, das sehen kann, in einer lächerlichen, selbst in einer widrigen Gestalt erscheinen? — Sage mir hierüber deine Herzens-Meynung, denn es ist mir äußerst wichtig, sie zu wißen; auch wie andere urtheilen; wie die Sache gemeinhin auffällt; wie sie den Leuten entgegen kommt!

Claudius schrieb mir vor einigen Wochen, er hätte eine Anzeige meiner Schrift gemacht für den Hamburger Correspondenten, die aber nicht erscheinen sollte, bis die neuen Hamburger ihr Wort gesagt hätten, ob vielleicht darauf noch etwas zu erinnern vorfiele. Ich antwortete, er solle mit seiner Anzeige nur gleich herausrücken, weil das wichtigste für mich wäre, daß mein Werk bekannt und gelesen würde, ehe die Berliner es verschrien hätten. Darauf gab er seinen Aufsatz ab; erhielt ihn aber zurück nach ein Paar Tagen, mit der Nachricht: „Es wäre eine Recension über Jacobis Briefe eingelaufen, die gegen den Verfaßer sehr heftig gewesen wäre; diese hätte man nicht aufgenommen, und könne deswegen nun auch die seinige nicht aufnehmen." Du findest diese Anzeige im Original sub Ltr. B., und wirst sehen, wie wenig sie das Parallel verdiente. Vielleicht nähme sie Wieland auf — als ein verunglücktes und bey ihm gestrandetes Gut. Oder auch schlechtweg. Aber mir zu Gefallen soll er es nicht thun. Auch will ich es nicht, als nach deinem eigenen, ganz reinen Gutfinden.

Hamann meynt, meine Sache sey so gut, mein Handel so rein — mein Spiel so groß und ehrlich, daß es durch niemand als mich selbst verdorben werden könne. Er ermahnt mich deswegen beständig, auf das zärtlichste und nachdrücklichste, mich durch nichts aus der Faßung bringen zu laßen; keinem von den Waffenträgern, sondern allein der eigenen Person des Rabbi mich zu stellen. So, meynt er, würde meine Feder nicht blos furchtbar seyn, sondern als ein tödtendes Schwerd sich beweisen auf jeden Streich.

Sage mir doch, Lieber, ob du denn nicht auch, was Mendelsohn über das System des Spinoza beybringt, im höchsten Grade abgeschmackt und elend findest? Mir steht der Verstand platt stille, vor dem ganz erlogenen, durchaus grundlosen Gewäsche, und ich kann es mir nicht anders erklären, als daß M. es nicht der Mühe werth gehalten, den Spinoza selbst zur Hand zu nehmen, da Leibnitz und Wolf schon über ihn entschieden hatten. Laß mich dem, was Mendelsohn daher lügt, von 100 Stellen des Spinoza eine flüchtig nur entgegen setzen; „porro ex Extensione, ut eam Cartesius concipit, molem scilicet quiescentem, corporum existentiam demonstare non tantum difficile, ut ais, sed omnino impossibile est. Materia enim quiescens, quantum in se est, in sua quiete perseverabit, nec ad motum concitabitur, nisi a causa potentiori externa; et hac de causa non dubitavi olim affirmare, rerum naturalium principia Cartesiana

inutilia esse, ne dicam absurda." — Ferner „Quod petis, an ex solo Extensionis conceptu rerum varietas a priori possit demonstrari, credo me jam satis clare ostendisse, id impossibile esse; ideoque materiam a Cartesio male definiri per Extensionem, sed eam necessario debere explicari per attributum quod aeternam et infinitam essentiam exprimit." (Opp. Posth. p. 596. 598. — zu vergleichen mit den Morgenstunden S. 221—223) — Aber das will dem — (Esel möcht ich sagen) gar nicht aus dem Kopf, daß auch der Gott des Spinoza seine Welt doch einmahl geschaffen haben müße. Ueberhaupt sieht man, daß er sich in die hohen Begriffe, die von einem Ganzen ausgehn, überall nicht zu finden weiß. Sie sind ihm zu mächtig und zu kraus: „Er kann's in Kopf nicht bringen."

Ich habe diesen Herbst den Kant wieder vorgenommen, und ihn, um mich recht gelenk zu machen, im eigentlichen Verstande durchstudirt. Jetzt bin ich daran, ihn von Grund aus zu illustrieren. Dies Thier wird so leicht niemand beißen, aber es liegt denn doch da im Wege, und die Leute wißen nicht ob sie vorbey dürfen. Mir selbst ist es so gegangen. Nun will ich es fürs erste mitnehmen gegen die Berliner, und an die andere Hand den Hemsterhuis. Ich denke, sie sollen unter meinem Commando treffliche Dienste leisten, und mir die schlimmsten Angriffe vom Leibe halten. Beyde sind Glaubenshelden, obgleich Kant nicht einmahl das Daseyn einer materiellen Welt glauben will, weil sie nur geglaubt kann werden.* Wir sollen das Daseyn Gottes, und ein Leben nach dem Tode — nicht läugnen; aber schlechterdings beydes philosophisch ignoriren. Die Ueberzeugung von beyden kann nur aus dem Glauben kommen, der auf Gründen des innerlichen Rechts allein beruht. Zwey Glaubens Artickel (er gebraucht dies Wort) und nichts mehr, kann die höchste Philosophie am Ende denen, welche sich am eifrigsten um sie bemühten, reichen. Was er hierüber sagt, ist in der That vortrefflich. Er lehrt es aber nur seine Leser, sagt Hamann, nicht sich selbst; „weil wir ohne Unterschied von Autor, Leser und Kunstrichter uns der

* Er behauptet freylich sie könne auch nicht einmahl geglaubt werden, weil wir nur Erscheinungen haben von — Nichts, das er Etwas nennt. — Ich gebe Dir hiermit den Schlüßel zu dem ganzen System, und seinen wahren Kern, den Kant selbst noch nicht gekostet hat. Du bist der erste dem ich dies Geheimniß offenbare. Aber laß mich mit meiner Illustration einmahl ganz zu Ende seyn. —

Vernunft rühmen, bey dem größten Mangel ihrer Ausübung und Gerechtigkeit." Der Nachtwächter ruft: Ihr Herren laßt Euch sagen — und ich gehorche. Gute Nacht!

den 14ten December.

Mein Büchlein hat Kant, so wie es erschien, mit großer Begierde gelesen und soll mit dem Vortrage und dem ganzen Inhalt der Aufgabe sehr zufrieden gewesen seyn. Aus dem Spinoza hat er nie einen Sinn ziehen können. Will es auch noch nicht können. Vielleicht künftig mehr hierüber, im Vertrauen.

Mendelsohn hat mir seine Rabbinischen Vorlesungen selbst geschickt, so wie ich ihm auch meine Schrift geschickt habe. Glücklicher Weise kreuzten die Paquete sich. Mendelsohn soll in einem hohen Grade gegen mich aufgebracht und erbittert seyn; die ganze Berlinische Clique mit ihm. Ich konnte mir dieses, nachdem ich die Morgenstunden gelesen hatte, leicht vorstellen. Daß sich der Geist der piae fraudis, der dieses Geschlecht regiert, in dem Grade blos geben würde, hatte ich nicht vermuthet. Gegenanstalten habe ich noch keine gemacht. Weiß auch nicht, wie ich sie machen soll. Sage mir deine Meynung. Daß du Theil an der Sache, und an meiner Lage dabey nimmst, freut mich tief in der Seele, und intereßiert mich mehr, als alles was ich sonst persönlich dabey haben mag.

J.

289. Herder an Heyne:

Weimar, den 13. Juni 1786.

Er ist in seiner Naturforschung der freieste, gründlichste, reinste Geist, den ich als Beobachter kennen gelernt habe, ein wahres exemplar humanae naturae in diesem Fache, dessen Umgang mein Trost ist und dessen Gespräche jedesmal meine Seele erweitern.

290. Lavater an Spalding:

Zürich, August 1786.

Ich fand Göthe älter, kälter, weiser, fester, verschlossener, praktischer.

291. Lavater an Goethe:

Lieber Goethe.

Ich denke, du bist wohl und gesund, mit Herdern, aus dem Carlsbade zurükgekommen. Herzlichen Dank für die edle, freündschaftliche, gütige Manier, womit Du mich bewirthetest. Die anderthalb Tage in Weymar vergeß' ich so bald nicht. Das Lokale lieber Menschen zukennen, ist wahrlich kein geringes Vergnügen in dieser Zeitlichkeit. Dank allem um dich her in meinem Namen, was mir in Weymar wohl machte, von der Herzogin Muter an bis auf deinen treüen Diener, dem ich noch etwas schuldig bin, besonders Herdern und Wielanden. Alles fand ich hier wohl — auf den 24 7br vollendet' ich den III. Band der Französischen Physiognomik — auch mein Nathanael, ein Buch für die regierende Herzogin, wie ich hoffe, ist am Ende. . . . Höchstvermuthlich wird in wenigen Tagen, Pfenninger nach Bremen berufen — Ich darf weder an unsere Trennung, noch an seine Reise mit 8. Kindern denken; doch wer kann nicht was Er können muß? . . . Meinem Sohn in Göttingen gehts gut. Den Jungen Stein hätt' ich beynahe, besonders zugrüssen vergessen. Daß ich die Frau von Stein nicht sahe, war das einzige was mir auf meiner Reise mißlang. Der arme Kranke, dessen Ihr Eüch, mir so unvergesslich, annahmt — hat er wohl das Ende seiner Leiden gefunden?

Denk', izt schlag ich Nikolais Unfug mit einem Blatte zuboden, das mir abgenöthigt ward — wegen des armseligen Jesuitismus — Leüchsenring hat sich hart gegen mich betragen — Ich habe Punktum Finale mit Ihm gemacht — Bis Er peccavi anstimmt. Schlosser, der bey uns war, war mein Ratgeb, u. ist mit mir zufrieden. Seine Logische Metaphysik, oder, wie man's nennen will, zeigt einen tiefern Denker, als man an Ihm vermuthete, wenn man seiner superiören Vernunft auch noch so viel Gerechtigkeit wiederfahren ließ — aber lange hat sie nicht die Popularität, oder, auch nur Klarheit, die Du, denk' ich, verlangen würdest, u. geben könntest.

Noch Eins, Lieber — dem die Veneratoren sich wenden, stillstehn, Kopfneigen — was mich frohmüthig macht, so oft ich dran denk — — Du bist wohl so gut, und erinnerst die gute Mamma Herzogin, deren Bonhomie mir so behaglich war — an den armen Abt in Bremen. Ich bin nachher wieder daran erinnert worden. *Vergiß es nicht lieber stiller Großwirker!* Die überguten Bremer haben meiner

Frau ein Unsinnig Kostbares Präsent von 2. Silbernen Schüsseln von 12. ℔. Silber am Gewicht, gesendet. Was das vor ein Gedanke war! — Kommet Ihr einmahl, so sollt Ihr die Ersten seyn, die wir daraus bewirthen — u. dann vom St. Petrus Wein sollt Ihr auch haben.

A Dieu — Lieber! Nochmahls Dank. Vergiß auch den „wonnigen“ Musäus nicht zugrüssen — — und die Herdern zufragen, wie's mit dem Magnetisieren des Auges gegangen sey.

Zürich Mittewochs den 27. 7br. 1786.

J. C. Lavater.

292. Caroline Herder an Gleim:

Weimar, den 23. Februar 1787.

Sie thun Goethe sehr unrecht wegen Berlin. Mein Mann und ich haben längst diese Scheu davor gehabt; es ist eine Art Instinkt in uns. Goethe würden Sie jetzt mehr als jemals lieben, wenn Sie ihn so kennten wie wir. Er ist ein Mann, in allem Betracht. Wir sind ohne ihn hier ganz allein.

293. Schiller an Körner:

Weimar, den 12. August 1787.

Göthens Geist hat alle Menschen, die sich zu seinem Zirkel zählen, gemodelt. Eine stolze philosophische Verachtung aller Speculation und Untersuchung, mit einem biß zur Affectation getriebenen Attachement an die Natur und einer Resignation in seine fünf Sinne, kurz eine gewiße kindliche Einfalt der Vernunft bezeichnet ihn und seine ganze hiesige Sekte. Da sucht man lieber Kräuter oder treibt Mineralogie als daſſ man sich in leeren Demonstrationen verfienge. Die Idee kann gesund und gut seyn, aber man kann auch viel übertreiben . . . .

Göthe (weil ich Dir doch Herders Schilderung versprochen habe), Göthe wird von sehr vielen Menschen (auch außer Herdern) mit einer Art von Anbetung genannt, und mehr noch als Mensch denn als Schriftsteller geliebt und bewundert. Herder giebt ihm einen klaren universalen Verstand, das wahrste und innigste Gefühl, die größte Reinheit des Herzens! Alles was er ist ist er ganz, und er kann,

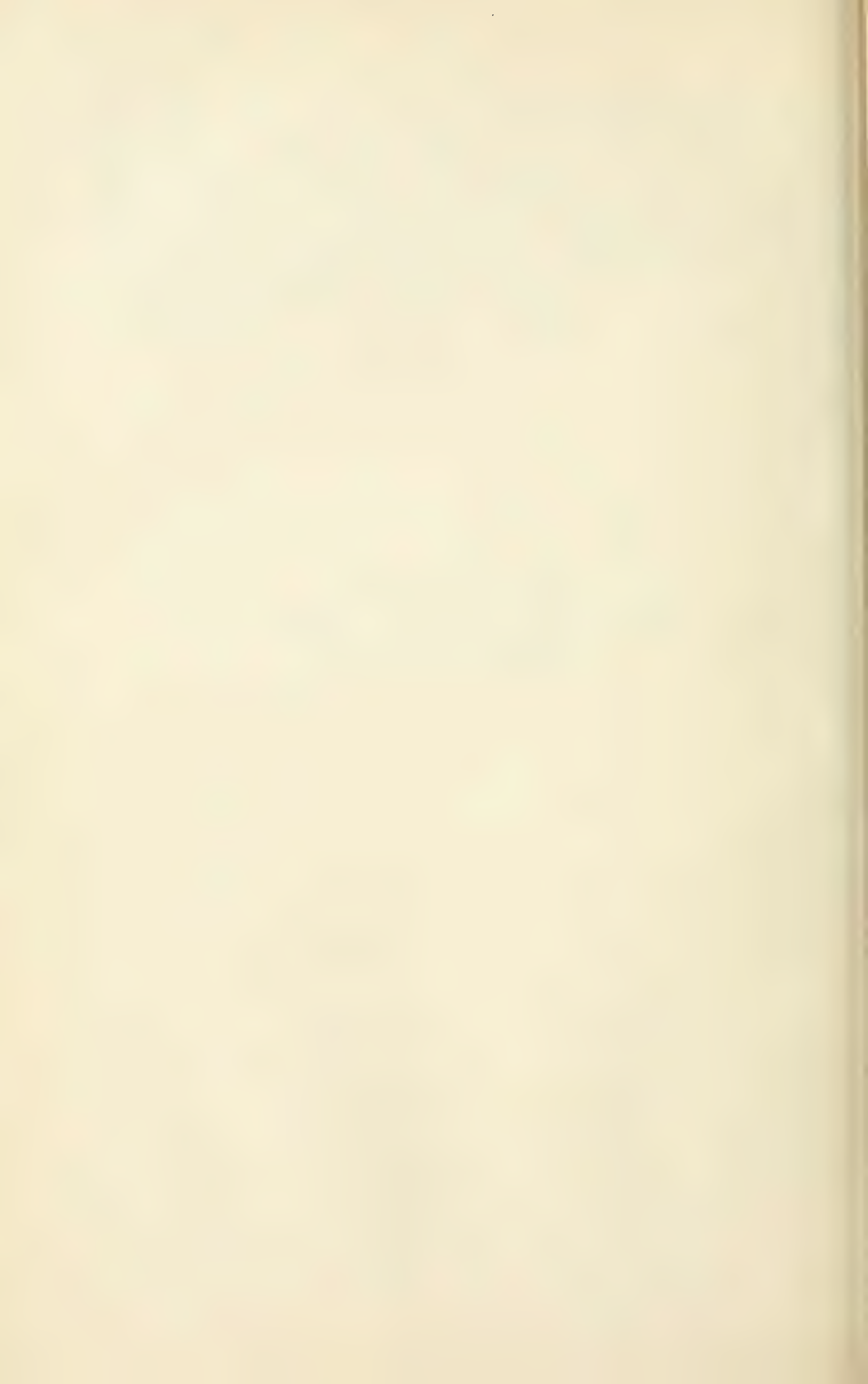
wie Julius Cesar, vieles zugleich seyn. Nach Herders Behauptung ist er rein von allem Intriguengeist, er hat wissentlich noch niemand verfolgt, noch keines anderen Glück untergraben. Er liebt in allen Dingen Helle und Klarheit, selbst im kleinen seiner politischen Geschäfte, und mit eben diesem Eifer haßt er Mystick, Geschraubtheit, Verworrenheit. Herder will ihn ebenso und noch mehr als Geschäftsmann denn als Dichter bewundert wissen. Ihm ist er ein allumfassender Geist.

VIII.

Rom und Weimar

bis zur Bekanntschaft mit Schiller.

Juli 1786—Juli 1794.



294. Caroline Herder an Gleim:

Weimar, den 8. Februar 1787.

Von Goethe wissen Sie also noch nicht, daß er seit October v. J. in Rom ist? Er lebt dort sehr glücklich. Sein Geist hatte hier keine bleibende Stätte mehr, und er eilte im Stillen, ohne es den vertrautesten Freunden zu sagen, fort. Ihm ist diese Erhohlung äußerst nöthig gewesen, und wir sehen schon, daß er in einem halben Jahr vergnügt wieder zu uns kehrt. Wir genießen sein Glück ganz mit ihm. Wir haben in den letzten drei Jahren nur mit ihm gelebt, an Geist und Herz verbunden.

295. Tischbein an Lavater:

Rom, den 9. Dezember 1786.

Sie haben in allem recht, was Sie von Goethe sagten. Das ist gewiss einer der Vortrefligsten Menschen die man sehen kann. Stellen Sie sich meine Unbeschreiblige Freude für welche ich vor einigen Wochen hatt, Goethe kam mir unverhofft hierher, und jez wohnet er in meiner Stube neben mir, ich genüsse also von des Morgens bis zur Nacht den Umgang diesses so seldenen Klugen Mannes, was das nun für Vergnügen für mich ist könen Sie sich leicht denken in dem Sie Goethens Werth und meine Hochachtung gegen grose Männer kenen. ... Goethe ist ein Werckliger Mann, wie ich in meinen ausschweifenten Gedancken ihn zu sehen mir wünschte. Ich habe sein Porträt angefangen, und werde es in Lebensgröse machen, wie er auf denen Ruinen sizet und über das Schicksaal der Menschligen Wercke nachdencket. ... sein Gesicht will ich recht genau und wahr nach zeichen. Den man kan wohl keinen glückligern und austrucksvolleren Kopf sehen. Goethe war mir durch Ihnen und seinen anderen Freunde schon zimlig bekandt, durch die vielen Beschreibungen welche ich von ihm machen hörte,

und habe ihn eben so gefunten wie ich mir ihn dachte. Nur die große Gesezthcit und Ruhe, hätte ich mir in dem lebhafften empfinder nicht dencken können, und das er sich in allen Fällen so bekandt und zu Hause findet. Was mir noch sehr an Jhm freudt ist sein einfaches Leben. Er begerthe von mir ein Klein Stüpgen wo er in Schlaffen und ungehindert in arbeiten könte, und ein ganz einfaches Essen, das ich ihm den leicht verschaffen konte, weil er mit so wenigem begnügt ist. Da sizet er nun jezo und arbeitet des Morgens an seiner Efigenia ferdig zu machen, bis um 9 Uhr, dann gehet er aus und siehet die grosen hiesigen Kunstwercke. Mit was für einem Auge und Kendtnis er alles siehet werden Sie sich leicht dencken könen in dem Sie wissen wie Wahr er denckt. Er last sich wenig von denen grosen Welt Menschen stehren, giebt und nimt keinen Besuch auser von Künstler an. Man wolte ihm eine Ehre an thun, was man denen grosen Dichter die vor ihm hir waren gethan hatt, er verbath sich es aber, und schüzte Zeit Verlust vor, und wante auf eine höflige Arth den Schein von Eitelkeit von sich ab. Das Jhm gewis so viel Ehre macht als wen er wercklig auf dem Capitol gekrönet worten wehre. Jch freue mich das ich jezo lebe des Goethens und Lavaters wegen.

296. Carl Philipp Moritz an Campe:

Rom, den 20. Januar 1787.

Der Ungenannte, welcher Jhnen von meinem Unfall Nachricht ertheilt hat, ist der Geheimrath von Goethe aus Weimar, der kurz nach mir hier eintraf und sich anfänglich unter dem Namen Müller hier aufhielt, um unbekannt und ungenirt zu seyn, und es auch in Deutschland nicht wissen zu lassen, daß er hier sey: sein Namen blieb aber demohngeachtet nicht lange verschwiegen; Jedermann kennt ihn jetzt und die Jtaliener haben ihn schon feierlich zum arkadischen Schäfer ernannt, so gern er sich diese Ehre verbeten hätte. . . . Was nun während den vierzig Tagen, die ich unter fast unaufhörlichen Schmerzen unbeweglich auf einem Fleck habe liegen müssen, der edle menschenfreundliche Goethe für mich gethan hat, kann ich ihm nie verdanken, wenigstens aber werde ich es nie vergessen; er ist mir in dieser fürchterlichen Lage, wo sich also alles zusammen fand um die unsäglichen Schmerzen, die ich litt, noch zu vermehren, und meinen Zustand zugleich gefahrvoll und trostlos

zu machen, alles gewesen, was ein Mensch einem Menschen nur seyn kann. Täglich hat er mich mehr als einmal besucht und mehrere Nächte bei mir gewacht. Um alle Kleinigkeiten, die zu meiner Hilfe und Erleichterung dienen konnten, ist er unaufhörlich besorgt gewesen, und hat alles hervorgesucht, was nur irgend dazu abzwecken konnte, mich bei gutem Muthe zu erhalten. Und wie oft, wenn ich unter meinem Schmerz erliegen und verzagen wollte, habe ich in seiner Gegenwart wieder neuen Muth gefaßt, und weil ich gern standhaft vor ihm erscheinen wollte, bin ich oft dadurch wirklich standhaft geworden. Er lenkte zugleich den guten Willen meiner hiesigen deutschen Landsleute, deren jetzt eine starke Anzahl ist, und deren freundschaftliches Betragen gegen mich mir nie aus dem Gedächtniß kommen wird. Sie waren den anderen Tag fast alle bei mir; sie erboten sich alle bei mir zu wachen. Goethe ließ sie losen, wie sie der Reihe nach bei mir wachen sollten, und sogleich waren alle Nächte besetzt, so daß es an Jeden nur ein paar Mal kam, und dann ließ er andere Zwölf um die Stunden am Tage losen, so daß Jeder den Tag über eine Stunde bei mir bleiben sollte, damit ich immer abwechselnde Gesellschaft hätte. Alle waren sogleich willig, und so waren die Stunden am Tage besetzt und wurden alle richtig gehalten. Selbst die Leute, bei denen ich wohne, waren durch diese Liebe und Freundschaft so vieler Menschen gegen einen ihrer leidenden Brüder gerührt, und folgten dem Beispiel, indem sie mir die ganzen vierzig Tage hindurch ohne Murren und mit der größten Bereitwilligkeit die beschwerlichsten Dienste leisteten, die ein Mensch, der unbeweglich auf einem Flecke liegen muß, bedarf. Dies alles zusammengenommen flößte mir zuerst wieder eine Art von Zutrauen gegen mein Geschick ein. Ich dachte: es drückt mich zwar nieder, aber es will mich doch nicht sinken lassen!

297. Herzog Carl August an Knebel:

Weimar, den 1. April 1787.

Goethen habe ich vorgestern einen sehr langen Brief geschrieben, auf dessen Beantwortung ich sehr neugierig bin. Dem Menschen scheints gewaltig wohl zu gehen, und jetzt in seinem Alter hat er die Gewalt über sich, sichs nicht wohler werden zu lassen, als sichs geziemt.

298. Herzogin Luise von Sachsen-Weimar an Lavater:

Weimar, den 15. September 1787.

Wenn ich mich fähig fühlte Göthens Charakter zu schildern so würde ich Ihnen zu gefallen es gewiß unternehmen. Aber ich vermag's nicht ein solch außerordentliches Wesen ganz in seiner größe darzustellen.

299. Fritz Jacobi an Goethe:

Pempelfort den 22ten April 1788.

Lieber Alter.

Ich habe vorigen Winter mein Haus in der Stadt verkauft, und bin den vierten April für auf immer hier eingezogen. Bey einem solchen allgemeinen Aus- und Einräumen kommt einem manches vor Augen was man lange nicht gesehen hatte. So fanden die Schwestern auch noch ein Bündlein Briefe von dir an Betti, geschrieben in den Jahren 73 und 74. Lotte sagte mirs da wir grade nach Münster einpackten und ich hieß sie das Bündlein mitnehmen. Den 8ten April reisten wir nach Münster ab, sechs an der Zahl, die beyden Schwestern, Max, Clärchen, ich, und mein zweyter Sohn Georg, der zu Pferde einen Satz von Göttingen hierhin gethan hatte, um die Ferien bey mir zuzubringen. Hamann, der, wie du wißen wirst, seit vorigem Sommer in dieser Gegend lebt, hatte sehr und ganz vorzüglich gewünscht auch meinen Georg kennen zu lernen, und nun konnt ich ihm die Freude machen.

Zu Münster las ich das Bündlein deiner Briefe durch, und sie erweckten mehr als Erinnerung in mir. Welche Geschichte enthält nicht mehr als die gegenwärtigen Zeugen, als diejenigen, durch welche sie geschieht, sehen, erfahren, und wißen — „Welcher Mensch versteht seinen Weg!" — Ich wurde voll Ungeduld an dich zu schreiben; aber in Münster wars unmöglich. --

Den 20ten kam ich von Münster zurück; und siehe! da wartet auf mich ein Brief vom Bergsecretair Voigt aus Weimar, und ich lese: „Vielleicht ist denenselben noch unbekannt, daß wir diesen vortrefflichen Mann in einigen Wochen hier erwarten, wenn der jetzige Aufenthalt nicht zu viel Reize für ihn hat." — Ich kann dir nicht beschreiben wie ich mich freute! Dein Herzog hatte Neßelroden gesagt, du würdest noch dieses Jahr in Rom zubringen. Hamann

konnte sich nicht darüber trösten; er reist im August zurück nach Königsberg, und verlohr einen Hauptgegenstand seiner Wanderung, wenn er dich nicht zu Weimar antraf.

den 10ten May.

So weit Lieber hatte ich den 22ten April geschrieben, als mir ein Pack Briefe von der Post gebracht wurde, deren Inhalt mich erst zerstreute, und hernach zu andern Geschäften trieb. Die folgende Nacht hatte ich das Unglück, daß ein unverriegelt gebliebenes Fenster in meinem Schlafzimmer, nah an meinem Bette, das ohne Vorhang ist, aufgieng, und ich am Morgen eine arge Verkältung weg hatte. Ich wurde so krank, daß ich viele Tage lang nicht das geringste thun konnte, und erst mit dem Anfange dieser Woche wieder etwas zurecht gekommen bin.

J.

300. Lavater an die Herzogin Luise von Sachsen-Weimar:

Zürich, den 29. Mai 1788.

Ein Wort über Göthe.

Es ist nichts schwerer als über einen Grossen Mann zuschreiben; So wie nichts schwerer ist als sein Bild zuentwerfen — Ein Grosser Mann ist ein reichhaltiges Eins — ein Unum Continuum — Alles, was geschrieben wird, ist successif — Wer die grossen Momente grosser Menschen fixieren, und sie nicht successif, sondern auf einmahl wie in der Camera obscura darstellen könnte, der könnte uns ihre Grösse empfindbar machen.

Göthe —, wenn ich einen Sterblichen mit Zuversicht groß genennet habe, so nenn' ich Ihn groß! Göthe will gesehn seyn in Lebendigen Momenten seiner Kraft, oder seiner alles vergessenden Nonchalance — Sein Adleraug erblikt ganz, u. verbannt jedes seichte Urtheil aus seinem Kreise — Er faßt so ganz, so kräftig, so sicher, wenn ich mich so ausdrüken darf, so vandykisch im grossen, so Chodowiekisch im kleinen, so fest, daß gar keine Besorgniß statt hat, daß Er leicht wieder fallen lasse. So königlich schweigen und sprechen — wer kann's, wie Er? welche Anmaßung kann neben Ihm bestehen, und welche harmlose Bescheidenheit neben Ihm in Verlegenheit kommen? So demüthigen (ecrasieren) und so erhöhen, wer kann's wie Er? — Wenn Er will — willst du zu Ihm

sagen: „Er soll nicht wollen?“ Und, wenn Er einen Schluß gefaßt hat, wirst du Ihm die Hände binden? — So offen dem Einen, so bepanzert dem andern, so horchend wie ein Kind, so fragend wie ein Weiser, so entscheidend wie ein Mann, so derbausführend wie ein Held — wer kann so leicht alle Gestalten annehmen ohne die seinige zuverlieren. — Ich deklamiere nicht! Zug für Zug erkennt jeder, der Ihn kennt — Züge die man doch nicht jedem, der daher kömmt, sogleich auf die Brust oder auf den Rüken heften kann — selten findet sich so viel Geschmak bey so viel Muth, so viel Kraft bey so viel Bonhommie — Ich rathe dir nicht, Ihn zuerzörnen; Sein Zorn ist furchtbar — Nicht wie eines Weibes, einer Furie, eines Weltweisen oder Pedanten — du fühlst, daß Er sich fühlt, und hast kein Wort dazu oder davon zu thun — Aber sicherlich, du wagst es nicht zum zweytenmahl, Ihm unbescheiden in die Quer zukommen. Ich habe keinen zugleich so toleranten und intoleranten Menschen gesehen — Alles, was in's Reich des Geken oder Prätendenten gehöhrt; Alles, was scheinen will, und sich zudrängt, fühlt in seiner Athmosphäre eine Unbehaglichkeit, die schwerlich wieder zu vergessen ist — Aber schlichte Einfalt, ruhiger, gerader Sinn, kühler Menschenverstand — kurzsylbige derbe Entschlossenheit werden aller ihrer Gebrechen ungeachtet, einen thätigen, aber entschiedenen Freünd an Ihm finden —. Man geht selten von Ihm weg wie man zu Ihm gekommen ist — Man wird immer gewonnen oder verlohren haben —. Er prägt Eüch mit Einem Worte ein Heer unbestimmter Begriffe — Er giebt Eüch ein Bild, das alle Augenblike wiederkömmt, und Eüch unentbehrlich ist wie das liebe Brod — Hütet Eüch, daß Er Eüch mit nichts vergleiche, wenn es Eüch mit Eüerer Selbstverbesserung nicht wahrer Ernst ist.

Bey ernsthaften Geschäften werden Ihm an Besonnenheit, Dexterität und simpler Würde wenige beykommen — Im Kreise der frohen Laune wenige an genialischer Jovialität — das Bittersalz seiner Laune ist corrosif, und seine seltenen Lobsprüche sind, ohne Schmeicheley zuseyn, unaussprechlich schmeichelhaft — was consequent und sich selbst gleichförmig ist, wie unendlich es von seiner Denkungsart verschieden sey, darf auf seine Verehrung, und das Bekenntniß derselben sichere Rechnung machen — Und was noch mehr ist, was Ihn noch verehrenswehrter macht, ist die Kraft, womit Er mit dem Strome seines Witzes an sich zuhalten weiß — wenn Er an Einem sonst konsequenten Menschen etwas Lächerliches bemerkt. Ich hab

einer Szene beygewohnt, wo Er sich gegen über eines sehr respektablen Schwärmers durch Menschenkenntniß und Bonhomie noch respektabler zumachen wußte — wo alles zermalmenden Witz erwartete, sprach Er mit einer Bescheidenheit und Ansichhaltung, daß man Ihn hätte küssen mögen — Wir wollen Ihm das nicht anrechnen, daß Er, vielleicht nach unserm Vorurtheile, Vorurtheile haben kann — Aber das sey Ihm hochangerechnet, daß er sie zubesiegen und nachher immer von sich entfernt zuhalten weiß, und noch höher: daß Er es auf die leiseste Veranlassung zugestehen redlich und bescheiden genug ist.

Ich empfinde es jeden Moment, wie alles was ich sage, nur Fragment von Fragment ist — Welche Anmassung, welche Unbescheidenheit wenn man sich erkühnen will das Bild eines Menschen zuentwerfen, der, gering zusprechen, unter einer Million nicht Einen findet, der an Blik, an Genie, Schöpfungskraft und klugbestimmter Thätigkeit, Simplizität und Erhabenheit Ihm an die Seite zusetzen sey.

301. Wilhelm von Diede:

Weimar, den 19. Juni 1788.

Nun war der Mann da, der aller Augen und Gedanken auf sich zog, insonderheit war er von denen, die seinem Beispiel zu folgen gedachten, sehnlich erwartet worden. Aber auch jedermann nahm an seiner Rückkunft [am 18. Juni aus Italien] Anteil. Der Fragen war kein Ende — er zog sich aus dieser Beschwerlichkeit mit dem ihm gewöhnlichen Verstand; er zeigte sich mehr als gewöhnlich gesprächig, wie er denn wirklich Ermunterung und Zufriedenheit zurückgebracht hatte, und verweilte bei Kleinigkeiten, um Hauptpunkten, über die er sich nicht auslassen wollte, auszuweichen. Für uns war es ein wahrer Genuß, manches Gesehene mit ihm zu wiederholen und darüber seinen immer sonderbaren Gesichtspunkt und seine Meinung zu vernehmen. Er zeigte uns diesmal Zuneigung und Vertrauen.

302. Landkammerrat Johann Rudolf Ridel an seine Braut Amalie Buff:

Weimar, den 14. Juli 1788.

Goethe ist seit dem 18. d. v. M. hier. Er war abends spät gekommen, und wenn ich gleich wußte, daß man ihn da erwartete, so

überraschte er mich doch, denn die Herzogin sagte mir den Nachmittag, sie glaubte, daß er erst den 20. kommen würde. Den andern Morgen um 8 Uhr, wie ich's noch gar nicht wußte, daß er wirklich angekommen, und eben bei Akten saß, stand er vor mir und embrassierte mich. Er ist magerer geworden und war zudem sehr von der Sonne gebrannt — ich kannt' ihn also nicht einmal gleich!

Er bezeigt sich sehr freundschaftlich gegen mich, reicht mir selbst bei Hofe ganz zutraulich die Hand und ist in der Erziehung [des weimarischen Erbprinzen durch Ridel] ganz mit mir einstimmig. Eine stundenlange Promenade hab' ich schon mit ihm gemacht und ihn auch da sehr offen gefunden; nur packt ihn jetzt der Herzog so oft, und er hat so Vieles und so Mancherlei so vielen Menschen zu erzählen, daß ich ihn noch nicht so genießen konnte, wie ich's gewünscht hätte.

303. Merck an Goethe:

Darmstadt, den 3. August [1788].

Einer der unglücklichsten Menschen, der Ihnen ehedem werth war, ruft Ihre Hülfe in der drückendsten Lage an. Ich habe eine weitläufige Cottonfabrique übernommen, wovon ich Nichts verstanden habe, bin mit rohen und verarbeiteten Waaren überladen, die im Preise gefallen sind; ich soll bezahlen und habe kein Geld. Man wird Alles angreifen, Alles wird in der Verwirrung verloren gehn, meine Frau und Kinder kommen an den Bettelstab, und mit mir wirds werden, wie Gott will. Meine Frau und meine Freunde bereden mich, ich hätte mächtige Freunde, die mich unterstützen könnten. Einige tausend Thaler baares Geld zu rechter Zeit im dringendsten Fall ohne Interessen einstweilen vorgeliehen, würde wenigstens den nahen Umsturz verhüten. Noch vor der Messe muß mir geholfen seyn, sonst ist Alles zu spät.

Es ist mir unmöglich, mich näher zu erklären. Kein Unglück ist in der Welt ohne eigne Schuld und hier liegt viele verborgen. Ich kann Nichts für mich anführen, als die dringendste Noth meiner armen Familie und daß ich als ein Mensch menschliches Mitleiden verdiene.

Wenn Ihnen dies verwirrte Blatt einiger Aufmerksamkeit werth scheint, so antworten Sie mir entweder selbst, oder richten Ihre Antwort an den Hrn. Schleiermacher, des Hrn. Erb-Prinzen

Cabinets-Secretär, der von meiner ganzen Lage unterrichtet ist. Vielleicht wäre der Herzog und die Herzogin Mutter geneigt, Etwas für mich zu thun.

Ich bin so muthlos geworden, daß ich diesen Schritt der Bitte und zwar der ungestümsten nicht würde gewagt haben, wenn ich nicht dem Flehen meiner Frau nachgegeben hätte. Diese Unschuldige mit ihren armen Kindern verdient Rücksicht jetzt und in der Folge, von Ihrer Hülfe, wenn nicht mehr von mir die Rede seyn wird. — Mein Schwager Arpeau ist so eben abgereist, mich mit seinem Sohne zu besuchen, weil er mich in den blühendsten Umständen glaubt. Und vielleicht ist, indem er ins Haus tritt, Alles verwüstet, in den Händen der Gläubiger, wenn nicht bald Hülfe und zwar vom Himmel erscheint. Lassen Sie sich indessen durch das Unmögliche nicht abschrecken und thun Sie wenigstens einen Schritt, sich mir in diesem Falle zu nähern. Das Zuverlässigste wäre, wenn Sie mir unter Adresse des Herrn Schleiermacher Etwas, wenn es auch nur Nachricht und einfache Antwort wäre, wollten zukommen lassen. Es ist schmerzlich, daß meine Bewillkommnung nach der Wiederkehr aus dem glücklichen Lande an einen Glücklichen und so verdient glücklichen Mann von einem höchst verdient unglücklichen Menschen geschehen muß, begleitet mit einer Bitte um Geld oder vielmehr Almosen.

Leben Sie bis in das späteste Alter umgeben mit allem dem Segen des Himmels, der in so reichem Maße auf Ihnen ruht. Für mich bleibt Nichts übrig, als ein Abgrund von Elend, der nur mit meinem Leben für mich sich endigen kann und für die Meinigen noch auf lange lange Jahre fortdauert.

304. Caroline Herder an ihren Gatten:

Weimar, den 14. August 1788.

Eben war Goethe da, er hat viel Lustiges ich möchte sagen Betäubendes über seine häußliche menschliche Situation gesagt — es war aber in allem so viel Klarheit u. Richtigkeit daß das Betäuben nicht statt hat. Er hat nun alles Glück u. Wohlseyn auf Proportion u. das Unglück auf Disproportion reducirt. Ihm sei es jetzt gar wohl daß er ein Haus habe, Essen u. Trinken hätte u. dgl. — alles was Du in Deinen 3 Bänden der Philosophie, von den Tatarn bis

zu den Römern geschrieben hättest, käme alles darauf hinaus daß ein Mensch ein Hauswesen besäße u (setzte ich hinzu) mit Vernunft sich regierte!

305. Caroline Herder an ihren Gatten:

Weimar, den 18. August 1788.

Goethe besucht mich meistens all ander Tag. er war gestern Nachmittag da. Er ist beinah wie ein Cameleon. bald bin ich ihm gut, bald nur halb. Er will sich auch nie zeigen, u. nimmt sich vor jeder Äusserung in Acht daraus man Schlüsse machen könnte, darum ändert er auch, glaube ich, so oft die Reden.

306. Caroline von Wolzogen:

Während dieses Sommers [am 7. September 1788] sah Schiller Goethe zuerst in unserem Hause. Wie alle rein fühlenden Herzen, hatten uns dieses Dichters Schöpfungen mit Enthusiasmus erfüllt. Alle unsere erhöhteren, echt menschlichen Empfindungen fanden durch ihn ihre eigentümliche Sprache; Goethe und Rousseau waren unsere Hausgötter. Auch floß des ersteren so liebenswürdige Persönlichkeit, die wir bei unserer Freundin, Frau von Stein, kennen gelernt, mit dem Dichter in unserem Gemüt in eins zusammen, und wir liebten ihn, wie einen guten Genius, von dem man nur Heil erwartet. Wir hatten Schillern die Rezension des Egmont fast nicht verzeihen können.

Höchst gespannt waren wir bei dieser Zusammenkunft und wünschten nichts mehr als eine Annäherung, die nicht erfolgte. Von Goethe hatten wir bei seinem entschiedenen Ruhme und seiner äußeren Stellung Entgegenkommen erwartet und von unserem Freunde auch mehr Wärme in seinen Äußerungen. Zu unserem Trost schien Goethe von schmerzlicher Sehnsucht nach Italien befangen; und da wir selbst bei der Rückkehr aus der Schweiz empfunden, wie man sich nach dem Genusse einer größeren Natur nicht sogleich wieder mit ihrer gewöhnlichen, wenn auch anmutigen Erscheinung verträgt, so ließen wir ihm gern diese Empfindungsart als Grund seiner Kälte.

307. Schiller an Körner:

Rudolstadt, den 12. September 1787.

Endlich kann ich Dir von Goethe erzählen, worauf Du, wie ich weiß, sehr begierig wartest. Ich habe vergangenen Sonntag beinahe ganz in seiner Gesellschaft zugebracht, wo er uns mit der Herder, Frau v. Stein und der Frau v. Schardt, der, die Du im Bad gesehen hast, besuchte. Sein erster Anblick stimmte die hohe Meinung ziemlich tief herunter, die man mir von dieser anziehenden und schönen Figur beigebracht hatte. Er ist von mittlerer Größe, trägt sich steif und geht auch so; sein Gesicht ist verschlossen, aber sein Auge sehr ausdrucksvoll, lebhaft, und man hängt mit Vergnügen an seinem Blicke. Bei vielem Ernst hat seine Miene doch viel Wohlwollendes und Gutes. Er ist brünett und schien mir älter auszusehen, als er meiner Berechnung nach wirklich seyn kann. Seine Stimme ist überaus angenehm, seine Erzählung fließend, geistvoll und belebt; man hört ihn mit überaus vielem Vergnügen; und wenn er bei gutem Humor ist, welches diesmal so ziemlich der Fall war, spricht er gern und mit Interesse. Unsere Bekanntschaft war bald gemacht und ohne den mindesten Zwang; freilich war die Gesellschaft zu groß und Alles auf seinen Umgang zu eifersüchtig, als daß ich viel allein mit ihm hätte seyn oder etwas anders als allgemeine Dinge mit ihm sprechen können. Er spricht gern und mit leidenschaftlichen Erinnerungen von Italien; aber was er mir davon erzählt hat, gab mir die treffendste und gegenwärtigste Vorstellung von diesem Lande und diesen Menschen. Vorzüglich weiß er einem anschaulich zu machen, daß diese Nation mehr als jede andre europäische in gegenwärtigen Genüssen lebt, weil die Milde und Fruchtbarkeit des Himmelsstrichs die Bedürfnisse einfacher macht und ihre Erwerbung erleichtert. — Alle ihre Laster und Tugenden sind die natürlichen Folgen einer feurigen Sinnlichkeit. Er eifert sehr gegen die Behauptung, daß in Neapel so viele müßige Menschen seien. Das Kind von 5 Jahren soll dort schon anfangen zu erwerben; aber freilich ist es ihnen weder nöthig noch möglich, ganze Tage, wie wir thun, der Arbeit zu widmen. In Rom ist keine Debauche mit ledigen Frauenzimmern, aber desto hergebrachter mit verheirateten. Umgekehrt ist es in Neapel. Überhaupt soll man in der Behandlung des andern Geschlechts hier die Annäherung an den Orient sehr stark wahrnehmen. Rom, meint er, müsse sich erst durch einen längeren Aufenthalt den Ausländern empfehlen. In

Italien soll sichs nicht theurer und kaum so theuer leben, als in der Schweiz. Die Unsauberkeit sei einem Fremden fast ganz unausstehlich.

Die Angelica Kaufmann rühmt er sehr; sowohl von Seiten ihrer Kunst, als ihres Herzens. Ihre Umstände sollen äußerst glücklich seyn; aber er spricht mit Entzücken von dem edlen Gebrauch, den sie von ihrem Vermögen macht. Bei allem ihrem Wohlstand hat weder ihre Liebe zur Kunst, noch ihr Fleiß nachgelassen. Er scheint sehr in diesem Hause gelebt zu haben, und die Trennung davon mit Wehmuth zu fühlen.

Ich wollte Dir noch mehreres aus seiner Erzählung mittheilen, aber es wird mir erst gelegentlich einfallen. Im Ganzen genommen ist meine in der That große Idee von ihm nach dieser persönlichen Bekanntschaft nicht vermindert worden; aber ich zweifle, ob wir einander je sehr nahe rücken werden. Vieles, was mir jetzt noch interessant ist, was ich noch zu wünschen und zu hoffen habe, hat seine Epoche bei ihm durchlebt; er ist mir (an Jahren weniger, als an Lebenserfahrungen und Selbstentwickelung) so weit voraus, daß wir unterwegs nie mehr zusammenkommen werden; und sein ganzes Wesen ist schon von Anfang her anders angelegt, als das meinige, seine Welt ist nicht die meinige, unsere Vorstellungsarten scheinen wesentlich verschieden. Indessen schließt sichs aus einer solchen Zusammenkunft nicht sicher und gründlich. Die Zeit wird das Weitere lehren.

308. Caroline Herder an Gleim:

Weimar, den 22. September 1788.

Goethe ist gar trefflich lieb und gut seit seiner Wiederkunft. Er erscheint mir immer wie ein höherer Genius.

309. Merck an Goethe:

Darmstadt, den 18. Oct. 1788.

Ich bin noch nicht im Stande, weder dem Herzog als meinem ersten Wohlthäter, noch meinem ältesten und edelsten Freunde mit meinem Dank unter die Augen zu treten. Meine Situation übertrifft an Elend alle Beschreibung. Ohne Schlaf und ohne Muth, physisch und moralisch zu Grunde gerichtet, wandere ich ohne Ruhe noch unter den Lebenden herum, Jedem zur Last — und fürchte für meinen Verstand. Weil es der Medicus will, muß ich an die Luft,

und da mir das Blut ganz allein nach dem Kopf steigt, so hält man mich für gesund, weil ich roth aussehe. Indessen sind alle animalischen Functionen gestört und müssen es noch lange bleiben, weil alle Tage der wiederkehrende Verdruß bey Abthuung der traurigsten Geschäfte und dem Empfang der schrecklichsten Briefe das Werk der restaurirenden Natur zerstört. — Ach, meine arme Frau und meine blühenden Kinder, die ich in dem Pisanischen Thurme wie zum Hungersterben eingesperrt sehe! Für mich ist keine Freude mehr auf dieser Welt und Jammers ohne Ende auszutrinken ein voll gerüttelt Maß. — Was alle Bemühungen meiner Freunde, mich aufrecht zu erhalten, wirken werden, muß die Zeit lehren. Bleibe ich ferner so krank, oder verliere ganz den Verstand, so bin ich zu meinem Amte ferner untüchtig und sterbe also natürlicherweise Hungers mit meiner Familie. Erhalte ich mich noch, wenn es Gottes Wille ist, bei Kräften und Verstand, so habe ich Nichts zu meinem künftigen Unterhalte als mein Bischen Gehalt bey einem sehr garstigen Dienste, das nicht — lange nicht hinreicht. Bey den complicirtesten Umständen bin ich zu Nichts fähig, abzuthun, oder zu endigen; und doch kann Niemand meine Stelle vertreten. Alles reut mich, Alles ängstigt mich — aber am meisten das Wohlthun und die Güte meiner Freunde und das Lächeln meiner unschuldigen Kinder. Der Erbprinz und Schleiermacher haben sich wie Engel gegen mich aufgeführt und so noch einige edle Menschen. Aber Berge lassen sich nicht versetzen. Wenn ich nur nicht ganz kindisch und muthlos wäre, und die Schmach der Armuth in der Nähe und Ferne vertragen könnte, so wäre vielleicht Hoffnung zu meiner Genesung und Aufrechterhaltung. Ich gehe des Tags tausendmal zu Bette und stehe wieder auf, wandre Trepp auf und Trepp ab, daß mir die Füße wund werden, und wenn mich dann der Schlaf überfällt, so ist dies der seligste Augenblick — aber der unseligste der, wo ich erwache. Dies geschieht wie von einem Kanonenschuß geweckt und dann fährt mirs wie tausend Spieße durch alle Glieder, wenn ich diese und jene Verlegenheit, diesen und jenen Kummer, der mir den Tag über bevorsteht, in einem Nu überdenke und dafür zurückschrecke. Meine alte Magd, die mich füttert und wartet, hält mich für behext, und will, man solle den Schinder holen lassen. Denn die Unruhe, die mich treibt, scheint ihr ein Werk böser Menschen.

Meine Frau verträgt mich und das Elend, das ich über sie und ihre Kinder gebracht habe, mit einer Gedult und Standhaftigkeit, das

ich kniend nicht genug verehren kann. Mein unwillkürliches Geschrey stört sie des Nachts im Schlaf, und meine Unruhe des Tags über scheucht alle Freude des Hauses. Noch kann ihr so strenge nicht alles Geld zum Vergnügen versagen, als es künftig geschehen muß. Denn noch leb' ich vom Raube. Aber es wird nun bald ans Rechnen kommen, und dann fallen die gewöhnlichsten Commoditäten des Lebens weg.

Ich schreibe alles dieses in der Hoffnung, ein schwaches Licht in meinen Kerker zu werfen, bey dem man mich zur Noth erkennen kann, und dann die Ursache meines Stillschweigens zu erklären. Es geht mir mit dem Herzog, wie mit Gott; ich kann nicht mit ihm reden, so gern ich wollte, mich ihm zu nähern. Es fehlt mir an Köhlerglauben, und was gäbe ich jetzo drum, wenn ich beten könnte. Gott erhalte Sie, theuerster Mann, in dem höchsten Gipfel des Glücks, getragen in der Anbetung Ihrer Freunde dem Ruf der Nachwelt entgegen. Und mit mir und über mich richte sein heiliger Wille, wie er es zu meinem Besten, zu meiner Besserung und Bestrafung, zur Erleichterung des Elends meiner Kinder und deren redlichem Fortkommen durch diese böse Welt für wohlgethan achten wird. Ich finde mich in Etwas erleichtert, nachdem ich diesen langen Brief geschrieben habe. Wenn ich weinen könnte, wäre mir noch besser.

310. Schiller an Lotte von Lengefeld:

Weimar, den 13. November 1788.

Göthe, heißt es, wird bei uns bleiben, ob er schon so gut als ganz ausgetreten ist, und alle Geschäfte abgegeben hat. Alles spricht hier mit ungemeiner Achtung von ihm und will ihn zu seinem Vortheil verändert gefunden haben. Er soll weit weniger Härten haben als ehemals.

311. Schiller an Caroline von Beulwitz:

Weimar, den 10. Dezember 1788.

Diese Woche hat mich Moriz besucht, und mir eine sehr angenehme Unterhaltung verschafft, weil wir auf meine Lieblingsideen gerathen sind. Von Göthen ist er nun ganz durchdrungen und

enthousiasmirt. Dieser hat ihm auch seinen Geist mächtig aufgedrückt, wie er überhaupt allen zu thun pflegt, die ihm nahe kommen. Aber ich finde, dass er auf Moriz gut gewirkt hat.

312. Charlotte von Lengefeld an Schiller:

Rudolstadt, den 28. Dezember 1788.

Daß Sie Goethens theilnahme an dem Schicksal andrer haben kennen lernen freut mich, er hat so etwas zutrauen erweckendes in sich, daß ich ihm alles sagen könnte; ich habe mich schon oft gefreut, wenn ich hörte wie er sich für das Wohl andrer intereßiren kann.

313. Schiller an Körner:

Weimar, den 2. Februar 1789.

Oefters um Goethe zu seyn würde mich unglücklich machen: er hat auch gegen seine nächsten Freunde kein Moment der Ergießung, er ist an nichts zu fassen; ich glaube in der That, er ist ein Egoist in ungewöhnlichem Grade. Er besitzt das Talent, die Menschen zu fesseln, und durch kleine sowohl als große Attentionen sich verbindlich zu machen; aber sich selbst weiß er immer frei zu behalten. Er macht seine Existenz wohlthätig kund, aber nur wie ein Gott, ohne sich selbst zu geben — dies scheint mir eine consequente und planmäßige Handlungsart, die ganz auf den höchsten Genuß der Eigenliebe calculirt ist. Ein solches Wesen sollten die Menschen nicht um sich herum aufkommen lassen. Mir ist er dadurch verhaßt, ob ich gleich seinen Geist von ganzem Herzen liebe und groß von ihm denke. Ich betrachte ihn wie eine stolze Prüde, der man ein Kind machen muß, um sie vor der Welt zu demüthigen. Eine ganz sonderbare Mischung von Haß und Liebe ist es, die er in mir erweckt hat, eine Empfindung, die derjenigen nicht ganz unähnlich ist, die Brutus und Cassius gegen Caesar gehabt haben müssen; ich könnte seinen Geist umbringen und ihn wieder von Herzen lieben. Goethe hat auch viel Einfluß darauf, daß ich mein Gedicht gern recht vollendet wünsche. An seinem Urtheil liegt mir überaus viel. Die Götter Griechenlands hat er sehr günstig beurtheilt; nur zu lang hat er sie gefunden, worin er auch nicht unrecht haben mag. Sein Kopf ist reif, und sein Urtheil über mich wenigstens eher gegen mich als für mich parteiisch. Weil mir nun überhaupt nur daran liegt, Wahres von mir zu hören, so ist

dies gerade der Mensch unter allen die ich kenne, der mir diesen Dienst thun kann. Ich will ihn auch mit Lauschern umgeben, denn ich selbst werde ihn nie über mich befragen.

314. Schiller an Caroline von Beulwitz:

Weimar, den 5. Februar 1789.

Über Göthen möchte ich wohl einmal im Vertrauen gegen Sie ein Urtheil von mir geben, aber ich könnte mich sehr leicht übereilen, weil ich ihn so äußerst selten sehe und mich nur an das halten kann, was sich mir in seiner Handlungsart überhaupt aufdringt. Göthe ist noch gegen keinen Menschen, so viel ich weiß, sehe, und gehört habe, zur Ergießung gekommen — er hat sich durch seinen Geist und tausend Verbindlichkeiten Freunde, Verehrer und Vergötterung erworben, aber sich selbst hat er immer behalten, sich selbst hat er nie gegeben. Ich fürchte er hat sich aus dem höchsten Genuß der Eigenliebe ein Ideal von Glück geschaffen, bey dem er nicht glücklich ist. Dieser Charakter gefällt mir nicht — ich würde mir ihn nicht wünschen, und in der Nähe eines solchen Menschen wäre mir nicht wohl. (Legen Sie dieses Urtheil bey Seite. Vielleicht entwickelt ihn uns die Zukunft, oder noch beßer, wenn sie ihn widerlegt.)

315. Fritz Jacobi an Goethe:

Pempelfort den 15ten Februar 1789.

Ich habe, Lieber! dein Paquet vom zweyten erhalten und mich geschämt, daß ich deinen Brief vom 31ten October unbeantwortet gelaßen hatte. Diesen erhielt ich grade an einem Morgen, wo ein trefflicher junger Mann, Herr v. Humboldt aus Berlin, welcher einige Tage bey mir zugebracht hatte, in meinem Zimmer das letzte Frühstück nahm. Wenn du dich des Inhalts deines Briefes noch erinnerst, so wirst du begreifen, um wie viel rührender er durch diesen Umstand für mich werden mußte. Den ganzen vorigen Abend hatten wir von dir geredet und uns mit Dingen von dir beschäftiget. Humboldt wird dir künftigen Herbst, wenn er nach Berlin zurück geht, eine Addreße von mir bringen. Jetzt ist er in Göttingen und schreibt eine quasi juristische Dissertation, über die Präscription in Criminalfällen bey den Alten. Deine Morgenklagen sind trefflich. Ich freue mich auf den 8ten Band. Großen Dank für das Kupfer. Das hat die

Kaufmann gut gemacht mit der tragischen Muse. Die Ähnlichkeit ist frappant und schön. Doch fand ichs nicht beym ersten Blick; Lotte machte mich aufmerksam darauf. Auf die Beschreibung des Carnevals habe ich schon drey Subscribenten, und ich bin der vierte. Ich hoffe noch mehr zu bekommen. Aber warum schicktest du mir nur die paar Anzeigen? Deine Aufsätze im Merkur machen mir große Freude. Gestern erhielt ich den Februar. Du bist ja geworden wie unser einer und treibst Metaphysick. Adieu le Paradis! Was du sagst ist durch und durch wahr und trefflich. Auch habe ich dich den Augenblick mit der Stelle vom Unterscheiden und Verähnlichen in der neuen Ausgabe meines Spinoza, die im Druck ist, citiert. Du kamst mir da wie gerufen. Ich glaube die Einrichtung der neuen Ausgabe wird dir gefallen. Sie wird ohngefähr 30 Bogen stark, wegen einer Reihe von Abhandlungen, die als Beylagen dazu kommen. Erst im November entschloß ich mich zu dieser Arbeit, und habe nun die beste Hoffnung im April fertig zu werden, folglich mit dem Buche richtig auf die Messe zu kommen. Im Juny reise ich nach Carlsruh und nach der Schweitz. — Mein armer alter Vater hat sein trauriges Leben den 27sten December geendigt. Er war die zwey letzten Jahre schwachsinnig, und seit 25 Jahren einer der unglücklichsten Menschen die ich je gekannt habe. —

Wo hält sich Moritz gegenwärtig auf? Ich will ihm ein Exemplar meiner neuen Ausgabe schicken.

Bringe Wielanden von mir einen — nicht schimmernden (s. d. Decemb. d. Merkur) — sondern ehrlichen und herzlichen Gruß; und frage ihn, was ich am Januar verschuldet hätte, daß ich seine Früchte nicht genießen sollte. Der Januar 88 des Merkur wurde mir entzogen, und der Januar 89 ist mir abermahls entzogen worden. Frage ihn dann zugleich ob Hemsterhuis ihm einen gallonirten französischen Alexis geschickt hat. Es war sein fester Vorsatz, so wie auch dir und Herdern ein Exemplar zu schicken — da er es aber vorigen Sommer, da er hier war, noch nicht gethan hatte, so zweifele ich daß es geschehen ist, und ich werde es wohl für ihn thun müßen. Aber gallonirte Exemplare kriegt ihr keine von mir. Du wirst auch einen schönen Aufsatz von Hemsterhuis in meinem neuen Spinoza finden.

Heinsius muß ein vollkommener Narr seyn. Er hat mir drey Briefe hintereinander geschrieben, als wenn ihm das Schwert des Hungertodes an der Kehle sägte. Hierauf ein Danksagungsschreiben,

worin er auf eine feine Weise zu verstehen giebt, daß ihr alle dort Schurken wäret, und sich ausbittet, ich mögte ihn mit seiner Kunst nach Düsseldorf einladen, wo wir andere Leute wären.

Wir alle grüßen dich von Herzen. Schreibe mir bald wieder.

Dein alter Fritz.

316. Schiller an Körner:

Weimar, den 25. Februar 1789.

Mit dem Dramatischen will ich es noch auf mehrere Versuche ankommen lassen. Aber mit Goethe messe ich mich nicht, wenn er seine ganze Kraft anwenden will. Er hat weit mehr Genie als ich, und dabei weit mehr Reichthum an Kenntnissen, eine sichrere Sinnlichkeit, und zu allem diesem einen durch Kunstkenntniß aller Art geläuterten und verfeinerten Kunstsinn; was mir in einem Grade, der ganz und gar bis zur Unwissenheit geht, mangelt. Hätte ich nicht einige andere Talente, und hätte ich nicht soviel Feinheit gehabt, diese Talente und Fertigkeiten in des Gebiet des Dramas herüberzuziehen, so würde ich in diesem Fache gar nicht neben ihm sichtbar geworden seyn. Aber ich habe mir eigentlich ein eigenes Drama nach meinem Talente gebildet, welches mir eine gewisse Excellence darin giebt, eben weil es mein eigen ist. Will ich in das natürliche Drama einlenken, so fühl ich die Superiorität die er und viele andere Dichter aus der vorigen Zeit über mich haben, sehr lebhaft.

317. Caroline Herder an ihren Gatten:

Weimar, den 2. März 1789.

Über Goethe habe ich wirklich einen großen Aufschluß bekommen. Er lebt eben wie der Dichter mit dem Ganzen oder das Ganze in ihm, und da wollen wir als einzelne Individuen nicht mehr von ihm verlangen, als er geben kann. Er fühlt sich als ein höheres Wesen, das ist wahr, aber er ist doch der Beste und Unwandelbarste unter allen. Seitdem ich weiß, was ein Dichter und Künstler ist, seitdem verlange ich kein engeres Verhältniß, und doch, wenn er zu mir kommt, fühle ich, daß ein sehr guter Geist um und in ihm ist.

318. Merck an den Herzog Carl August:

Darmstadt, den 28. März 1789.

Ich weinte vor Freuden, als ich den schönen Kopf von Goethe von Neker geschnitten in den Händen seiner Mutter sah. Sie erlaubte mir einige schöne Abdrücke davon zu machen. Ich wandte sie sogleich an, durch Hülfe des Bethmannischen Comtoirs sie an Wedgewood zur Verfertigung einer Paste abzuschicken. Und so sieglen wir Alle, wenn Gott will, in wenigen Monaten mit diesem schönen Kopfe.

319. Herzog Carl August an Merck:

Aschersleben, den 9. April 1789.

Mit Ehren kann man Göthens Bild als Siegel führen. Wer dieses Pettschaft mit demjenigen Respect braucht, welchen es verdient, wird gewiß nicht leicht etwas Schlechtes in die Welt schicken.

320. Caroline Herder an ihren Gatten:

Weimar, den 10. Mai 1789.

Ich habe Dir bisher Goethe so wenig genannt weil ich ihn wenig allein gesprochen habe. Gestern hat er den Tasso, bis auf 3 Scenen bei der Herzogin vorgelesen; o wie bestrafe ich mich, daß ich ihn auch nur einen Augenblick verkenne. Er ist durchaus eine treue männliche Seele — u. es freut mich daß Du dies in einem Deiner letzten Briefe so gut wieder erkennst.

321. Caroline Herder an ihren Gatten:

Weimar, den 29. Mai 1789.

Goethe will auf einige Tage zu Dir, reitend, ins Carlsb. kommen. Er ist in diesem wichtigen Zeitpunct jetzt unser treuester Freund; u. Einen Freund müssen wir jetzt haben. Glaube mirs. . . .

Goethe liebt Dich, u. ists vor allen Menschen werth, von Dir geliebt zu seyn. Wende Dich nicht von ihm ab. Du achtest u. liebst an der Angelica was die Natur ihr glückliches u. heiliges gegeben hat; er ist von dieser Seite ihr Bruder u. wir wollen ihn nicht mehr verlieren, wie Du es einmal (vor 6 Jahren wars) so heilig zusagtest.

322. Althof an Nicolai:

Göttingen, Dezember 1796.

B[ürger] und G[oethe] hatten sich nie gesehen, aber vormals manchen Brief miteinander gewechselt. G. hatte diesen Briefwechsel angefangen und, von Bewunderung und Liebe für seinen Bruder im Apoll hingerissen, diesen bald nicht mehr mit Sie sondern mit Du angeredet. Da nun B. diese vertrauliche Annäherung erwiderte und G. in dem einmal angenommenen Tone blieb, so wurden beyde schriftlich Dutzbrüder. Als in der Folge G. zu höheren irdischen Würden emporstieg, da wurde auch die Sprache in seinen Briefen an B. feierlicher; das Du verwandelte sich wieder in Sie, und bald hörte der Briefwechsel ganz auf. Im Jahre 1789 schickte B. dem Herrn v. G. ein Exemplar von der 2ten Ausgabe seiner Gedichte mit einem höflichen Schreiben zu, und machte bald darauf eine Reise, die ihn durch W. führte. Er stand bey sich an, ob ers wagen sollte, den Herrn von G. zu besuchen, weil er von Natur blöde war, und sich nach dem, was er von andern wohl gehört hatte, eben keine herzliche Aufnahme von seinem ci devant Dutzbruder versprach. Indessen da seine Freunde ihn mit der Versicherung dazu ermunterten, Herr von G. sey seit seiner Reise nach Italien leutseliger geworden, da er überdem gerade jetzt einen kleinen Dank für das Geschenk seiner Gedichte und auch wohl eine lehrreiche Beurtheilung seiner neuesten Producte von G. erwartete: so faßte er ein Herz und verfügt sich an einem Nachmittage in die Wohnung des Ministers. Hier hört er von dem Kammerdiener, Se. Excellenz sey zwar zu Hause, aber eben im Begriff, mit dem Herrn Capellmeister R[eichardt] eine von diesem verfertigte neue Composition zu probiren. O schön, denkt B., da komme ich ja gerade zu einer sehr gelegenen Zeit, halte Se. Excellenz nicht von Staatsgeschäften ab, und kann ja wohl zu der Musik auch meine Meinung sagen. Er bittet also den Kammerdiener, Sr. Excellenz zu melden, B. aus G[öttingen] wünsche seine Aufwartung machen zu dürfen. Der Kammerdiener meldet ihn, kommt zurück und führt ihn — nicht in das Zimmer wo musicirt wird, sondern in ein leeres Audienzzimmer. In diesem erscheint nach einigen Minuten auch Herr von G., erwidert B's Anrede mit einer herablassenden Verbeugung, nöthigt ihn, auf einem Sopha Platz zu nehmen, und erkundigt sich, da Bürger, der doch einen ganz andern Empfang erwartet hatte, ein wenig verlegen wird, nach — der damaligen Frequenz der

Göttingischen Universität. B. antwortet so gut er bey seiner Verlegenheit kann, und steht bald wieder auf, um sich zu empfehlen. G. bleibt mitten im Zimmer stehen und entläßt Bürger mit einer gnädigen Verbeugung. Auf dem Wege nach Hause machte nun B. nachstehendes Epigramm:

Mich drängt' es in ein Haus zu gehn,
Drin wohnt' ein Künstler und Minister.
Den edlen Künstler wollt' ich sehn
Und nicht das Alltagsstück Minister.
Doch steif und kalt blieb der Minister
Vor meinem trauten Künstler stehn,
Und vor dem hölzernen Minister
Kriegt ich den Künstler nicht zu sehn.
Hol ihn der Kukuk und sein Küster!

323. Bürger an Goeckingk:

Göttingen, den 18. Juni 1793.

Ach! habe ich Euch wohl einmahl erzählt, wie es mir mit Göthen gegangen ist? — Hab' ichs noch nicht, so sagt mirs, damit ich Euch ein Beispiel von dem honores mutant mores aufstelle, das füglich für ein non plus ultra gelten kann.

324. Goeckingk an Bürger:

Berlin, den 6. Juli 1793.

Es würde warlich ein Hochverrath der Freundschaft an meinem Herzen seyn, liebster B., wenn Ihr es für fähig hieltet, sich um äußrer Zufälligkeiten willen ändern zu können. Von Göthe wundert mich das nicht. Thut mir den Gefallen, und erzählt mir wie er mit Euch umgegangen ist. Ich habe schon mehrere über ihn klagen gehört. Es ist übrigens nicht Verlust, sondern Gewinn, wenn man ein Herz einbüßt, das nicht einmal auf dem Probiersteine der Eitelkeit Strich hält.

325. Wilhelm von Humboldt an Fritz Jacobi:

Tegel, den 20. Juni 1790.

Von Göthe muß ich Ihnen noch ein Wort sagen. Ich sah ihn zwar sehr wenig, so oft ich ihn auch besuchte, nur Einmal bei ihm,

und das in großer Gesellschaft; aber Sie müssen ihm das nicht übel nehmen, lieber Freund, so wenig als ich es that. Er hat sich hernach beklagt, daß er gerade in einer sehr unglüklichen Stimmung damals gewesen wäre, und sehr viel Freude hat es mir schon gemacht, ihn nur zu sehn, und vorzüglich das herrliche Auge, in dem so unendlich viel seines bewundernswürdigen Geistes sich ausdrükt. Es ist doch immer, als wär er unser einziger Dichter. Sein Tasso, und einige Stellen im Faust haben mich aufs neue darin bestärkt.

326. Körner an Schiller:

Loschwitz, den 13. August 1790.

Goethe war auch vor Kurzem ein Paar Tage hier. Graf Geßler suchte ihn auf und brachte ihn einen Abend auf unseren Weinberg. Er thaute auf und war zuletzt sehr mittheilend. Aber seine Art sich anzukündigen hat immer etwas Kaltes und Zurückscheuchendes.

327. Oberamtsrat Friedrich von Schuckmann an Reichardt:

Breslau, den 12. August 1790.

Heute war bei Ankunft des Königs große Cour. Ich sah einen farbigen Rock — gegen das Costüm, und aus diesem supplicanten-ähnlichen gemeinen Rocke ein ungemeines Gesicht hervorblicken. Fragte lange vergebens nach dem Eigenthümer — und höre endlich — Goethe! Wir machten Bekanntschaft, aber freilich, wie man sie so macht. Ich nahm Deinen Namen als Empfehler und hoffe ihn wohl noch mehr zu sehen.

328. Oberamtsrat Friedrich von Schuckmann an Reichardt:

Breslau, den 18. August 1790.

Goethe aß gestern Mittag gerade bei Ankunft Deines Briefes mit mir, und ich konnte ihm seine Einlage allsogleich geben. Nachmittag waren wir im Zwinger, in einem Getümmel von 400 Menschen und da war's denn, wo wir Muße und Einsamkeit genug fanden, viel und vertrauter miteinander zu reden. Ich hab' ihn doch ganz anders, als meine Vorstellung war, gefunden, gerade zu meiner Zufriedenheit. Daß es schwer ist, ihm näher zu kommen, liegt nicht in seinem

Willen, sondern in seiner Eigenthümlichkeit, in der Sprachschwierigkeit, seine Gefühle und Ideen so, wie sie in ihm liegen, auszudrücken; in der Intension Beider und der Liebe, die diese ihm für sie abdringt. Bis er weiß, daß man ihn eräth, fühlt, durch jede Oeffnung, die er giebt, hineinsieht, kann er nicht reden.

So stell' ich mir's vor; sag' Du mir, ob ich recht habe. Einige Menschen, vor denen er ist, würden gewiß leichter und besser sprechen, wenn sie gemeinerer Natur wären, weil in die currenten Formeln nur die currenten Dinge passen.

329. Oberamtsrat Friedrich von Schuckmann an Reichardt:

Breslau, den 26. September 1790.

Böse Beispiele verderben gute Sitten und so macht der Anblick imponirender Müßiggänger faul, oder vielmehr das sinnlose Drehen in ihrem Kreise zu leer, um sich in solcher Stimmung dem Freunde zu nahen. Doch bin ich äußerst zufrieden über diese verlebte Zeit, in der ich im größten Contrast auch manche Stunden des höchsten Lebensgenusses gehabt habe. Ohne daß ich Dir's sage, wirst Du errathen, daß ich sie Goethen verdanke.

Ich bin sehr nahe und innig mit ihm bekannt geworden und habe einen vortrefflichen Menschen an ihm gefunden. Was ich Dir über seine Schwierigkeit im Ausdruck schrieb, war ganz weg, sobald er herzlich ward und außer der Convention mit mir lebte. Kalt kann er eigentlich nicht reden, und dazu will er sich mit Fremden zwingen, und das wohl aus guten Gründen. Vertraut folgt er seiner Natur und wirft aus dem reichen Schatze die Ideen in ganzen Massen hervor. Ich möchte sagen: er spricht, wie der Algebraist rechnet, nicht mit Zahlen, sondern mit Größen und seine lebendige Darstellung ist nie Gaukelspiel der Phantasie, sondern seine Bilder sind immer das wahre Gegenstück, was die Natur dem Dinge gab, und führen den Hörer ihm zu, nicht ab. Das ist jetzt, nachdem er acht Tage weg ist, mein reines Urtheil über seine persönliche Art, ohne Einwirkung der Zuneigung, die ich zu ihm gewonnen habe. Freilich alle übrigen Menschen hier, von Garve bis zu Seydlitz, finden, daß er sich sonderbar ausdrücke, daß er nicht zu verstehen sei, und lästige Prätensionen mache; — und doch hat er sich von meiner guten Mutter recht vertraulich die Wunderthaten des Enkels und ihre Wirthschaft erzählen lassen, die ihn auch recht lieb darum hat. Auch

Kessel ist eine Ausnahme, dem war er durch seine Liebhaberei verwandt, und er hat ihn einen Nachmittag, da er seine Sachen besah, durch das, was er darüber äußerte, sehr entzückt.

330. Christian Garve an Christian Felix Weiße:

Breslau, den 10. Oktober 1790.

Daß Goethe bei uns einige Wochen lang gewesen ist, habe ich Ihnen, glaub' ich, schon gesagt. Ich will glauben, daß das, was in gewissen Augenblicken Stolz zu seyn scheint, im Grunde nur Zurückhaltung ist. Er kann nur auf eine einzige Art seyn (um seiner eigenen metaphysischen Art zu reden mich zu bedienen). Um vertraulich und offenherzig mit jemanden zu werden: muß er sich erst in diesen Ton hineinfinden.

331. Körner an Schiller:

Dresden, den 6. Oktober 1790.

Goethe ist acht Tage hier gewesen, und ich habe viel mit ihm gelebt; es gelang mir ihm bald näher zu kommen, und er war mittheilender, als ich erwartet hatte. Wo wir die meisten Berührungspunkte fanden, wirst Du schwerlich errathen. — Wo sonst, als — im Kant! In der Kritik der teleologischen Urtheilskraft hat er Nahrung für seine Philosophie gefunden. Doch haben wir nicht bloß philosophirt; wenigstens nicht bloß über Natur. Seine Begriffe von Styl und Classicität in der Kunst waren mir sehr interessant, und ich suche sie mit meiner Theorie der Ideale zu vereinigen. Hier waren wir auf ganz verschiedenen Wegen; aber in seinem Gesichtspunkte ist viel Fruchtbares, das ich bis jetzt übersehen hatte. Auch verdanke ich ihm manche treffliche Winke im Genuß der bildenden Künste.

332. Schiller an Körner:

Jena, den 1. November 1790.

Goethe hat uns viel von Dir erzählt und rühmt gar sehr Deine persönliche Bekanntschaft. Er fing von selbst davon an, und spricht mit Wärme von seinem angenehmen Aufenthalt bei Euch und überhaupt auch in Dresden. Mir erging es mit ihm, wie Dir. Er war gestern bei uns, und das Gespräch kam bald auf Kant. Interessant

ist's, wie er Alles in seine eigene Art und Manier kleidet und überraschend zurückgiebt, was er las; aber ich möchte doch nicht über Dinge, die mich sehr nahe interessieren, mit ihm streiten. Es fehlt ihm ganz an der herzlichen Art, sich zu irgend etwas zu bekennen. Ihm ist die ganze Philosophie subjectivisch, und da hört denn Überzeugung und Streit zugleich auf. Seine Philosophie mag ich auch nicht ganz: sie holt zu viel aus der Sinnenwelt, wo ich aus der Seele hole. Ueberhaupt ist seine Vorstellungsart zu sinnlich und betastet mir zu viel. Aber sein Geist wirkt und forscht nach allen Directionen, und strebt, sich ein Ganzes zu erbauen — und das macht mir ihn zum großen Mann.

Uebrigens ergehts ihm närrisch genug. Er fängt an alt zu werden, und die so oft von ihm gelästerte Weiberliebe scheint sich an ihm rächen zu wollen. Er wird, wie ich fürchte, eine Thorheit begehen und das gewöhnliche Schicksal eines alten Hagestolzen haben. Sein Mädchen ist eine Mamsell Vulpius, die ein Kind von ihm hat und sich nun in seinem Hause fast so gut als etablirt hat. Es ist sehr wahrscheinlich, daß er sie in wenigen Jahren heirathet. Sein Kind soll er sehr lieb haben, und er wird sich bereden, daß wenn er das Mädchen heiratet, es dem Kinde zu Liebe geschehe, und daß dieses wenigstens das Lächerliche dabei vermindern könnte.

Es könnte mich doch verdrießen, wenn er mit einem solchen Geniestreich aufhörte; denn man würde nicht ermangeln, es dafür anzusehen.

333. Caroline von Dacheröden an ihren Bräutigam Wilhelm von Humboldt:

Erfurt, den 19. Dezember 1790.

Mit Goethen möcht ich viel leben. Er hat für mich etwas sehr Anziehendes, so eine Geistes- und Herzensverschwebung ist sein ganzes Wesen. Aber dann kann er auch wieder wunderbar sein, drückend und leer, wenn er spricht, da, wo er glaubt, sprechen zu müssen. So ging es mir mit ihm, als er vor einigen Wochen mit der Herzogin hier war. Er ging mir fast nicht von der Seite, sprach offen, so geistvoll und herzlich, aber wenn ein Dritter dazu kam, sprach er das fadeste Zeug, das man denken mag. Lili schrieb mir einmal, es sei schmerzlich, ein Wesen wie Goethe auch für Momente nur bloß dulden zu können. Und so ist's. Die Weimaraner plagen und verschrauben ihn auch.

334. Tagebuchaufzeichnung des Malers Karl Graß:

Weimar, den 12. Februar 1791.

Um 11 Uhr ging ich mit Lips zu Goethe, der mich vorläufig bei ihm empfohlen hatte. Er war sehr heiter und sagte, da ich hereintrat: Es freut mich, Ihre Bekanntschaft zu machen. Ich sagte ihm dann, wie ich schon lange den Wunsch auf dem Herzen gehabt usw. Wir sprachen von der zum Reisen nötigen Gesundheit. Er sprach mit vieler Ungezwungenheit und verlangte nicht meine Zeichnungen zu sehen, als bis ich sie selbst hervorholte. Er sah sie aufmerksam durch und war bei manchen, besonders den italienischen sehr zufrieden und bat, daß ich sie ihm dalassen möchte, um Sr. Durchlaucht, mit dem er von mir gesprochen, sie zu weisen. Dies machte ihm vielen Spaß, wie Lips sagte, sie nun herumzuweisen, und er sieht jedes noch so geringe Blatt mit Aufmerksamkeit durch und studierte es durch. Durch diese Methode lernt er selbst bei Kleinigkeiten, und er drückte sich bei einem Bilde von Meyer in Stäfa am Züricher See aus: Mit so einem Menschen rückt man doch selbst weiter. Er will jetzt eine kleine Landschaft radieren, und es soll unglaublich sein, was er für Sachen durchstudiert hat, bis er über die Manier einig geworden ist. Bei den unbedeutendsten Sachen, sagt Lips, macht er Bemerkungen, die voll Geist sind und wobei es den, der die Sache vorher ansah, ärgert, daß ihm auch nicht so etwas beifiel.

Das Gesicht Goethes ist voll Feuer und doch Weichheit, nicht wie bei Herder — Marmor. Sein Auge ist rund und frei, braun, ein dunkler Spiegel, der desto reiner und heller auffaßt. Sein Blick ist oft unmerklich auf Sachen gewandt, die er gar nicht zu bemerken scheint. Er ist noch voll Manneskraft in seinem Wort und Tun, überlegend, prüfend im Urteil, und wenn es nur eine Zeichnung eines Künstlers beträfe, der aber selbst denkt. Lips hat ihn, wie noch niemand vor ihm, gezeichnet und sticht jetzt sein Bild.

Goethe wies uns ein großes Portefeuille mit schönen Sachen, besonders von Kniep, teils in Sepia, teils in einer sehr lebhaften Manier, die aber nicht nachzuahmen ist. Der Künstler legt gleich alles mit Farbe an, zeichnet aber vorher Umrisse mit der Feder. — Ohne weitere Anfragen oder Bitten sagte er: Sie bleiben doch heute hier und möchten vielleicht Sachen der Herzogin Amalia sehen — und schrieb sogleich ein Billett, und es wurde erlaubt, wie auch Goethe mir erlaubte wiederzukommen, weil er mir noch manches weisen könnte.

Dieser Mann ist in Weimar wie ein Gott, aber es ist auch wie ein Gott nur ein Goethe. Mir ist's viel wert, ihn kennen gelernt zu haben, weil ich weit anschaulicher die Schriften eines Mannes fasse, den ich auch nur minutenlang kenne.

335. Albertine von Grün an Frau Prof. Höpfner:

Regensburg, den 21. Februar 1791.

Daß Goethe sein Mädchen genommen, dadurch gewinnt er 10mal mehr bei mir, als wenn er sie verlassen und eine sehr glänzende Partie getan. Für den Verlust des guten Rufs sind ja keine Schätze in der Welt Ersatz. Was konnte er also anders geben als seine Hand? Gott segne ihn und mache ihn recht glücklich. Ich bin ihm manche vergnügte Stunde meines Lebens schuldig.

336. Fritz Jacobi an Goethe:

Pempelfort den 12ten April 1791.

Krankheit ist Schuld, daß ich deinen Brief nicht auf der Stelle beantwortet habe. Ich bin noch immer derselbe Krüppel und das Alter hat mich nicht verjüngt wie die Ärzte mir verhießen, doch leide ich im Ganzen weniger als ehemals und lebe vergnügter als irgend einer von den Menschen die ich kenne, doch fängt die Weisheit an mir etwas mehr als ich wünschte Meister zu werden. Lieber Göthe, wie so herzlich gern sähe und spräche ich dich einmahl wieder. Deine Briefe gleichen dem Anklopfen, dem Vorüberrauschen eines Gespenstes. Aber ich hange auch an dieser Erscheinung. Deinen Tasso habe ich gelesen, vorgelesen, wieder gelesen u. s. w. Die Prinzeßinn verstehe ich, als wenn ich sie gemacht hätte; auch beynah so den Tasso. Etwas zu sehr hat er mich an Roußeau erinnert, der mir widerlich ist. Den Antonio sehe ich für eine Art von Categorie an, für die wirklich pracktische Kraft im Durchschnitte, und so ist er meisterhaft schematisiert, als Individuum kann ich mir ihn nicht denken. So etwas hat für mich auch die Gräfin Sanvitale an sich. Das hat mich gestört. Übrigens bist du mir als Mann von Gefühl und als speculativer Kopf in keinem deiner Werke größer erschienen als in diesem Tasso. Von Faust kannte ich beynah schon alles, und eben deswegen hat er doppelt und dreyfach auf mich gewirkt. Wie ich vor 16 Jahren

fühlte, und wie ich jetzt fühle, das wurde Eins. Und was alles dazu kam, magst du dir vorstellen, wenn du kannst und willst.

Ich habe mir die botanischen Lehrbücher des Linnäus angeschaft, um deine Schrift über die Metamorphose der Pflanzen lesen zu können; aber es fehlt mir ein Beystand um mich das A. B. C. und das Buchstabieren zu lehren. Ich will nun mit Gewalt Rath dazu schaffen. Wie es mit den Arbeiten, „wo die Bemühung inwärts geht und Simplification der Zweck ist" nicht räumt; darüber kann ich selbst ziemlich Bescheid ertheilen.

Da du Schauspieldirector bist, so laß dich fragen ob du etwas von der Catastrophe eines alten Stücks weist, worin Vernunft und Sprache die Menächmen spielen. Oder hat es vielleicht keine Catastrophe, und spielt nur so fort.

Du fragst was mich beschäftigt? Ein Ende zu suchen, irgend wo, an irgend was, das nur lang genug wäre, um es zu faßen und halten zu können. Je länger ich lebe und je mehr ich lerne, desto weniger kann ich aus Himmel und Erde klug werden. Die französische Revolution hat mir eine Zeitlang viel zu schaffen gemacht; ich habe auch bey dieser Gelegenheit einiges für mich geschrieben, das vielleicht noch gedruckt wird.

Wo bleibt dein Wilhelm Meister?

Von deinem Portrait nehme ich sechs Exemplare. Grüße Lips von mir. Die Bezahlung verfüge ich in der Leipziger Meße zugleich mit dem neuen Beytrag für die Kuxen. Der Prinzeßin schicke ich die Nachricht übermorgen; ich vergaß es vorige Woche.

Mein Freund N. wünscht deine Büste zu haben.

J.

337. Caroline Michaelis(=Schlegel=Schelling) an Luise Gotter:

Mainz, den 20. April 1792.

Göthe ist ein übermüthiger Mensch, der sich aus dem Publikum nichts macht, und ihm giebt was ihm bequem ist.

338. Johannes Falk an seinen Bruder David:

Halle, den 28. Dezember 1794.

Den folgenden Morgen [17. Juli 1792] besuchte ich den Geheimen Rat Goethe. Du kennst ihn als Verfasser von Werthers

Leiden, Götz von Berlichingen und andern Meisterstücken. Er ist der Liebling des regierenden Herzogs und kommt ganze Tage lang nicht von der Residenz. Als ein armer Advokat kam er nach Weimar und machte hier diese glänzende Laufbahn. Über die Vierzig ist er jetzt wohl schon hinaus. Er ist von mittlerem Wuchse, hat ein männlich braunes Antlitz, schwarze, funkelnde Augen, einen tieffassenden Blick, einen starken schwarzen Bart und genialische, aber regelmäßige Züge. Sein Anzug war bürgerlich einfach, ein simpler blauer Überrock, sein Anstand kunst- und anspruchslos. Ein mehr angeborener als angenommener Ernst erweckt in jedem, der mit ihm spricht, ein gewisses Gefühl von Hochachtung, ich möchte beinahe sagen von Ehrfurcht, das aber keineswegs zurückstoßend ist. Ich hätte ihn eher für einen biederherzigen Amtmann, als für den großen Schriftsteller gehalten, auf den unser Vaterland nicht ohne Ursache stolz sein darf. Er empfing mich freundschaftlich, und wir sprachen über eine Stunde miteinander.

339. Fritz Jacobi an Goethe:

Pempelfort den 1ten August 1792.

Lieber! Ich bin wieder hier und erwarte dich mit offenen Armen! Komm doch bald! Herder kann dir etwas davon geschrieben haben, mit welcher Liebe, mit welchem Vertrauen ich an dir hange. Nach den jüngsten Briefen aus Weimar bist du doch wohl jetzt schon nicht mehr dort. Wo bist du? Schreibe mir, ich bitte dich, ein paar Zeilen aus Frankfurt, wenn dies Blatt dich dort erreicht. Du bescheidest mich dahin in deinem Billet vom 2ten Juli. Als ich dies Billet erhielt hatte Herder schon Antwort auf die Nachricht, die ich dir durch ihn ertheilen ließ, du würdest mich zu Hause treffen. Ich war gewiß du würdest zu mir kommen. Sobald der Krieg erklärt war, dachte ich auch du gingest vielleicht nach Coblenz und dann hätte ich dich. Meine Schwester und mehr Leute zweyfelten sehr an deiner Erscheinung in Coblenz. Nun wird es wahr, und bald habe ich dich hier, dich leibhaftig, hier in diesem Zimmer, dort unter meinen Bäumen, in meinem Gebüsch, auf Wegen und Stegen. Es wäre auch schön recht schön gewesen, wenn wir uns in Frankfurt getroffen hätten; aber hier ist es mir dennoch lieber, hier wo ich bleibe — wo ich vorgestern bey meiner Zurückkunft, auf jeder Stelle die ich betrat hätte einwurzeln mögen — hier, wo ich dich fassen und

halten will, wie ich noch keinmahl dich faßte und hielt. Komm, Lieber, komm! Und nun zu allererst, schreibe. Lotte und Lene grüßen herzlich; und noch einmahl, sey menschlich und laße von dir hören bis daß du kommst und da bist.

J.

340. Ludwig Ferdinand Huber an Körner:

Mainz, den 24. August 1792.

Endlich habe ich Göthe kennen gelernt, er war diese Woche zwei Tage hier, und ich habe zwei Abende mit ihm zugebracht. Er war gesellschaftlich lustig, und ich bin in dieser Rücksicht sehr von ihm erbaut gewesen. Uebrigens treibt er das Vermeiden aller Individualität im Umgang bis zum Lächerlichen; es war z. B. zweimal, durch einen höchst natürlichen Zusammenhang, von dir die Rede, ohne daß auch nur eine Silbe von ihm heraus kam. Die ihn früher kannten, finden, daß seine Physiognomie etwas ausgezeichnet Sinnliches und Erschlafftes bekommen hat. Zugleich scheint er politica im Kopf zu haben, wozu ich ihm denn von Herzen gratuliere. Indessen freute mich, nachdem der erste Anfall von zurückstoßender Steifigkeit vorbei war, die milde Leichtigkeit und der Schein von Anspruchlosigkeit in seinem gesellschaftlichen Ton. Den ersten Abend wurden wir alle durch guten Wein gestimmt, er hatte Einfälle mit Raisonnement vermischt und war würklich lebhaft; in Augenblicken machte es mir vielen Spaß, seine Mutter ganz in ihm wieder zu finden, und das war dann, wenn er launig-kräftig etwas auseinandersetzte, worin eben ihre Originalität vorzüglich liegt. Den zweiten Abend tranken wir Bier, wobei denn für die allgemeine Conversation viel verloren ging, aber er erzählte sehr niedlich und launig manches von Italien und war durchaus leicht und gutmütig.

341. Lavater an Goethe:

Lieber Goethe,

Es ist keinem Steine gesagt, wenn ich sage: Pfenninger — Du weissest und weissest nicht, was Er mir war, ist todt! mein Freünd, wie keiner mein College, ohne Seinesgleichen und ein Vater von 9. Kindern, wovon das älteste 22. das jüngste 3. Jahr alt ist.

Du magst wissen, daß sich unter den Papieren des verstorbnen ein Papier von des Herzogs Hand befinden mag, worin Er sich groß-

müthig verpflichtet — die lebenslängliche Versorgung eines seiner Kinder zuübernehmen, und jährlich einen Beytrag zu seiner Belehrung und unterhaltung zusenden.

Du magst wissen, wie sehr der edle Seelige sich straübte, diese Anerbiethung anzunehmen, und wie viel es brauchte, Ihn dazu zubereden.

Magst wissen, daß der Herzog einige Jahre nach einander durch meine Hand ihm, wo ich nicht irre, 10 NLdr. zukommen ließ.

Magst wissen, daß dieß, und warum dieß (ich weiß es nicht) mehrere Jahre unterblieb.

Auch bezeüg' ich, daß der edle, diskrete Pfenninger mir nie kein Wort davon sagte, in so armer, dringender Lage Er immer seyn mogte.

Nun versteht sich von selbst, daß ich, der Stellevertreter des Seeligen, der mit Wehmut und Wonne die Vaterschaft übernehmen will — von dieser Handschrift keinen Gebrauch machen, sondern sie gleich in deine Hände zurüklegen werde, so bald sie in die meinige kommen wird.

Da ich nun indeß alle meine Kräfte aufbieten muß — die Sachen des Seeligen in Ordnung zubringen und alle sein Passiva zuberichtigen, auch für mich selbst täglich etwas abthun mögte, was nach meinem Tode Verwirrung oder Mühe veranlassen könnte, so bitt ich dich, den Herzogen gelegentlich zu fragen, ob Er nicht jezt für ein und allemal eine kleine Summe zur Versorgung des Jakobs, der nun bald als Zimmermann in die Lehre gehen soll, an mich senden wolle. Ich bitte dich aber sehr, auch dieß nicht vorzuschlagen, wenn es der Herzog nicht ganz einfältig annimmt, und gern hat.

Zugleich bitt' ich dich, wenn es dir keine Mühe macht, die 6. NLdr. die ich einmal, auf deine Caution hin, an Kaysern bezahlte, wie auch eine Auslage, deren Grösse ich nicht mehr weiß, die aber etwa 10—10 fl. für Geßnersche Kupferstiche ni fallor betragen mag — ehestens an deinen Schwager Schlosser in Carlsruhe, dem Pfenninger 100 fl. ni fallor, schuldig ist, zuübermachen — da ich in einem Briefe, den Pfenninger nicht lange vor seinem Tod erhielt — las, daß Er bezahlt seyn will ..... und behüte Gott, daß Pfenningers Asche durch einen schiefen Gedanken von Freünden entheiligt werde.

Endlich bitt' ich dich, Lieber, dessen Stunde, mich nie mehr zumißkennen, kommen wird, noch um dieß — beyligende Rechnung einzusehn und zu derselben schneller Berichtigung alles mögliche beyzutragen.

Ich habe den IV. Thl. der Phyſiognomik, der leider noch unter der Preſſe iſt, nicht berechnet.

vale et ama amanter, numquam non amaturum.

Z. d 22. IX. 92 Lavater.

Ich ſoll an Ihre Durchlaucht, Carl Auguſt von Weimar Louisd'or neuf 150. oder fl. 1500. Zürchervaluta.

Dagegen hab' ich, und geht ab von dieſer Summe von fl. 1500. folgendes.

Für eine Portion alter Gemählde Titianſche Kayſer etc. 40 NLd.	
baar ausgelegtes Geld an Capitän Wirz	fl. 400.
Fracht und Kiſten wenigſtens . . .	20.
I. II. und III. Thl. franzöſiſche Phyſiognomiken 12. Ex. à 9. NLdr. Eins	1080.
	fl. 1500.
ausgelegt ſeit vielen Jahren an Herrn Heinrich Füßlin in London für ein für den Herzogen beſtelltes Gemählde baar 20 NLdr.	200.
	fl. 1700.

Sodann ligen noch in Handen des Herzogen drey, nicht mir gehöhrende Gemählde — welche, wenn ſie nicht um den Preis von 26 NLdr gewollt werden, an mich — oder meinen Bruder Heinrich Lavater, bey der Ilien in deſſen Namen ich ſie ſandte, zurückgeſandt werden. NB. Es ligt mir gar nichts daran, ob ſie behalten und bezahlt, oder ſogleich zurükgeſandt werden; wenn nur Eins bald geſchieht. Wenn dieſe drey Gemählde behalten werden: ſo wäre mein Haben ſodann NLdr. 196. oder 1960 fl.

Werden Sie zurückgeſandt, ſo iſt mein Haben 26. NLdr weniger, alſo 170 NLdr . . .

Daß unſre Rechnung aufs ſchleünigſte in's Reime komme, iſt um ſo viel eher mein Wunſch, weil der Tod meines Freündes mich mehr als alles an meine Sterblichkeit erinnert. und ich alle ſolche Dinge aufs möglichſte abgethan haben mögte.

Zürch 22. IX. 1792. Lavater.

342. Lavater an Goethe:

Lieber Goethe.

Zürne nicht, daß ich dich zuverfolgen scheine — — Schleünig muß ich dir sagen, daß du nichts an Schlosser sendest, der die Großmuth hatte zu zürnen, daß ichs nur für möglich hielt, daß Er etwas von Pfenningers Hinterlaßnen fordern würde (ich schloß dieß aus einem Briefe, den Schlosser an Pfenninger nicht lange vor seinem Tode schrieb) also kein Wort an Ihn.

Ach! Könnt ich dir was Intereßanteres schreiben! doch — Freünden nach dem Tode dienen, ist auch Etwas, was Kein Edler verachtet — Drum bitt ich dich nochmals — Besorge das Lezgeschriebene so edel-human, wie des Pseüdocagliostro verlaßne Familie.

den 3. X. 1792. Lavater.

343. Josef Wyttenbach an Schiller:

Wetzlar, den 22. November 1796.

Vor einigen Jahren hatte ich das Glück, mit dem Herrn Geheimerathen v. Goethe bekannt zu werden, als er durch Trier reißte. Diesem großen Manne habe ich viel zu verdanken. Er ließ sich zu mir herab, und gab mir, im ächten Verstande, manche Stunde den lebendigsten Unterricht.

344. Fritz Jacobi an Frau Johanna Schlosser:

Pempelfort, den 10. Dezember 1792.

Was Du von Göthes Stolz im Allgemeinen sagst, laße ich Dir gelten. Ich habe ihn von dieser Seite jetzt noch viel näher kennen gelernt, auch durch eigene Bekenntnisse, die er mir von seinem Ehrgeitze und seiner Eitelkeit ablegte. Viele seiner Handlungen, die ich ehmals nicht begriff, oder mir doch nicht genug auslegen konnte, begreife ich jetzt vollkommen. Auch ist Dein Verdacht in Absicht des Mangels an Gluth im Mittelpunkt seines Wesens nicht ganz ohne Grund. Aber Du nimmst nur dieses oder jenes, überhaupt den ganzen Menschen nicht recht zusammen, und vergissest, wie Du ihn ehmals gekannt hast. . . . Gern mag er überall hervorglänzen und der Erste seyn; aber durch Accomodation zu gelten, ist ihm verhaßt; auch übermannt ihn nicht leicht das Wohlgefallen an Andern; und wo es

ihn übermannen will, da ist seine erste Bewegung zu widerstehen. Hat es ihn überrascht, so widersteht er nachher aus Ueberlegung. So hat er es auch hier getrieben, und ich weiß von keiner Verwandlung, außer in Meinungen, welches vielleicht in der Folge doch auf ihn wirken kann. Ohne dies wird die Stimmung, die er hier empfing, nicht lange halten. Diese aber war so, daß er, bey seinem Charakter, sie nicht hätte annehmen können, wenn nicht zugleich in seiner Denkungsart eine große Veränderung vorgegangen wäre. . . . Getäuscht hat mich Göthe dießmahl gewiß in nichts.

345. Fritz Jacobi an Goethe:

München, November 1815.

Ich gedachte zumal jener fünf Wochen, die du im Winter des Jahres 1792 bei mir in Pempelfort zubrachtest und des Zeugnisses aus voller Seele, das du mir bei'm Scheiden gabst. Wir hatten Stunden mit einander verlebt, die keiner von uns je vergessen konnte. Jene Ahndungen in der Mitternachtsstunde zu Kölln wurden uns jetzt zu Erkenntnissen; wunderbar hatten selbst die Täuschungen sich zur Wahrheit verklärt. Für dich zumal hatte die Reife unserer Freundschaft, wie du es nanntest, die höchste Süßigkeit; und es mußte so sein, denn dir war in Erfüllung gegangen über deine Erwartung, was du auch gestandest; mir nicht darüber noch darunter.

346. Helene Jacobi an Sophie Gräfin zu Stolberg:

Pempelfort, Dezember 1792.

Die Politik hat mir zu viel Greuel, als daß ich nur davon anfangen möchte, und Göthe zu viel gutes und schönes, als daß ich damit zu Ende kommen könnte. Er ist und bleibt der wahre Zauberer, und auch Sie werden ihn lieben und bewundern, so bald Sie ihn kennen. Was die Leute sonderbares von ihm schwatzen und reden, ist weil sie immer nur die linke Seite sehen; und das ist auch das verkehrteste an ihm, daß er so gerne das Verkehrte an sich herauswendet. Ich verglich ihn deswegen einmahl, gegen ihn selbst, mit einer haute-lisse auf dem Gestell; wer sich nicht bückt die untere Seite zu sehen, wird die schönen Farben darinn nicht ahnden, oder die Waare für sich mögen. Ihm ward unendlich wohl unter uns und

der Abschied kostete ihm viel. Fritz und er haben sich tiefer durchdrungen und inniger erkannt wie je. Fritzens offenes sanftes Wesen, seine fromme und doch so freye Seele haben Göthen sehr ergriffen, und so ergriffen, daß ich fast glaube, daß die Folgen davon in eigener Sinnesänderung bey ihm spürbar seyn werden, denn Wahrheit ist ihm theuer, so bald er als Wahrheit sie erkennt; aber ihr falsches Bild ihm auch so verhaßt, daß sie eben deswegen die größte Gefahr bey ihm läuft; und indem er jenes rastlos verfolgt, stürzt er über diese oft hin, und tritt sie mit Füßen: Um nicht betrogen zu werden von dem, was er scheut, betrügt er sich selbst um das, was er liebt, und je blühender die Schöne ihm entgegenkommt, desto vorsichtiger glaubt er in ihr nur die feine Schminke der Falschen zu erblicken. . . . Göthe hat mir unendlich hohen Genuß gegeben, aber auch manchen tiefen Schmerz der Seele. Je mehr ich ihn liebte, desto ängstlicher hätte ich ihn schützen mögen, daß er sich selbst wenigstens nicht schade.

347. Fritz Jacobi an Goethe:

Pempelfort d. 13ten Febr. 1793.

Du hast mir viel Freude und mehr als einen guten Tag mit deinem Briefe vom ersten und der metrischen Beylage gemacht. Wir waren gerade alle beysammen, auch Ritter Georg, da er Freytag den 8ten Morgens um 10 Uhr bey mir anlangte. Ich war im Ankleiden begriffen, und voll Sorge wegen Aachen, weil die ganze Woche von dort keine Post angekommen war. Darum hatte ich mich so früh mobil gemacht, und wollte in die Stadt, um Erkundigungen einzuziehen. Da kam dein lieber Brief grade recht um mich zu erheitern, und durch Freude im Innersten des Herzens mich aufzurichten. Deine Grüße wurden nicht allein mit vollen Händen ausgetheilt, sondern ich ließ auch jeden mit vollen Händen nehmen. Nun gieng ich in die Stadt, und brachte auch der Coudenhoven und Neßelrods deine Grüße. Der Graf war gerührt daß du wegen Alfieri seiner gedacht, da er nur einmahl im Vorbeygehen darüber bey dir angefragt hatte. Tausend der besten Grüße von ihm habe ich an dich zu bestellen, und ganz besonders auch von der Gräfin. — Meine Erkundigungen blieben ohne Frucht, und bis auf diese Stunde ist keine Post von jenseits der Roer angekommen. Die Preußen und Kaiserlichen diesseits, die Franzosen jenseits, stehen so dicht beysammen und laßen so viele Kugeln fliegen, daß kein Postillon sich dazwischen

wagen mag. Dadurch sind wir überhaupt von Braband abgeschnitten, und weil unsere französischen, englischen und holländischen Briefe des Weges kommen, auch aus allen diesen Gegenden ohne Nachrichten. Wahrscheinlich wird es bald zu einem Treffen kommen, und da gebe der Himmel, daß es nicht den Franken noch einmahl, wie bey Mons gelinge. — Du wirst dich meiner Prophezeihung erinnern, daß wenn die Franzosen nicht bald zurückgetrieben würden, das ganz zu Grunde gerichtete Volk hordenweise den siegenden Heeren nachströmen und Europa zum zweyten Male erfahren laßen würde, was es ehemals von Gothen, Hunnen und Vandalen erfuhr. Dieser Gedanke soll, nach der gestrigen Cöllnischen Zeitung, der Englischen Kriegeserklärung zum Grunde gelegt werden; und da ich es mir zu keiner geringen Ehre rechne, den Engländern diese Betrachtung, in petto, unter den Fuß gegeben zu haben, auch mit meinem Concipienten oder redacteur, sehr wohl zufrieden bin, so laße ich den Artickel aus der Cöllnischen Zeitung abschreiben und übersende ihn dir.

Ferner habe ich für dich abschreiben laßen: Nachrichten aus Mainz, die dich ergötzen werden. Lotte hat die zwei ersten, Clärchen die folgenden Seiten abgeschrieben, und da bemerke ich eben, daß das impertinente Ding beym Abschreiben überall Strichelchen gemacht hat, wo es der Meinung war sein Näschen rümpfen zu müßen. Das untersteht das kleine Ding sich dir gegenüber (denn es wußte daß es für dich abschrieb) und macht ein andermahl ein Gesicht als wenn es keine drey zählen könnte.

Vorige Woche ist auch endlich mein Verlangen, eine Forsterische-Mainzer Nationalrede zu lesen, befriedigt worden. Sie war den 15ten November gehalten, und enthielt eine Menge Prophezeihungen, von denen allen das Gegenteil eingetroffen ist. Die Mainzer, als Erfinder der Buchdruckerkunst, werden darin mit den Franzosen, den eigentlichen Erfindern der Freiheit verglichen. Also, wie die Franzosen sich nicht haben vergeblich rathen laßen, von den Mainzern die Buchdruckerkunst anzunehmen, so sollen sich jetzt auch die Mainzer nicht vergeblich rathen laßen, von den Franzosen die Kunst zu lernen, frey und glücklich zu leben; eine Kunst die von allen Völkern aus allen Zungen auf gleiche Weise kann ausgeübt werden. Merkwürdig war mir am Schluß der Rede eine feyerliche und förmliche Berufung auf Johannes Müller, der zum Abschiede den Mainzern durch Forstern den Rath ertheilt, ohne Zaudern und Zagen mit den Franken gemeine Sache zu machen.

Ohne Zweifel weißt du schon den Reim, der auf eine Tafel mit Ellenlangen Buchstaben geschrieben, dem Freiheitsbaume zu Brüßel angeheftet wurde:

Arbre de misère,
Bonnet de corsaire,
Guerre de Brigands,
Avis aux honêtes Gens!

Da du dich aller Pempelforter Bewohner so freundlich erinnerst, so werde ich des Putzels wohl erwähnen, und wie auch er die armen Emigrirten unterstützt hat, dir erzählen dürfen. Wahrscheinlich erinnerst du dich, daß Herr Schenk Emigrirte: Mr. de Mousin mit seiner Frau aufnahm, und ich meinen Stall für die Pferde dieser Leute hergab. Ich glaube dir auch geschrieben zu haben, daß nachdem Stadt und Gegend mit Emigrirten überfüllt waren, die Schildwachen an den Thoren alle Franzosen abweisen mußten. Die Verlegenheit der in den Dörfern liegenden Emigrirten wurde dadurch sehr groß. Mousins Kutscher berieth sich mit Putzel. Der Hund ging mit ans Thor. Wenn nun die Schildwache den Franzmann anhielt, so zeigte dieser auf den Hund und sagte: das Putzel — von Monsieur Jacobi. Damit hat man ihn überall durchgelaßen, weil die ganze Garnison den Putzel kennt. Die Industrie des Franzosen hat uns alle sehr ergötzt, und wirft zugleich einen so drolligen Schein von Würde und Decoration auf Putzel (welches Mama Lene sich recht sehr zu Gute kommen läßt) daß ich mir gleich vornahm dir das Stück zum besten zu geben.

Ich freue mich auf das Paquet welches du für mich auf die fahrende Post geben wolltest, und auf die andern Dinge die du mir versprichst — und recht sehr auf die Maus die du jagst. Wie du von Plato vor Herdern gesprochen hast, davon hättest du mir doch etwas sagen sollen. Dein Gedicht ist köstlich. Ich glaube Plato selbst hat es ohngefähr eben so getrieben. Est modus in rebus!

J.

348. David Veit an Rahel Levin:

Gotha, den 20. März 1793.

Ich hätte Ihnen schon in Weimar schreiben mögen; allein wir eilten zu sehr und mußten schnell über Erfurt hieher, wo ich in einem schönen Gasthofe äußerst bequem sitze.

Ich habe sie wirklich alle gesehen und einen jeden ziemlich umständlich gesprochen, wie sie Namen haben, Goethe, Wieland, Herder.

Wir kamen um eilf Uhr nach Weimar, kleideten uns mit Blitzesschnelligkeit um und sahen während dem Umkleiden die herzoglich rudolstadtsche Familie, zierliche Prinzen und einige Prinzessinnen, davon die eine passiert, in demselben Gasthof ankommen.

Aus Furcht, er würde nun bei Hofe erscheinen müssen, nahmen wir uns keine Zeit, die Kleider abzubürsten, und verfügten uns, von einem Lohnlakai begleitet, unter dem Jubelgeschrei der lauschenden Menge, zu Goethe. Sein Bedienter sagte uns, es wäre jetzt ein Graf bei ihm, der ihn schwerlich vor ein Uhr verlassen dürfte, und wir möchten nur gegen zwei wiederkommen; ich ließ mich nicht abschrecken, sondern sagte dem Bedienten, er möchte uns nur als Berliner melden, die einen Brief vom Hofrat Moritz mitbrächten. Hierauf wurden wir zwei Treppen hinaufgeführt. Unten in der Mauer vor der ersten Treppe stehen in einer Art von Nischen die Figuren des Apollo und Antinous in Lebensgröße mit ihren Attributen. Aus der Treppe kommt man in ein Vorzimmer, worin verschiedene Gemählde, vorzüglich Köpfe, hängen; aus diesem Zimmer in ein kleines, niedliches, in welches wir zugleich mit Goethe, den wir aus dem andern Teil der Wohnung kommen und mehrere Zimmer durchgehen sahen, als wir noch in der Antichambre waren, hereintraten. Er hatte uns nicht zwei Minuten warten lassen. Das erste, was mir an ihm auffiel und Sie zu wissen verlangen, war seine Figur.

Er ist von weit mehr als gewöhnlicher Größe, und dieser Größe proportioniert dick, breitschulterig. Wenn Sie meinen Onkel Salomon Veit kennen, so haben Sie die Ähnlichkeit der Figur; aber Goethe ist doch noch größer und stärker. Die Stirn ist außerordentlich schön, schöner als ich sie je gesehen; die Augenbraunen im Gemälde vollkommen getroffen, aber die völlig braunen Augen mehr nach unten zugeschnitten als dort. In seinen Augen ist viel Geist, aber nicht das verzehrende Feuer, wovon man so viel spricht. Unter den Augen hat er schon Falten und ziemlich beträchtliche Säcke; überhaupt sieht man ihm das Alter von vierundvierzig bis fünfundvierzig recht eigentlich an, und das Gemälde ist in der Tat zu jugendlich; es müßte denn wahr sein, was man in Weimar allgemein behauptet, daß er während seinem Aufenthalt in Italien merklich gealtert habe. Die Nase ist eine recht eigentliche Habichtnase, nur daß die Krümmung in der Mitte sich recht sanft verliert. (Ich habe ihn, indeß er meinem

Onkel verschiedene Fragen vorlegte, von der Seite und in dem Spiegel recht starr angesehen.) Der Mund ist sehr schön, klein und außerordentlicher Biegungen fähig; nur entstellen ihn, wenn er lächelt, seine gelben, äußerst krummen Zähne. Wenn er schweigt, sieht er recht ernsthaft, aber wahrhaftig nicht mürrisch, und kein Gedanke, keine Spur von Aufgeblasenheit. Auch dem Dümmsten müßte Aufgeblasenheit an einem Menschen mißfallen, der in Sprache und Manier so ganz simpel wie jeder Geschäftsmann ist. Das Gesicht ist voll, mit ziemlich herabhängenden Backen. Im Ganzen ist das Gemälde wohl getroffen; aber es macht doch einen sehr falschen Begriff von ihm; Sie würden ihn gewiß nicht erkennen. Er hat eine männliche, sehr braune Gesichtsfarbe, die Farbe der Haare ist etwas heller. Er trägt das Vorderhaar ratzenkahl abgeschoren, an den Seiten ausgekämmt und völlig anliegend, einen langen Zopf; weiß gepudert. Die Binde im Porträt verstehe ich gar nicht. Lips muß ihn haben putzen wollen. Seine Binde ist eine von den unter gesetzten Männern ganz gewöhnlichen, hinten zugeschnallt, vorne glatt und dünn, und wegen dem übergelegten Hemdkragen wenig zu sehen. Die Wäsche fein, mit wenig vorstehendem Jabot. Kleidung: ein blauer Überrock mit gesponnenen Knöpfen, doppeltem Kragen (der eine über die Schultern, der stehende nicht recht hoch), eine schmalgestreifte Weste von Manchester oder ähnlichem Zeuge und — vermutlich Beinkleider; der Überrock bedeckte sie; kalblederne, ordinäre Stiefel. Alles zusammen genommen kann er ein Minister, ein Kriegsrat, ein Geheimrat, allenfalls ein Amtmann sein, nur kein Gelehrter und gewiß kein Virtuose. In Berlin würde ihn jeder einheimisch glauben. Er hat uns ungemein höflich aufgenommen; als er auf uns zukam, sah er uns recht freundlich an (sein Blick ist gewöhnlich ernsthaft, aber ohne alle Arroganz, wie es scheint; wenn er sich nicht an einen wendet, so sieht er gesenkt zur Erde, mit den Händen auf dem Rücken und spricht so fort). . . . Das Zimmer, in welchem wir standen (sitzen ließ er uns nicht), war mit grünen Tapeten ganz modern geziert; Gemälde und Köpfe rings umher, von der Größe wie das Studierzimmer der Herz, ein völliges Quadrat: zwei Mahagoni-Tische, ein Spiegel, sechs Lehnstühle, weiß, mit grün- und weißgestreiften seidenen Polstern. Eine Viertelstunde (eher mehr als weniger) hielt er uns auf, machte dann eine bedeutend lächelnde Miene, und wir waren nicht dumm. . . . Er begleitete uns aus der Antichambre und war noch beim Abschiede sehr höflich. Die ganze Aufnahme war sehr höflich, ziemlich kalt und allgemein, aber

viel wärmer als ich sie erwartet hatte; sie war ganz so, wie ich sie erwartet hätte, wenn mir noch kein Mensch von Goethe erzählt hätte. . . .
Goethe ist hier unter vielen Volksklassen (ich habe in den sechs Stunden viel Leute gesprochen) als sehr freundlich, gutmütig bekannt und hat die allgemeine Achtung und Liebe; die mittlern Stände nennen ihn den Genius des Orts; diese Benennung läßt auf Kraftgeniemäßigkeit schließen; doch habe ich einige dem Schein nach nicht ungeschickte und von Pedanterie freie junge Leute gesprochen.

349. Fritz Jacobi an Goethe:

Pempelfort den 6ten Decbr. 1793.

Alle Götter wißen es und mögen es dir kund thun, wie ich unaufhörlich an dich habe schreiben wollen und nicht konnte. Seit vierzehn Tagen hinderte mich meine Gesundheit, die sehr schlecht war. Ich war verdrießlich wie Salomo der Prediger, und wie er, in einem hohen Grade ungläubig, das ist, ohne Weißagung und Gaben. — Kann ich doch auch heute noch nicht einmal eine Feder schneiden, wie du siehst. Mir ist aber doch als sollte es beßer werden, darum habe ich flugs ein Blatt vor die Hand genommen, und diese harte, spritzende ungerathene Feder will ich mit Gewalt stumpf und willig schreiben.
Es freut mich daß du das Jähren deines Hierseyns so gefeiert hast wie du mir schreibst. Wir haben deiner treulich gedacht, und Tag vor Tag, was jedesmal geschehen war, nach dem Datum uns erzählt. Du bist nirgendwo so unter Dach und Fach wie hier. Ich will dich auch durchaus bald wieder sehen. Es giebt wenige Menschen, mit denen ich mich nicht längst ausgesprochen hätte, und es fängt an mir mit den Büchern wie mit den Menschen zu gehen; ich weiß was nicht darin steht. Mit dir werde ich nie ausgesprochen haben, und auch in mir ist eine Quelle die nie aufhören wird zu fließen. Darum gedenke meiner oft im stillen Geiste, wie ich deiner gedenke, und achte darauf wie ich zu dir rufe.

J.

350. Fritz Jacobi an Goethe:

Pempelfort den 7ten Juny 1794.

Ich habe deine zwey Brieflein vom 6ten und 23sten May erhalten. Fichtens Schrift habe ich gleich vorgenommen, und mit Aufmerksamkeit, obgleich unter tausend Störungen gelesen. Sie hat mir Freude

gemacht. Fichte scheint mehr als alle seine Vorgänger in der Predigt des in die Welt gekommenen neuen Lichts auch noch für das am ersten Tage geschaffene Licht ein Auge — ich meine: wenigstens Ein Auge — offen behalten zu haben. Du lachst mich wohl aus, wenn ich dir sage, daß auch dieser neue Profeßor mit meinem Kalbe, ja mit allen meinen Kälbern, und nicht für die lange Weile, gepflügt hat. An Reinholden verdroß es mich ein wenig. Hier war es mir angenehm. Wir müßen nun abwarten was er weiter zu Tage bringen wird aus dem noch uneröffneten Schachte seiner drey Absoluten. Diese Einladungsschrift ist das erste was ich von Fichte gelesen habe. Ich will jetzt unverzüglich seinen politischen Beytrag vornehmen, und dann auch seine Kritik aller Offenbarung. Jene zu lesen bin ich nochmals aufgefodert worden, aber daß sie von Fichte wären erfuhr ich erst vor ein paar Tagen.

Gegen Ende April bin ich mit Lene nach Münster gereist, und den 5ten May zurückgekommen. Es wurde dort gleich in der ersten Stunde von dir gesprochen. Die Fürstin erzählte mir ihre Anfechtung deinetwegen in Holstein, und was sie dir nachher geschrieben hätte. Ich bekannte mich als einen Mitschuldigen deines Euphemismus und erhielt Verzeihung. Sie bleibt dir treu mit ihrer schönen Liebe, ob es sie gleich schmerzt, daß so wenig von dir zu hoffen ist. Meine Hartnäckigkeit scheint sie mehr zu drücken, weil sie ihr unnatürlicher, eigensinniger vorkommt. Ein paarmal hat sie mich hart geplagt. Ein gewißes Buchstäbeln und ein gewißes Treiben an ihr hat mir von jeher, wenn ich bey ihr war, das Leben sauer gemacht. Nun ist der unglückseelige catholische Pietismus noch hinzugekommen, den sie gern möchte tolerant seyn laßen, wider seine Natur, u. s. w. Schade, ewig Schade um das herrliche Wesen, mit dem wahrhaft fürstlichen Gemüth, das immer ganz aufrichtig sein möchte, und nie mehr ganz aufrichtig seyn kann! Ihre Vorurtheile täuschen sie auf eine mir unbegreifliche Weise, verderben ihr Auge, Ohr und Zunge.

Den Tag nach meiner Zurückkunft von Münster traf dein R. S. mit seinem herzigen Weibchen bey mir ein. Als diese nach Wickerad wohin ich ihnen Clärchen auf 14 Tage mitgab, abgezogen waren, that ich einen Flug nach Cöln um mit Dohm wegen der verwünschten Lage der Dinge Rath zu pflegen. In welchem Grade die Sachen in dieser Gegend übel standen, haben euch die Zeitungen nicht berichtet, nicht einmal von weitem muthmaßen laßen. Noch ist es nicht viel

beßer geworden, außer daß man jetzt einige Möglichkeit für die Alliirten sieht sich genug zu verschanzen, um Zeit zu gewinnen noch mit einigem Anstande Frieden machen zu können. Wenn wir diesen bald erhalten, so hat die Sache gut genug geendigt; wären den gekrönten Häuptern Lorbeern geworden, es würde nicht auszustehen gewesen seyn, wie sie sich bemüht haben würden uns die Menschheit, damit wir sie nicht mehr befleckten, auszuziehen.

Du bist ein gewaltiger Strudelkopf, daß du nicht daran gedacht hast mir meine Birutsche durch den jungen Stein zurück zu schicken. Ihm selbst, wie er mir versicherte, wäre ein Dienst damit geschehen. Dein Wagen ist endlich nach vielem Hin und Herschreiben und Disputiren bey mir angelangt; bis Andernach zu Lande, von da, wo ihn der Reisende, dem Krahe ihn mitgegeben hatte, stehen ließ, zu Wasser. — Wagner, Sattler und Schmidt wurden herbeygerufen, und, aller Warnungen und Gegenvorstellungen der Mama Lene ungeachtet, der Entschluß zu seiner Wiedergeburt gefaßt. Nun ist er recht artig und brauchbar geworden, und selbst Mama Lene sagte vorgestern, da er zum erstenmal nach Wickerad abgieng, um das junge Paar mit Clärchen auf die Feyertage abzuholen, daß ich wohlgethan hätte. Mit einem in der Mitte des Hauptsitzes angebrachten kleinen Strapontin können jetzt 3 Personen bedeckt darin über Weg kommen, und noch eine Person, im Fall der Noth zweye, unbedeckt rückwärts, der kleine Strapontin ist eigentlich Clärchen dedicirt. Auch für das Äußerliche ist gesorgt: der Kasten ist heller, die Räder dunkler, gelb mit blau und schwarzen Rändern, kunstreich angemalt; die ganze Familie hat ihre Lust daran. Du weißt, daß eine ältere Schwester der Regierungsräthin, genannt Fritze von Clermont, meinen Bruder geheirathet hat. Auch dieses Paar ist vor 8 Tagen hier angelangt, und da neben den jungen Weibchen das sprudelnde Clärchen noch mit jedem Tage lebendiger wird, so kannst du dir vorstellen, daß es ziemlich fröhlich in Pempelfort aussehen muß. Wieder auf den Wagen zu kommen, so kann ich dir aus zweyen Briefen beweisen, daß du mir ihn so gut als geschenkt hast, und ich will dir denn auch hiermit so gut als meinen Dank dafür abstatten.

Deinen Brief vom 6ten wegen Reinecke Fuchs und der engl. Iphigenia, lieber alter Freund, laße ich unbeantwortet. Du schreibst mir wohl nach Jahr und Tag über seinen Inhalt einen andern.

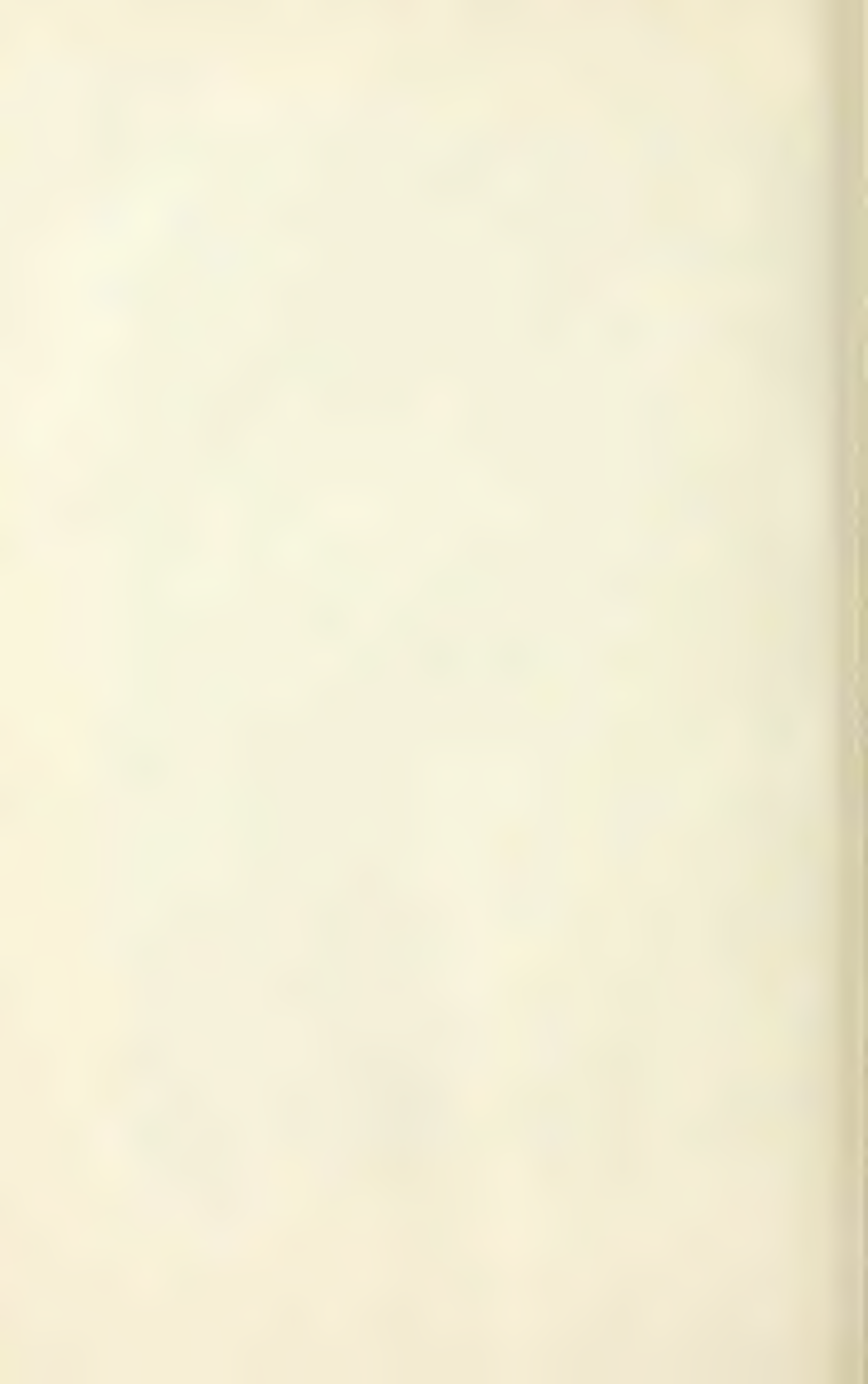
J.

IX.

Weimar

bis zur dritten Schweizerreise.

Juli 1794—Juli 1797.



351. Schiller an Körner:

Jena, den 1. September 1794.

Bei meiner Zurückkunft fand ich einen sehr herzlichen Brief von Goethe, der mir nun endlich mit Vertrauen entgegenkommt. Wir hatten vor sechs Wochen über Kunst und Kunsttheorie ein langes und breites gesprochen, und uns die Hauptideen mitgetheilt, zu denen wir auf ganz verschiedenen Wegen gekommen waren. Zwischen diesen Ideen fand sich eine unerwartete Übereinstimmung, die um so interessanter war, weil sie wirklich aus der größten Verschiedenheit der Gesichtspunkte hervorging. Ein jeder konnte dem andern etwas geben, was ihm fehlte, und etwas dafür empfangen. Seit dieser Zeit haben diese ausgestreuten Ideen bei Goethe Wurzel gefaßt und er fühlt jetzt ein Bedürfnis, sich an mich anzuschließen und den Weg, den er bisher allein und ohne Aufmunterung betrat, in Gemeinschaft mit mir fortzusetzen. Ich freue mich sehr auf einen für mich so fruchtbaren Ideenwechsel.

352. von Ramdohr an Böttiger:

Gotha, den 19. September 1794.

Ich komme zu Göthe, finde ihn erst gesprächig, bald darauf interessant von seiten des Kopfes, und endlich gar zutraulich und herzlich. — Das böse Gewissen wird bei mir wach! Du hast dem Manne Unrecht gethan, sag' ich mir. Er spielt nicht den Minister, nicht den Sonderling: es ist Folge der ersten Erziehung, es ist Mißtrauen gegen sich und andere, die ihm Anfangs das kalte, stolze Ansehen geben. . . . Ich beeile mich zugleich bei dieser Gelegenheit das Urtheil zurückzunehmen, welches ich übereilt über Göthen gefällt habe. Ich habe es ihm selbst gesagt, daß ich ihn verkannt hätte.

353. Schiller an Friedrich von Hoven:

Jena, den 21. November 1794.

Ueberhaupt bin ich in diesem Sommer endlich mit Göthen genau zusammen gekommen, und es vergeht keine Woche, daß wir einander nicht sehen oder schreiben. Vor einiger Zeit habe ich mehrere Wochen in W. bey ihm gewohnt, und ihn ganz in seinem Wesen kennen lernen. Er ist ein höchst interessanter Character in jedem Betracht, und seine Sphäre ist so weit ausgebreitet. In Natur-historischen Dingen ist er treflich bewandert und voll großer Blicke, die auf die Oeconomie des organischen Körpers ein herrliches Licht werfen. Sein Dichtergeist ist noch ganz und gar nicht ausgelöscht, nur hat er sich seit einiger Zeit auf alle Teufeleien eingelassen, davon du in den ersten Stücken des Journals Proben finden wirst.

354. David Veit an Rahel Levin:

Jena, den 20. Oktober 1794.

Goethe hat mich erstaunlich freundlich aufgenommen. . . . Es ist wahr, daß er älter geworden, aber nicht zu seinem Nachtheil, wie Reichardt gesagt haben soll; er ist etwas magerer, und bleich im Gesicht; die Nase sieht länger aus, und die ihm gewöhnliche steife Stellung wird um so auffallender; nichtsdestoweniger ist er außerordentlich freundlicher Gesichter und der heitersten Laune fähig.

355. Hölderlin an Neuffer:

Jena, November 1794.

Auch bei Schiller war ich schon einigemale, das erstemal eben nicht mit Glük. Ich trat hinein, wurde freundlich begrüßt, und bemerkte kaum im Hintergrunde einen Fremden, bei dem keine Miene, auch nachher lange kein Laut etwas besonders ahnen ließ. Schiller nannte mich ihm, nannt' ihn auch mir, aber ich verstand seinen Nahmen nicht. Kalt, fast one einen Blik auf ihn begrüsst ich ihn, und war einzig im Innern und Äussern mit Schillern beschäftigt. Der Fremde sprach lange kein Wort. Schiller brachte die Thalia, wo ein Fragment von meinem Hyperion und mein Gedicht an das Schiksaal gedrukt ist, und gab es mir. Da Schiller sich einen Augenblik darauf entfernte, nahm der Fremde das Journal vom Tische, wo ich stand,

blätterte neben mir in dem Fragmente und sprach kein Wort. Ich fült' es, daß ich über und über roth wurde. Hätt' ich gewust, was ich jezt weis, ich wäre leichenblas geworden. Er wandte sich drauf zu mir erkundigte [sich] nach der Frau von Kalb, nach der Gegend und den Nachbarn unseres Dorfs; und ich beantwortete das alles so einsylbig, als ich vieleicht selten gewohnt bin. Aber ich hatte einmal meine Unglüksstunde. Schiller kam wieder, wir sprachen über das Theater in Weimar, der Fremde lies ein paar Worte fallen, die gewichtig genug waren, um mich etwas ahnden zu lassen. Aber ich ahndete nichts. Der Maler Majer aus Weimar kam auch noch. Der Fremde unterhielt [sich] über manches mit ihm. Aber ich ahndete nichts. Ich gieng und erfuhr an demselben Tage im Klubb der Professoren, was meinst Du? daß Goethe diesen Mittag bei Schiller gewesen sei. Der Himmel helfe mir, mein Unglük, und meine dummen Streiche gut zu machen, wenn ich nach Weimar komme. Nachher speist ich bei Schiller zu Nacht, wo dieser mich so viel möglich tröstete, auch durch seine Heiterkeit und seine Unterhaltung, worinn sein ganzer kolossalischer Geist erschien, mich das Unglük, das mir das erstemal begegnete, vergessen lies.

356. Fritz Jacobi an Goethe:

Emkendorf d. 16ten Dec. 1794.

Es ist mir unmöglich gewesen früher an dich zu schreiben, obgleich Wunsch und Verlangen dazu beständig in meinem Herzen war. Dein Brief vom 31sten October hat mich sehr gefreut. Max schreibt mir, er hätte dich bey seiner Ankunft zu Weimar nicht getroffen, und dir seine und unsere Schicksale erst einige Tage nachher zu Jena erzählen können. Seit Mittwoch sind wir hier bey der köstlichen Julie Reventlow und ihrem trefflichen Manne. Die zwey Monate meines Aufenthalts zu Wandsbeck und Hamburg sind mir auf mancherley Weise interesant geworden. Claudius, den ich etwas verkümmert antraf, hatte bald seine alte Heiterkeit wieder, und ließ mich täglich neuen schönen Genuß in seinem Umgange finden. Seine Frau hat sich noch mehr ausgebildet, und ist nach aller Menschen Zeugniß das holdseligste Wesen, das man sehen kann. Seine Kinderschaar belebt die einfache friedliche Wohnung ohne störendes Geräusch. Die drey ältesten Töchter sind musicalisch und recht wackere, gute Mädchen; die dritte, Anna, aber zeichnet sich aus durch vorzügliches

Talent, Reize der Gestalt, und eine Mannigfaltigkeit von Geistesfähigkeiten. Der Wunsch daß du bey uns seyn möchtest, ist oft, ja fast täglich, laut unter uns geworden; in mir war er so, daß ich deine baldige Erscheinung mit Zuversicht verhieß. Auch die Hamburger habe ich hoffen laßen, du würdest kommen; dies mit etwas Bosheit im Herzen. Der Biblische Ausdruck: Babylon die große Hure! paßt doch auf alle große Städte: ewige Zerstreuung, und ein immerwährendes Lüsteln nur am Schönen und Guten, ohne Saamen erweckende Begierde, ohne Sehnsucht und Liebe; aller eigentlichen Lust und Freude kommt man zuvor, wie man dem Hunger und Durste zuvorkommt; das Ganze ist eine Gasterey für lauter verdorbene Magen. Nichts destoweniger habe ich mirs gern gefallen laßen alle Woche einmal nach Hamburg zu fahren und Beute zu machen; denn Vorrath ist da, den man wohl brauchen kann, von allerley Art. Die ganze Familie des 63jährigen jungen Reimarus habe ich lieb, vor allen des Docktors Schwester, meine treue Elise, die der boshafte Hamann die Delila an der Elbe nannte, wegen ihres Antheils an meinen Händeln mit Mendelsohn. Klopstock wird wohl nicht lange mehr leben; er hat einen bedenklichen Ausschlag und Geschwulst an den Beinen, und sieht aus wie eine Leiche. Er hat noch viel Munterkeit und thut sein Bestes gegen das Alter, daß es ihn nicht unterkriege.

Wie lange ich hier in Emkendorf bleiben werde, weiß ich noch nicht; wahrscheinlich bis gegen Ende Februar. Wie ich mich weiter eintheile, wird von der Wendung abhangen, welche die öffentlichen Angelegenheiten nehmen. So lange der Krieg dauert muß ich auf der Wanderung bleiben. Hier hielt man mich gerne wohl bis an mein Lebensende. Für Eutin habe ich 6 Wochen bestimmt, und gehe sehr gern dahin. Solltest du Lust bekommen diese Gegenden, während ich hier vagire, zu besuchen, so darfst du mir nur schreiben wann und wo du mich treffen willst, und du wirst mich finden. Julie Reventlow allein lohnte dir die Mühe der Reise. Dich dringender einzuladen habe ich nicht das Herz; wie ich gern dich bitten möchte, brauche ich dir nicht zu sagen. Hättest du Julie nur einmal gesehen, so sollte sie dich bitten; sie versteht es. — Von Claudius habe ich den Auftrag dich herzlich zu grüßen und zu ihm einzuladen. Ich weiß, es würde dich nicht reuen dies Land und seine Menschen gesehen zu haben; ich glaube nicht, daß eine Bevölkerung dieser Art anderswo leicht zu finden ist, und du bist auch grade der Mann

der es genießen und Vortheil daraus ziehen kann, wie nicht leicht ein anderer.

Dein Neffe Nicolovius geht seit Monaten mit dem Gedanken um an dich zu schreiben. Gestern sagte ich ihm, daß er ein Blatt zum Beylegen zurecht machen sollte; ich zweifle aber sehr, daß er es bringen wird. Schloßer hat den sonderbaren Eigensinn gehabt ihm schlechterdings die Erlaubniß zu versagen von Düsseldorf aus seine Braut zu besuchen; es sollte erst Friede werden; er dachte an die Zeiten der Sündflut, und die Lust zum freyen schien ihm ein neues drohendes Zeichen des einbrechenden allgemeinen Untergangs. Übrigens tröstet er sich mit Mathematik und Algebra, wie du mit Ästhetik, und ich — mit meinen 52 Jahren. In der That weiß ich kein beßeres Piedestal um meine Sorglosigkeit und Heiterkeit darauf sehen zu laßen, als mein Alter. Nach der Reihe meiner Jahre haben so viele Güter sich um mich gehäuft, sich an mich gehangen, daß ich nicht absehe wie ich dem Überfluße sollte Meister werden können.

Das gute Zeugniß für Max, das du mir im September schriebst, hat mich sehr gefreut. Ich habe wieder deinen Brief nicht bey der Hand, um dein Urtheil mit dem von mir gefällten zu vergleichen; aber der Junge ist mir sehr lieb, habe du ferner ein Auge auf ihn, und gieb besonders auf einen gewißen Hang zum Phantastischen acht, der heimlich in ihm ist, und dem ich noch nicht recht auf die Spur habe kommen können, wo er ihm sitzen mag. Sorge auch, daß er es immer mehr in seine Gewalt bekomme denjenigen Fleiß anzuwenden, den er jedesmal nöthig hat; es fehlt ihm in diesem wie in noch manchen andern Stücken an Männlichkeit, und er ist lange nicht so fest, als er ernsthaft aussieht.

Daß dir Humbolt werth geworden ist freut mich ungemein. Ich habe ihm von Wandsbeck aus für seine Beurtheilung des Woldemars gedankt, und würde dir eine Abschrift deßen was ich ihm darüber gesagt habe beylegen, wenn der Kasten mit meinen Scripturen, der schon Sonntag mir nachkommen sollte, nicht ausgeblieben wäre. Schillern habe ich einen Beytrag zu seinen Horen versprochen, und hoffe hier bald dahin zu kommen, daß ich Wort halten kann; es möchte aber leicht geschehen, daß was ich ihm schicken werde, nicht zu seiner Absicht paßte. — Sage mir doch wie es um deine Farben-Theorie steht. Jemand (ich glaube Reinhold) wollte wißen, daß du diese Beschäftigung ganz aufgegeben hättest; ich kann das nicht glauben. Es ist ja nicht lange, daß du noch mit Lichtenbergen darüber einen

Briefwechsel unterhieltest. — Auf meine Anfrage wegen Wilhelm Meister hast du mir nicht geantwortet; bey welcher Gelegenheit ich dich erinnere und dir zu Gemüthe führen will, daß es nun zwey volle Jahre sind da du mir zu Pempelfort deine Elegien, eine Sammlung Sinngedichte, und noch andere Gaben versprachest. Ich warnte dich, nicht zu versprechen, und du versprachst dennoch — — — Wären nicht die Kinder und das Herz das ich zu ihnen habe, ich hätte schon längst die Scheidung von dir nachgesucht, du Leichtfertiger! Statt deßen vertheidige ich nun überall deine Ehre, wie ein Narr; und da alle Grosmuth sich selbst lohnt, so habe ich das Gute davon, daß durch Fertigkeit ein Gefühl entstanden ist, als ginge mirs von Herzen, und ich stritte für die Wahrheit. — Meine Adreße ist zu Emkendorf im Holstein, über Hamburg und Rendsburg. Lebe wohl, alter Sünder, und erhalte dich nur, daß du nicht verderbest in deinen Sünden. — Kirchenmutter Lene, Tante Lotte und Clärchen grüßen dich zu tausendmal.

Dein alter Fritz.

Nachschrift von Julie Reventlow:

Auf meines Jacobus Geheiß werfe ich freudig meine Angel nach dem schönen Fisch aus. Aber ich fürchte er sey sehr schwer zu fangen.

Freund meines Freundes, Liebling meines Lieblings! — unsre Nachtigallen sollen ihr bestes Lied Ihnen vorsingen, und alles hier soll Ihnen freundlich entgegen kommen, blühen und duften.

Heller wird unsre Sonne, lieblicher unser Mond scheinen, wenn Sie hier sind — und gnüget Ihnen unser Mond nicht, so kann ich Ihnen sogar einen Italiänischen Mond hervorrufen. Wenn aber alles nicht hilft, so wollen wir das Andenken der Hesperischen Gärten mit einander feyern. Zwey hakertsche Landschaften und noch einige andere Erinnerungen Italiens werden Sie auf einen Augenblick nach Rom hinzaubern, wenn Sie der Täuschung nicht widerstehen wollen. O wären Sie nur erst in unsern traulichen Kreis hergezaubert.

Mich dünkt man könne meinen Jacobus die Hände nicht umsonst ausbreiten laßen. Nein, Sie werden die süße Hoffnung, die er mir angefacht hat, nicht zerstöhren.

Julie Reventlov.

357. Hölderlin an Neuffer:

Jena, den 19. Januar 1795.

Auch mit Göthen wurd' ich bekannt. Mit Herzpochen gieng ich über seine Schwelle. Das kannst Du Dir denken. Ich traf ihn zwar nicht zu Hausse; aber nachher bei der Majorin [von Kalb]. Ruhig, viel Majestät im Blike, und auch Liebe, äusserst einfach im Gespräche, das aber doch hie und da mit einem bittern Hiebe auf die Thorheit um ihn, und eben so bittern Zuge im Gesichte — und dann wieder von einem Funken seines noch lange nicht erloschnen Genies gewürzt wird — so fand ich ihn. Man sagte sonst, er sei stolz; wenn man aber darunter das Niederdrükende und Zurükstossende im Benehmen gegen unser Einen verstand, so log man. Man glaubt oft einen recht herzguten Vater vor sich zu haben. Noch gestern sprach ich ihn hier im Klubb.

358. Hölderlin an Hegel:

Jena, den 26. Januar 1795.

Göthen hab' ich gesprochen, Bruder! Es ist der schönste Genuß unseres Lebens, so viel Menschlichkeit zu finden, bei so viel Größe. Er unterhielt mich so sanft und freundlich, daß mir recht eigentlich das Herz lachte und noch lacht, wenn ich daran denke.

359. Fritz Jacobi an Goethe:

Emkendorf den 18ten Februar 1795.

Vorgestern Abend, mein Liebster, habe ich dein Paquet erhalten, und mich über deinen Brief, dein Geschenk und die Beylage von Schiller herzlich gefreut. Man band mir eben die Arlequins Maske vor um den bon Père des Florian, Julchens Geburtstage zu Ehren, aufführen zu helfen, als es ankam. Eine Reihe von Festlichkeiten hat mich nicht dazu kommen laßen dir schon früher zu sagen, daß ich die Lehrjahre des Meisters gelesen, wieder gelesen, und wie ich dabey empfunden und geurtheilt habe. Den 25sten Januar war mein eigener Geburtstag und er wurde begangen wie noch keiner meiner Geburtstage begangen worden ist. Den Beschluß machte ein Schauspiel in 5 Aufzügen, welches Julchen entworfen, und gemeinschaftlich mit dem Grafen ausgearbeitet hatte; eine allerliebste Rhapsodie! auch dein

Unbekannter und dein Harfenspieler kamen darin vor; die Idee des Plundersweiler Jahrmarkts war sehr glücklich zu einer Mannigfaltigkeit von Auftritten benutzt. Aus einer schön ausgeschmückten Bude wurden, zu den Geschenken, die man mir schon gebracht hatte, noch andere gewählt und nach Hause bestellt. Einige Stücke des Florian, die ich vorgelesen hatte, hatten die Begierde erregt auch einen Arlequin erscheinen zu laßen, diese Rolle hatte der Graf mit eigener Liebhaberey ausgearbeitet und spielte sie selbst, wirklich ganz vortrefflich. Den Beschluß machte ein rührender Auftritt, dessen Gegenstand war, mich zum Bleiben auf immer einzuladen. Diesen hätte ich große Lust für dich abschreiben zu laßen; da sich aber Decoration, Kleidung, und besonders das köstliche Spiel sechs junger Mädchen und die eben so liebliche als richtige Declamation derer, die das Wort führten, nicht mit abschreiben läßt, so unterlaße ich es lieber. Du kannst dir vorstellen wie dies alles mich rühren und die Begierde in mir erregen mußte, an den bevorstehenden Geburtstägen des Grafen und der Gräfin mich auch mit etwas einzustellen. Des Grafen Geburtstag fiel schon den 31sten ein, es war daher unmöglich etwas zu unternehmen das meinem Verlangen entsprochen hätte. Also begnügten wir uns vornehmlich damit daß wir dem Grafen unsre Verlegenheit in einem Gedichte vor Augen legten, welches Vanderburg, ein Emigrirter, von welchem Max dir erzählen kann, an unserer Spitze hersagte, und wovon ich dir eine Abschrift beylege. Alle Seegel aber wurden nun aufgespannt, um am 16ten Februar, dem Geburtstage der Gräfin, mit etwas, das unserer würdig wäre, zu landen. Auf willkommene Geschenke hatte ich schon gedacht, auch schon diese und jene Einkleidung mir einfallen laßen; es galt um die Ausführung und vornehmlich um ein Drama für den Abend. Zum Glück hatte ich den Theil von Florian verlohren, welcher den bon Père enthält, und diesen also nicht vorlesen können. Ich verschaffte mir das Stück aus Hamburg und konnte mich nun, zu meiner unaussprechlichen Freude auch als Arlequin producieren und revangieren. Vanderburg spielte Cléante, Clärchen Nisida und Lene Nérine. Ein Prolog gieng vorher, deßen Einleitung war, daß Lotte sich beschwerte, keine Rolle zu haben, und La porte nur Souffleur zu seyn. Nach dem Stück wurde mit einer prächtigen zu dem Geburtstage paßenden Decoration aufgewartet, und zum Beschluß l'Intendant Comédien malgré lui gespielt (eins von den Stücken die du mir geschickt hast). Alles gieng trefflich von statten. Unser Glückwunsch am Morgen war auch dramatisch gewesen, du

sollst nächstens eine Abschrift davon bekommen. Aus Erkenntlichkeit hat man uns gestern eine zweyte Vorstellung des auf meinen Geburtstag verfertigten Stücks, avec tous ses divertissements gegeben.

Ich habe mich hingehen laßen in diesem etwas weitläufigen Bericht, weil ich denke, daß er deine Lust uns zu besuchen nicht vermindern wird. Nun muß ich aber eilen dir Gutes und Böses von deinem Roman zu sagen, was ich gehört und was ich selbst empfunden habe. Zuerst daß ich dieses Werk für ein ächtes Meisterwerk, sowohl in Anordnung als Ausführung erkenne. Ich weiß nicht wo ihm der Zauber alle sitzt der einen unter dem Lesen immer mehr fesselt, je weiter und je länger man liest. Der Reiz des Wunderbaren ist darin so heimlich und doch so aufregend angebracht, daß ich zweifele ob ich je seine Wirkung so empfunden habe. Sowie die Neugierde an der einen Seite immer mehr gespannt wird, so wird ihr an der andern Seite immer mehr willfahren; Genuß und Verlangen winken sich gleichsam im Gemüthe Eintracht zu, voll Wohlgefallen an dem Dienste, den sie von einander haben. — Nur Einen, aber öfter wiederkommenden Fehler habe ich dem Künstler vorzuwerfen. Aber zuvor muß der sündige Mensch die Zuchtruthe der Damen fühlen. — Alle, soviel ihrer hier der Vorlesung der Lehrjahre beygewohnt haben, sind dieses Buches wegen böse auf dich geworden. So weit habe ich ihnen Recht geben müßen, daß ein gewißer unsauberer Geist darinn herrsche, und die Sache damit entschuldigt, daß ich dieses Buch als eine besondere eigne Art von Confeßionen ansähe, und man die Entwickelung abwarten müße. Ich bin nicht damit durchgekommen; und auch der Graf, der noch viel lebhafter als ich und ganz unbedingt Parthei wider die Damen nahm, hat sich zurückziehen und die Sache auf sich beruhen laßen müßen.

So wie ich das Werk betrachte, beleidigt mein Gefühl allein das Mißverhältniß, das ich zuweilen zwischen den darin ausgedrückten Empfindungen und ihren Ursachen und Gegenständen finde. Z. B. der Anfang des 3ten Capitels S. 18, wie da von der Liebe gesprochen wird, giebt man es nicht zu in Absicht des Gegenstandes, den man eben hat kennen lernen. An andern Stellen, die ich jetzt nicht Zeit habe aufzusuchen, ist mir dieser Contrast wie eine Profanation, die mir wehe that, aufgefallen — mir war als erblickte ich einen guten Geist, der sich in der Thüre geirrt hätte. So hat die herrliche Stelle von der Nachtmusick am Ende des ersten Theils S. 174 u. ff. nicht den Eindruck, den sie sollte, auf mich gemacht, weil mir die Situation

S. 139 noch in zu frischem Andenken war, und überhaupt die ganze Mariane, der z. B. (S. 104) die Alte sagen durfte und die darauf antwortete — was dort zu lesen ist. Ich läugne nicht, daß dergleichen sich in der Natur wohl findet: aber wer kann nur mit sich selbst sympathisiren hinten nach, wenn es ihm begegnet ist eine solche Leidenschaft zu haben? Wer möchte sich eine solche Verirrung des Herzens und Geistes nicht gern abläugnen? —

Dies mein Lieber, ist der öfter wiederkommende Fehler, deßen ich vorhin gedachte. Ich will ihn an noch einem Beyspiele rügen, damit es dir ganz deutlich werde, was ich überhaupt damit meine. Die tiefsinnige vortreffliche Stelle S. 201 u. ff. über Dichter-Geist-Beruf und -Schicksal: hältst du sie wohl für möglich in dem Kopfe eines jungen Menschen wie Meister? Konnte er dies alles denken, empfinden und sagen und doch noch so gar nicht wißen, was er an sich selbst hatte? Mündlich sprechen wir mehr über das Buch, nach dessen 2ten Theil mich unsäglich verlangt. —

J.

360. Prof. Friedrich August Wolf an Goethe:

Halle, 22. Jun. 1795.

Hochwohlgeborener Herr,

Verehrungswürdigster Herr Geheimerath,

Es wird mir schwer, den Genuß der vier unbeschreiblich glücklichen Tage, die ich Ihnen neulich zu danken hatte, einen Genuß, der mir immer noch täglich wie neu ist, und Ihr Bild täglich vergegenwärtigt, länger in mir zu verschließen. Was mich oft in eine melancholische Stimmung setzt, der Mangel eines Freundes, mit dem ich Empfindungen wechseln könnte, die doch am Ende das wahre Leben sind, das drückt mich izt vorzügl. Ich war dem Bücherkerker entlaufen, um mich zu zerstreuen; und statt Zerstreuung gewährte mir die Reise so unendl. viele Freuden höherer Art, daß ich, um den Geschmack an den Büchern wieder zu bekommen, noch ausdrückl. eine Zerstreuungsreise machen muß. Unter jenen Freuden wird mir die, Ew. Hochwohlgeboren persönl. kennen gelernt zu haben, auf immer die unvergeßlichste seyn. Es ist doch durchaus etwas anderes, Schriften, selbst die worin das Herz noch so stark redet, zu bewundern und hochzuschätzen, und den Quell, der sich in unserm Zeitalter kaum genug in Schriften ergießen kann, in seiner eigenthümlichen Fülle und Klarheit zu sehen.

Ich wollte Ihnen, edler, vortreflicher Mann, dieß ohne ein so langes papiernes Nebenwerk durch Uebersendung meines letzten Buchs bezeugen, wiewol da vollends des Papiers ein großer Ueberfluß ist. Aber was sollte ich thun, da doch auch jeder andere Ausdruck unter meiner Empfindung so tief bleiben mußte? Nun schreibt mir Hr. Böttiger, daß Sie in wenig Tagen eine längere Reise antreten würden, und daß es nicht möglich sey, dem Buche von außen wenigstens die Neuheit zu geben, die es nicht mehr von innen hat. Erlauben Sie mir also, es Ihnen uneingebunden überreichen zu laßen, und dabei die mir höchst wichtige u. angelegentliche Bitte, mir gelegentlich einmal die Resultate Ihrer Prüfung mit der Strenge, die die Sache verdient, gütigst mitzutheilen. Von den filiis philologorum, wie sie sich oft selbst nennen, erwarte ich äußerst wenig, auch wenn sie prüfen und nicht blos nachsprechen wollen. Aber ich erwarte just über Puncte, die dem kalten Kritikus unauflöslich sind, die wahresten Aufklärungen von einem Mann, der mit Kraft und Wärme der Griechen denkt und empfindet.

Mit unbegrenzter Verehrung und Hochachtung habe ich die Ehre zu seyn

Ew. Hochwohlgeboren
gehorsamster Diener
F. A. Wolf.

361. Karl Ludwig von Woltmanns Selbstbiographie:

Juni Ende 1795.

Nach Weimar zu gehen, säumte er nicht. Er stand jetzt in einer Periode der Cultur, wo Göthe ihm Altertum und neue Zeit zugleich war. . . . Dieser empfing ihn mit jener sonnenhellen Milde und Fülle, womit die Götter ihren Liebling, als der auszeichnenden Eigenthümlichkeit, begabt zu haben scheinen.

362. Wilhelm von Humboldt an seine Gattin:

Weimar, Frühsommer 1795.

Als wir gestern ankamen, kam der August Goethen entgegengesprungen, und Du hättest nur sehen sollen, wie der Junge so lieb tat mit seiner heftigen Zärtlichkeit, und der alte Goethe so herzlich froh dabei war.

363. Tagebuchaufzeichnungen der Schriftstellerin Friederike Brun:

Karlsbad, den 7.—9. Juli 1795.

Abends brachte mir die brave Goechhausen den Goethe. Anspruchsloser wie er es ist in seinem Reden und Schweigen, in seinem Gehen und Stehen, ist es unmöglich zu sein. Sein Gesicht ist edel gebildet, ohne gleich einen innern Adel entgegen zu strahlen, eine bittere Apathie ruht wie eine Wolke auf seiner Stirn. Bei einem schönen, männlichen Wuchs fehlt es ihm an Eleganz, und seinem ganzen Wesen an Gewandheit; ist das der Günstling der Musen und Grazien? Dies der Schöpfer des Tasso, des Egmonts, und der Iphigenia, des Werthers und Götz, des Faust, und ach der Sänger jener herzempörenden und herzstillenden, jener sanft einlullenden und aufschreckenden Lieder? Ich sah nur den Verfasser des Wilhelm Meister diesen Abend, und auch der ist aller Ehren wert. — Da faßte mich bei einen Gedanken, aus dem der seinige zurück strahlte, plötzlich sein Flammenauge, und ich sahe Faust's Schöpfer. Ich sehe ihn seitdem täglich und versäume keine Gelegenheit ihn zu sehen. Anfangs quälten mich seine Blicke, die ich immer auf mir und an mir empfand, wenn ich ihn nicht ansah, und die dann die des forschenden Beobachters waren; und des Beobachters ohne Hoffnung und Glauben an reinen Menschenwerth, der nur neue Gestalten zu seinen lebenvollen Gemählden sucht und in die Welt sieht wie in einen Guckkasten. Gestern und heute ist er sehr liebenswürdig und traulich gewesen und ich habe zuweilen den Werther und Egmont hervorleuchten sehen, ob ich den Tasso und die Iphigenia erblicken werde? Das Glück hat ihn verzogen und die Weiber. Er hat geschwelgt ohne zu genießen, genommen ohne zu geben, ob je in seinem Herzen der reine Ton der Liebe wieder erklingen wird? Er hat viel geredet und immer als ob's halb im Scherz wäre, aber im bittern Scherz herrliche Sachen gesagt über Kunst, Epigramme, Elegisches, Improvisiren, Liebe als Mittel zum Zweck, über Hoffnung, die in ihm erstorben ist, von seiner äußersten Empfänglichkeit durch Phantasie bei Gelegenheit der Kupfer zu Wielands Werken. Ärgerlich ist's, daß er seine Paradoxe, wenn man ihm drüber zu Leibe geht, oft mehr wie halb zurück nimmt, so daß sie darüber nicht selten zu Gemeinplätzen werden. Nun hab ich doch ein Interesse hier und nun fängt die Kur auch an, mir zu bekommen; ach, bei aller Erinnerung ist's doch etwas elendes um eine öde Gegenwart! Ich gerathe immer mit dem Goethe in sehr lebendige

Unterhaltung. Er redete über die stille Hoffahrt und den Übermuth der Dänen, der sich, wie er neckend versicherte, in mir besonders offenbahre. Er oeffnet mit viel Bonhomie sein Inneres, in dem sich mir ein reicher Fond von Wahrhaftigkeit und Billigkeit offenbart. Übrigens war er heut (dies ist alles beim Sprudeltrinken auf und ab geredet) schrecklich parador, und ich ergrimmte über sein Wegwerfen der Erinnerung, „die Gegenwart ist die einzige Göttin, die ich anbete", sagte er — über seinen Unglauben an intellektuelle Freundschaft. „Freundschaft werde durch Verhältnisse genährt" (daß sie aus Simpathie entstünde, gab der Sünder doch zu) und wenn diese sich änderten oder aufhörten, stürbe sie Hungers. Ich ward zur Salzsäule! Da kam die Rede vom seligen Moritz, mit dem er viel in Italien gelebt, und da war er so weich und gut und lobte und bedauerte den Moritz so aus meinem Herzen heraus, daß ich ihm hier alles verzieh. Einmal sagte er: „Niemand hat Mitleiden mit mir, wenn ich klage" (es war Scherz) ich sagte ihm ernst „ich habe bei manchem Ihrer Lieder inniges Mitleiden empfunden". — „O ja, ich war wohl unglücklich in diesen Augenblicken, aber dergleichen muß man abschütteln", — „Nein, nicht abschütteln! durch Arbeiten und in sich zur Heiterkeit verwandeln", sagte ich; denn seine Gleichgültigkeit ohne Heiterkeit und daß er schon so ganz mit den Menschen abgerechnet hat, ist mir schrecklich.

12. Juli.

Heute sah er zuweilen leibhaftig aus wie sein Faust. Bald glaubte ich ihn auf dem Faß zu sehen, und dann glaubte ich wieder der Gottseibeiuns würde ihn auf der Stelle holen. Heute hatte ich eine sehr lehrreiche Unterhaltung über Italien mit diesem Proteus; „er habe seinen Zweck während seines 2jährigen Aufenthalts doch nicht erreicht, und warum?" Denn wirklich, mir ist unbegreiflich was dieser Adler nicht erreichen könnte, wenn er will. „Er habe wollen so ins Anschauen der Kunst sich vertiefen, daß diese Vorstellung ganz objektiv, und sein ganzes Wesen, seine Ichheit in's Anschauen der Schönheit übergegangen wäre, er so zu sagen sein Selbst darin verlohren hätte!" Ich sagte ihm, dies sey noch aus der Agathonischen Schwärmerei von intellektueller Schönheit. O, Goethe wie irret Dein großer Geist umher! Die Erde war Dir zu niedrig und Du verschmähst den Himmel, welche Stunde wird die Deines Erwachens sein? Nun schwebt er zwischen Himmel und Hölle.

Wenn Dein Sonnenblick sich dem neuen Lichte oeffnet, dem Du ihn mit wahrer Herzenshärte verschließest; was hat Dich zu diesem Trotze gegen alles das gebracht, welches doch so göttlich aus Dir redet! Denn wirklich ist in gewissen Momenten ein Blick in Goethes Auge ein Beweis für Unsterblichkeit mehr. Heute redete ich viel mit ihm über seine häuslichen Verhältnisse, seine Freunde, seinen Knaben. Wie er aus Scheu vor einer genauen Verbindung nach und nach mit einem Wesen, das Gleichheit der Denkart und Handlungsweise ihm lieb gemacht habe, in die genaueste [Verbindung] gerathen sei. Ich sagte ihm meine Freude an seiner Wahrhaftigkeit und Billigkeit. „Das erste ist man, weil man muß, das zweite so viel man kann," sagte er sehr bescheiden. Wir freuen uns aufrichtig unseres Bekanntwerdens, und er schließt mir von seinem Innern auf mit einer Treulichkeit, für die ihm mein Herz Dank weiß. . . .

Er scheint sehr kinderlieb zu sein. Am Abend war er hier bei uns mit der kleinen Levin und der Unzelmann, die sehr verständig thut und etwas Treuherziges in ihrem Blick hat, welches mir gefällt. Sein Ton mit Frauen, die nicht streng auf sich halten, ist nicht fein, und an zarter Grazie fehlt's ihm überhaupt. . . . Er hat sehr viel mimisches Talent und kann aussehen, wie der lebendige Miltonische Teufel, doch ist's Schade um ein so edles Gebilde, es verzerrt zu sehen! . . .

Er hat so viel Kindlichkeit und Einfalt in seinem Wesen wie alle erhabenen Geister. Bei Meiers war er gar hold, und Marianne, die holde Seele, geht ihm ans Herz. Er ist fertig mit dem 3ten Theil von Meister. „Ich bin der Redacteur jetzt, und sehe das Ding nach, wie das Werk eines Verstorbenen."

. . . Kleine Pohlin, mit der Goethe viel sprach. Ein stiles, liebes Wesen. Goethe liebt die Leidenden und gesellt sich sanft und theilend zu ihnen. Wir redeten über das große unerschöpfliche Sujet „den Menschen". Wie kein Mensch die ganze hehre Form u. Würde der Menschheit ausfülle und erreiche. Wie jeder Mensch in seinem Innern eine ganze Weltgeschichte erlebe. Über Kinder, man muß ihren Begierden entgegen kommen. Je lebhafter sie sind, um desto mehr, — weil nur aus innerer Begierde u. äußerem Widerstand Unwahrheit geboren wird. Aber ich mag's nicht mehr abschreiben und skelettiren was er mit lebendigen Feuergeist gesagt und von sich offenbart. Nur so viel, es ist unmöglich unmaaßgeblicher und anspruchsloser zu sein, — ach, seine Forderungen sind nur zu

eingeschränkt, nur wenige Worte über das Leiden, das er erduldet, ehe er nach und nach dahin gekommen, wo er nun sei. „Es war gräßlich oft", und wie er sein Wesen in hohem Grade dem Publikum mitgetheilt, „aber mit großen Lücken", wie die zwischen der Iphigenie, dem Tasso und Faust. Alle seine neuen Produkte lagen 18—15—10 Jahre da.

... Abends war Goethe wieder etwas Faustinisch wild (wie er es leider Frauen, die ihm nur schön sind, gegenüber leicht wird), doch sagte er herrliche Sachen über 1) Voß, seiner Luise, Odyssee, 2) über das Briefschreiben.

20. Juli.

Mit Goethe gefrühstückt und spazieren gegangen. Ganz öffnete er mir sein Herz und ließ mich in seine Verhältnisse blicken. Dieser außerordentliche Mensch konnte freilich nicht auf gewöhnliche Weise sein viel forderndes Herz und seinen ungestümen Sinn befriedigen. Innig erfreu ich mich, ihn häuslich glücklich zu wissen, als guten zärtlichen Vater. Seine Kinder-Liebe ist charakteristisch. Die meinigen hängen mit Leidenschaft an ihm, und ich würde ihm mit Freuden ein Mädchen anvertrauen. Denn seine Überzeugung über weibliche Bestimmung und weibliche Würde ist äußerst edel und zart. Seit 15 Jahren studirt er ausschließend Naturgeschichte.

364. Stammbuchnotiz der Schriftstellerin Friederike Brun:

Goethe und ich sahen uns täglich in Carlsbad und er war dort mein höchstes Interesse, aber ihn bitten, in mein Tagebuch zu schreiben? Unmöglich. Als er dieses am dritten Orte bei einer gemeinschaftlichen Freundin sieht, blättert er darin und sagt mir: ‚Es steht so mancher Narr drin, soll der Goethe nicht hinein?' — ‚Ach nur zu gerne! Darf ichs senden?' — Ja! ich thats; nach acht Tagen bringt er mirs wieder: ‚Liebes Frauchen, hätten Sie mich gleich einschreiben lassen, Sie hätten was recht schönes hinein bekommen, — aber nun ists entflogen, aber ich schicke es einmal!' und dabei sagt er mir, er könne selten dergleichen, wenn er gerade wollte, und schreibe daher oft mit Bleistift.

365. Friederike Brun an Prof. Christoph Heinrich Pfaff:

Roth, den 26. Juli 1795.

Die letzte Zeit meines Aufenthalts in Carlsbad ward mir höchst lehrreich und zuletzt lieb durch meine Bekanntschaft mit Goethen. Wir sahen uns täglich erst mit Neugierde, dann mit Interesse, dann schieden wir von einander mit Wohlwollen. Mir erschien er als eins der seltensten Exemplare der Menschheit, in voller Kraft eines unbeugsamen Willens und hohen Geistes. Ihm war es vielleicht neu, ein Weib zu sehen, die ruhig und ungeblendet ihn beobachtete. So blieben wir eine Weile einander gegenüber, aber dann öffnete er sich mir mit edler Offenheit, fühlend, daß ich sein besseres Selbst suchte — und ich entdeckte in ihm einen Schatz der Wahrheit, Billigkeit und häuslichen Güte, die verbunden mit dem, was der Schöpfer des Tasso und der Iphigenia und des Egmont zu geben vermag, mir ihn unvergeßlich machen. Lassen Sie mich immer stolz darauf sein, mich mit Goethen auf diesem Wege gefunden zu haben — und denken Sie auf mein Wort gut von Goethen, dem Menschen, man sage, was man wolle.

366. Schiller an Wilhelm von Humboldt:

Jena, den 9. November 1795.

Göthe ist seit dem 5ten hier und bleibt diese Tage noch hier, um meinen Geburtstag mit zu begehen. Wir sitzen von Abend um 5 Uhr biß Nachts 12, auch 1 Uhr beysammen und schwatzen. Ueber Baukunst die er jetzt als Vorbereitung auf seine Italienische Reise treibt hat er manches Interessante gesagt, was ich mir habe zueignen können. Sie kennen seine solide Manier, immer von dem Objekt das Gesetz zu empfangen und aus der Natur der Sache heraus ihre Regeln abzuleiten. So versucht er es auch hier, und aus den drey ursprünglichen Begriffen — der Base, der Säule (Wand, Mauer und dgl.) und dem Dach nimmt er alle Bestimmungen her, die hier vorkommen.

367. Jean Paul an Christian Otto:

Weimar, den 18. Juni 1796.

Schon am zweiten Tage warf ich hier mein dummes Vorurtheil für grosse Autores ab als wärens andere Leute. . . . Auch werd' ich

mich jezt vor keinem grossen Man mehr ängstlich büken, blos vor dem Tugendhaftesten. Gleichwohl kam ich mit Scheu zu Göthe. Die Ostheim und jeder malte ihn ganz kalt für alle Menschen und Sachen auf der Erde — Ostheim sagte, er bewundert nichts mehr, nicht einmal sich — jedes Wort sei Eis, zumal gegen Fremde, die er selten vorlasse — er habe etwas steifes reichstädtisch Stolzes — bloß Kunstsachen wärmen noch seine Herznerven an daher ich Knebel bat, mich vorher durch einen Mineralbrunnen zu petrifizieren und zu inkrustieren, damit ich mich ihm etwan im vortheilhaften Lichte einer Statue zeigen könte — (Ostheim räth mir überal Kälte und Selbstbewustsein an). Ich gieng, ohne Wärme, blos aus Neugierde. Sein Haus frappiert, es ist das einzige in Weimar, in italienischem Geschmak, mit solcher Treppe, ein Pantheon vol Bilder und Statuen, eine Kühle der Angst presset die Brust — endlich trit der Gott her, kalt, einsylbig, ohne Akzent. Sagt Knebel z. B. Die Franzosen ziehen in Rom ein. — „Hm!" sagt der Gott. Seine Gestalt ist markig und feurig, sein Auge ein Licht (aber ohne eine angenehme Farbe). Aber endlich schürete ihn nicht blos der Champagner sondern die Gespräche über die Kunst, Publikum 2c. so fort an, und — man war bei Göthe. Er spricht nicht so blühend und strömend wie Herder, aber scharf-bestimt und ruhig. Zulezt las er uns — d. h. spielte er uns* — ein ungedruktes herliches Gedicht vor, wodurch sein Herz durch die Eiskruste die Flammen trieb, so daß er dem enthusiastischen Jean Paul (mein Gesicht war es, aber meine Zunge nicht, wie ich denn nur von weitem auf einzelne Werke anspielte mehr der Unterredung und des Beleges wegen) die Hand drükte. Beim Abschied that ers wieder und hies mich wiederkommen. Er hält seine dichterische Laufbahn für beschlossen. Beim Himmel wir wollen uns doch lieben. Ostheim sagt er giebt nie ein Zeichen der Liebe. 100000 Sachen hab' ich dir von ihm zu sagen. Auch frisset er entsezlich. Er ist mit dem feinsten Geschmak gekleidet.

---

* Sein Vorlesen ist nichts als ein tieferes Donnern vermischt mit dem leisen Regengelispel; es giebts nichts ähnliches.

368. Huber an Caroline Schlegel:

Böle, den 27. Juni 1796.

Er [Goethe] ist nur von allen den Menschen der einzige, bei dem das Wesen, was getrieben wird, würklich Natur, Instinkt, Organisation, Genie ist — und so oft er vor Eitelkeit zum Muthwillen kommen kann, muß er die andern nothwendig auslachen.

369. Caroline Schlegel an Luise Gotter:

Jena, den 18. Juli 1796.

Gestern Nachmittag da ich allein war, meldet man mir den Hrn. Geheimerath. Ohngemeldet hätte ich ihn nicht erkant, so stark ist er seit 3 Jahren geworden. Er war gar freundlich, freute sich, mich in so angenehmen Verhältnißen zu treffen, sagte viel schönes von Schlegel, bis dieser selbst kam. Er hat mir gedroht, oft, auf seinen Weg ins Paradies, bey uns einzusprechen.

370. Minna Körner an Karl Gottlieb Weber:

Dresden, August 1796.

Göthe sein Aussehen hat sich sehr verändert, er ist sehr stark geworden, dadurch sind ganz die großen Augen verlohren gegangen alle Züge auseinander, nun ist zwar sein Gesicht nicht mehr dem Apoll von Belvedere ähnlich.

371. Reichard an seine Frau:

Hof, den 5. September 1796.

Bei ganz herrlichen Sachen, die er [Jean Paul] über Goethes göttliches Genie und über dessen moralischen Charakter sagte, fuhr mir durch die Seele, daß er ihn wie du und ich zusammengenommen beurteile und damit gerade am richtigsten träfe.

372. Garlieb Merkels Aufzeichnungen:

Jena, den 15. September 1796.

Ich fand [bei Prof. Loder] eine sehr zahlreiche Versammlung von fast allen Professoren und einigen Studenten beisammen. Im Prunk-

zimmer stand Goethe mit ernster, stolzer Miene vor dem Spiegeltische, auf beiden Seiten von Kerzen und vorn vom Kronleuchter beleuchtet, prunkend da, und um ihn eine Halbrunde von mehreren Reihen ehrfurchtsvoll Lauschender. Bei dem Gefühl, mit dem ich so eben die Xenien gelesen, widerte mich dieses Schauspiel an. Ich glaubte den Triumph strafloser Insolenz feiern zu sehen. Loder stellte mich Goethe vor als den Verfasser der Letten. Er nickte herablassend und fuhr fort in seiner Rede. Das verdroß mich, denn ich war mir bewußt, in Rücksicht meiner Zwecke über dem Verfasser der Xenien zu stehen. Daß er mein Buch wahrscheinlich gar nicht kannte, fiel mir nicht ein.

373. Böttiger an Friedrich Jacobs in Gotha:

Weimar, den 9. Oktober 1796.

Der neue Schiller'sche Musenalmanach ist ein wahres Revolutionstribunal, ein Terrorism, gegen welchen alle guten Köpfe in Masse aufstehen müssen.

Es ist mir unbegreiflich, wie Goethe, der sonst so leise auftretende, furchtsame Zauderer, sich zu einem so jugendlichen Muthwillen mit offenem Visier hinreißen lassen konnte. Aber ich erinnere mich noch zum Glück, ihn das Urtheil sprechen gehört zu haben: das deutsche Publicum erträgt und verschlingt alles.

374. Fritz Jacobi an Goethe:

Wandsbeck den 9ten Novbr. 1796.

Von Meisters 4tem Theil kann ich dir nicht eher etwas Gründliches sagen, bis ich das ganze Buch von vorn an noch einmal gelesen habe. Freundlich genug habe ich diesen letzten Band angesehen, und der Gruß wurde mir auch, man kann nicht schöner, gleich beym Auffschlagen erwiedert. Viele andere herrliche Stellen fand ich und manches was ich mir tief und ganz zueignen konnte. Die Entwickelung ist aber nicht im Ganzen wie ich sie nach dem 3ten Theile, der ein Höchstes von Entwickelungs-Anlage für mich ist, erwartet hatte. — Ich habe in den vorigen Bänden vieles angestrichen und mir hinten Seitenzahlen aufgeschrieben: aber ausgeschrieben habe ich nur Eine Stelle, welches mir jetzt hintennach aufgefallen ist. Ich will dir pünktlich aus meiner Kladde abschreiben wie es dasteht und ich es Maxen gezeigt habe.

„Wilhelm Meister II. S. 136. Jarno sagt zu Wilhelm:
„Ich habe es oft mit Eckel und Verdruß gesehen, wie Sie, um
„nur einiger Maaßen leben zu können, Ihr Herz an einen herum-
„ziehenden Bänkelsänger und an ein albernes zwitterhaftes Geschöpf
„hängen mußten.“

S. 138. „Nein, rief er (Wilhelm) aus, du bildest dir nur
„ein, du abgestorbener Weltmann, daß du ein Freund seyn könnest!
„Alles was du mir anbieten magst ist der Empfindung nicht werth,
„die mich an diese Unglücklichen bindet.“

Sieh, Lieber! Dies war mein Mittelpunkt, aus dem ich den Strahl zog, der mir Maaß und Mittel des Umkreises, und alles in ihm Bildlichen und Meßbaren wurde. — Du scheinst mir aus diesem Kreise herausgetreten zu seyn, und mir fehlt nun die Haltung für das Ganze.

Ich wiederhole, daß ich den letzten Band erst einmal und nicht einmal selbst gelesen habe. Lene las vor, damit aller Begierde und Ungeduld zugleich gestillt würde. Da kam nun vielerley zusammen, daß mein Urtheil nicht ganz frey bleiben konnte. Unterdeßen habe ich dir den Eindruck hinlegen wollen, so wie ich ihn empfing. Sonst höre ich sind die Stimmen durchgängig für diesen 4ten Theil und er soll viele, die bis dahin mit dem Buche unzufrieden waren, damit ganz ausgesöhnt haben.

J.

375. Frau von Mandelsloh an Novalis:

Jena, November 1796.

Vor einigen Tagen ist unsere kleine Stube so glücklich gewesen, den großen Geist Goethe in sich zu fassen. Er war charmant, hielt sich aber nicht lange bei uns auf, machte uns aber die Hoffnung, daß wir bald wieder so glücklich sein würden, ihn von Angesicht zu Angesicht zu schauen.

376. Wieland an Reinhold:

Weimar, den 2. Dezember 1796.

Göthe, der beynahe 5 Monate in Jena lebte, ist seit 5 bis 6 Wochen wieder hier und fährt fort ein mir sehr angenehmes Verhältniß mit mir zu unterhalten, wirklich das reinste u. einzige das

zwischen uns bestehen kann u. soll. Er ist ein sonder- u. wunderbarer Sterblicher, aber bey allem dem so sehr aus Einem Stück, so sehr bona fide alles was er ist, mit allem seinem egoismus so wenig übelthätig, oder vielmehr im Grunde so gutartig, u. mit allen Anomalien seiner productiven Kraft ein Mann von so mächtigem Geist und unerschöpflichen Talenten, daß es mir unmöglich ist, ihn nicht lieb zu haben, wie oft ich auch im Fall bin zu wünschen, daß dies oder jenes anders an ihm wäre.

377. Caroline Schlegel an Luise Gotter:

Jena, den 25. Dezember 1796.

Den Mittag drauf waren wir bey Göthe, und Herder auch, wo ich bey ihm und Knebeln saß, allein ich hatte den Kopf immer nur nach Einer Seite. Göthe gab ein allerliebstes Diner, sehr nett, ohne Überladung, legte alles selbst vor, und so gewandt, daß er immer dazwischen noch Zeit fand, uns irgend ein schönes Bild mit Worten hinzustellen . . . oder sonst hübsche Sachen zu sagen. Beym süßen Wein zum Desert sagte ihm Schlegel grade ein Epigramm vor, das Klopstock kürzlich auf ihn gemacht, weil Göthe die deutsche Sprache verachtet hat, und darauf stießen wir alle an, jedoch nicht Klopstock zum Hohn; im Gegentheil, Göthe sprach so brav, wie sichs geziemt, von ihm. Gern wär ich noch länger dageblieben, um bey Göthe nicht allein zu hören, sondern auch zu sehn, und daneben freylich auch zu hören, aber das muß auf den Sommer verspart bleiben. Was ich sah, paßte alles zum Besitzer — seine Umgebungen hat er sich mit dem künstlerischen Sinn geordnet, den er in alles bringt, nur nicht in seine dermalige Liebschaft, wenn die Verbindung mit der Vulpius (die ich flüchtig in der Comödie sah) so zu nennen ist. Ich sprach noch heute mit der Schillern davon, warum er sich nur nicht eine schöne Italiänerinn mitgebracht hat? Jezt thut es ihm freylich auch wohl nur weh die Vulpius zu verstoßen, und nicht wohl sie zu behalten.

378. Buchhändler Georg Joachim Göschen an Böttiger:

Leipzig, Dezember 1796.

Soviel ich weiß hat Goethe durch ein artiges Benehmen alles zur Artigkeit gebracht, wo er sich genähert hat. Er hat unsern alten

Weiße besucht und viel mit ihm über griechische und römische Literatur gesprochen und sich äußerst gut benommen.

379. Wilhelm von Humboldt an seine Gattin:

Weimar, den 7. April 1797.

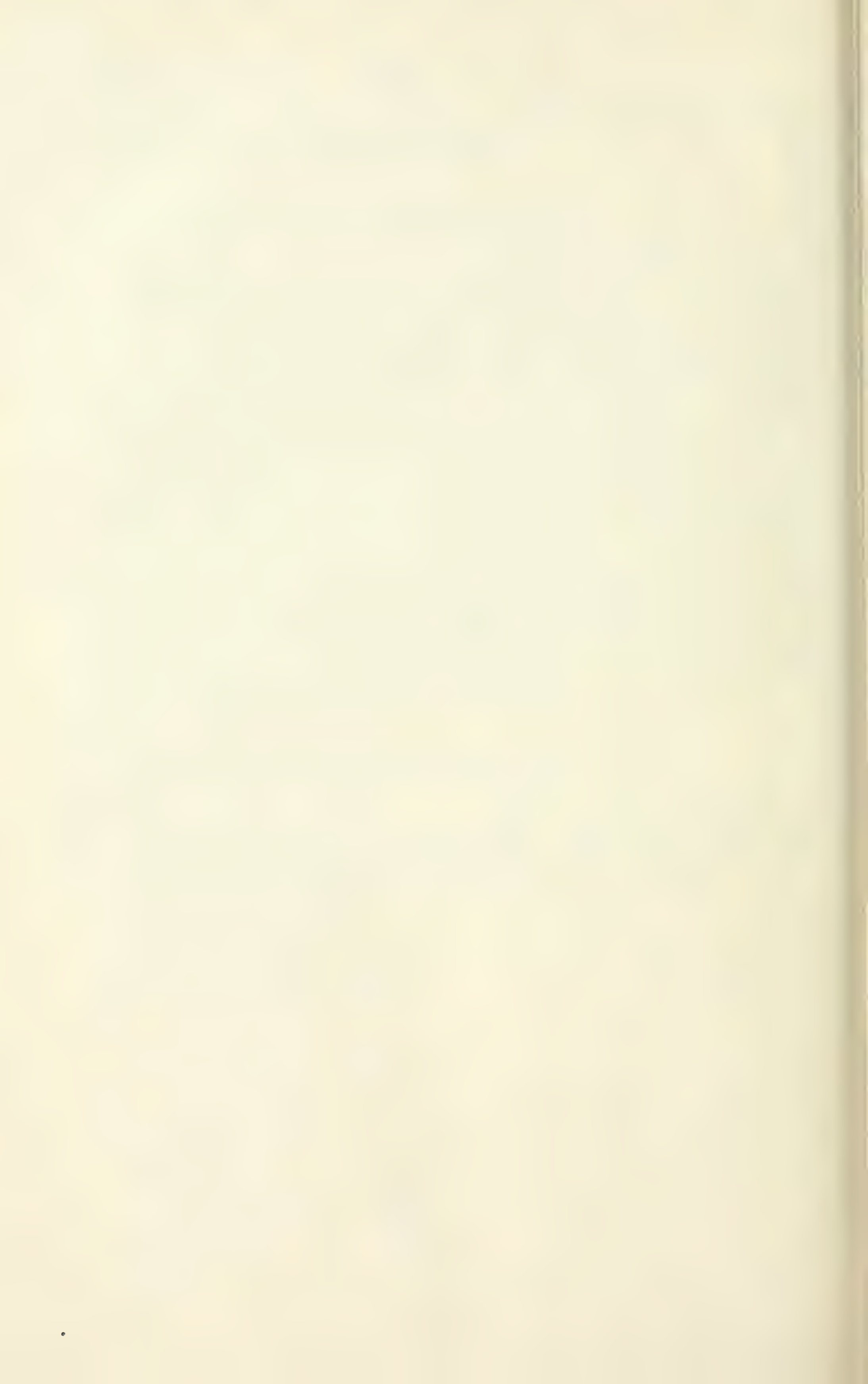
Goethe ist unendlich gut und freundschaftlich, und es lebt sich sehr schön so nah und allein mit ihm. Zwar allein seh ich ihn gewöhnlich nur die Abende, aber die sind auch überaus hübsch. Er ist so vertraulich, spricht so leicht über die Dinge, die ihm die liebsten sind, wird so schön davon erwärmt und erscheint ganz, zugleich in der eignen Zuversicht und Bescheidenheit, die ihm so ausschließend eigen sind. Auf die Freude und den Nutzen, den ihm das Zusammenleben mit Schiller gibt, kommt er sehr oft zurück. Nie vorher, sagt er, hätte er irgend jemand gehabt, mit dem er sich über ästhetische Grundsätze hätte vereinigen können; die einzigen wären noch Merck in Darmstadt und Moritz gewesen; allein obgleich beide mit ihm in Absicht des Takts übereingekommen wären, so hätte er sich wenig mit ihnen verständigen können. Zwanzig bis fünfundzwanzig Jahre hätte er also so ganz über sich allein gelebt, und daher sei es mit gekommen, daß er in einer ganzen langen Zeit so wenig gearbeitet habe. Desto rüstiger scheint er jetzt.

380. Caroline von Humboldt an ihren Gatten:

Jena, den 22. Mai 1797.

Goethe war heut hier und grüßt herzlich. Er ist sehr gut gestimmt, und ich bin wie immer ganz verliebt in seine schönen Augen.

Anhang.



381. Jakob Michael Reinhold Lenz:

Straßburg, Sommer 1775.

Pandämonium Germanikum
eine Skizze.

Difficile est satyram non scribere.

Der deutschen Wändekritzler Heer,
Unzählbar wie der Sand am Meer,
Ist meiner Seel' beim Lichten besehn
Nicht einmal wert, am Pranger zu stehn.
Ein Dunsiadisch Spottgedicht
Lohnt da Gott weiß der Mühe nicht
Und ihre Namen nur aufzuschreiben,
Das ließ' der Teufel selbst fein bleiben.

Erster Akt.
Der steil' Berg.

Erste Scene.
Goethe. Lenz im Reisekleid.

Goethe. Was ist das für ein steil Gebürg mit so vielen Zugängen?

Lenz. Ich weiß nicht, Goethe! ich komm erst hier an.

Goethe. Ist's doch so herrlich, dort von oben zuzusehn, wie die Leutlein ansetzen und immer wieder zurückrutschen. Ich will hinauf.

Geht um den Berg herum und verschwindt.

Lenz. Wenn er heraufkommt, werd' ich ihn schon zu sehen kriegen. Hätt' ihn gern kennen lernen, er war mir wie eine Erscheinung. Unterdessen will ich den Regen von meinem Reiserock schütteln und selbst zusehen, wo heraufzukommen.

Erscheint eine andre Seite des Berges, ganz mit Busch überwachsen. Lenz kriecht auf allen Vieren.

Lenz (sich umkehrend und ausruhend). Das ist böse Arbeit. Seh ich doch niemand hier, mit dem ich reden könnte. Goethe! Goethe! wenn

wir zusammen blieben wären. Ich fühl's, mit dir wär' ich gesprungen, wo ich itzt klettern muß. Wenn mich einer der Kunstrichter sähe, wie würd er die Nase rümpfen? Was gehn sie mich an, kommen sie mir hier doch nicht nach. Aber weh, es fängt wieder an zu regnen. Himmel, bist du so erbost über einen handhohen Sterblichen, der nichts als sich umsehen will — Fort! das Nachdenken macht Kopfweh. (Klettert weiter.)

Wieder eine andre Seite des Berges, aus dem ein kahler Fels hervorsticht. Goethe springt herauf. Sich umsehend.

Goethe. Lenz! Lenz! welch herrliche Aussicht. — Da, o da steht Klopstock. Wie, daß ich ihn von unten nicht wahrnahm? Ich will zu ihm. Er deucht mich auszuruhen, auf dem Ellbogen gestützt. Edler Mann, wie wird's dich freuen, jemand Lebendiges hier zu sehn!

Wieder eine andere Seite des Berges. Lenz versucht zu stehen.

Lenz. Gottlob, daß ich einmal wieder auf meine Füße kommen darf, mir ist das Blut vom Klettern so in den Kopf geschossen. O so allein! daß ich stürbe. Hier seh ich wohl Fußtapfen, aber alle hinunter, keinen herauf. Gütiger Gott, so allein!

In einiger Entfernung Goethe auf einem Felsen, der ihn gewahr wird. Mit einem Sprung ist er bei ihm.

Goethe. Lenz, was Teutscher machst du denn hier?

Lenz (ihm entgegen). Bruder Goethe! (Drückt ihn ans Herz.)

Goethe. Wo, Henker, bist du mir nachgekommen?

Lenz. Ich weiß nicht, wo du gegangen bist, aber ich hab einen beschwerlichen Weg gemacht.

Goethe. Bleiben wir zusammen. (Gehn beide einer andern Anhöhe zu.)

Zweite Scene.

Die Nachahmer.

Goethe steht auf einem Felsen und ruft herunter zu einem ganzen Haufen Gaffer.

Meine werte Herren, wollt ihr's eben so gut haben, dürft nur da herumkommen — denn da — denn da — 's ist gar nit hoch, ich versichere euch, und die Aussicht ist herrlich. Lenz, nun sollst du deinen Spaß haben.

Geht ein jämmerlich Gepurzel an. Bleiben ihrer etliche am Fuß des Berges auf Feldsteinen stehen und rufen den andern zu:

Meine werte Herren, wollt ihr's auch so gut haben etc.

Andere aus dem Haufen. Sollst gleich herunter sein, Pickelhäring, bist ja nur eine Hand hoch höher als wir und machst solchen Lärm da (Stoßen sie herunter, jene wehren sich mit den Steinen, auf welchen sie standen).

Die vorigen. Wollen doch sehen, ob wir die von oben nicht auch so herunterkriegen können.

Einer. Hast du nicht eine Lorgnette bei dir, ich kann sie nicht recht unterscheiden. Ich möchte gern an den, der zuerst herunterrief.

Zweiter. Mensch, wo denkst du hin? Wo willt du an ihn kommen?

Einer. Ich will schleudern. Wie, wenn ich mich auf jenen Stein stelle dort gegenüber, sag mir, wo ich hinwerfen soll. (Schwingt die Schleuder, ruft) Hör, dritter, rück mir doch den Arm ein, er ist mir aus dem Gelenk gegangen.

Zweiter (durch die Lorgnette guckend). Da, da wo ich mit dem Finger hindeute, da steht der Goethe, ich seh ihn eigentlich mit seinen großen schwarzen Augen.

Einer (schleudert aus aller seiner Macht). Da mag er's denn darnach haben. (Der Stein fällt wieder zurück und ihm auf den Fuß. Hinkt herum). Aye! aye! was hab ich doch gemacht?

Zweiter. Weis' mir her, alte Hure! (Faßt den Stein wütend und wirft blindlings über die Schulter seinem Nachbar ins Gesicht, daß der tot zur Erde fällt.) Der Teufel, ich dacht ihn doch recht gezielt zu haben. Wird doch heutzutage kein vernünftig Glas mehr geschliffen.

Goethe. Wollen uns doch die Lust machen und was herunterwerfen. Hast du einen Bogen Papier bei dir?

Lenz. Da ist.

Goethe. Sie werden meinen, es sei ein Felsstück. Du sollst dich zu Tode lachen.

Läßt den Bogen herabfallen. Sie laufen alle mit erbärmlichem Geschrei:

Er zermalmt uns die Gebeine.

Er wird einen zweiten Aetna auf uns werfen.

Schone, schone, weitwerfender Apoll!

Einige springen ins Wasser, andre kehren alle Vier in die Höhe, als ob der Berg schon auf ihnen läge.

Goethe (kehrt sich lachend um zu Lenz). Die Narren!

Lenz. Ich möchte fast herunter und sie bedeuten.

Goethe. Laß sie doch. Wenn keine Narren auf der Welt wären, was wäre die Welt?

Der ganze Haufe kommt den Berg hinangekrochen wie Ameisen. Rutschen alle Augenblicke wieder herunter und machen die possierlichsten Capriolen.

Unten. Das ist ein Berg.

Der Henker hol den Berg.

Ist ein Schwernotsberg.

Kommt ein Haufen Fremde zu ihnen, sie komplimentieren sie: Kennen Sie Hn. Goethe? Und seinen Nachahmer, den Lenz? Wir sind eben bei ihnen gewesen, die Narren wollten nicht mit herunter kommen, sie sagten, es gefiel ihnen so wohl oben in der dünnen Luft.

Fremder. Wo geht man hinauf, meine Herren? ich möchte sie gerne besuchen.

Einer. Ich rat es Ihnen nicht. Wenn Sie zum Schwindel geneigt sind —

Fremder. Ich bin nicht schwindlig.

Einer. Sie werden's schon werden. Und denn sind die Wege verflucht verworren durcheinander. Wir wollen ihnen lieber winken, sie werden schon herunterkommen (Winken mit Schnupftüchern, jene gehen fort.)

Einer. Sie werden gleich da sein.

Zweiter. Ja, wart du bis morgen früh, da sind sie schon anderswo, eine halbe Stunde höher.

Einer. Das ist doch impertinent. Der Lenz ist doch einer von meinen vertrautesten Freunden, er schreibt kein Blatt, das er mir nicht weist. Ein junges aufkeimendes Genie aus Kurland, der nun bald nach Hause reisen wird.

Fremder. So?

Dritte Scene.

Die Philister.

Lenz an einem einsamen Ort, spricht mit einigen Bürgern aus dem Tal.

Erster. Es freut uns, daß wir einen Ort ausgefunden haben, von dem wir Sie näher kennen lernen konnten.

Zweiter. Es verdrießt mich aber doch, daß Ihre Stücke meist unter einem andern Namen herumwandern.

Lenz. Und mich freut's. Sollt ein Vater sich kränken, daß sein Sohn seinen Namen verändert, wenn er so ein geschwinderes Glück macht?

Erster. Wenn man aber zu zweifeln anfinge?

Lenz. Laß sie zweifeln. Was würd ich durch ihren Glauben gewinnen? Das Gefühl, an diesem Herzen ist er warm geworden, aus diesem Herzen hat er alle gutartige Mienen bekommen, die andern an seinem Gesicht Vergnügen machen, ist stärker und göttlicher als alles Schmettern der Trompete der Fama in seinem Busen eins aufschütteln kann. Dies Gefühl ist mein Lohn und der angenehme Taumel, in den ich beim Anblick eines solchen Sohns bisweilen wieder versetzt werde und der fast der Entzückung gleicht, mit welcher er geboren ward.

Goethe, über ein Tal herabhängend, aus welchem eine Menge Bürger und Gelehrte hervorgucken, die Hände in die Höhe, als ob sie sich für einem Felsstück beschützen wollten.

Einer. Traut ihm nicht!

Der andere. Gewiß in der andern Hand, die er auf dem Rücken hat, hält er nichts Guts.

Ein Gelehrter. Es scheint, der Mann will gar nicht rezensiert sein.

Ein Bürger. Ihr Narren, wenn er euch auch freien Willen ließ', er würde bald unter die Füße kommen. Und er streitet nicht für sich allein, sondern auch für seine Freunde. Ich bin nur ein Philister, aber weil mich der Himmel mit dem Gelehrtenneide verschont hat, der der schlimmste unter allen ist, so kann ich gesunder davon urteilen als ihr.

Eine Menge Kunstrichterlein. Wir wollen uns unter seinen Schutz begeben.

Vierte Scene.

Die Journalisten.

Einer. Es fängt dort oben an bald zu wölken, bald zu tagen. Hört, Kinder, es ist euch kein andrer Rat, wir müssen hinauf, sehen, wie die Leute das machen.

Zweiter. Ganz gut, wie kommen wir aber hinauf?

Alle. Wir wollen ein Luftschiff machen wie die bösen Geister im Noah, das uns in die Höhe hebt.

Erster. Ein fürtrefflicher Einfall! Es kommt auch so ein Wind von oben herab, der uns schon heben wird.

Zweiter. Ich habe auch eben nichts bessers zu tun.

Dritter. Mir wird die Zeit auch verflucht lang hier unten.

Vierter. Und ich will meine Akten in Ofen werfen. Was nützen einem die Brodstudia?

Fünfter. Und so können wir mit leichter Mühe berühmt werden.

Vierter. Und Geld machen obendrein. Ich will eine Theaterzeitung schreiben.

Fünfter. Ich eine Theaterchronik.

Sechster. Ich einen Theateralmanach.

Siebenter. Ich einen Geist des Theaters.

Achter. Ich einen Geist des Geists. Das geneigte Publikum wird doch gescheut sein und pränumerieren.

Alle. Fort, laßt uns keine Zeit verlieren. Wer zuerst kommt, der mahlt erst.

Heben sich alle auf ihrem Luftschiff mit Goethens Wind und machen ihm ihre Komplimente.

Goethe. Landt an! landt an! (Zu Lenz.) Wollen den Spaß mit den Kerlen haben. (Wirft ihnen ein Seil zu, die Journalisten verwandeln sich in Schmeißfliegen und besetzen ihn von oben bis unten.) Nun zum Sakerment! (Schüttelt sie ab.)

Sie bekommen die Gestalt kleiner Jungen und laufen auf dem hohen Berg herum, Hügelein auf, Hügelein ab. Goethe steigt eine neue Erhöhung hinan. Eine Menge von ihnen läuft hinzu und umklammert ihm die Füße:

Nimm mich mit, nimm mich mit.

Goethe. Liebe Jungen, laßt mich los, ich kann sonst nicht weiter kommen.

Einer. Womit soll ich dich vergleichen? Alexander, Cäsar, Friedrich, das waren alles Pygmäen gegen dich.

Zweiter. Was sind die großen Genies unserer Nachbarn, die Shakespeare, die Voltaire, die Rousseau?

Dritter. Was sind die so sehr gerühmten Alten selber, der Schwätzer Ovid, der elende Virgil und dein Homer? Du, du bist der Dichter der Nation und so viel Vorzüge die Deutschen vor den alten Griechen —

Lenz (sein Haupt verhüllend). O weh, sie verderben ihn.

Goethe. Daß euch die schwere Not! (Schüttelt sie von den Beinen kopflängs den Berg hinunter.) Ihr Schurken, daß ihr euch immer mit fremder Größe beschäftigt und nie eure eigene ausstudiert. Wie seid ihr im Stande zu fühlen, was Cäsar war oder was Friedrich ist, wie seid ihr im Stande zu fühlen, was ich bin? Wie unendlich anders die Größe eines Helden, eines Staatsmanns, eines Gelehrten und eines

Künstlers! Ich bin Künstler, dumme Bestien, und verlangte nie mehr zu sein. Sagt mir, wo mir's in meiner Kunst geglückt ist, wo ich einen Strich wider die Natur gemacht habe, und denn sollt ihr mir willkommen sein. Uebrigens haltet's Maul mit euren wahnwitzigen Ausrufungen ohne Sinn und merkt euch die Antwort, die der König von Preußen einem gab, der ihn zum Halbgott machen wollte, und der König von Preußen war doch ein ganz andrer Mann, als ich bin.

Die Journalisten (im Fallen). Wir wollen alle Künstler werden.

Goethe. In Gottes Namen. Ich will euch dazu behülflich sein.

Einer. Wir brauchen deiner Hülfe nicht. Ich bin schon ein zehnmal größerer Mann, als du bist.

Lenz (sieht wieder hervor). Also auch als alle die, die er vorhin unter dich gesetzt hat.

Goethe (lachend). So aber gefällt mir der Kerl.

Lenz. Lieber Bruder, ich möchte mein Dasein verwünschen, wenn's lauter Leute so da unten gäbe.

Goethe. Haben sie's andern Nationen besser gemacht? Woher der Verfall der Künste, wenn sie zu einer gewissen Höhe gestiegen sind?

Lenz. Ich wünschte denn doch lieber mit Rousseau, wir hätten gar keine und kröchen auf allen Vieren herum.

Goethe. Wer kann davor?

Lenz. Ach, ich nahm mir vor hinunterzugehn, ein Maler der menschlichen Gesellschaft zu werden, aber wer mag da malen, wenn's lauter solche Fratzengesichter da gibt? Glücklicher Aristophanes, glücklicher Plautus, der noch Leser und Zuschauer fand. Wir finden, weh uns, nichts als Rezensenten und könnten eben so gut in die Tollhäuser gehen, um menschliche Natur zu malen.

Zweiter Akt.

Der Tempel des Ruhms.

Erste Scene.

Hagedorn (spaziert einsam herum und pfeift zum Zeitvertreib einige Lieder). Wie wird mir die Zeit so lang, Gesellschaft zu finden (Setzt sich an eine schwarze Tafel und malt einige Tiere hin).

Lafontaine (mit einigen andern Franzosen auf einem Chor hinter einem Gegitter, bückt sich über dasselbe hervor, ruft und patscht in die Hände, indem er ihm zusieht:)

Bon! bon! cela passe!

Tritt herein ein schmächtiger Philosoph, ducknackigt, mit hagerem Gesicht, großer Nase, eingefallenen hellblauen Augen, die Hände auf die Brust gefaltet. Als er hereinkommt, bleibt er verwundrungsvoll Hagedorn gegenüberstehen, ohne aus seiner Stellung zu kommen. Auf einmal erblickt er Lafontainen und schleicht in den Winkel, um nicht gesehen zu werden. Nach einer Weile kommt er mit einigen Papieren voll Zeichnungen hervor, die er sich vor die Stirne hält. Hagedorn läßt die Kreide fallen, eine Menge Menschen umringen und bewundern ihn, er verzieht seine sauertöpfischen Mienen und sagt mit hohler Stimme und hypochondrischem Lachen:

Was seht ihr da? — Wenn ihr mir gute Worte gebt, will ich euch Menschen malen.

Gleich drängen sich verschiedene, die sein frommes Ansehen dreist macht, zu ihm, unter denen ein großer Haufe alter Weiber und zutätiger Mütterchen. Eh sie sich's versehen, steht eine von ihnen auf seinem Papier, da denn ein überlautes Gelächter von einer und ein Geschimpf von der andern Seite angeht.

Ein alt Weib. Der böse Mensch, der gottvergessene Mensch, er hat keine Religion, er hat keine Frömmigkeit, sonst würd er des ehrwürdigen Alters nicht spotten, er ist ein Atheist.

Bei diesen Worten fällt Gellert auf die Knie und bittet um Gottes willen, man solle ihm sein Bild zurückgeben, das man ihm schon aus den Händen gewunden, er wolle es verbrennen.

Einige Franzosen (hinterm Gitter). Oh l'original!

Moliere (streicht sich den Stutzbart). Je ne puis pas concevoir ces Allemands là. Il se fait un crime d'avoir si bien réussi. Il n'auroit qu'à venir à Paris, il se corrigeroit bientôt de cette maudite timidité.

Herr Weiße, einer aus dem Haufen, sehr weiß gepudert und mit Steinschnallen in den Schuhen, läuft schnell heraus, um sich ein Billet auf den Postwagen nach Paris auszunehmen.

Gellert unterdessen drängt sich zu seinem Winkel, kniet nieder, weint bittere Tränen, fängt auf einmal geistliche Lieder an zu singen, dann verfällt er in ein gänzlich trübsinniges Stillschweigen, als ob er ein schwer Verbrechen auf dem Gewissen hätte. Ein Engel fliegt vorbei und küßt ihm die Augen zu.

Eine Stimme. Redliche Seele! auch in deinen Ausschweifungen zeigtest du, daß eine deutsche Seele keiner unedlen Narrheit fähig sei.

Als er stirbt, einige Franzosen. Il est fou, cet home.

Rousseau (am äußersten Eck des Gitters auf seine beiden Ellbogen gestützt). C'est un ange.

Zweite Scene.

Rabener (tritt herein, den Haufen um Gellert zerstreuend). Platz — Platz für meinen Bauch (mit der Hand) und nun für meine Laune,

daß sie bequemlich auslachen kann! Was in aller Welt sind das für Gesichter hier? (Zieht einen cylindrischen Spiegel hervor, sie halten sich die Köpfe und laufen alle wie eine Heerde gescheuchter Schafe. Einige ermannen sich und treten sehr gravitätisch näher, den Spiegel zu besehen. Als sie nah kommen, können sie sich doch nicht enthalten, mit dem Kopf zurückzufahren, so erschröcken sie über ihre Gestalt. Als vernünftige Leute aber lachen sie selber über die Grimassen, die sie machen.)

Rabener. Seid ihr's bald müde? (Gibt ihnen den Spiegel herum, sie erschröcken einander damit.)

Rabelais und Scarron (von oben). Au lieu du miroir, s'il s'etoit oté la culotte, il auroit mieux fait.

Liskow horcht herauf, und da eben ein Paar Waisenhäuserstudenten neben ihm stehen, zieht er sich die Hosen ab, die schlagen ein Kreuz, und er jägt sie so rücklings zur Kirche hinaus. Ein ganzer Wisch junger Studenten bereden sich bei erster Gelegenheit ein gleiches zu tun. Klotz bittet sie, nur solange zu warten, bis er sich zu jenen drei Stufen emporgedrängt, auf die er steigen und sodann zu allgemeiner Niederlassung der Hosen das Signal geben will.

Klotz. Das wird einen Teufels-Jocus geben. Keine einzige honette Dame bleibt in der Kirche.

Einer. Desto besser, wenn nur die Comödiantinnen bleiben.

Zweiter. Und die Huren. Wir wollen Oden auf sie machen.

Anakreons Leier wird hervorgesucht und gestimmt. Die honetten Damen, die was merken, entfernen sich in eine Ecke der Kirche. Die andern treten näher. Rost spielt auf. Zu gleicher Zeit zieht Klotz die Hosen ab. Eine Menge folgen ihm. Das Gelächter, Gekreisch und Geschimpf wird allgemein. Die honetten Damen und die Herrn von gutem Ton machen einen Zirkel um Rabener, der den Spiegel eingesteckt hat.

Die Franzosen (von oben). Voila qui est plaisant. Ils commencent à avoir du bon sens, ces droles d'Allemands là.

Chaulieu und Chapelle. Voila un qui ne dit pas mot, mais qui sourit a tout. Il semble bon enfant, il faut le reveiller un peu. (Stoßen ihn von oben mit dem Stock an und winken ihm heraufzukommen, er tut's.)

Gleim tritt herein mit Lorbeern ums Haupt, ganz erhitzt, in Waffen. Als er den neckischen tollen Haufen sieht, wirft er Rüstung und Lorbeer von sich, setzt sich zu der Leier und spielt. Der ernsthafte Zirkel wird aufmerksam. Utz tritt aus demselben hervor und löst Gleimen ab. Der ernsthafte Zirkel tritt näher. Ein junger Mensch folgt Utzen, mit verdrehten Augen, die Hände über dem Haupt zusammengeschlagen:

Ω πω ποι, was für ein Unterfangen, was für eine zahmlose und schamlose Frechheit ist dies? Habt ihr so wenig Achtung für diese würdige Personen, ihre Augen und Ohren mit solchen Unflätereien zu

verwunden? Errötet und erblaßt, ihr sollt diese Stelle nicht länger mehr schänden, die ihr usurpiert habt, heraus mit euch Bänkelsängern, Wollustsängern, Bordellsängern, heraus aus dem Tempel des Ruhms!

Ein paar Priester folgen dicht hinter ihm drein, trommeln mit den Fäusten auf die Bänke, zerschlagen die Leier und jagen sie alle zum Tempel hinaus. Wieland bleibt allein stehen, die Herren und Damen beweisen ihm viel Höflichkeiten für die Achtung, die er ihnen bewiesen.

Wieland. Womit kann ich den Damen itzt aufwarten, ich weiß in der Geschwindigkeit wahrhaftig nicht — sind Ihnen Sympathien gefällig — oder Briefe der Verstorbnen an die Lebendigen — oder ein Heldengedicht, eine Tragödie?

Kramt alle seine Taschen aus. Die Herrn und Damen besehen die Bücher und loben sie höchlich. Endlich weht sich die eine mit dem Fächer, die andere gähnend:

Haben Sie nicht noch mehr Sympathien?

Wieland. Einen Augenblick Geduld, wir wollen gleich was anders finden — nur einen Augenblick, gnädige Frau! lassen Sie sich doch die Zeit nur nicht lang werden. (Geht herum und findt die zerbrochene Leier, die er zu stimmen anfängt.) Wir wollen sehn, ob wir nicht darauf was herausbringen können.

Spielt. Alle Damen halten sich die Fächer vor den Gesichtern. Hin und wieder ein Gekreisch:

Um Gottes willen, hören Sie auf!

Er läßt sich nicht stören, sondern spielt immer feuriger.

Die Franzosen. Oh le gaillard! Les autres s'amusoient avec des grisettes, cela débauche les honnètes femmes. Il a bien pris son parti au moins.

Chaulieu und Chapelle. Ah ça, descendons notre petit (lassen Jakobi auf einer Wolke von Nesseltuch nieder, wie einen Amor gekleidt), cela changera bien la machine.

Jakobi spielt in der Wolke auf einer kleinen Sackvioline. Die ganze Gesellschaft fängt an zu tanzen. Auf einmal läßt er eine ungeheure Menge Papillons fliegen.

Die Damen (haschen). Liebesgötterchen! Liebesgötterchen!

Jakobi (steigt aus der Wolke in einer schmachtenden Stellung). Ach mit welcher Grazie! —

Wieland. Von Grazie hab ich auch noch ein Wort zu sagen.

Spielt ein anderes Stück. Die Dames minaudieren entsetzlich. Die Herren setzen sich einer nach dem andern in des Jakobi Wolke und schaukeln damit. Viele setzen die Papillons unters Vergrößerungsglas, und einige legen den Finger an

die Nase, die Unsterblichkeit der Seele daraus zu beweisen. Eine Menge Offiziers machen sich Kokarden von Papillonsflügeln, andere kratzen mit dem Degen an Wielands Leier, sobald er zu spielen aufhört. Endlich gähnen sie alle.

Eine Dame, die, um nicht gesehen zu werden, hinter Wielands Rücken gezeichnet hatte, unaufmerksam auf alles, was vorging, gibt ihm das Bild zum Sehen. Er zuckt die Schultern, lächelt bis an die Ohren hinauf, reicht aber doch das Bild großmütig herum. Jedermann macht ihm Complimente darüber, er bedankt sich schönstens, steckt das Bild wie halb zerstreut in die Tasche und fängt ein ander Stück zu spielen an. Die Dame errötet. Er spielt. Die Palatine der Damen kommen in Unordnung, weil die Herrchen zu ungezogen werden. Er winkt ihnen lächelnd zu, und Jakobi hüpft wie unsinnig von einer zur andern umher. Alle klatschen wollüstig gähnend:

Bravo, bravo, bravo! le moyen d'entendre quelque chose de plus ravissant.

Goethe (stürzt herein in den Tempel, glühend, einen Knochen in der Hand). Ihr Deutsche? — Hier ist eine Reliquie eurer Vorfahren. Zu Boden mit euch und angebetet, was ihr nicht werden könnt.

Wieland macht ein höhnisches Gesicht und spielt fort. Jakobi bleibt mit offenem Mund und niederhangenden Händen stehen.

Goethe (auf Wieland zu). Ha, daß du Hektor wärst und ich dich so um die Mauren von Troja schleppen könnte! (Zieht ihn an den Haaren herum.)

Die Frauenzimmer. Um Gotteswillen, Herr Goethe, was machen Sie?

Goethe. Ich will euch spielen, obschon's ein verstimmtes Instrument ist. (Setzt sich, stimmt ein wenig und spielt. Alles weint.)

Wieland (auf den Knieen). Das ist göttlich!

Jakobi (hinter ihm, gleichfalls auf Knieen). Das ist eine Grazie, eine Wonneglut!

Eine ganze Menge Damen (Goethen umarmend). O Herr Goethe!

Die Chapeaux werden ernsthaft, einige laufen heraus, andere setzen sich die Pistolen an die Köpfe, setzen aber gleich wieder ab. Der Küster, der das sieht, läuft und stolpert aus der Kirche.

Dritte Scene.

Küster. Pfarrer.

Küster. O Herr Pfarrer, um Gotteswillen, es geschieht Mord und Todschlag in der Kirche, wenn Sie nicht zu Hülfe kommen. Da ist der Antichrist hereingetreten, der hat ihnen alle die Köpfe umgedreht, daß sie sich das Leben nehmen wollen. Sie haben alle

Schießgewehr bei sich, meine arme Frau, meine arme Kinder, wer weiß, wie leicht ein Fehlschuß sie treffen kann!

Pfarrer (zitternd und bebend). Meine Frau ist auch drin. Kann Er sie nicht herausrufen?

Küster. Nein, Herr Pfarrer, Sie müssen selber kommen, das ganze Ministerium muß kommen. Das Skandalum ist zu groß.

Pfarrer (sich trostlos umsehend). Wenn meine Frau nur kommen wollte! (Die Hände ringend.) Hab ich das in meinem Leben gehört, sie wollen sich das Leben nehmen, und warum denn?

Küster. Um unsrer Weiber willen, allerliebster Herr Pfarrer. Das ist Gott zu klagen, der Schwarzkünstler hat sie alle aufgebracht. Vorhin saßen sie da in aller Eintracht hübsch artig und spielten mit Papillons, da führt ihn der Satan herein und sagt: wenn's doch gespielt sein soll, so spielt mit Pistolen.

Pfarrer. Ob sie aber auch geladen sind?

Küster. Das weiß ich nun freilich nicht. Aber auch mit ungeladenen ist's doch sündlich. — Und die Weiber sind alle wie bestürzt darauf, sie sagen, sie haben so was in ihrem Leben noch nicht gehört. In Böhmen ist neulich der Baurenkrieg angebrochen, geben Sie nur acht, das wird hier einen Weiberkrieg geben, wo am Ende keine lebendige Mannsseele am Leben bleibt als ich und der Herr Pfarrer. Wir wollten endlich das menschliche Geschlecht auch nicht ausgehen lassen.

Pfarrer. Seid unbesorgt. — Wo meine Frau bleibt. — Wenn ich mich durch die Hintertür in die Kirche schleichen und dem Unwesen zusehen könnte. Ich wollte sodann ganz in aller Stille die Kanzel heraufkriechen und auf einmal zu donnern anfangen. Das muß gewiß gute Wirkung tun.

Küster. Ja, ich mein es auch wohl. Und ich will den Glauben zu gleicher Zeit zu singen anfangen.

Pfarrer. Hernach, hernach, wenn ich fertig bin. Da könnt ihr das Te Deum laudamus singen.

Vierte Scene.

Goethe zieht Wieland das Bild aus der Tasche, das er vorhin von der Dame eingesteckt.

Goethe. Seht dieses Blatt an — und hier ist die Hand, die es zeichnete.

Eine Prüde (weht sich mit dem Fächer). O, das wäre sie nimmer im Stande gewesen, allein zu machen.

Eine Kokette. Wenn man ein so großes Genie zum Beistand hat, wird es nicht schwer, einen Roman zu schreiben.

Goethe. Errötest du nicht, Wieland? verstummst du nicht? Kannst du ein Lob ruhig anhören, das so viel Schande über dich zusammenhäuft?

Wieland. Ich mußt' ihr meinen Namen leihen, sonst hätte sie keine Gnade bei den Kunstrichtern gefunden.

Goethe. Du warst der Kunstrichter. Du glaubtest, sie würde deinen Danaen Schaden tun. Wie, daß du nicht deine Leier in den Winkel warfst, demütig vor ihr hinknietest und gestandst, du seist ein Pfuscher? Das allein hätte dir Gnade bei dem Publikum erworben. (Stellt das Bild auf eine Höhe, alle Männer fallen auf ihr Antlitz.) Seht Platons Tugend in menschlicher Gestalt. Sternheim! wenn du einen Werther hättest, tausend Leben müßten ihm nicht zu kostbar sein.

Pfarrer (von der Kanzel herunter mit Händen und Füßen schlagend). Unholde, Bösewichter, Ungeheuer! von wem habt ihr das Leben? Habt ihr das Recht, darüber zu schalten und zu walten?

Einer aus der Gesellschaft. Herr Pfarr, halten Sie das Maul!

Küster (mischt sich unter sie). Ja, erlauben Sie, meine großgünstige Herren, es ist ein Unterschied unter einer schönen Liebe und unter einer so wilden gottsvergessenen, satanischen Leidenschaft, nehmen Sie mir nicht übel, und der Herr Pfarrer hat auch so unrecht nicht, denn sehen Sie, meine Nachtruhe ist mir lieb, und ich wollte nicht gern, daß meine Frau eines armen Menschen Leben auf ihr Gewissen lüde, der hernach käme und mir vorspückte, sehen Sie wohl.

Einer. Kerl, ihr habt nichts zu besorgen.

Küster. Ja und ich habe meine Frau für mich geheuratet, und also, mit Ihrer gütigen Erlaubnis, meine Herren, dächt ich meines Bedünkens nach, wir gingen nach Hause und schlössen die Kirchtür zu. Wer Lust hat, den Werther zu machen, kann immer drinne bleiben, ich mein', er wird doch in der Einsamkeit schon zur Vernunft kommen, wir vernünftige Leute aber gehen heim nach dem Sprüchlein Lutheri:

Ein jeder lern' sein' Lektion,
So wird es wohl im Hause stohn.

Goethe. Geht in Gottes Namen, ich bleibe allein hier.

Einige bleiben bei ihm. Der Küster schließt die Kirchtür zu.

Küster. So! Du sollst mir auch nicht mehr herauskommen.

Pfarrer. Nur die Schlüssel der Frau nicht gegeben.

Frau Pfarren. Mannchen! der arme Werther.

Pfarr und Küster (fahren zusammen). Da haben wir's. Ich wünscht', er läg' auf unserm Kirchhof oder der verachtungswürdige Prometheus oder Proteus, wie er da heißt, an seiner Stelle. Wir wollten die Knochen herausgraben, andern zur Warnung, verbrennen und die Asche aufs Meer streuen.

Küster. Ich wollt' einen Mühlstein an die Asche hängen und sie ersäufen lassen. Er hat mich und meine Frau geärgert — Es ist wohl gut, daß in Deutschland keine Inquisition eingeführt ist, aber es ist doch nicht gar zu gut. Solche Rebellen gegen alle göttliche und menschliche Gesetze sollten exemplarisch gestraft werden.

Küsters Frau. Er wär ein Rebell?

Küster. Bist du auch schon angesteckt? Sag ich nicht — Weib, um Gottes Willen, bedenk nur, was für schnöde Worte er im Munde führt, wenn man das alles auseinander setzen wollte, was der Werther sagt — Gotteslästerung, Blasphemien, Injurien.

Küsters Frau. Er sagt es ja aber in der Raserei, da er nicht recht bei sich war.

Küster. Er soll aber bei sich bleiben, der Hund. Red mir nichts von ihm — kurz und gut, ich will ein Buch schreiben, da ihr euch alle schämen sollt, ihn gelobt zu haben. Ich will — und kurz und gut, lieber einen Schwager als einen Werther, kurz und gut, da hast du meine Meinung.

Fünfte Scene.

Die Komödienschreiber.

Weiße und Küsters Frau vor der Kirchentür.

Weiße. Da bin ich wieder aus Welschland angekommen, ich hab' alle Taschen voll, mach' Sie mir nur auf, liebe Frau, Ihr Mann wird nichts dawider haben. Ich werd' drinnen keinen Unfug anrichten, das sei Sie versichert.

Geht herein in die Kirche. Da sitzen auf einer langen Bank französische Dramenschreiber im Grunde des Theaters und zeichnen nach griechischen Originalen. Hinter ihnen auf einem kleinen Bänkchen deutsche Uebersetzer und Nachahmer, die ihnen oft über die Schulter gucken und Zug für Zug nachkritzeln.

Weiße (tritt mit einer edlen Freimütigkeit mitten in die Kirche, aber doch sehr höflich. Er hat einen französischen Gallarock mit einer Drap d'ornen Weste

und dazu eine kurze englische Perücke. Nach vielen Scharrfüßen fängt er an). Meine werte Gesellschaft! möchten Sie lieber lachen, oder möchten Sie weinen? Beides sollen Sie in kurzer Zeit an sich erfahren. (Murmelt abgekehrt vor sich die Ausdrücke, als ob er sie repetierte:) hell! destruction! damnation! (Dann deklamiert er sie auf Deutsch mit erschröcklichen Contorsionen.)

Herr Schmidt (ein Kunstrichter, stellt sich neben ihn, beide Finger auf den Mund gelegt). Es ist mir, als ob ich in London wäre. Ich wünschte Gärriken hier.

Der selige Michaelis. Es ist unser deutsche Shakespear.

Ueberall tönt

Shakespear! Deutscher Shakespear!

Schmidt. Sehn Sie nur, welch eine wunderbare Vereinigung aller Vollkommenheiten, die das englische sowohl als das französische Theater auszeichnen. Das griechische mit eingeschlossen.

Weiße (sehr höflich und freundlich). Soviel es meiner Bescheidenheit kostet, mich in diesen Streit zu mischen, so muß ich doch gestehen, daß ich glaube, Herr Schmidt habe mich am richtigsten beurteilt.

Michaelis. Herr Schmidt ist unser deutsche Aristarch, er hört nicht auf das, was andere sagen, sondern fällt sein eigenes Urteil mit einer Festigkeit und Gründlichkeit, die eines Skaligers würdig ist.

Schmidt. O ich bitte um Verzeihung, ich richte mich mit meinem Urteil immer nach der allgemeinen Stimme von Deutschland. Zu dem Ende korrespondiere ich mit den Pedellen aller deutschen Akademien, und bleibt mir nicht viel Zeit übrig, im Skaliger zu lesen und seine Manier anzunehmen. Ich bin der Mund der Nation.

Weiße. Belieben Sie nur noch ein Pröbchen einer andern Art. (Nimmt den Hut untern Arm und trippelt auf den Zehen.) Mais mon Dieu — ah ah ah — (im Soubrettenton) Vous êtes un sot animal, Monseigneur, voyez mes larmes.

Schmidt. Ist mir's doch, als ob ich in Paris wäre. Es ist wahr, alle die Züge sind nachgeahmt, aber mit solcher Delikatesse, als man die blaue Haut einer Pflaume anfaßt, ohne sie abzustreifen.

Michaelis. O wunderbarer Ausspruch eines wahren kritischen Genies — — Ich habe solche Kopfschmerzen — Herr Schmidt, wollen Sie mich denn nicht auch beurteilen vor meinem Tode? Hier ist auch eine Operette.

Schmidt. Mir sind die letzten Briefe ausgeblieben.

Michaelis. Ei was, Sie sind ja wohl Manns genug, selber ein Urteil zu fällen.

Schmidt. Nein, nein, erlauben Sie mir, das wag' ich nicht. Seit der selige Klotz vor mir die Hosen abgezogen hat, bin ich ein wenig geschröckt worden. Herr Lessing hat mir auch einmal einen Faustschlag unter die Rippen gegeben, von dem ich zehn Tage lang engen Otem behielt. Ihn wieder zu besänftigen, hab ich hernach wohl zwanzig Nächte nacheinander aufgesessen, um nach seiner Idee zehn Stücke in eins zu bringen, und der erhabne Plan hat mir eine solche Migräne gemacht, daß ich fürchte, er hat sich auf die Art noch schlimmer an mir gerochen als auf die erstere.

Michaelis. So muß ich denn wohl unbeurteilt sterben. Deinen Segen, deutscher Shakespear!

Weiße (mit feiner Stimme wie unter der Maske). Bon voyage, mon cher ami, je vous suis bien obligé pour toutes vos politesses.

Schmidt (der derweile geschwind in den Literaturbriefen aufgeschlagen). Der Mann hat eine wunderbare Gabe, sich in alle Formen zu passen.

Sechste Scene.

Lessing, Klopstock, Herder treten herein umarmt, Klopstock in der Mitte, in sehr tiefsinnigen Gesprächen, ohne Weißen gewahr zu werden.

Lessing (sieht auf einmal auf). Was ist das, was haben die Leute? (Weiße macht seine Kunststücke fort.) Soll das Nachahmung der Franzosen sein oder der Griechen?

Weiße (sich bückend). Beides.

Lessing. Wißt Ihr, was die Franzosen für Leute sind? Laßt uns einmal ihre Bilderchen besehen. (Geht zu der langen Bank und rollt ihre Gemälde auf.) Da zu hoch, da zu breit, da zu schmal, nirgends Zusammenhang, nirgends Ordnung, nirgends Wahrheit, und das sind eure Muster? — — Nehmt doch lieber die Alten vor, da find't ihr was. (Crayonniert flüchtig etwas nach Plautus und wirft's unter sie hin, sie fangen's begierig auf, setzen sich auf den Boden hin, und anstatt nach den Alten zu zeichnen, zeichnen sie seine Copie nach und vervielfältigen, verändern und verstellen sie auf hundert Arten. Er ruft) So gebt doch auf die menschliche Gesellschaft acht, mischt euch unter sie, lernt ab, was ihr schildern wollt, und denn lernt den Alten ihre Manier ab. (Wirft Minna von Barnhelm unter sie; da geht das Gekritzel noch ärger an. Er geht unmutig zu Klopfstock zurück.)

Herder. Ich hörte einen unter euch von Shakespear murmeln — kennt ihr den Mann? — — Tritt unter uns, Shakespear, seliger Geist! steig herab von deinen Himmelshöhen.

Shakespear (einen Arm um Herder geschlungen). Da bin ich.

Weiße schleicht zum Tempel heraus. Sein ganzer Anhang folgt ihm. Jedermann drängt zu, Shakespearn zu sehen, einige fallen auf ihr Angesicht. Die Franzosen gucken einer nach dem andern nach ihm herüber, setzen sich aber gleich wieder mit einer verachtungsvollen Miene. Die deutschen Jungens machen's ihnen nach.

Klopstock (vor Shakespear). Ich kenne dies Gesicht.

Shakespear (den andern Arm um Klopstock schlingend). Wir wollen Freunde sein.

Klopstock (umarmt ihn brünstig, zuckt auf einmal). Ach meine Griechen, verlaßt mich nicht!

Shakespear verschwindt. Herder, in sanfter Melancholei, tritt vorwärts und sieht der französischen Ruderbank zu. Auf einmal fällt sein Blick auf einen Jungen, der im Winkel sitzt und denen Franzosen Gesichter schneidt. Zu Lenzen)

Was machst du da?

Lenz (erschrocken steht auf und antwortet nicht).

Herder. Was schneidst du für Gesichter da?

Lenz. Es macht mich lachen und ärgern, beides zusammen.

Herder. Was?

Lenz. Die Primaner, die uns weißmachen wollen, sie wären wunder was, und der große hagre Primus in ihrer Mitte, und sind Schulknaben wie ich und andere. Kritzeln da ängstig und emsig nach Bildern, die vor ihnen liegen, und sagen, das soll unsern Leuten ähnlich sehen. Und die Leut' sind solche Narren und glauben's ihnen.

Wieland. Das ist Rotwelsch!

Herder (ohn' auf ihn zu hören). Was verlangst du denn?

Lenz. Ich will nicht nachzeichnen — oder gar nichts. Wenn ihr wollt, Herr, so stell ich euch ein paar Menschen hin, wie ihr sie da so vor euch seht. Was den Alten galt mit ihren Leuten, soll uns doch auch wohl gelten mit unseren.

Herder. Probier's einmal.

Lenz (kratzt sich in den Kopf). Ja, da müßt ich einen Augenblick allein sein.

Herder. So geh in deinen Winkel, und wenn du fertig hast, bring mir's. (Lenz geht fort.)

Wieland (stößt Herdern an, verächtlich). Ei, was kann da Kluges heraus kommen?

Lenz bringt einen Menschen nach dem andern keichend und stellt sie vor Herdern hin.

Herder. Mensch, die sind zu groß für unsere Zeit.

Lenz. So sind sie für die kommende. Sie sehn doch wenigstens ähnlich. Und Herr! Die Welt sollte doch itzt größere Leute haben als ehmals. Ist doch so lang gelebt worden.

Lessing. Sie sind eher für ein bürgerlich Trauerspiel.

Lenz. Was ehmals auf dem Kothurn ging, Herr! sollte doch itzt an unsere im Sokkus reichen. Soviel Trauerspiele sind doch nicht umsonst gespielt worden, was ehmals Helden grausen machte, sollt' itzt Bürger lächeln machen.

Lessing. Und unser heutiges Trauerspiel?

Lenz. O da darf ich nicht einmal hinaufsehn nach. Wenn's ging', wie es gehen sollte. Das hohe Tragische von heut — ahndet ihr's nicht? Geht in die Geschichte, seht einen emporsteigenden Halbgott auf der letzten Staffel seiner Größe gleiten oder einen wohltätigen Gott schimpflich sterben. Die Leiden der griechischen Helden sind für uns bürgerlich, die Leiden unserer sollten sich einer verkannten und duldenden Gottheit nähern. Oder maltet ihr Leiden der Alten, so wären es biblische, wie dieser tat (Klopstock ansehend), Leiden wie die der Götter, wenn eine höhere Macht ihnen entgegen wirkt. Gebt ihnen alle tiefe, vorausсehende, Raum und Zeit durchdringende Weisheit der Bibel, gebt ihnen alle Wirksamkeit, Feuer und Leidenschaften von Homers Halbgöttern — und mit Geist und Leib stehn eure Helden da. Möcht' ich die Zeiten erleben!

Klopstock. Gott segne dich!

Goethe (springt hinzu uud umarmt ihn). Mein Bruder!

Lenz. Wär ich alles dessen würdig! Laßt mich in meinen Winkel! (Auf dem halben Wege steht er still und betet.) Zeit, du große Vollenderin aller geheimen Ratschlüsse des Himmels, Zeit, ewig wie Gott, allmächtig wie er, immer fortwirkend, immer verzehrend, immer umschaffend, erhöhend, vollendend, laß mich — laß mich's erleben! (Ab.)

Wieland. Rotwelsch! (für sich.)

Klopstock, Herder, Lessing. Der brave Junge! Leistet er nichts, so hat er doch groß geahndet.

Goethe. Ich will's leisten. —

Eine Menge junger Leute stürmen herein mit verstörten Haaren:

Wir wollen's alle leisten.

Bringen mit Ungestüm Papier herbei, Farben herbei, schmieren und malen zusammen, was sie gesehn und gehört haben, heben die Papiere hoch empor:

Da sind sie.

Goethe (sehr sanftmütig). Hört zu, Kinder, ich will euch eine Fabel erzählen. Als Gott der Herr Adam erschuf, macht' er ihn aus Erde und Wasser sehr sorgfältig, bildete alle seine Gliedmaßen, seine Eingeweid, seine Adern, seine Nerven, blies ihm einen lebendigen Odem in die Nase, da ging der Mensch herum und wandelte und freute sich, und alle Tiere hatten Respekt vor ihm.

Kam der Teufel, sagt, ei sieh, was eine große Kunst ist denn das, solche Figuren zu machen, darf nur ein bissel Mörtel zusammen packen und drauf blasen, wird's gleich herumgehen und leben und die Tiere in Respekt erhalten. Tät er dem auch also, schmiert eine gewaltige Menge Leim zusammen, rollt's in seinen Händen, behaucht' und begeiferte es, blies sich den Odem aus, fu fu fu — aber gefkizzen wor nit gemohlen.

Dritter und letzter Akt.

Gericht.

Nacht. Geister. Stimmen.

Eine Stimme. Ist Tugend der Müh wert?

Zweite Stimme. Machen Künst' und Wissenschaften glücklich?

Eine Menge Geister rufen. Tugend ist der Müh nicht wert.

Eine Menge Geister rufen. Künst' und Wissenschaften machen elend.

Weltgeist. Eßt, liebt und streitet, euer Lohn ist sicher.

Ewiger Geist. Euer Lohn ist klein. — Schaut an Klopstock, der auf jene steinichten Pfade Rosen warf. Der muß tugendhaft gewesen sein, der von gegenwärtigem Genuß auf seine Brust hinverweisen kann, auf sein Auge gen Himmel gewandt. Schaut an Herdern, der jene Labyrinthe mit einem breiten Wege durchschnitt, die nur immer um Künste herum, nie zur Kunst selber führten. Tausend Unglücklichen, Verirrten ein Retter, die sonst nicht wußten, wo sie hinauswollten und in dieser tödlichen Ungewißheit an Felsenwänden

fratzten. — Wer von euch schweigt, bekennt, er sei nicht fähig, euch zu loben. — Schweig, Säkulum!

Lenz (aus dem Traum erwachend, noch ganz erhitzt). Soll ich dem kommenden rufen?

382. Christian Friedrich Daniel Schubart an Goethe:

Ulm, den 3. Oktober 1775.

Vortrefflicher junger Mann, Bewunderung und Dank vor die herrlichen Stücke, die Sie unserm Vaterlande liefern! Alles was ich von Ihnen gelesen habe, entzückt mich, schwillt mein Herz im edlen Stolz empor, daß wir dem Auslande einen Mann entgegen setzen können, den sie nicht haben und nach ihrer Versteinerungssucht niemals haben werden. Ihre Idillen sind so ganz Natur, so voll reicher Geniezüge und starker deutscher Pracht, daß Geßners idealische Hirtenwelt umreißen kann.

383. Herzog Carl August an Goethe:

Gotha, Ende Dezember 1775.

Lieber Göthe, ich habe deinen Brief erhalten, er freut mich unendlich, wie sehr wünschte ich mit freirer Brust, u. Herzen die liebe Sonne in den Jenaischen Felsen auf, u. untergehen zu sehen, u. daß zwar mit dir. Ich sehe sie hier alle tage, aber das Schloß ist so hoch, u. in so einer unangenehmen Ebne, von so vielen dienstbaren Geistern erfült, welche ihr leichtes, luftiges wesen in Samt u. Seiden gehüllt haben, daß mirs ganz schwindlich, u. übel wird, und alle Abend mich den teufel übergeben möchte. Es sind hier der Leute comme il faut so viel, und wissen so genau ihre Fischpflicht, daß ich stets die S. N. möchte kriegen. Ich komme erst den Freytag wieder, mache doch daß du hierher kömst, die Leute sind gar zu neugierig auf dich. Miselchen ist recht brav. Ich habe um mich consistent zu erhalten, meinen grosen Hund von Eisenach kommen laßen, welcher mir durch seine treue viel Freude macht. Grüße unser Miselchen wenn du sie sieht. Gott befohlen.

C. A.

384. Friedrich Hildebrand von Einsiedel:

Weimar, den 6. Januar 1776.

Schreiben eines Politikers an die Gesellschaft.

Ihr lieben Herren allerseit,
Wie Ihr so eben versammlet heut,
Ich bitt euch: hört gelassen an
Ein Wort von einem weisen Mann,
Der in der Welt sich was versucht,
Die großen Höf' hat all' besucht,
Weiß Lebensart polit und fein,
Spricht sein Französisch obendrein,
Könnt' all' Tag' Reisemarschall sein!
Der Pflicht er sich entledigt gern,
Lobt sich dabei das Dunkelfern,
Denn so der Mittagssonne Licht
Ist allemal sein casus nicht. —
Doch ohne länger zu verweilen,
Woll'n wir zur Sache selber eilen!
Ihr wißt, und es ist sonnenklar,
Bewiesen durch viel tausend Jahr,
Gesagt von Griechen, Römern, Britten:
Daß böse Gesellschaft verderbe die Sitten.
Dies alte Sprichwort kurz und rund
Soll abgeben meines Schreibens Grund.
Wie ich's gedenk' zu applizieren,
Sollt ihr gleich in der Folge spüren. —
Die Fama mit den tausend Ohren,
Der ihr umsonst tut Esel bohren,
Verkündigt viel zu eurer Schmach
Von eurem Jucks am Sammestag.
Drum ich aus Mitleid euch will führen,
Lehr'n, Guts und Böses separieren,
Und wenn's beliebt, zum neuen Jahr,
Den Star euch stechen ganz und gar. —
's versteht sich und ist wohl vergönnt,
Wenn euch die Langeweile brennt,
Zuweilen Spaß für euch zu treiben;
Nur muß er stets in Schranken bleiben

Und nicht, wie's leider von euch kund,
Das Ding all werden gar zu bunt.
Kann solch ein Wesen nicht bestehen,
Müßt alle so zum Teufel gehn! —
Der Wahrheit euch zu überführen,
Sollt ihr die Mustrung all' passieren,
Werd Mann für Mann genau skizzieren,
Daß nicht mehr gilt ein X für U,
Tritt keiner in des andern Schuh.
Hoff', da ihr trinkt viel Punsch und Wein,
's wird unter euch kein' Rangsucht sein. — —
Zuerst also: von ohngefähr
Läuft mir ein langer Bursch[1]) die Quer
Von ungeschlachter, roher Art,
Tut altklug schon, hat kaum 'en Bart.
Sein Äußerlichs natürlich und schlecht
Ist alle gut, ist alle recht,
's wird aber nichts durch effektuiert,
Die große Welt will's moduliert!
Weil er so läuft auf der tollen Bahn,
Sieht ihn drum keine Hofdam' an,
Bleibt ein Geselle plump und grob,
Hat für den bon ton keinen Kopp!
Mag indeß eine Weil' so springen,
Ein Weib ihn zur raison tut bringen! —
Wend' mich nun dorthin, weiter unten
Zu einem andern Vagabunden.
Der Knabe[2]) mit der platten Stirn
Hält Wunderding von seinem Gehirn.
Der Narr, weil 'r mit Gelehrten lebt,
Meint drum, er sei auch ein Adept,
Glaubt, er hielt' den Teufel beim Schwanz,
Wenn er sich deckt mit andrer Glanz.
Könnt' er für Trägheit selbst was schaffen,
Tät' er nicht allen Quark begaffen,
In allen Dreck seine Nase stecken,
Und dann posaunen an allen Ecken.

---

[1]) Ober-Forstmeister und Kammerherr von Wedel.

[2]) Hofrat von Einsiedel, der Autor selbst.

Er treibt mit Zucht und Ordnung Spott,
Lebt wie ein Schwein, ohn' all' Gebot',
Schleicht jämmerlich bei Hofe 'rum:
Ist halb verrückt, halb toll, halb dumm. —
Doch schlimmer als die allesamt
Ist jener dort[3]), zur Höll' verdammt,
Der seine Schand selbst etaliert,
Das Ärgste von sich im Munde führt,
Der gelebt in Sodom lange Jahr',
Ist drum an ihm kein gutes Haar,
Von einem galligt-ranz'gen Spleen,
Auch ihn die Mädchen alle fliehn.
Wär gern zuweil'n e' Bösewicht:
Da fehlt's dem Kerl an Schnellgewicht,
Dann wieder 'n empfindsam Schaf:
Da hindert ihn der Dumpfheit Schlaf,
Drum er in ewger Tollheit rennt,
Weiß nicht, was 'n auf den Wirbel brennt. —
Auch mißbehäglich mich ansticht
Der Philosophen Angesicht;
Der eine[4]) schwärmt und Unsinn schwätzt,
Euch auf sein Steckenpferdlein setzt
Und eure Phantasie rumhetzt:
Beliebt's euch, das nicht zu goutieren,
Tut er euch launisch exorzieren.
Der andre[5]) analytisch kalt,
Braucht an der Sinnlichkeit Gewalt;
Nie seinen spitzen Reden traut,
Auch sich's dabei gar schlecht verdaut. —
Dem Ausbund[6]) aller dort von Weiten
Möcht ich auch ein Süpplein zubereiten,
Fürcht nur sein ungeschliffnes Reiten;
Denn sein verfluchter Galgenwitz
Fährt aus ihm wie Geschoß und Blitz.

---

[3]) Hauptmann von Knebel.
[4]) Wieland.
[5]) Hofrat Albrecht.
[6]) Goethe.

's ist ein Genie von Geist und Kraft
(Wie eben unser Herrgott Kurzweil schafft),
Meint, er könn' uns all' übersehn,
Täten für ihn rum auf Vieren gehn.
Wenn der Fratz so mit einem spricht,
Schaut er einem stier ins Angesicht,
Glaubt, er könn's fein riechen an,
Was wäre hinter jedermann.
Mit seinen Schriften unsinnsvoll,
Macht er die halbe Welt itzt toll,
Schreibt 'n Buch von ein'm albern Tropf,
Der heiler Haut sich schießt vorn Kopf;
Meint Wunder, was er ausgedacht,
Wenn ihr einem Mädel Herzweh macht.
Paradiert sich drauf als Doctor Faust,
Daß 'm Teufel selber vor ihm graust.
Mir könnt' er all gut sein im Ganzen,
(Tät mich hinter meinen Damm verschanzen)
Aber wär' ich der Herr im Land,
Würd' er und all sein Zeugs verbannt! —
Nun denk' man sich 'en Fürstensohn[7]),
Der so vergißt Geburt und Thron
Und lebt mit solchen lockern Gesellen,
Die dem lieben Gott die Zeit abprellen,
Die tun, als wär'n sie seines Gleichen,
Ihm nicht einmal den Fuchsschwanz streichen,
Die des Bruders[8]) Respekt so ganz verkennen,
Tout court ihn Bruder-Herz tun nennen,
Glaub'n, es wohne da Menschenverstand,
Wo man all' Etikette verbannt,
Sprech'n immer aus vollem Herz,
Treib'n mit der heil'gen Staatskunst Scherz,
Sind ohne Plan und Politik,
Verhunz'n unser bestes Meisterstück,
Daß es ist ein Jammer anzusehn,
Wie alle Projekte ärschlings gehn.

---

[7]) Herzog.
[8]) Prinz Constantin.

Hoff' aber, ich hab' sie schön kuriert,
Sie weidlich alle prostituiert,
Daß jedermann wird danken fein,
Der saubern Herrn Kolleg' zu sein!
Mephistopheles

385. Maler Friedrich Müller an Goethe:

Rom, 16. Oktober 1779.

Ich habe ein Stück für Sie fertig; was es ist, will ich Ihnen jezo gleich sagen, hernach können wir weiter fortreden. Dieß Stück ist aus der Epistel Judä genommen, stellt den Streit des Erzengels Michaelis mit Satan über den Leichnam Mosis vor, ein Subject das Raphael oder ein Michel Angelo hätte malen sollen. — Kurz ich habs gemacht, und wie ich's gemacht, werden Sie bald sehen, wenn ichs künftiges Frühjahr durch meinen Freund Mechau nach Weimar werde überbringen lassen. —

Wers einmal gesehen, kommt immer und siehts wieder, und ob ich gleich nur ein Jahr hier bin, hat mirs doch so viel zuwege gebracht, daß mein Wort immer unter denen, die zwölf und funfzehn Jahr schon hier studiren, gilt. —

Denken Sie also darauf, mein lieber Goethe, wie Sie's mit meiner Pension einrichten wollen. — Wir Deutsche müssen unsere eigene Academie hier unterhalten etc. Glauben Sie, daß zu dem Gemälde, das ich Ihnen überschicken werde, die Studien allein an Modellen, Gipse, Malereien, die ich copirte, und für die Erlaubniß bezahlen müssen, sich über dreißig Zechinen belaufen — das ist, so wahr Gott lebt, die Wahrheit.

386. Frau Rat Goethe an ihren Sohn:

[Frankfurt,] den 23ten Mertz 1780.

Lieber Sohn! Diesen Augenblick bringt mir Herr Paulsen zwey Briefe, die mich so in einen Freuden und Jubelthon gestimt haben, daß es gar nicht ausgesprochen werden kan. Unser Bester Fürst! hat mich mit einem gantz herrlichen schreiben begnadig, und unsere Theureste Fürstin Amalia that des gleichen. O thue mir die einzige liebe und dancke unterthänigst auch vor diese der Frau Aja gemachte Freude. Wenn es aber auch kein Weimar und keine solche herrliche Menschen

drinne gäbe — ferner keinen Häschelhanß — So würde ich Catholisch und machts wie Mahler Müller. Da uns aber Gott so begnadig hat, so freuen wir uns auch dieses Erdeleben /: nach unserer Fason und wie wirs eben haben können :/ sehen den 3ten Feyertag den Julius von Tarendt u. s. w. In deinem Garten muß es jetzt wieder schön seyn, wiewohl heut bey uns noch garstig kalt wetter im Schwang geht. Der Vater und alle Auserwählte grüßen dich — Der Postwagen will fort, lebe wohl! Ich bin ewig

deine treue Mutter Aja.

N. S. Viele hertzliche grüße an Wieland — Seinen Oberon erwarte ich und mehr gute Seelen mit Schmertzen.

387. Frau Rat Goethe an ihren Sohn:

Sontag den 17 Juni 1781. Morgens 9 uhr

Noch ist Printz Constantin nicht hir — Ich werde Ihn nach meiner gewohnlichen art — freundlich und holdselig empfangen, und am Ende dieses, dir den ferneren Verlauf erzählen. Von Kalb und von Seckendorf waren bey mir, und schienen vergnügt zu seyn, da ich aber wuste daß erster dein so gar guter Freund nicht mehr ist; so war ich Ihm zwar überaus höfflich, nahm mich aber übrigens sehr in acht, um nicht nach Frau Aja ihrer sonstigen Gewohnheit gleich vor Freude aufzufahren wenn mann deinen Nahmen nent — Ich machte im gegentheil meine sachen so fein, als wenn der größte Hof meine Säugamme gewesen wäre — Sie waren aber kaum 10 oder 12 Tage nach Düsseldorf gegangen so kamen Sie schon wieder hir an — da ließen Sie mir ein Commpliment sagen — gingen nach Darmstadt, und versprachen in der Rückreiße mich nocheinmahl zu sehen. Das was ich hätte zuerst schreiben sollen, komt jetzt, nehmlich, Tausend Danck vor deinen Brief, der hat mir einen herrlichen Donnerstag gemacht, daher auch dieser gute Tag mit einigen meiner Freunde, auf dem Sandhof mit Essen Trincken Tantzen und Jubel fröhlig beschloßen wurde. Da du aber ohnmöglich rathen kanst, warum gerade dieser Brief mir so viele Wonne verursacht hat; so ließ weiter, und du wirsts verstehen. Am vergangen Montag den 11 dieses kam ich aus meiner Montags Gesellschafft nach Hauß, die Mägdte sagten daß Merck da gewesen und morgen wieder komen wolte — Ich kleidete mich aus, wolte mich eben zu Tische setzen /: es war gleich

10 Uhr :/ als Merck schon wieder da war — Dieses späte kommen befremdtete mich schon etwas — noch unruhiger wurde ich als Er fragte, ob ich keine gute Nachrichten von Weimar hätte — weiter erzählte Er daß von Kalb und von Seckendorf wieder hir wären, Er mit Ihnen gesprochen, und auch noch diesen Abend mit Ihnen speiste — Ich habe gar keine Nachrichten von Weimar, Sie wißen Herr Merck daß die Leute dort, so oft nicht schreiben — Wenn Sie aber was wißen so sagen Sies — Der Docter ist doch nicht kranck — Nein sagte Er davon weiß ich nichts — aber allemahl und auf alle fälle solten Sie suchen Ihn wieder her zu kriegen, das dortige Infame Clima ist Ihm gewiß nicht zuträglich — Die Haupsache hat Er zu stande gebracht — der Herzog ist nun wie Er sein soll, das andre Dreckwesen — kan ein anderer thun, dazu ist Goethe zu gut u. s. w. Nun stelle dir vor wie mir zu muthe war, zumahl da ich fest glaubte — daß von Kalb oder Seckendorf etwa schlimme Nachrichten von Weimar gekriegt und sie Mercken erzählt hätten. So bald ich allein war stiegen mir die grillen mächtig zu kopf. Bald wolte ich an den Herzog, bald an die Herzogin Mutter, bald an dich schreiben — und hätte ich Dinstags nicht meine Haut voll zu thun gehabt; so wäre gewiß was pasirt, nun aber war der Postag versäumt Aber Freytags solte es drauf loß gehen, mit Briefen ohne Zahl — Donnerstags kam nun dein lieber Brief meinem geschreibe zu vor — und da du schreibst daß du wohl wärst, waren meine Schruppel vor das mahl gehoben. Lieber Sohn! Ein wort vor Tausend! Du mußt am besten wißen was dir nutzt — da meine Verfaßung jetzt so ist, daß ich Herr und Meister bin, und dir also ungehindert gute und ruhige Tage verschaffen könte; so kanst du leicht dencken, wie sehr mich das schmertzen würde — wenn du Gesundheit und kräffte in deinem dinste zusetzen, das schaale bedauern hintennach, würde mich zuverläßig nicht fett machen. Ich bin keine Heldin, sondern halte mit Chilian das Leben vor gar eine hübsche sache. Doch dich ohne Noth aus deinem Würckungs-Kreiß heraus reißen, wäre auf der andern seite eben so thörig —Also du bist Herr von deinem Schicksahl — prüfe alles und erwähle das beste — ich will in Zukunft keinen Vorwurf weder so, noch so haben — jetzt weiß du meine Gedancken — und hiermit punctum. Freylich wäre es hübsch wenn du auf die Herbstmeße kommen könstes, und ich einmahl über all das mit dir reden könte — doch auch das überlaß ich dir. Der Vater ist ein armer Mann Cörpperliche Kräffte noch so zimmlich — aber

am Geiste sehr schwach — im übrigen so zimmlich zufrieden, nur wan Ihn die langeweile plagt — dann ists gar Fatal — An der Reparatur des untern Stocks hat Er noch große Freude — meine wohnstube die jetzt gantz fertig ist, weißt Er allen Leuten — dabey sagt Er, die Frau Aja hats gemacht, gelt das ist hübsch — nun wird die Küche gemacht, das ammusirt auch gar sehr, und ich dancke Gott vor den glücklichen einfall den ich da hatte — wenigstens geht der Sommer dabey herum /: denn vor Augst werd ich nicht fertig :/ vor den winter mag die Zukunft sorgen. Wen die Herzogin einen Sohn bekommt; so stelle ich mich vor Freude ungeberdig — laße es mich ums Himmels willen gleich erfahren. Der Kayser Joseph hat unserer Stadt ein groß gaudium gemacht, Er kam zwar im strengsten Inconito — aber das half alles nichts — die Franckfurther als echte Reichbürger stunden zu Tausenden auf der Zeil am Römischen Kayser /: wo das Quartir bestelt war :/ Drey Kuschen kamen, alles hatte schon das Maul zum Vivat rufen aufgespert — aber vergebens — Endlich kam Er in einer schäße mit 4 pferden — Himmel und Erde was vor ein Lermen! Es Lebe der Kayser! Es lebe unser Kayser — nun komt aber das beste — nachdem Er gespeißt /: um 4 Uhr :/ ging er zu Fuß in sein Werbhauß im rothen Ochsen auf der Schäffer gaß — vor Freude ihren Kayser zu Fuß gehen zu sehen hätten Ihn die Menschen bald erdrückt. Die Soldaten wolten zuschmeisen um platz zu machen — loßt sie holter gehn — schlagt ja nit — sagte Er sahe alle freundlig an, zog den Hut vor jedem ab — Als Er zurück kam stelte Er Sich in ein Fenster /: nicht auf den Balcon :/ und der Lermen ging mit Vivat rufen von neuen an. So groß aber die Freude der gantzen Stadt war; so übel machte die Ankunft des Monarchen dem Herrn von Schmauß, du wirst dich des dicken Kerls noch wohl erinnern — Als Kriegs Commisair hatte Er alle Lieffe-rungen — betrog aber so, daß so wie der Kayser hir an kam — aus Furcht zur Rechenschafft gezogen zu werden — Sich in Mayn stürtze und ersoff. Du fragst, wie der Kayser aussieht — Er ist gut ge-wachsen, sehr mager, von der Sonne verbrant — hat einen sehr gütigen Blick im Auge — Sein Anzug war, ein grauer überrock die Haare in einem Zopf — Stiefflen — Bastienne Manscheten — Jetzt wartes alles auf Seine Zurück kunft den es ist ein spaß, und eine halbe Krönung. Franckfurth ist ein curioser Ort, alles was durchpasirt muß den nehmlichen weg wieder zurück — Vivat Franck-furth!!!

Dienstag d. 19ten Juni Morgens 10 uhr

So eben erschiene Printz Constantin mit Seinem Begleiter — Frisch, gesund, und über unsere Gegenden und lage besonders den Mayn-strohm sehr vergnügt. Wir waren ungemein aufgeräumt und behaglich zusammen, Frau Aja, Ajate das kanst du leicht dencken, doch alles hübsch mit Maß und Ziel — Sie wird ja einmahl gescheid werden — Unserer lieben Frau Herzogin dancke zum voraus vor Ihren Brief — Ehestens komt die Antwort — In optima Forma — So viel vor dießmahl — Lebe wohl! Vergieß die Herbstmeß nicht — Gott befohlen.

den 19 Juni 1781. Frau Aja.

388. Prof. Loder an Goethe:

Jena den 31 Oct. [1784] Nachmittags 4 Uhr:

Ew: Hochwohlgeboren sende ich den mir geneigtest communicirten Aufsatz mit dem verbindlichsten Dank zurück. Ich habe bey Durchlesung desselben so viel Vergnügen empfunden, und Ihre Präcision in der anatomischen Beschreibung so wol, als Ihren Blick in die Physiologie des Theils so sehr bewundert, daß ich in der anatomischen Begeisterung es in vollem Ernst bedauerte, daß Sie Minister und nicht Professor anatomiae sind. Sie werden mir aber antworten, wie Kayser Leopold einem Musicus, der dem Kayser, der ihm etwas auf dem Clavier vorgespielt hatte, in voller Exstase um den Hals fiel, und es bedauerte, daß er kein Musicus geworden: „Wir stehen uns halter so auch gut.“

Ich habe nichts zu ändern gefunden, als ein Paar Kleinigkeiten, die der Mühe des Nennens nicht werth sind.

Den Titel vom Cheselden habe ich am Rande beygefügt, aber das durchgestrichen, was man wegzulassen pflegt, wenn man das Buch citirt. Auch den Titel vom John Hunter habe ich beygesezt. Das Buch von Scarpa ist noch nicht heraus; es wird aber den Titel kriegen: Anatomicarum annotationum liber secundus. Er hat mir eben seine Werke zugeschickt, weil seine große Eilfertigkeit ihn nöthigte, Jena aus dem Wege zu lassen, ob er mir gleich seine Ankunft annoncirt hatte, auch seine Briefe hieher hatte addressiren lassen. Unter seinen Werken ist das erste Buch von den anat. annotatt. und eine oration, die er bey dem Antritt seiner neuen Lehrstelle in Pavia (er war vorher in Modena) gehalten hat; in dieser kündigt er das zweyte

Buch der annotatt. an, verspricht mir auch im Brief, mir es, so bald es herauskommen würde, zu schicken. Das Kupfer quaest. ist also eigentlich noch nicht zum öffentlichen Gebrauch qualificirt.

Ein Paar sehr merkwürdige Stellen aus dem Vesal lege ich in copia bey. Weil die Zeichnung im Vesal Ihnen sehr interessant seyn wird, so will ich ihn diesen Abend mit der Post überschicken; ich bitte mir ihn aber bald wieder aus, weil ich ihn immer brauche.

Den Albin habe ich von Durchl. dem Herzog noch nicht zurück. Weil ich ihn — zumal die Tafeln von den Muskeln — sehr nothwendig brauche, so habe ich schon vor 8 Tagen Hrn. Rath Kraus gebeten, mir ihn durch Hrn. Rath Bertuch wieder zu schaffen. Sie haben ihn in Weimar vergeblich gesucht, und daher geglaubt, daß er noch bey der Frau Gräfin Werther liegen mag. Hr. R. Kraus hat mir versprochen, drum zu schreiben, weil ich ihn sehr drum bat.

Da ich meine Köpfe revidire, finde ich, daß die Sutur des ossis intermaxillaris im processu palatino ossis maxill. superioris bey einigen craniis, wo die andern Suturen alle noch sehr sichtbar und nicht verwachsen sind, doch schon völlig verwachsen sind. Dies läßt die Ursache errathen, warum diese Sutur von so vielen Anatomen (die aber freylich Vesals Zeichnung übersehen haben müssen) nicht bemerkt worden ist.

An einem Kopf eines Jungen von 12 Jahren, den ich mit schicke, und mir gelegentlich wieder zurück erbitte, läuft aus der Sutur eine andre kleine Spalte zwischen dem ersten und zweyten Schneidezahn, wodurch gleichsam eine Art von kleiner Insel im Knochen gebildet wird. Weil dieses eine artige Varietät ist, so schicke ich den Schädel mit.

Den Didelphis-Kopf lege ich auch mit bey. Weil an dem einen die Schneidezähne der obern Kinlade ausgefallen sind, so habe ich geschwind noch einen skeletirt.

389. Prinz August von Gotha an Goethe:

Journal de Paris No. 107.

Lundi 17 Avril 1786. p. 434.

Sciences.

Traité d'anatomie et de Physiologie, avec de Planches coloriées, par M. Vicq- d'Azyr.

„Ne trouve-t-on pas évidemment ici, continue-t-il, la marche de la „Nature, qui semble opérer d'après un modele primitif et général,

„dont elle ne s'écarte qu'à regret et dont on rencontre partout les „traces?

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

„Peut-on s'y refuser enfin, en considérant les os maxillaires anté-„rieurs, que j'appelle incisifs dans les quadrupèdes, avec cette pièce „osseuse qui soutient les dents incisives supérieures de l'homme, où „elle est séparée de l'os maxillaire par une petite felure très-remar-„quable dans les foetus, à peine sensible dans les adultes, et dont „personne n'avoit connu l'usage."

Vielleicht wird Ihnen, bester Göthe diese schmutzige Abschrift nicht undienlich seyn. Irre ich mich, so war wenigstens mein Wille gut. Ich halte die Mutter von ihrem Abendessen ab, und muß also schließen und Sie herzlich umarmen. ./.

Gotha d. 27ten April 1786. A.

Die Mutter grüßt Sie. ./.

390. Frau Rat Goethe an ihren Sohn:

Franckfurth den 17 November 1786.

Lieber Sohn! Eine Erscheinung aus der Unterwelt hätte mich nicht mehr in Verwunderung setzen können als dein Brief aus Rom — Jubeliren hätte ich vor Freude mögen daß der Wunsch der von frühester Jugend an in deiner Seele lag, nun in Erfüllung gegangen ist — Einen Menschen wie du bist, mit deinen Kentnüßen, mit dem reinen großen Blick vor alles was gut, groß und schön ist, der so ein Adlerauge hat, muß so eine Reiße auf sein gantzes übriges Leben vergnügt und glücklich machen — und nicht allein dich sondern alle die das Glück haben in deinem Wirckungs kreiß zu Leben. Ewig werden mir die Worte der Seeligen Klettenbergern im Gedächtnüß bleiben „Wenn dein Wolfgang nach Maintz reißet bringt Er mehr Kentnüße mit, als andere die von Paris und London zurück kommen" — Aber sehen hätte ich dich mögen beym ersten Anblick der Peters Kirche!!! Doch du versprichts ja mich in der Rückreiße zu besuchen, da mußt du mir alles Haarklein erzählen. Vor ohngefähr 4 Wochen schriebe Fritz von Stein er wäre deinetwegen in großer Verlegenheit — kein Mensch selbst der Herzog nicht, wüste wo du wärest — jedermann glaubte dich in Böhmen u. s. w. Dein mir so sehr lieber und

Intresanter Brief vom 4ten November kam Mittwochs den 15 ditto Abens um 6 uhr bey mir an — Denen Bethmännern habe ihren Brief auf eine so drollige Weiße in die Hände gespielt, daß sie gewiß auf mich nicht rathen. Von meinem innern und äußern Befinden folgt hir ein genauer und getreuer Abdruck. Mein Leben fließt still dahin wie ein klahrer Bach — Unruhe und Getümmel war von jeher meine sache nicht, und ich dancke der Vorsehung vor meine Lage — Tausend würde so ein Leben zu einförmig vorkommen mir nicht, so ruhig mein Cörpper ist; so thätig ist das was in mir denckt — da kan ich so einen gantzen geschlagenen Tag gantz alleine zubringen, erstaune daß es Abend ist, und bin vergnügt wie eine Göttin — und mehr als vergnügt und zufrieden seyn, braucht mann doch wohl in dieser Welt nicht. Das neueste von deinen alten Bekandten ist, daß Papa la Roche nicht mehr in Speier ist, sondern sich ein Hauß in Offenbach gekauft hat, und sein Leben allda zu beschließen gedenckt. Deine übrigen Freunde sind alle noch die sie waren, keiner hat so Rießenschritte wie du gemacht /: wir waren aber auch imer die Lakqeien sagte einmahl der verstorbene Max Moors :/ Wenn du herkomst so müßen diese Menschen Kinder alle eingeladen und herrlich Tracktiert werden — Willprets Braten Geflügel wie Sand am Meer — es soll eben pompos hergehen. Lieber Sohn! Da fält mir nun ein Untherthäniger Zweifel ein, ob dieser Brief auch wohl in deine Hände kommen mögte, ich weiß nicht wo du in Rom wohnst — du bist halb in Conito /: wie du schreibst :/ wollen das beste hoffen. Du wirst doch ehe du komst noch vorher etwas von dir hören laßen, sonst glaubte ich jede Postschäße brächte mir meinen einzig geliebten — und betrogne Hoffnung ist meine sache gar nicht. Lebe wohl Bester! Und gedencke öffters an

deine

treue Mutter

Elisabetha Goethe.

391. Caroline Herder an Goethe:

An Johann Wolfgang Göthe.
Den 28. Aug. 1789.

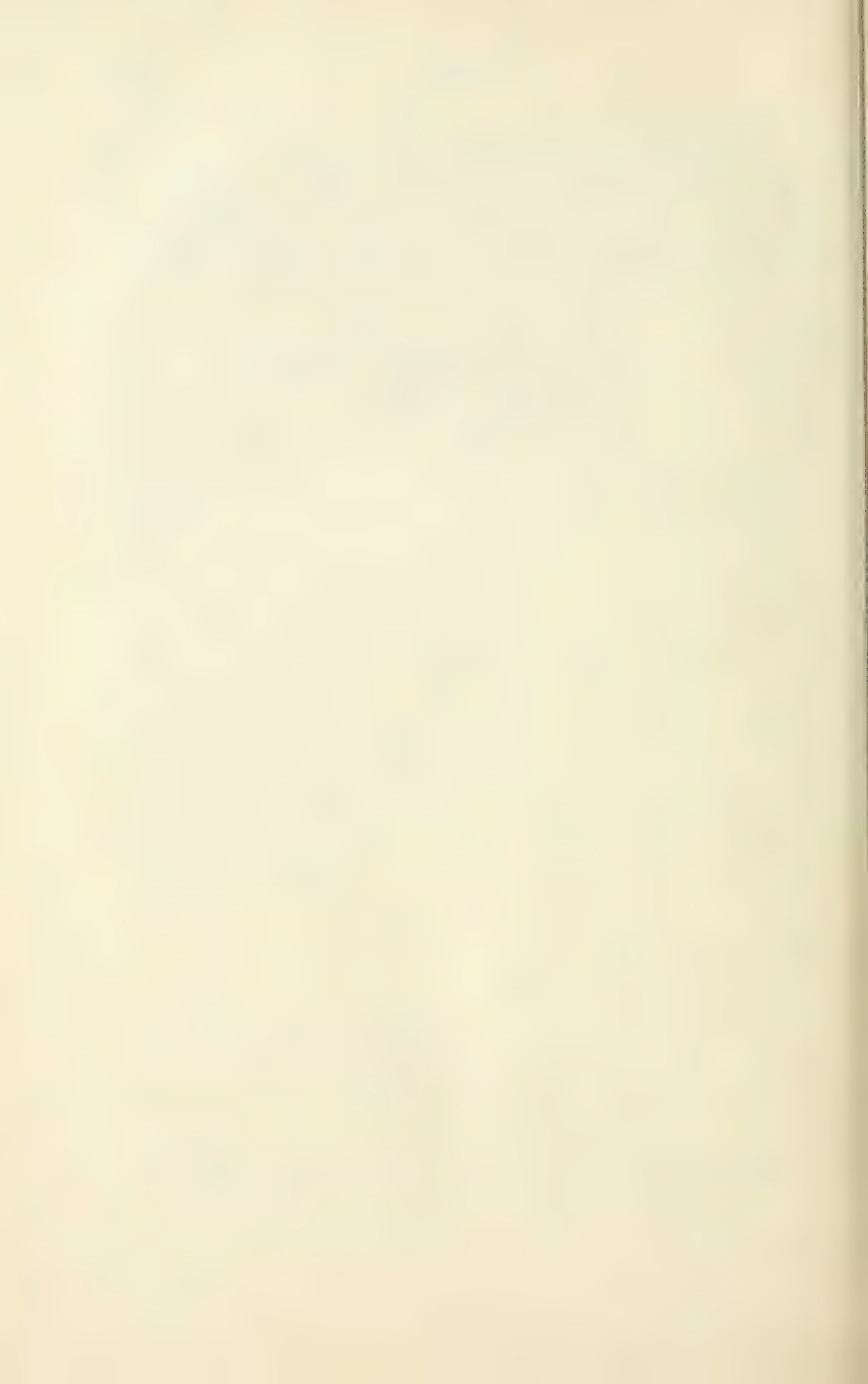
Sanct Johannes der zweite (den ersten erschlugen die Mörder,
ob er gleich sterbend noch: „liebt euch, ihr Kinderchen! sprach;)

Also Joannes Secundus Evangelista vertraut Dir
aus Elysium heut küßend den holdesten Gruß
Bruder, Tertie, spricht er, du nimmst an Weisheit und Alter,
nimmst an der Grazie zu, wie sie den Göttern gefällt,
Und den Menschen. Wohlan! statt meiner weih' ich Dich heute;
krönen am Ende des Buchs wird Dich ein andrer, ein Gott.

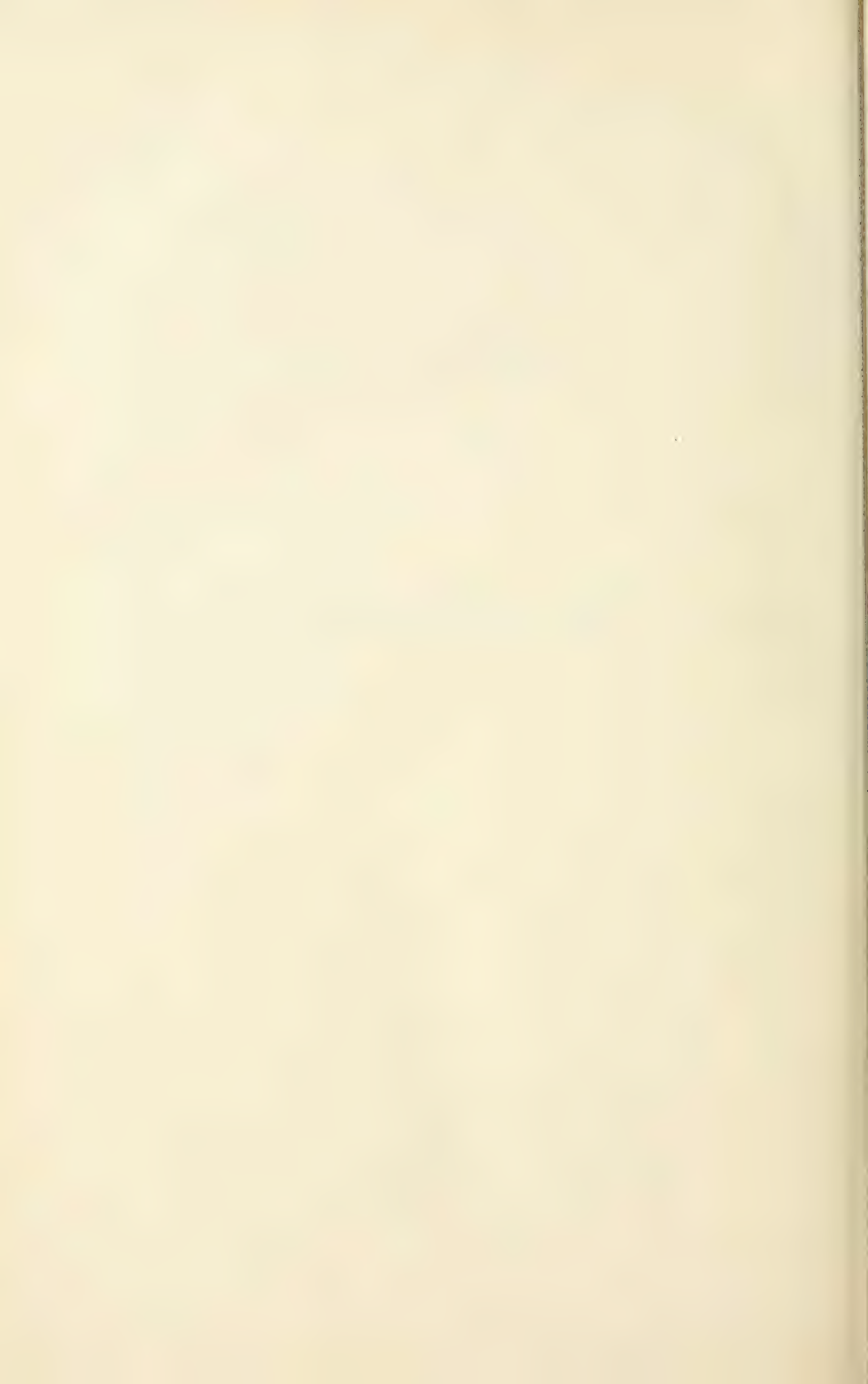
Aus dem Munde der Unschuldigen
empfangen Sie unsre treuen Wünsche
die keine Worte ausdrücken.
und danken wollen wir Gott
daß Sie da sind.

Weimar den 28. August 1789.

C. H.



Quellen und Anmerkungen.



1. (S. 5.) Goethes Briefwechsel mit einem Kinde. Von Bettine von Arnim. Berlin 1835. Neu hg. von Heinz Amelung. Berlin, Deutsches Verlagshaus Bong u. Co. 1913. S. 378ff.
2. (S. 11.) Literarische Zustände und Zeitgenossen in Schilderungen aus Karl August Böttigers handschriftlichem Nachlaß. Hg. von K. W. Böttiger. Leipzig 1838. I, 58f.
3, 4, 5. (S. 11, 12, 13.) J. R. Dieterich: Phylandria. Ein Kulturbild aus Goethes Jugendzeit. Beilage zur Allgemeinen Zeitung. 1902. Nr. 81. S. 59f. — Goethe hatte sich zur Aufnahme in die Arkadische Gesellschaft Phylandria gemeldet, wurde aber abgewiesen.
6. (S. 14.) Jugendliche Ausarbeitungen bey müßigen Stunden. [Von J. A. Horn.] Frankfurt und Leipzig in der Eßlingerischen Buchhandlung. 1766. S. 130ff. — Wiederabgedruckt von Heinrich Pallmann: Johann Adam Horn. Goethes Jugendfreund. Leipzig, Insel-Verlag. 1908. S. 131ff. — Aus Johann Adam Horns „Abschieds-Rede, gehalten am 8ten September 1765, als sich die wöchentliche Zusammenkunft auf dem Hörsaale trennete, und als etliche gute Freunde Frankfurt verliessen.“ (Jugendliche Ausarbeitungen S. 39ff. — Pallmann S. 96f.):

Herr G**

Nun du, geliebter Freund! der du nach Leipzig eilest,
Verlaß dein Vaterland! was hilfft, wenn du verweilest?
Zieh' froh ins muntre Sachsen, wohin du lang getracht',
Ins Land, wo man die schönste und beste Verse macht.
Verwechsele nunmehr den Mainstrom mit der Pleiße.
Ich wünsche dir, mein Freund, von Herzen gute Reise.
Du hast von Kindesbeinen der Dichtkunst nachgestrebt,
Drum zeig' uns, daß dich diese mehr als das Jus belebt.
Eil' zu den Musen hin, die an der Pleiße wohnen!
Sie werden dorten dich und deinen Fleiß belohnen.
Zeig', daß dir deine Muse noch immer günstig ist,
Und daß du auch in Leipzig, wie hier, ein Dichter bist.
Gewiß Minerva lohnt noch einstens dein Bemühen,
Es wird dir nicht Apoll den Lorbeerkranz entziehen;
Denk auch an mich bisweilen, wenn du an Frankfurt denkst,
Daß du mir manchesmalen ein kurzes Briefgen schenkst.
Reißt uns kein schneller Tod in unser Grab darnieder,
So sehn wir uns vielleicht am allerersten wieder,

Wenn ich nach Leipzig komme; dann werden wir, o Freund!
Nach einer kurzen Trennung aufs neue dort vereint.
Dann werde ich vergnügt in Leipzigs schönen Auen,
Dich, wertgeschätzter Freund! mit größrer Freude schauen.
Wohlan! so scheid' von uns! doch, Freund, erinn're dich
An alle deine Freunde und manchesmal an mich!

7, 8. (S. 19, 20.) Pallmann (siehe Nr. 6), S. 20ff., 25ff.

9. (S. 22.) Kunst und Leben. Aus Friedrich Försters Nachlaß. Hg. von Hermann Kletke. Berlin 1873. S. 103ff.

10. (S. 24.) Fidibus. Literarisch-satirische Wochenschrift, hg. von Joh. Jakob Ebert. Leipzig, Verlag von Friedr. Gotthold Jacobäer. Nr. XXXVII, 23. September 1768. S. 187ff. — Wiederabgedruckt von Pallmann (siehe Nr. 6), S. 39. — Dieses Gedicht, „das offenbar die Beziehungen Goethes zu Käthchen Schönkopf zum Vorwurf hat," dürfte „noch während Goethes Aufenthalt in Leipzig entstanden sein. Daß dieser darin mit dichterischer Freiheit als Bräutigam bezeichnet ist, wird sich wohl mit der tiefen, innigen Neigung, die ihn beseelte, in Einklang bringen lassen." (Pallmann.)

11. (S. 29.) W. von Biedermann: Goethe und Leipzig. Leipzig 1865. II, 31ff. — Biedermann hat den Brief nach einem Entwurf Desers gedruckt. Es ist aber auch der Originalbrief erhalten und von Robert Keil (Vor hundert Jahren. Leipzig 1875. I, 8ff.) veröffentlicht. Das Datum hat Biedermann falsch angesetzt. Der endgültige Text weist verschiedene Abweichungen von dem Konzept auf und schließt mit folgenden im Entwurf fehlenden Sätzen:

„Noch mercken Sie liebster Freund, daß alle Instrumente womit der Steinschneider arbeitet, sie mögen Kupfer oder Eisen seyn, weich seyn müßen, damit sich das Diamant Pulver (welches mit Oel vermischt) in die Instrumente fest setze, und durch schnelle Bewegung der Docke den Stein bearbeite. Der zerschlagene Diamant bestehet aus nichts andern als aus sehr kleinen Splittern und diese trücken sich in die weichen Instrumente, wären aber dieselben hart, so gleiteten die Splitter auf den Instrumenten ab, und man würde den Stein nichts abgewinnen können. Wenn ich mich deutlich genug ausgedrückt habe, so werden Sie ohne langes tiefsinnges Nachdencken die größte Schwierigkeit der Hrn. Gelehrten (wie die kleinen Splitter zu faßen sind) leicht einsehen.

Ich befinde mich noch immer ohne meinen Tischer, er hat mir vor 5 Wochen aus Münsterappel um Geld geschrieben und mir zugleich berichtet, daß er kranck sey, ich habe ihm geantwortet und ihm nach seinen Begehren 30 Thlr. in Franckfurt angewiesen, u. bey Vorstadt und Bude der Auszahlung wegen befragen soll, ich habe keine weitere Nachricht von ihm erhalten, ich befürchte ein Unglück, und wünsche Nachricht von ihm. Sein Nahme ist Johann Christoph Junge. Wenn es Ihnen möglich werde ich selbige durch Sie erhalten. Ich bin

Liebster Freund

Dero ergebenster
Leipzig, d. 25. Novbr 1768. Adam Friedrich Oeßer."

12. (S. 30.) Pallmann (siehe Nr. 6), S. 46.
13. (S. 30.) Henrich Stillings Wanderschaft. Berlin und Leipzig 1778. S. 158ff.
14. (S. 31.) M. Caroline von Herder: Erinnerungen aus dem Leben J. G. von Herders. Hg. von J. G. Müller. Tübingen 1820. I, 218.
15. (S. 31.) Goethe-Jahrbuch. 1881. S. 427.
16. (S. 32.) Quelle wie Nr. 2. S. 60f.
17. (S. 35.) Briefe aus dem Freundeskreise von Goethe, Herder, Höpfner und Merck. Hg. von Karl Wagner. Leipzig 1847. S. 22.
18. (S. 35.) Aus Herders Nachlaß. Hg. von H. Düntzer und F. G. von Herder. Leipzig 1857. III, 169.
19. (S. 35.) Goethe-Jahrbuch. 1881. S. 427f.
20. (S. 35.) Goethe-Jahrbuch. 1896. S. 240. (Schüddekopf.)
21, 22, 23. (S. 35, 36, 39.) Quelle wie Nr. 18. III, 196, 300, 252.
24. (S. 39.) Goethe und Werther. Briefe Goethes meistens aus seiner Jugendzeit mit erläuternden Dokumenten. Hg. von August Kestner. Stuttgart und Tübingen 1854. S. 35ff. — Hier nach einer Kollation des in der Stadtbibliothek zu Hannover befindlichen Originals durch Eduard Berend.
25. (S. 41.) Original in der Sammlung Dr. Anton Kippenbergs in Leipzig. Zuerst mitgeteilt von Max Morris im Insel-Almanach auf das Jahr 1912. S. 135f., dann: Der junge Goethe. Neue Ausgabe in sechs Bänden besorgt von Max Morris. Leipzig, Insel-Verlag 1912. VI, 235f.
26. (S. 42.) Im neuen Reich. 4. Jahrgang. Leipzig 1874. I, 979f.
27. (S. 42.) Goethe-Jahrbuch. 1897. S. 113.
28. (S. 43.) Goethe-Jahrbuch. 1885. S. 345f. (Wilh. Scherer.)
29. (S. 44.) Blätter aus dem Werther-Kreis. Hg. von Eugen Wolff. Breslau 1894. S. 54ff. — Der fünfte Absatz des Briefes (S. 45) bezieht sich unverkennbar auf Goethe.
30. (S. 46.) Heinrich Gloël: Goethes Wetzlarer Zeit. Berlin 1911. S. 209. — Hier nach einer Kollation von Eduard Berend.
31. (S. 51.) Quelle wie Nr. 24. S. 50. — Hier nach einer Kollation von Eduard Berend.
32. (S. 51.) Quelle wie Nr. 24. S. 87ff.
33. (S. 59.) Quelle wie Nr. 18. S. 386.
34, 35. (S. 59, 60.) Schriften der Goethe-Gesellschaft. Bd. 16. Weimar 1901: Goethe und Lavater. Briefe und Tagebücher, hg. von Heinrich Funck. (In den folgenden Anmerkungen stets zitiert als „Goethe und Lavater.") S. 3, 4.
36. (S. 60.) Handschrift in der Kgl. Bibliothek zu Berlin.
37. (S. 61.) Wilhelm Herbst: Johann Heinrich Voß. Leipzig 1872/4. II, Abt. 1, S. 269.
38. (S. 61.) Zum 29. Januar 1878. Herrn G. R. Röpe ..., vom Direktor und Lehrerkollegium der höhern Bürgerschule. Ein ungedruckter Brief Goethes mitgeteilt von Direktor Redlich. Hamburg 1878. S. Vf.
39, 40. (S. 62.) Goethe und Lavater. S. 4f., 330.
41. (S. 62.) Quelle wie 18. II, 70f.

42. (S. 63.) Goethe und Lavater. S. 5f.
43. (S. 64.) Briefwechsel zwischen Goethe und F. H. Jacobi, hg. von Max Jacobi. Leipzig 1846. S. 9ff.
44—48. (S. 65ff.) Goethe und Lavater. S. 6ff.
49. (S. 69.) Jahrbuch des Freien Deutschen Hochstifts. 1909. S. 384. (R. Hering.)
50—55. (S. 70ff.) Goethe und Lavater. S. 18ff.
56. (S. 76.) Goethe-Jahrbuch. 1888. S. 132.
57. (S. 76.) Goethe-Jahrbuch. 1891. S. 266.
58—61. (S. 76ff.) Goethe und Lavater. S. 25ff., 31ff., 281. — Nachzutragen ist hier ein Gedicht von Lenz an Goethe, das Lavater am 15. Juli 1774 mit der Bemerkung „Herrliches Briefchen von Lenze an Goethe" in in sein Tagebuch notiert hat:

Giebst mir ein, ich soll Dich bitten
Wie der König Salomo.
Herr, ach, Herr, was soll ich bitten,
Sah hinauf zu Deinem Himmel,
Bitt' um dieses Stückgen Himmel!
u. ein wenig Sonnenschein!
Aber laß mir Bruder Goethe,
Den Du mir gegeben hast.
Dessen Herz so laut zu Dir schlägt,
O für ihn bitt' ich mit Thränen
Halt ihm nur den Rücken frey,
Platz wird er sich selber machen,
Nur beschirm mit Deinem Schilde
Ihn vor Feinden, mehr vor Freünden,
Die an seinen Arm sich henken
u. den Arm ihm sinken machen.
Ach! bewahr ihn nur vor Freünden,
die ihn nicht verstehn, und gerne
Ihn zu ihrem Bilde machten.
Oder kanns nicht seyn, so mache
Mich nur nicht zu seinem Freünde!

(Nord und Süd. Bd. 91. Heft 271. Oktober 1899. S. 58. Mitgeteilt von Heinrich Funck.)
62. (S. 81.) Vom Fels zum Meer. Stuttgart 1885. 579f. (Heinrich Düntzer: Joh. Georg Jacobi über seine erste Bekanntschaft mit Goethe.)
63. (S. 81.) Quelle wie Nr. 43. S. 21f.
64. (S. 82.) Neue theologische Annalen. Hg. von H. Wachler. 1814. II, 606f.
65, 66. (S. 83.) Wilhelm Heinse: Sämtliche Werke. Hg. von Carl Schüddekopf. Leipzig, Insel-Verlag 1904ff. IX, 225, 233.
67. (S. 83.) Henrich Stillings häusliches Leben. Berlin und Leipzig 1789. S. 53f., 62.

68. (S. 84.) Friedrich Heinrich Jacobis auserlesener Briefwechsel. Leipzig 1825/7. I, 174.
69. (S. 84.) Friedrich Heinrich Jacobi: Woldemar. 2. Teile. Königsberg 1794. — Goethe dankte am 26. April 1794 mit folgendem Briefe: „Wie sehr du mich mit deinem Woldemar überrascht hast hätte ich dir gern schon lange gesagt, wenn ich nicht über dem Vorsatz recht ausführlich zu schreiben gar nicht ans Schreiben gekommen wäre. Also nur geschwind damit das Stillschweigen unterbrochen werde, meinen einfachen herzlichen Dank. Was so ein Wort, das uns an frühere Zeiten so lebhaft erinnert, alles aufregt und was man darüber so gern schwäzte! Geschrieben ist es ganz fürtrefflich, wie von jedermann mit Bewunderung anerkannt wird. Habe Dank daß du bey einer so schönen Gelegenheit unsrer alten Freundschaft gedenken wollen und fahre fort mich zu lieben, wie ich dich. Grüße alles und lebe wohl." (Quelle wie Nr. 43. S. 182f.)
70. (S. 84.) Quelle wie Nr. 43. S. 259f.
71. (S. 85.) Quelle wie Nr. 68. S. 178ff.
72. (S. 85.) Goethe-Jahrbuch. 1888. S. 11. — Erich Schmidt: „Gewiß eine Mitteilung Lenzens an Frau von Stein 1776."
73. (S. 86.) Goethe-Jahrbuch. 1886. S. 207.
74. (S. 86.) Quelle wie Nr. 43. S. 32ff.
75. (S. 89.) Goethe-Jahrbuch. 1884. S. 186. (Crueger.)
76. (S. 90.) Goethe und Lavater. S. 36ff.
77. (S. 91.) Quelle wie Nr. 65. IX, 254.
78, 79, 80. (S. 91ff.) Goethe und Lavater. S. 38ff., 41ff.
81. (S. 94.) Quelle wie Nr. 24. S. 221.
82. (S. 95.) K. Weinhold: H. Ch. Boie. Halle 1868. S. 70.
83. (S. 95.) Original in der Sammlung Dr. Anton Kippenbergs in Leipzig. Zuerst mitgeteilt von Max Morris im Insel-Almanach auf das Jahr 1912. S. 136ff., dann: Der Junge Goethe. Neue Ausgabe in sechs Bänden besorgt von Max Morris. Leipzig, Insel-Verlag 1912. VI, 385f.
84, 85. (S. 96, 99.) Quelle wie Nr. 43. S. 39ff., 44ff.
86. (S. 100.) Quelle wie Nr. 37. II, Abt. 1, S. 263. — Eingefügt sei vor Nr. 86 folgende von Weinhold in der Chronik des Wiener Goethe-Vereins II, Nr. 6/7 mitgeteilte Stelle aus einem Brief von Auguste Luise Gräfin zu Stolberg an Boie:

Ütersen, den 14. November 1774.

Göthe muß ein trefflicher Mann seyn! sagen Sie mir kennen Sie ihn? ich mögte ihn wohl kennen — welches warme überfließende Herz, welche lebhafte Empfindungen, wie offen muß sein Herz jeder Schönheit der Natur, des Geistes, und des Herzens seyn! man fühlt es ihn in jeder Zeile ab, wie mich dünkt, daß er so, und eben so denkt und empfindet als er schreibt — Nur wollte ich daß er die Irrthümer in Werthers Art zu denken, wiederlegte, oder zum wenigsten es den Leser fühlen laßen, daß es Irrthümer sind, ich fürchte viele werden glauben daß Göthe selbst so denkt.

87. (S. 100.) Deutsche Rundschau. 1877. XII, 517. (Schöll.)
88. (S. 102.) Mitteilungen aus dem Litteraturarchive in Berlin 1897: Briefe

Zimmermanns und Charlotte von Schillers an Charlotte von Stein und Friedrich von Stein. S. 10.

89. (S. 103.) Von Georg Friedrich Dumpf mitgeteilt in seiner Ausgabe von Lenzens „Pandämonium germanicum", Nürnberg 1819. S. 20. — Erich Schmidt, der das Bruchstück in seinen „Lenziana" (Sitzungsberichte der Kgl. Preußischen Akademie der Wissenschaften zu Berlin. 1901, 2. Halbband, S. 1013) wiederabdruckt, möchte es ins Frühjahr 1773 verlegen, „da Lenz von Landau aus Mannheim besuchen wollte (Stoeber, Der Dichter Lenz S. 54)." Nach Karl Freyes mir mündlich zum Ausdruck gebrachter Ansicht hat es Lenz im März 1776 geschrieben, als er auf der Reise von Straßburg nach Weimar in Mannheim war.

90. (S. 103.) Aus F. H. Jacobis Nachlaß. Ungedruckte Briefe von und an Jacobi und Andere. Nebst ungedruckten Gedichten von Goethe und Lenz. Hg. von Rudolf Zoeppritz. Leipzig 1869. II, 314. — Das Gedicht ist im Text durch Zufall unvollständig wiedergegeben. Es wird deshalb hier in seinem ganzen Wortlaute gedruckt:

Nachtschwärmerey.

Ach rausche, rausche heiliger Waßerfall,
Rausche die Zeiten der Kindheit zurück in mein Gedächtnis,
Da ich noch nicht entwöhnt von deinen Brüsten,
Mutter Natur, mit dankbar gefühliger Seele
Dir im Schoos lag, dich ganz empfand.
Schämst du dich, Wange, von jenen Flammen zu brennen,
Schämst du dich, Auge, von jenen geheimen Zären,
Jenen süßen, süßesten aller meiner Zären
Wieder still befeuchtet zu werden?
Nein so hab ich, so hab ich die Menschheit
Noch in der wilden Schule der Menschen,
Nein so hab ich sie noch nicht verlernt,
Kann gleich mein Geist mit mächtigerm Schwunge
Unter die Sterne sich mischen, die damals
Nur als freundliche Funken mich ganz glücklich
Ganz zum Engel lächelten.
Aber itzt steh ich, nicht lallendes Kind mehr,
Jtzt steh ich dar ein brennender Jüngling,
Blöße mein Haupt vor dem Unendlichen
Der über meiner Scheitel euch dreht,
Dank ihn, opfr ihm in seinem Tempel
All meine Wünsche, mein ganzes Herz.
Fühle sie ganz, die große Bestimmung,
All diese Sterne durchzuwandern
Zeuge dort seiner Macht zu seyn.
O wenn wird er, wenn wird er, der glücklichste der Tage
Unter allen glücklichen meines Lebens,
Wann bricht er an, da ich froher erwache

Als ich itzt träume — o welch ein Gedanke,
Gott! — noch froher als itzt! ists möglich,
Hast du soviel dem Menschen bereitet?
Immer froher — tausendmal tausend
Einen nach dem andern durchwandern und — immer froher
O da verstumm ich — und sink in Nichts.
Schaffe mir Adern du Allmächtiger dann! und Pulse,
Die dir erhitzter entgegen fliegen,
Und einen Geist, der dich stärker umfaßt.
Herr! meine Hofnung! wenn die letzte der Freuden
Aus deiner Schaale ich hier gekostet,
Ach denn — wenn nun die Wiedererinnrung
Aller genoßenen Erdenfreuden
Unvermischt mit bittrer Sünde,
Wenn sie mich einmal noch ganz überströmt
Und dann, plautz der Donner mir zu Füßen
Diese zu enge Atmosphäre
Mir zerbricht, eine Bahn öfnet, weiter —
In deinen Schoos Unendlicher:
Ach wie will ich, wie will ich alsdenn dich
Mit meinen Glaubensarmen umfaßen
Drücken an mein menschliches Herz.
Laß nur, ach laß gnädig diesen Antheil von Erde
Diese Seele von Erde mich unzerrüttet,
Ganz gesammlet dir darbringen zum Opfer
Und dein Feuer verzehre sie. —
Ach dann seht ihr mich nicht mehr, theure Freunde,
Lieber Göthe! Der Freunde erster,
Ach dann siehst du mich nicht mehr.
Aber ich sehe dich, mein Blick dringt
Mit dem Strahl des Sterns, zu dem ich eile,
Noch zum letztenmahl an dein Herz,
An dein edles Herz. — Albertine
Du auch, die meiner Liebe Sayte
Nie laut schallen hörtest, auch dich
Auch dich seh ich, seegne dich — wär ich
Dann ein Halbgott, dich glücklich zu machen,
Die du durch all mein verzweiflungsvoll Bemühen
Es nicht werden konntest — die du vielleicht es wardst
Durch dich selbst — ach, die du in Nacht mir
Lange, lange drey furchtbare Jahre
Nun versunken bist — die ich nur ahnde —
Euch mein Vater und Mutter — Geschwister
Freunde, Gespielen — fort zu vielfache Bande
Reißt meine steigende Seele nicht wieder
Nach der zu freundlichen Erde hinab. —

Aber ich sehe dich dort, meine Doris
Oder bist du vielleicht — trüber Gedanke!
Nein du bist nicht zurückgekehrt.
Nein ich sehe dich dort, ich will in himmlischer Freundschaft
Mit dir an andern Quellen und Büschen,
Sternenkind! ach wie wollen wir Kinder
Hand in Hand dort spazieren gehn! —
Aber Göthe — und Albertine —
Nein, ihr reißt mich zur Erde hinunter.
Grausame Liebe! ihr reißt mich hinunter.
Reißt denn geliebte! reißt, denn ich folge
Reißt — und macht mir die Erde zum Himmel!

Ein genauerer Abdruck, der hier zugrunde gelegt ist, findet sich in den „Gedichten von J. M. R. Lenz. Mit Benutzung des Nachlasses Wendelins von Maltzahn hg. von Karl Weinhold." Berlin 1891. S. 146ff. — Jakob Michael Reinhold Lenz, Gesammelte Schriften. Hg. von Franz Blei. München, Georg Müller Verlag 1909/13. I, 131ff.

Nachzutragen sind hier noch zwei in Johann Georg Jacobis Damenzeitschrift „Iris", Juli und August 1775 erschienene Gedichte von Lenz (Bleis Ausgabe I, 76 und 130):

Freundin aus der Wolke.

Wo, du Reuter
Meinst du hin?
Kannst du wähnen
Wer ich bin?
Leis' umfaß ich
Dich als Geist,
Den dein Trauren
Von sich weist.
Sey zufrieden
Göthe mein!
Wisse, ietzt erst
Bin ich dein;
Dein auf ewig
Hier und dort —
Also wein mich
Nicht mehr fort.

Der Waßerzoll.

Denkmal der Freundschaft.

Ihr stummen Bäume, meine Zeugen!
Ach käm' er ungefähr
Hier wo wir saßen wieder her:
Könnt ihr von meinen Tränen schweigen?

„Entstanden ist das kleine Gedicht in der Sehnsucht Lenzens nach Goethe, mit dem er vom 22.—27. Mai 1775 schöne Tage in Straßburg verlebt hatte. Goethe ist bereits abgereist, und Lenz weint unter den Bäumen am Wasserzoll ihm sehnsüchtige Tränen nach." (Weinhold, S. 283.)

Eine zerrissene Reinschrift eines Briefes von Lenz an Goethe, deren Ränder mit Notizen zur „Katharina von Siena" (Weinhold S. 177) bedeckt sind und deren Rückseite französische Worte zum Militärwesen nebst der Zeichnung eines liegenden Mannes enthält, ist noch erhalten. Erich Schmidt hat sie in den Sitzungsberichten der Kgl. Preuß. Akademie der Wissenschaften 1901, 2. Halbband, S. 1013 mitgeteilt:

„Hier Bruder eins und das andere.

Es wäre mir doch lieb, wenn die Meynungen eines Layen im Merkur kürzlich recensirt würden, ohne Ansehen der Person. Sag' Wieland nicht von wem sie sind.

Sag mir doch ob Herder nicht bald kommt. Mein Herz ahndet ihm entgegen. Ich möcht ihn und sein Weib gern sehen — genießen kan ich itzt nichts mehr."

Das Briefchen ist in Straßburg im Frühjahr 1776 geschrieben, als Lenz die Berufung Herders nach Weimar schon vollzogen glaubte.

91. (S. 105.) Weimarer Goethe-Ausgabe XVI, 444. Nach der Handschrift neu verglichen und wiederabgedruckt von Max Morris „Der junge Goethe" VI, 445.

92. (S. 105.) August Friedrich von Goué: Masuren, oder der junge Werther. Ein Trauerspiel aus dem Illyrischen. Frankfurt und Leipzig 1775. S. 4f., 7ff., 88ff.

93. (S. 109.) Mitteilungen aus dem Leben der Herzoge zu Sachsen-Meiningen. Hg. von Ludwig Bechstein. Halle 1856. S. 83f.

94. (S. 109.) Briefe von und an G. A. Bürger. Aus dem Nachlasse Bürgers hg. von A. Strodtmann. Berlin 1874. I, 219.

95. (S. 110.) Heinrich Pallmann: Simon Moritz von Bethmann und seine Vorfahren. (Privatdruck.) Frankfurt am Main 1898. S. 120f. — Wiederabgedruckt in der Festschrift zu Goethes 150. Geburtstagsfeier, dargebracht vom Freien Deutschen Hochstift. Frankfurt am Main 1899. S. 54f. (Heinrich Pallmann: Die Familien Goethe und Bethmann.)

96. (S. 110.) Goethe-Jahrbuch. 1881. S. 385f.

97. (S. 111.) Quelle wie Nr. 43. S. 46.

98. (S. 111.) Quelle wie Nr. 68. I, 205.

99. (S. 111.) Quelle wie Nr. 43. S. 47ff.

100. (S. 113.) Quelle wie Nr. 68. I, 207f.

101. (S. 113.) Briefe an Johann Heinrich Merck von Göthe, Herder, Wieland und andern bedeutenden Zeitgenossen. Mit Mercks biographischer Skizze hg. von Karl Wagner. Darmstadt 1835. S. 64.

102. (S. 114.) Zur deutschen Literatur und Geschichte. Ungedruckte Briefe aus Knebels Nachlaß. Hg. von H. Düntzer. Nürnberg 1858. I, 29f.

103. (S. 114.) Quelle wie Nr. 68. I, 210f.

104. (S. 115.) Hamanns Schriften. Hg. von Friedrich Roth. Freiburg 1877. 5. Teil, S. 143.
105, 106. (S. 115.) Johannes Janssen: Friedrich Leopold Graf zu Stolberg. Freiburg 1877. I, 32f., 34.
107. (S. 116.) Quelle wie Nr. 88. S. 15.
108. (S. 116.) J. G. Zimmermann: Über die Einsamkeit. Leipzig 1784/5. II, 39.
109. (S. 116.) Quelle wie Nr. 105. I, 36f.
110, 111. (S. 116, 117.) Goethe-Jahrbuch. 1881. S. 429.
112. (S. 117.) Quelle wie Nr. 43. S. 50f.
113. (S. 117.) Goethe-Jahrbuch. 1884. S. 193. (Crueger.)
114. (S. 118.) Berichte des Freien Deutschen Hochstifts. VII, 444.
115. (S. 118.) Goethe-Jahrbuch. 1884. S. 195. (Crueger.)
116. (S. 118.) Quelle wie Nr. 94. I, 236.
117. (S. 118.) Goethe und Lavater. S. 48f.
118. (S. 119.) Quelle wie Nr. 94. I, 230.
119. (S. 120.) Quelle wie Nr. 43. S. 51ff.
120. (S. 121.) Quelle wie Nr. 93. S. 141.
121. (S. 121.) Europa. Hg. von A. Lewald. 1840. III, 129ff.
122. (S. 123.) Goethe und Lavater. S. 51ff.
123. (S. 125.) Nach einer alten Abschrift mitgeteilt in der Beilage zur Allgemeinen Zeitung, 27. Juli 1904.
124. (S. 127.) Goethe und Lavater. S. 341f.
125. (S. 128.) Johann Georg Sulzers Tagebuch einer von Berlin nach den mittäglichen Ländern von Europa in den Jahren 1775 und 1776 getanen Reise und Rückreise. Leipzig 1780. S. 17.
126. (S. 128.) Goethe-Jahrbuch. 1884. S. 198.
127. (S. 128.) Der Berliner Werther. Mitteilungen über Goethe aus ungedruckten Briefen Nicolais und seiner Freunde. (Privatdruck.) Von Richard Maria Werner. Salzburg 1878. S. 5.
128. (S. 130.) Schnorrs Archiv IV, 309f. (Ludwig Hirzel.)
129. (S. 131.) Quelle wie Nr. 18. III, 350.
130. (S. 131.) Quelle wie Nr. 17. S. 131ff.
131. (S. 132.) Die Grenzboten. 1869. Nr. 32. S. 209ff. — Goethes Antwort vom 7. Dezember 1830 lautete: „Nur mit wenigsten Worten, verehrte Freundin, mein dankbarstes Anerkennen. Ihr theures Blatt mußte ich mit Rührung an die Lippen drücken. Mehr wüßte ich nicht zu sagen. Ihnen aber möge zu geeigneter Stunde, als genügender Lohn, irgend eine eben so freudige Erquickung werden."
132. (S. 137.) K. L. von Knebels Literarischer Nachlaß und Briefwechsel. Hg. von K. A. Varnhagen von Ense und Th. Mundt. Leipzig 1835/36. I, XXIX.
133. (S. 137.) Am Weimarischen Hofe unter Amalien und Karl August. Erinnerungen von Karl Frhr. von Lyncker. Hg. von Marie Scheller. Berlin, E. S. Mittler & Sohn 1912. S. 46ff.

134. (S. 138.) Briefe eines reisenden Franzosen über Deutschland an seinen Bruder zu Paris, [verfaßt, angeblich nur] übersetzt von K[aspar] R[iesbeck]. 2. Ausgabe 1784. II, 55ff.
135. (S. 140.) Quelle wie Nr. 2. I, 51ff.
136. (S. 144.) Johann Peter Eckermann: Gespräche mit Goethe. 1. Teil. Höfers Ausgabe (Hesse & Becker, Leipzig 1913). S. 56ff.
137. (S. 145.) Quelle wie Nr. 68. I, 228f.
138. (S. 146.) Schnorrs Archiv IV, 310. (Ludwig Hirzel.)
139. (S. 146.) Ausgewählte Briefe von C. M. Wieland an verschiedene Freunde in den Jahren 1751 bis 1810 geschrieben und nach der Zeitfolge geordnet. Zürich 1815/16. III, 245f.
140. (S. 146.) Quelle wie Nr. 105. I, 70f.
141. (S. 147.) Rudolf Schlösser: Friedrich Wilhelm Gotter. (Theatergeschichtliche Forschungen X.) Hamburg 1894. S. 109.
142. (S. 147.) Quelle wie Nr. 88. S. 17ff.
143. (S. 148.) Wielands „Teutscher Merkur", Januar 1776. Das Gedicht ist von Wieland nicht in seine Werke aufgenommen; später ist es oft gedruckt, u. a. Wieland-Ausgabe der Goldenen Klassiker-Bibliothek VII, 72ff.
144. (S. 150.) Quelle wie Nr. 139. III, 246f.
145. (S. 150.) C. M. Wielands Briefe an Sophie von la Roche nebst einem Schreiben von Gellert und Lavater. Hg. von Franz Horn. Berlin 1820. S. 180f.
146. (S. 151.) Goethe-Jahrbuch. 1908. S. 27.
147. (S. 151.) Quelle wie Nr. 94. I, 274f.
148. (S. 151.) Goethe und Lavater. S. 345f.
149. (S. 152.) Quelle wie Nr. 139. III, 248f.
150. (S. 152.) Quelle wie Nr. 18. II, 359.
151. (S. 152.) Schnorrs Archiv IV, 316. (Ludwig Hirzel.)
152. (S. 153.) Quelle wie Nr. 139. III, 251.
153. (S. 153.) Goethe und Lavater. S. 346f.
154. (S. 153.) Wartburgstimmen. Halbmonatsschrift, hg. von Ernst Clausen. Eisenach und Leipzig. 2. Jahrgang, 1904, Nr. 3, S. 172ff.
155. (S. 155.) Briefe an und von Joh. Heinr. Merck. Hg. von Dr. Karl Wagner. Darmstadt 1838. S. 58f.
156. (S. 155.) Goehe und Lavater. S. 63ff.
157. (S. 157.) Literarischer Anzeiger. Leipzig 1799. Nr. 48. Danach oft gedruckt. — Goethes Antwort lautete:

Weimar, den 21. März 1776.

Verschonen Sie uns künftig mit solchen Briefen, liebster Klopstock. Sie helfen Nichts und machen uns immer ein Paar böse Stunden. Sie fühlen selbst, daß ich darauf Nichts zu antworten habe. Entweder ich muß als Schulknabe ein Pater peccavi anstimmen, oder sophistisch entschuldigen, oder als ein ehrlicher Kerl vertheidigen und käme vielleicht in der Wahrheit ein Gemisch von allen dreien heraus und wozu? Also kein Wort mehr zwischen uns über diese Sache. Glauben Sie mir, daß mir kein Augenblick meiner Existenz über bliebe, wenn ich auf alle solche Briefe,

auf all solche Anmahnungen antworten sollte. Dem Herzog that es einen Augenblick weh, daß es von Klopstock wäre. Er liebt und ehrt Sie, von mir wissen Sie eben das. Leben Sie wohl. Stollberg soll immer kommen. Wir sind nicht schlimmer und will es Gott besser, als er uns selbst gesehen hat. G.

Klopstocks Entgegnung darauf siehe Nr. 165. Vgl. auch Nr. 172 und 187.

158. (S. 158.) Quelle wie Nr. 155. S. 55.

159. (S. 158.) Goethe und Lavater. S. 66.

160. (S. 158.) Goethe-Jahrbuch. 1881. S. 392.

161. (S. 159.) Schnorrs Archiv IX, 428. (Ludwig Hirzel.)

162. (S. 159.) Carl Freiherr von Beaulieu-Marconnay: Anna Amalia, Carl August und der Minister von Fritsch. Weimar 1874. S. 156f. — Vgl. dazu Nr. 166 (S. 162) und Nr. 169 (S. 165).

163. (S. 160.) Quelle wie Nr. 2. I, 18. — Das Billet, in welchem Lenz sich einen „lahmen Kranich" nennt, hat sich erhalten; aber es sind Verse, an den Herzog Carl August gerichtet, welche lauten:

Placet.

Ein Kranich lahm, zugleich Poet
Auf einem Bein Erlaubniß fleht
Sein Häuptlein dem der Witz geronnen
An Eurer Durchlaucht aufzusonnen.
Es kämen doch von Erd und Meer
Itzt überall Zugvögel her
Auch woll' er keiner Seele schaden
Und bäte sich nur aus zu Gnaden
Ihn nicht in das Geschütz zu laden.

Lenz.

(Goethe-Kalender auf das Jahr 1911. Hg. von Carl Schüddekopf. Leipzig 1910. S. 99.)

164. (S. 160.) Goethe und Lavater. S. 66ff.

165. (S. 161.) Quelle wie Nr. 157.

166. (S. 162.) Quelle wie Nr. 162. S. 159ff.

167. (S. 163.) Die Schreibtafel. Fünfte Lieferung. Mannheim 1776. S. 67ff. — Der Anfang des Gedichts erinnert lebhaft an Wielands Verse an Madame Koch, als die Oper Alceste am 16. Februar 1774 aufgeführt wurde:

Nein, länger, länger kann ich nicht,
Alceste, deinen Wert in meiner Brust verschließen,
Das Herz ist voll, der Damm zerbricht,
Der langverhaltne Strom muß endlich sich ergießen.

168. (S. 164.) Quelle wie Nr. 154. S. 174f.

169. (S. 165.) Quelle wie Nr. 162. S. 170ff. — Original französisch, hier mit geringen Verbesserungen wiedergegeben nach Beaulieus Übersetzung.

170. (S. 166.) Quelle wie Nr. 155. S. 68.

171. (S. 166.) Heinrich Düntzer: Goethes Eintritt in Weimar. Leipzig 1883. S. 212ff.
172. (S. 169.) Im neuen Reich. 4. Jahrgang. Leipzig 1874. II, 337. (Redlich.)
173, 174. (S. 170, 171.) M. Rieger: Klinger in der Sturm- und Drang-Periode. Darmstadt 1880. S. 385f., 389.
175. (S. 171.) Quelle wie Nr. 154. S. 175.
176. (S. 171.) Quelle wie Nr. 139. III, 257.
177. (S. 171.) Quelle wie Nr. 94. II, 21, Anm.
178. (S. 172.) Quelle wie Nr. 155. S. 73f.
179. (S. 172.) Goethe und Lavater. S. 348.
180. (S. 172.) Goethe-Jahrbuch. 1888. S. 11ff.
181. (S. 175.) Sitzungsberichte der Kgl. Preußischen Akademie der Wissenschaften zu Berlin. Jahrgang 1901. Zweiter Halbband. S. 1013f. (Erich Schmidt: Lenziana.)
182. (S. 176.) Goethes Briefe an Frau von Stein. Hg. von A. Schöll. 3. Auflage besorgt von Julius Wahle. Frankfurt a. M. 1899/1900. I, 495.
183. (S. 176.) Quelle wie Nr. 155. S. 76.
184. (S. 176.) Goethe und Lavater. S. 70.
185. (S. 176.) Jakob M. R. Lenz, der Dichter der Sturm- und Drangperiode. Sein Leben und seine Werke. Von M. N. Rosanow. Deutsch von C. von Gütschow. Leipzig 1909. S. 529f. Einige Sätze in englischer Sprache am Schluß des Briefes sind unvollständig.
186. (S. 178.) Quelle wie Nr. 155. S. 77.
187. (S. 178.) Im neuen Reich. 4. Jahrgang. Leipzig 1874. II, 338. (Redlich.) — Vgl. dazu Nr. 157 (und Anmerkung), 165 und 172.
188. (S. 178.) Quelle wie Nr. 155. S. 81.
189, 190. (S. 178, 179.) Goethe und Lavater. S. 82.
191. (S. 179.) Quelle wie Nr. 90. I, 17f.
192. (S. 179.) Quelle wie Nr. 155. S. 90.
193. (S. 179.) Quelle wie Nr. 101. S. 102f.
194, 195. (S. 180.) Goethe und Lavater. S. 349f., 76f.
196. (S. 181.) Goethe aus näherm persönlichen Umgange dargestellt. Ein nachgelassenes Werk von Johannes Falk. Leipzig 1832. S. 139ff.
197. (S. 182.) Quelle wie Nr. 90. S. 118.
198. (S. 183.) Litteratur des katholischen Deutschlands, zu dessen Ehre und Nutzen, hg. von katholischen Patrioten. Coburg 1780. III, 581ff.
199. (S. 183.) Goethe und Lavater. S. 352.
200. (S. 184.) Mit Genehmigung der Generaldirektion der Kgl. Bibliothek zu Berlin hier zuerst mitgeteilt. Originalhandschrift im Nachlaß Herders.
201, 202. (S. 184, 185.) H. Pröhle: Abhandlungen über Goethe, Schiller, Bürger. Potsdam 1889. S. 78, 77.
203. (S. 185.) Von und an Herder. Ungedruckte Briefe aus Herders Nachlaß. Hg. von H. Düntzer und F. G. von Herder. Leipzig 1861/62. I, 127f.

204. (S. 185.) Goethe und Lavater. S. 78.
205. (S. 186.) Im neuen Reich. 7. Jahrgang. Leipzig 1877. I, 858.
206. (S. 186.) Quelle wie Nr. 155. S. 158ff.
207. (S. 187.) Quelle wie Nr. 90. S. 152.
208. (S. 187.) Goethe-Jahrbuch. 1885. S. 93. (Goethe im Kreise Isaak Iselins. Mitgeteilt von J. Keller.)
209. (S. 188.) Quelle wie Nr. 90. S. 169f.
210. (S. 188.) Quelle wie Nr. 43. S. 53ff. — Die von Goethe im Sommer 1779 zu Ettersburg improvisierte Woldemar-Parodie ist im Herbst desselben Jahres während Goethes Schweizerreise durch die Herzogin Anna Amalia gedruckt worden. Carl Schüddekopf hat sie 1908 für die Gesellschaft der Bibliophilen neu herausgegeben. — Goethe beantwortete Jacobis Brief nicht selbst, aber Frau Johanna Schlosser geb. Fahlmer in Emmendingen, die Goethe auf der Reise in die Schweiz besuchte, schrieb wegen der Angelegenheit am 31. Oktober 1779 an Jacobi:

„Goethe sagte mir gleich eine halbe Stunde nach seiner Ankunft von deinem Briefe an ihn, den er in Frankfurt erhalten hätte, und was du ihm darinnen vorwirfst; nemlich Dinge, die durch den Weg der schändlichen Klatscherey dir endlich zu Ohren gekommen sind. Er erzählte offenherzig den ganzen Verlauf: daß er manche muthwillige Parodien, nicht geschrieben, aber mündlich über deinen Woldemar geschwatzt habe. Sagte: so schöne Dinge, so viel großer herrlicher Sinn auch darin sey, so könne er nun einmahl für sich das was man den Geruch dieses Buchs nennen möchte (anders wisse er sich nicht auszudrücken) nicht leiden. Auch habe er, wie lieb du ihm seyst und wie ungerne er dir etwas zu Leide sagen oder thun möchte, dem Kitzel nicht entgehen können, das Buch, zumahl den Schluß deßelben, so wie es ihm einmahl aufgefallen sey, zu parodieren, nehmlich, daß Woldemarn der Teufel hole. Man dürfe nur ein Paar Zeilen ändern; so sey es unausbleiblich und nicht anders, als der Teufel müße ihn da holen. Er sprach mit ganz arglosem Wesen davon, und suchte mir zu bedeuten, was dergleichen launichtes Getreibe, in ihm, für eine abgesonderte Sache sey ꝛc. Er schwur darauf, daß er wünschte, du wärest mit zugegen gewesen. Du selber hättest mit eingeschlagen, muthwillig im Abstracten die Sache einmahl zu nehmen. Nur möchte er sich nicht gerne schriftlich in dergleichen Explikationen einlaßen, besonders nach dem, worauf dein Brief gestellt wäre. Dort schrieb er dir vielleicht, vielleicht noch bey mir. Ich bestand darauf, es sei Pflicht, er müße, — das geschah nun freylich nicht. Indeßen schien ihm dein Verdruß über die Sache aufrichtig leid zu seyn. Wie peinlich diese Neuigkeiten für mich waren kannst du denken. Goethe kann gut und brav, auch groß seyn, nur in Liebe ist er nicht rein und dazu würklich nicht groß genug. Er hat zu viele Mischungen in sich die wirren und da kann er die Seite wo eigentlich Liebe ruht nicht blank und eben laßen. Goethe ist nicht glücklich und kann schwerlich glücklich werden ꝛc." (Briefwechsel zwischen Goethe und F. H. Jacobi. S. 57ff.) — Jacobi arbeitete 1793 den „Woldemar" selbst um und widmete die neue Ausgabe 1794

Goethe. — Vgl. auch Nr. 69 und die Anmerkung dazu, Nr. 230, 233, 239 und die Anmerkung dazu.

211, 212. (S. 190, 191.) Goethe und Lavater. S. 80, 81 f.

213. (S. 192.) J. G. Forsters Briefwechsel. Hg. von Th[erese] H[uber] geb. H[eyne]. Leipzig 1829. I, 229 f.

214. (S. 192.) Im neuen Reich. 7. Jahrgang. Leipzig 1877. II, 106.

215. (S. 193.) Westermanns illustrierte deutsche Monatshefte. 1869. XXVI, 593.

216. (S. 194.) J. H. Mercks Briefe an die Herzogin Anna Amalia und den Herzog Carl August von Sachsen-Weimar. Hg. von Hans Gerhard Gräf. Leipzig, Insel-Verlag, 1911. S. 29 f.

217. (S. 194.) Goethe und Lavater. S. 94 ff.

218. (S. 196.) Quelle wie Nr. 90. S. 208 f.

219, 220. (S. 196, 198.) Goethe und Lavater. S. 104 ff., 107 ff.

221, 222. (S. 199, 200.) Quelle wie Nr. 101, S. 232 f., 235.

223, 224, 225. (S. 200, 202, 203.) Goethe und Lavater. S. 111 ff., 121 ff., 128 ff.

226. (S. 205.) Gregor Kutschera von Aichbergen: Johann Anton Leisewitz. Wien 1876. S. 42 f.

227. (S. 206.) Goethe-Jahrbuch. 1885. S. 99 f.

228. (S. 207.) Goethe und Lavater. S. 138 f.

229. (S. 208.) Goethe-Jahrbuch. 1885. S. 100.

230. (S. 208.) Quelle wie Nr. 90. I, 39 f. — Vgl. Nr. 69, 210 und die Anmerkungen dazu, ferner Nr. 233 und 239 und die Anmerkung dazu.

231. (S. 208.) Goethe und Lavater. S. 145 f.

232. (S. 209.) [C. A. Küttner:] Charaktere teutscher Dichter und Prosaisten. Von Kaiser Karl, dem Großen, bis aufs Jahr 1780. Berlin, 1781, bey Christian Friedrich Voß und Sohn. I, 513 ff.

233. (S. 210.) Quelle wie Nr. 65. X, 87. — Vgl. dazu Nr. 69, 210, 230, 233, 240.

234—242. (S. 211 ff.) Goethe und Lavater. S. 146 f., 152 ff., 157 f., 163 ff., 166 ff., 172 ff., 175 f., 356, 179 ff. — Auf Lavaters Anfrage Nr. 239 letzter Absatz antwortete Goethe am 7. Mai 1781:

„Über Woldemars Kreuzerhöhungsgeschichte kan ich dir nichts sagen, das Facktum ist wahr, eigentlich ists eine verlegne und verjährte Albernheit die du am klügsten ignorirst. Wenn ich Papier und Zeit verderben mögte so könnt ich dir wohl das nähere sagen, es ist aber nicht der Mühe werth. Sehn wir uns wieder und es fällt dir ein, so frage. Da du mich kennst solltest du dir's in Ahndung erklären können. Der leichtsinnig truncke Grimm, die muthwillige Herbigkeit, die das halb gute verfolgen, und besonders gegen den Geruch von Prätension wüthen, sind dir ia in mir zu wohl bekannt. Und die nicht schonenden launigen Momente voriger Zeiten weist du auch."

243. (S. 222.) Quelle wie Nr. 101. S. 301.

244. (S. 223.) Goethe und Lavater. S. 185 ff.

245. (S. 226.) Goethe-Jahrbuch. 1897. S. 114.

246. (S. 227.) Quelle wie Nr. 17. S. 188f.
247. (S. 227.) Goethe und Lavater. S. 196ff.
248. (S. 228.) Goethe-Jahrbuch. 1881. S. 376.
249. (S. 228.) Quelle wie Nr. 155. S. 200.
250. (S. 229.) Goethe und Lavater. S. 200f.
251. (S. 229.) Quelle wie Nr. 133. S. 122.
252, 253, 254. (S. 230ff.) Goethe und Lavater. S. 205ff., 214ff., 228f.
255. (S. 239.) Quelle wie Nr. 43. S. 60f.
256. (S. 240.) Goethe-Jahrbuch. 1896. S. 241.
257. (S. 240.) Quelle wie Nr. 43. S. 63f.
258. (S. 241.) Goethe und Lavater. S. 229ff.
259. (S. 242.) [von Lose:] Schattenrisse edler Teutschen. Aus dem Tagebuche eines physiognomischen Reisenden. Halle, bey Johann Christian Hendel. 1783/84. I, 81ff.
260. (S. 244.) Goethe-Jahrbuch. 1881. S. 432.
261. (S. 244.) Schriften von Friedrich von Matthisson. Ausgabe letzter Hand. Zürich 1829/35. III, 336f.: Ruhepunkt in Wörlitz. 1795.
262. (S. 245.) Privatdruck von Erich Schmidt: Karl Weinhold mit herzlichen Glückwünschen zum 26. October 1893 dargebracht. S. 3.
263. (S. 246.) Seufferts Vierteljahrschrift für Literaturgeschichte. III, 121. (Ludwig Hirzel.)
264. (S. 246.) Quelle wie Nr. 101. S. 390.
265. (S. 246.) Goethe und Lavater. S. 232.
266. (S. 247.) Quelle wie Nr. 216. S. 181f.
267. (S. 247.) Caroline. Briefe aus der Frühromantik. Nach Georg Waitz vermehrt hg. von Erich Schmidt. Leipzig, Insel-Verlag, 1913. I, 75f.
268. (S. 247.) Christoph Friedrich Rinck. Studienreise 1783/84. Hg. von Moritz Geyer. Altenburg 1897. S. 72.
269. (S. 248.) Goethe und Lavater. S. 232f.
270. (S. 248.) Quelle wie Nr. 24. S. 259ff.
271. (S. 249.) Goethe und Lavater. S. 234f.
272. (S. 250.) Quelle wie Nr. 155. S. 230.
273. (S. 251.) Goethe und Lavater. S. 237ff.
274. (S. 252.) Quelle wie Nr. 203. I, 100.
275, 276. (S. 253, 254.) Quelle wie Nr. 43. S. 70ff., 72f.
277. (S. 255.) Quelle wie Nr. 37. II, Abt. 1. S. 27f.
278. (S. 255.) Quelle wie Nr. 105. I, 160.
279. (S. 256.) Quelle wie Nr. 43. S. 74f.
280. (S. 256.) Aus Karl Ludwig von Knebels Briefwechsel mit seiner Schwester Henriette (1774—1813). Hg. von Heinrich Düntzer. Jena 1858. S. 26f.
281. (S. 257.) Quelle wie Nr. 43. S. 76ff.
282. (S. 258.) Quelle wie Nr. 18. II, 258f.
283, 284. (S. 259.) Quelle wie Nr. 132. II, 236f., 240.
285. (S. 259.) Quelle wie Nr. 203. I, 110.
286. (S. 259.) Quelle wie Nr. 132. III, 374.
287, 288. (S. 260, 262.) Quelle wie Nr. 43. S. 90ff., 96ff.

289. (S. 265.) Quelle wie Nr. 203. II, 203.
290, 291. (S. 265, 266.) Goethe und Lavater. S. 363, 240ff.
292. (S. 267.) Quelle wie Nr. 203. I, 129.
293. (S. 267.) Schillers Briefe. Hg. von Fritz Jonas. Stuttgart o. J. I, 380ff.
294. (S. 271.) Quelle wie Nr. 203. I, 127.
295. (S. 271.) Goethe und Lavater. S. 364f.
296. (S. 272.) J. Leyser: Joachim Heinrich Campe. Ein Lebensbild aus dem Zeitalter der Aufklärung. 2. Ausgabe. Braunschweig 1896. S. 341ff.
297. (S. 273.) Briefe des Herzogs Carl August von Sachsen-Weimar-Eisenach an Knebel und Herder. Hg. von Heinrich Düntzer. Leipzig 1883. S. 76.
298. (S. 274.) Goethe und Lavater. S. 365.
299. (S. 275.) Quelle wie Nr. 43. S. 108ff.
300. (S. 275.) Goethe und Lavater. S. 365ff. — Diese Abhandlung war bestimmt für L. Meisters „Charakteristik deutscher Dichter. Nach der Zeitordnung und mit Bildnissen von H. Pfenninger", doch fand sie in dem mit Lessing und Geßner abschließenden Werk keine Aufnahme mehr.
301. (S. 277.) Festschrift zu Goethes 150. Geburtstagfeier dargebracht vom Freien Deutschen Hochstift. Frankfurt am Main 1899. S. 34f. (Veit Valentin: Goethes Beziehungen zu Wilhelm von Diede.)
302. (S. 277.) Stunden mit Goethe. IX, 1913, Heft 4. S. 331f. (Wilhelm Bode.)
303. (S. 278.) Quelle wie Nr. 17. S. 276ff. — Merck gab dem Briefe das Motto: „Edel sei der Mensch, hülfreich und gut! Goethe."
304, 305. (S. 279, 280.) Herders Reise nach Italien. Briefwechsel mit seiner Gattin. Hg. von H. Düntzer und F. G. von Herder. Gießen 1859. S. 23, 28.
306. (S. 280.) [Caroline von Wolzogen:] Schillers Leben, verfaßt aus Erinnerungen der Familie, seinen eignen Briefen und den Nachrichten seines Freundes Körner. Stuttgart und Tübingen 1830. I, 278ff.
307. (S. 281.) Quelle wie Nr. 293. II, 115ff.
308. (S. 282.) Quelle wie Nr. 203. I, 136.
309. (S. 282.) Quelle wie Nr. 17. S. 278ff.
310, 311. (S. 284.) Quelle wie Nr. 293. II, 144, 173.
312. (S. 285.) Briefwechsel zwischen Schiller und Lotte. Hg. von Wilhelm Fielitz. Stuttgart [1897]. I, 166.
313, 314. (S. 285, 286.) Quelle wie Nr. 293. II, 218f., 222f.
315. (S. 286.) Quelle wie Nr. 43. S. 121ff.
316. (S. 288.) Quelle wie Nr. 293. II, 238.
317. (S. 288.) Quelle wie Nr. 304. S. 268f.
318. (S. 289.) Quelle wie Nr. 17. S. 282.
319. (S. 289.) Quelle wie Nr. 155. S. 276.
320, 321. (S. 289.) Quelle wie Nr. 304. S. 367, 384.
322. (S. 290.) Westermanns Monatshefte. April 1872. S. 100f. — Der Besuch Bürgers fand Anfang Juni 1789 statt. Am 19. Juni schrieb ihm Goethe:

„Sie haben mir ein angenehmes Geschenck in der neuen Ausgabe Ihrer Schriften gemacht, ich dancke Ihnen recht sehr für dieses Andencken. Leider hielten Sie Sich neulich bey uns so kurze Zeit auf daß ich das Vergnügen Ihrer Unterhaltung nicht genießen konnte wie ich gewünscht hätte.

Leben Sie wohl und behalten mich in geneigtem Andencken.

W., den 19. Jun. 89. v. Goethe."

323, 324. (S. 291.) Seufferts Vierteljahrschrift für Literaturgeschichte. III, 1890, S. 473, 475. (August Sauer: Aus dem Briefwechsel zwischen Bürger und Goeckingk.)

325. (S. 291.) Wilhelm von Humboldts Briefe an F. H. Jacobi. Hg. von A. Leitzmann. Halle 1892. S. 34.

326. (S. 292.) Schillers Briefwechsel mit Körner. 2. vermehrte Auflage. Hg. von Karl Goedeke. Leipzig 1874. I, 376.

327, 328, 329. (S. 292, 293.) Adalbert Hoffmann: Goethe in Breslau und Oberschlesien und seine Werbung um Henriette von Lüttwitz. Oppeln und Leipzig 1898. S. 13, 19, 41 ff.

330. (S. 294.) Briefe von Christian Garve an Chr. F. Weiße. Breslau 1803. Teil 1. S. 86.

331. (S. 294.) Quelle wie Nr. 326. I, 381.

332. (S. 294.) Quelle wie Nr. 293. III, 103 f.

333. (S. 295.) Wilhelm und Caroline von Humboldt in ihren Briefen. Hg. von Anna von Sydow. Band 1. 6. Auflage. Berlin 1910. S. 337.

334. (S. 296.) Baltische Monatsschrift. Jahrgang 41. Band 48. Riga 1899. S. 288 f.

335. (S. 297.) Quelle wie Nr. 17. S. 308 f.

336. (S. 297.) Quelle wie Nr. 43. S. 127 ff.

337. (S. 298.) Quelle wie Nr. 267. I, 252.

338. (S. 298.) Kühnes „Europa", 1851. Nr. 24. (Rosalie Falk.) — Vgl. dazu Euphorion 1903, X, 550 ff. (Albert Leitzmann: Zu Joh. Falks Bericht über seine erste Reise nach Jena und Weimar.) Nach Leitzmanns Ansicht ist der Brief am 28. Dezember 1793 geschrieben.

339. (S. 299.) Quelle wie Nr. 43. S. 136 f.

340. (S. 300.) L. F. Huber: Sämtliche Werke seit dem Jahre 1802 nebst seiner Biographie. Tübingen 1806. S. 441.

341, 342. (S. 300, 303.) Goethe und Lavater. S. 242 ff., 246.

343. (S. 303.) Briefe an Schiller. Hg. von L. Urlichs. Stuttgart 1877. S. 270.

344. (S. 303.) Quelle wie Nr. 90. I, 166 f.

345. (S. 304.) Quelle wie Nr. 43. S. 272.

346. (S. 304.) Quelle wie Nr. 90. II, 159 f.

347. (S. 305.) Quelle wie Nr. 43. S. 146 ff.

348. (S. 307.) Aus dem Nachlasse Varnhagens von Ense. Briefwechsel zwischen Rahel und David Veit. Leipzig 1861. I, 1 ff.

349, 350. (S. 310.) Quelle wie Nr. 43. S. 181 f., 183 f.

351. (S. 315.) Quelle wie Nr. 293. IV, 2. — Durch ein zufällig angeknüpftes Gespräch waren Goethe und Schiller im Sommer 1794 näher

bekannt geworden. Am 23. August 1794 schrieb dann Schiller jenen berühmten Brief, der Goethe ganz gewann. In diesem Briefe gab Schiller die folgende glänzende Charakteristik von Goethes Geistesentwicklung:

„Die neulichen Unterhaltungen mit Ihnen haben meine ganze Ideen-Masse in Bewegung gebracht, denn sie betrafen einen Gegenstand, der mich seit etlichen Jahren lebhaft beschäftigt. Über so manches, worüber ich mit mir selbst nicht recht einig werden konnte, hat die Anschauung Ihres Geistes (denn so muß ich den Totaleindruck Ihrer Ideen auf mich nennen) ein unerwartetes Licht in mir angesteckt. Mir fehlte das Objekt, der Körper, zu mehreren spekulativischen Ideen, und Sie brachten mich auf die Spur davon. Ihr beobachtender Blick, der so still und rein auf den Dingen ruht, setzt Sie nie in Gefahr, auf den Abweg zu geraten, in den sowohl die Spekulation als die willkürliche und bloß sich selbst gehorchende Einbildungskraft sich so leicht verirrt. In Ihrer richtigen Intuition liegt alles und weit vollständiger, was die Analysis mühsam sucht, und nur weil es als ein Ganzes in Ihnen liegt, ist Ihnen Ihr eigener Reichtum verborgen; denn leider wissen wir nur das, was wir scheiden. Geister Ihrer Art wissen daher selten, wie weit sie gedrungen sind, und wie wenig Ursache sie haben, von der Philosophie zu borgen, die nur von ihnen lernen kann. Diese kann bloß zergliedern, was ihr gegeben wird, aber das Geben selbst ist nicht die Sache des Analytikers, sondern des Genies, welches unter dem dunkeln, aber sichern Einfluß reiner Vernunft nach objektiven Gesetzen verbindet.

Lange schon habe ich, obgleich aus ziemlicher Ferne, dem Gang Ihres Geistes zugesehen und den Weg, den Sie Sich vorgezeichnet haben, mit immer erneuerter Bewunderung bemerkt. Sie suchen das Notwendige der Natur, aber Sie suchen es auf dem schwersten Wege, vor welchem jede schwächere Kraft sich wohl hüten wird. Sie nehmen die ganze Natur zusammen, um über das Einzelne Licht zu bekommen; in der Allheit ihrer Erscheinungsarten suchen Sie den Erklärungsgrund für das Individuum auf. Von der einfachen Organisation steigen Sie, Schritt vor Schritt, zu den mehr verwickelten hinauf, um endlich die verwickeltste von allen, den Menschen, genetisch aus den Materialien des ganzen Naturgebäudes zu erbauen. Dadurch, daß Sie ihn der Natur gleichsam nacherschaffen, suchen Sie in seine verborgene Technik einzudringen. Eine große und wahrhaft heldenmäßige Idee, die zur Genüge zeigt, wie sehr Ihr Geist das reiche Ganze seiner Vorstellungen in einer schönen Einheit zusammenhält. Sie können niemals gehofft haben, daß Ihr Leben zu einem solchen Ziele zureichen werde, aber einen solchen Weg auch nur einzuschlagen, ist mehr wert, als jeden andern zu endigen — und Sie haben gewählt, wie Achill in der Ilias zwischen Phthia und der Unsterblichkeit. Wären Sie als ein Grieche, ja nur als ein Italiener geboren worden, und hätte schon von der Wiege an eine auserlesene Natur und eine idealisierende Kunst Sie umgeben, so wäre Ihr Weg unendlich verkürzt, vielleicht ganz überflüssig gemacht worden. Schon in die erste Anschauung der Dinge hätten Sie dann die Form des Notwendigen aufgenommen, und mit Ihren ersten

Erfahrungen hätte sich der große Stil in Ihnen entwickelt. Nun, da Sie ein Deutscher geboren sind, da Ihr griechischer Geist in diese nordische Schöpfung geworfen wurde, so blieb Ihnen keine andere Wahl, als entweder selbst zum nordischen Künstler zu werden, oder Ihrer Imagination das, was ihr die Wirklichkeit vorenthielt, durch Nachhilfe der Denkkraft zu ersetzen und so gleichsam von innen heraus und auf einem rationalen Wege ein Griechenland zu gebären. In derjenigen Lebens-Epoche, wo die Seele sich aus der äußern Welt ihre innere bildet, von mangelhaften Gestalten umringt, hatten Sie schon eine wilde und nordische Natur in sich aufgenommen, als Ihr siegendes, seinem Material überlegenes Genie diesen Mangel von innen entdeckte, und von außen her durch die Bekanntschaft mit der griechischen Natur davon vergewissert wurde. Jetzt mußten Sie die alte, Ihrer Einbildungskraft schon aufgedrungene schlechtere Natur nach dem besseren Muster, das Ihr bildender Geist sich erschuf, korrigieren, und das kann nun freilich nicht anders als nach leitenden Begriffen von statten gehen. Aber diese logische Richtung, welche der Geist bei der Reflexion zu nehmen genötiget ist, verträgt sich nicht wohl mit der ästhetischen, durch welche allein er bildet. Sie hatten also eine Arbeit mehr, denn so wie Sie von der Anschauung zur Abstraktion übergingen, so mußten Sie nun rückwärts Begriffe wieder in Intuitionen umsetzen und Gedanken in Gefühle verwandeln, weil nur durch diese das Genie hervorbringen kann.

So ungefähr beurteile ich den Gang Ihres Geistes, und ob ich recht habe, werden Sie Selbst am besten wissen. Was Sie aber schwerlich wissen können (weil das Genie sich immer selbst das größte Geheimnis ist), ist die schöne Übereinstimmung Ihres philosophischen Instinktes mit den reinsten Resultaten der spekulierenden Vernunft. Beim ersten Anblicke zwar scheint es, als könnte es keine größere Opposita geben, als den spekulativen Geist, der von der Einheit, und den intuitiven, der von der Mannigfaltigkeit ausgeht. Sucht aber der erste mit keuschem und treuem Sinn die Erfahrung, und sucht der letzte mit selbsttätiger freier Denkkraft das Gesetz, so kann es gar nicht fehlen, daß nicht beide einander auf halbem Wege begegnen werden. Zwar hat der intuitive Geist nur mit Individuen und der spekulative nur mit Gattungen zu tun. Ist aber der intuitive genialisch, und sucht er in dem Empirischen den Charakter der Notwendigkeit auf, so wird er zwar immer Individuen, aber mit dem Charakter der Gattung erzeugen; und ist der spekulative Geist genialisch, und verliert er, indem er sich darüber erhebt, die Erfahrung nicht, so wird er zwar immer nur Gattungen, aber mit der Möglichkeit des Lebens und mit gegründeter Beziehung auf wirkliche Objekte erzeugen.

Aber ich bemerke, daß ich anstatt eines Briefes eine Abhandlung zu schreiben im Begriff bin — verzeihen Sie es dem lebhaften Interesse, womit dieser Gegenstand mich erfüllt hat; und sollten Sie Ihr Bild in diesem Spiegel nicht erkennen, so bitte ich sehr, fliehen Sie ihn darum nicht."

352. (S. 315.) Goethe-Jahrbuch. 1880. S. 316f.

353. (S. 316.) Quelle wie Nr. 293. IV, 68.
354. (S. 316.) Quelle wie Nr. 348. I, 243.
355. (S. 316.) F. Hölderlins Leben. In Briefen von und an Hölderlin, bearbeitet und hg. von Carl C. T. Litzmann. Berlin 1890. S. 243f.
356. (S. 317.) Quelle wie Nr. 43. S. 190ff.
357, 358. (S. 321.) Quelle wie Nr. 355. S. 252f., 256.
359. (S. 321.) Quelle wie Nr. 43. S. 202ff.
360. (S. 324.) Goethe-Jahrbuch. 1906. S. 7f.
361. (S. 325.) K. L. von Woltmann: Sämtliche Werke. Hg. von seiner Frau. Leipzig 1827. I, 49f.
362. (S. 325.) Quelle wie Nr. 333. II, 22.
363, 364. (S. 326ff.) Deutsche Rundschau. Bd. 123. Mai 1905. S. 236ff. (Aus Friederike Bruns Tagebuch. Mitgeteilt von Louis Bobé.)
365. (S. 330.) Lebenserinnerungen von Christoph Heinrich Pfaff. Kiel 1854. S. 32ff.
366. (S. 330.) Quelle wie Nr. 293. II, 316.
367. (S. 330.) Jean Pauls Briefwechsel mit seiner Frau und Christian Otto. Hg. von Paul Nerrlich. Berlin 1902. S. 27f.
368, 369. (S. 332.) Quelle wie Nr. 267. I, 384f., 391.
370. (S. 332.) Theodor Körners Briefwechsel mit den Seinen. Hg. von A. Weldler-Steinberg. Leipzig 1910. S. 11.
371. (S. 332.) Deutschland IV. Berlin 1796. 10 Stück. (Briefe auf einer Reise durch Franken, im Julius und August 1796 geschrieben.)
372. (S. 332.) Garlieb Merkel über Deutschland zur Schiller-Goethe-Zeit (1797—1806). Nach des Verfassers gedruckten und handschriftlichen Aufzeichnungen zusammengestellt und mit einer biographischen Einleitung versehen von Julius Eckardt. Berlin 1887. S. 62f.
373. (S. 333.) Akademische Blätter. Beiträge zur Litteratur-Wissenschaft. Hg. von Otto Sievers. Braunschweig 1884. 1. Jahrgang. S. 73.
374. (S. 333.) Quelle wie Nr. 43. S. 213ff.
375. (S. 334.) Friedrich von Hardenberg (genannt Novalis). Eine Nachlese aus den Quellen des Familienarchivs, hg. von einem Mitgliede der Familie. Gotha 1873. S. 126.
376. (S. 334.) Aus klassischer Zeit. Wieland und Reinhold. Original-Mitteilungen als Beiträge zur Geschichte des deutschen Geisteslebens im XVIII. Jahrhundert. Hg. von Robert Keil. Neue Ausgabe. Leipzig [1890]. S. 231.
377. (S. 335.) Quelle wie Nr. 267. I, 410f.
378. (S. 335.) Goethe-Jahrbuch. 1888. S. 102f.
379, 380. (S. 336.) Quelle wie Nr. 333. II, 36f., 69.
381. (S. 339.) Zuerst veröffentlicht von Georg Friedrich Dumpf, Nürnberg 1819. Franz Blei hat in seiner Ausgabe der Gesammelten Schriften von Jakob Michael Reinhold Lenz (München, Georg Müller Verlag 1909/13) III, 1ff. die Handschrift Dumpfs zugrunde gelegt; in unserm Druck ist die ältere Handschrift wiedergegeben, die Erich Schmidt mit den Lesarten

der andern Fassung als Festgabe zu Karl Weinholds fünfzigjährigem Doctorjubiläum am 14. Januar 1896 veröffentlicht hat.

382. (S. 358.) Verzeichnis einer kostbaren Sammlung von Autographen .... Leipzig, O. Aug. Schulz [1881]. S. 70. — Abgedruckt im Goethe-Jahrbuch. 1882. S. 427.

383. (S. 358.) Robert Keil: Vor hundert Jahren. Mitteilungen über Weimar, Goethe und Corona Schröter aus den Tagen der Genie-Periode. Festgabe zur Säkularfeier von Goethes Eintritt in Weimar (7. November 1775). I, 25f. — Goethe befand sich damals in Waldeck bei Bürgel, „um wilde Gegenden und einfache Menschen zu sehen"; er ritt dann nach Gotha. Von diesem Aufenthalt spricht Gotter in seinem Briefe an Lenz (Nr. 141). Carl Augusts Schreiben ist vor Nr. 141 einzuschalten.

384. (S. 359.) Quelle wie Nr. 383. S. 27ff.

385. (S. 363.) Briefwechsel zwischen Goethe und Knebel. (1774—1832.) Leipzig 1851. I, 17. — In den Grenzboten, 32. Jahrgang, 1873 II. Semester, I. Band S. 295f. hat C. A. H. Burkhardt folgende Nachträge zu Müllers Brief mitgeteilt:

Nach „gilt" ist folgender Passus nach dem Original ausgelassen: „Wie wollen Sie's denn künftig mit meiner Pension einrichten, daß ich sie hier zu gewissen Zeiten ziehen und darnach meine Maßregel in Ansehung der Ausgaben zu meinem Studio nehmen kann. — Seyn Sie versichert, ich werde Ihnen als ein ehrlicher Mann immer so viel Arbeit dagegen liefern, daß Sie gewiß nicht zu kurz dabey kommen sollen. Das erste Jahr konnt ich nicht sogleich wie ich wolte, bis mann Rom kennen lernt, alle Gallerien, Willen, Monumenten ꝛc. bis man sich zum Arbeiten eingericht, eine Werckstelle gefunden (wie ich denn bis dato noch keine eigene habe und immer noch zu Gast arbeiten muß, das im Grunde sehr verdrüßlich ist,) alles das nimmt Zeit hinweg und dann wird auch die erste Arbeit nicht gleich so, daß mann sie einem brafen Mann zuschicken mag. Auf künftiges Frühjahr hoff ich werden Sie mit mir zufrieden seyn."

Nach den Worten „einrichten wollen" ist einzufügen: „Der Winter bricht jetzt heran, da verdoppeln sich viele Ausgaben, ich muß mir eine eigene Werckstätte anschaffen, sollt ich mirs auch am Maul abspahren."

Müllers Brief ist hinter Nr. 211 einzufügen.

386, 387. (S. 363ff.) Die Briefe der Frau Rat Goethe. Gesammelt und hg. von Albert Köster. Leipzig, Insel-Verlag. I, 75, 94ff.

388. (S. 367.) Goethe-Jahrbuch. 1892. S. 168f.

389. (S. 368.) Goethe-Jahrbuch. 1885. S. 33. (Suphan.)

390. (S. 369.) Quelle wie Nr. 386. I, 157.

391. (S. 370.) Goethe-Jahrbuch. 1887. S. 26.

Gedruckt für den Verlag Georg Müller in München in Ungerschen Schriften von der Offizin W. Drugulin in Leipzig im September und Oktober 1913. Gebunden von Hübel und Denck in Leipzig. Zweihundertundfünfzig Exemplare wurden auf holländisches Bütten abgezogen und in Ganzmaroquin gebunden.

